

Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes

Voges, Wolfgang; Jürgens, Olaf; Mauer, Andreas; Meyer, Eike

Abschlussbericht / final report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Voges, W., Jürgens, O., Mauer, A., & Meyer, E. (2003). *Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes*. Bremen: Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik; Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-320078>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Wolfgang Voges,
Olaf Jürgens, Andreas Mauer, Eike Meyer

Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes

Endbericht

Bremen, im November 2003

Inhalt

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	5
Abkürzungsverzeichnis	6
Zusammenfassung	8
I Projektbeschreibung „Grundlagen und Methoden des Lebenslagenansatzes“	20
1. Projektauftrag.....	20
2. Arbeitsprogramm	20
3. Aufbau des Berichts.....	22
II Der Lebenslagenansatz in der Armutsforschung	25
1. Zur wissenschaftlichen Thematisierung von Armut und Reichtum	25
a. Entwicklungslinien der Armuts- und Reichtumsforschung im historischen Kontext mit besonderer Beachtung des Lebenslagenansatzes.....	25
b. Konzepte zur Messung von Armut und Reichtum	33
2. Entwicklungsstränge des Lebenslagenansatzes	37
a. Der multidimensionale Ansatz Otto Neuraths.....	37
b. Zur Betonung des individuellen Wertbezugs durch Kurt Grelling.....	39
c. Die sozialpolitische Konzeption Gerhard Weissers	40
d. Der individual-strukturelle Ansatz Ingeborg Nahnsens.....	41
3. Bestandteile des Lebenslagenansatzes.....	44
a. Mehrebenenkonzept	44
b. Multidimensionalität	47
c. Materielle/immaterielle, subjektive/objektive Dimensionen.....	48
d. Lebenslage als Explanandum und Explanans.....	50
III Methodischer Teil.....	56
1. Möglichkeiten der Operationalisierung des Lebenslagenansatzes	56
a. Dimensionen der Lebenslage	57
b. Zur Konstruktion eines Lebenslagen-Index	61
c. Anforderungen an Daten für dynamische Analysen.....	66
2. Zur Festlegung von Schwellenwerten zur Bestimmung von Unterversorgung im Lebenslagenansatz	70
a. Dilemmata von Schwellenwerten.....	70
b. Normativer Bezugspunkt: Median oder arithmetisches Mittel.....	72
c. Schwellenwerte für Entstehung einer Lebenslage und Handlungsspielraum in einer Lebenslage	74
d. Schwellenwerte zur Verfügbarkeit von Dimensionen der Lebenslage.....	76
3. Eignung des vorliegenden Datenbestandes für den Lebenslagenansatz.....	83
a. Die Datenquellen.....	83
b. Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS)	91
c. Altersvorsorge in Deutschland 1996 (AVID).....	93
d. Bundesgesundheitssurvey (BGS)	94
e. Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS).....	97
f. Europäisches Haushaltspanel (ECHP).....	99
g. Krankenkassendaten der Gmünder Ersatzkasse (GEK-Daten).....	102
h. Mikrozensus (MZ).....	106
i. Das Niedrigeinkommens-Panel (NIEP).....	108
j. Das Sozioökonomische Panel (SOEP)	110
k. 25 %-Zufallsstichprobe der Sozialhilfeempfänger	112
l. Wohlfahrtssurvey (WS).....	113
m. Zusammenfassung.....	115
IV Deskriptive Analyse der Lebenslage ausgewählter Bevölkerungsgruppen	117
1. Dimensionen der Lebenslage von allein Erziehenden	117

a. Einkommen	117
b. Erwerbsbeteiligung.....	118
c. Wohnen	119
d. Gesundheit.....	120
e. Bildung.....	120
2. Dimensionen der Lebenslage von Erwerbslosen	121
a. Einkommen	124
b. Erwerbstätigkeit und Ehrenamt.....	125
c. Wohnen	127
d. Gesundheit.....	127
e. Bildung.....	128
3. Dimensionen der Lebenslage von jungen Erwachsenen.....	128
a. Einkommen	132
b. Erwerbsbeteiligung.....	133
c. Wohnen	134
d. Gesundheit.....	134
e. Bildung.....	135
4. Dimensionen der Lebenslage von Migranten	136
a. Einkommen	137
b. Erwerbstätigkeit	138
c. Wohnen	139
d. Gesundheit.....	139
e. Bildung.....	139
5. Dimensionen der Lebenslage von Ruheständlern.....	140
a. Einkommen	141
b. Erwerbsbeteiligung.....	143
c. Wohnen	144
d. Gesundheit.....	145
e. Bildung.....	147
V Unterversorgungslagen im Querschnitt	148
1. Einkommen.....	148
2. Beschäftigung	151
a. Arbeitszeitbezogene Unterversorgung	154
b. Inadäquate Beschäftigung	159
c. Ergebnisse	161
d. Indexbildung.....	164
3. Wohnbedingungen	166
a. Wohndichte	166
b. Wohnungsausstattung.....	168
c. Haushaltsausstattung	170
4. Gesundheit	171
5. Bildung.....	172
6. Zufriedenheit	174
a. Vergleich nach Dimensionen und Populationen.....	174
b. Erhöhte Aussagekraft durch z-Standardisierung	181
VI Unterversorgungslagen im Längsschnitt.....	183
1. Kontrastgruppenanalysen am Beispiel des ECHP	183
2. Panellogitmodelle am Beispiel des NIEP und des SOEP	185
a. Panellogits – Methodische Einleitung	185
b. Panel-Logitanalysen mit Daten des SOEP	187
c. Panel-Logitanalysen mit den Daten des NIEP	192
3. Logitmodelle mit retrospektiver Komponente am Beispiel des ECHP	197
VII Abschließende Betrachtung mit ausführlicher Bewertung der Schwellenwerte und Einschätzungen zu deren Tauglichkeit	201

Literatur	204
Tabellenanhang	219

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1:	<i>Dimensionen der Lebenslage (objektive Dimensionen)</i>	9
Tabelle 2:	<i>Dimensionen der Lebenslage (subjektive Dimensionen)</i>	11
Tabelle 3:	<i>Dimensionen, Indikatoren und Schwellenwerte für Unterversorgung im Lebenslagenansatz im Sinne einer Ressourcenperspektive</i>	31
Tabelle 4:	<i>Einkommensarmut und -reichtum, bzw. Unter- und Überversorgung als Determinanten gesellschaftlicher Teilhabe</i>	36
Tabelle 5:	<i>Für Lebenslagen relevante Dimensionen auf Mikro- und Makroebene</i>	47
Tabelle 6:	<i>Wohlfahrtspositionen nach materieller Unterversorgung</i>	49
Tabelle 7:	<i>Typen der Datenerhebung</i>	67
Tabelle 8:	<i>Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 1)</i>	84
Tabelle 9:	<i>Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 2)</i>	85
Tabelle 10:	<i>Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 3)</i>	86
Tabelle 11:	<i>Indikatoren zur Messdimension Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung (European System of Social Indications)</i>	157
Tabelle 12:	<i>Unterwertige Beschäftigung</i>	160
Tabelle 13:	<i>Relative Einkommensabstände nach Ausbildungsniveau</i>	161
Tabelle 14:	<i>Index zur Unterversorgung Erwerbstätigkeit für Gesamtdeutschland (SOEP)</i>	165
Tabelle 15:	<i>Das Armutsrisiko ausgewählter Bevölkerungsgruppen</i>	188
Tabelle 16:	<i>Das Risiko von Unterversorgung auf dem Arbeitsmarkt</i>	191
Tabelle 17:	<i>Das Armutsrisiko im NIEP nach der alten OECD-Skala</i>	193
Tabelle 18:	<i>Das Armutsrisiko im NIEP nach der neuen OECD-Skala</i>	195
Tabelle 19:	<i>Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, alte OECD-Skala, prospektiv</i>	198
Tabelle 20:	<i>Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, alte OECD-Skala, retrospektiv</i>	198
Tabelle 21:	<i>Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, neue OECD-Skala, prospektiv</i>	199
Tabelle 22:	<i>Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, neue OECD-Skala, retrospektiv</i>	199
Abbildung 1:	<i>Lebenslage und strukturelle Ebenen der Gesellschaft nach ESSER und NEURATH</i>	45
Abbildung 2:	<i>Lebenslage als zu erklärender Sachverhalt (Explanandum)</i>	51
Abbildung 3:	<i>Lebenslage als erklärender Sachverhalt (Explanans)</i>	52
Abbildung 4:	<i>Lebenslage als Folge und Ursache einer spezifischen Teilhabe gesellschaftlichen Wohlstands</i>	54
Abbildung 5:	<i>Empirischer Zusammenhang zwischen Einkommensarmut und Deprivation in Großbritannien in den 1970er Jahren</i>	64
Abbildung 6:	<i>Lagerung unterschiedlicher Zentralwerte bei rechtsschiefer Verteilung</i>	74
Abbildung 7:	<i>Schwellenwerte im Zeitverlauf</i>	75
Abbildung 8:	<i>Determinanten für Einkommensarmut im Lebenslagenansatz (CHAID-Modell)</i>	184

Abkürzungsverzeichnis

AfG	Arbeitsförderungsgesetz	DEÜV	Datenerfassungs- und Übermittlungsverordnung (ab 1999)
ABM	Arbeitsbeschaffungsmaßnahme nach SGB III	DEVO	Datenerfassungs-Verordnung
ALG	Arbeitslosengeld	DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
ALH	Arbeitslosenhilfe	DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften	DÜVO	Datenübermittlungs-Verordnung
ASID	Alterssicherung in Deutschland	ECHP	European Community Household Panel
AU	Arbeitsunfähigkeit	ESS	European Social Survey
AVID	Altersvorsorge in Deutschland	Eurostat	Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaft
BA	Bundesanstalt für Arbeit	EVS	Einkommens- und Verbrauchsstichprobe
BaföG	Bundesausbildungsförderungsgesetz	EVP	Einheitlicher Einzelhandels-Verkaufspreis in der früheren DDR
BGS	Bundesgesundheitssurvey	GEE	General Estimation Equation
BMA	Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung	GEK	Gmünder Ersatzkasse
BMGS	Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung	GKV	Gesetzliche Krankenversicherung
BStatG	Bundesstatistikgesetz	GRV	Gesetzliche Rentenversicherung
BverfGE	Entscheidungssammlung des Bundesverfassungsgerichtes	HLU	Hilfe zum Lebensunterhalt
CHAID	Chi-squared Automatic Interaction Detector	IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
CEPS	Centre for Population, Poverty and Public Policy Studies	ICD	International Classification of Diseases
DDR	Deutsche Demokratische Republik	ISCED	International Standard Classification of Education
CHER	Consortium of Household Panels for European Socio-economic Research	ISCO	International Standard Classification of Occupations
		KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz

KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
NIEP	Niedrigeinkommenspanel
PDI	Proportionaler Deprivations Index
PSID	Panel Study of Income Dynamics
SGB III	Sozialgesetzbuch 3. Buch: Arbeitsförderung
SGB IV	Sozialgesetzbuch 4. Buch: Gemeinsame Vorschriften für die Sozialversicherung
SOEP	Sozioökonomisches Panel
StaBu	Statistisches Bundesamt
TSER	Targeted Socio-Economic Research
WHO	World Health Organisation
WS	Wohlfahrtssurvey
WZB	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
ZA	Zentralarchiv
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen

Zusammenfassung

Die Vorlage des ersten Armuts- und Reichtumsberichts im April 2001 war eine Reaktion auf die zwischen SPD und Bündnis 90/Die Grünen getroffene Koalitionsvereinbarung vom 20. Oktober 1998, in der als Grundlage für die Bekämpfung von Armut in der Bundesrepublik Deutschland eine regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichterstattung gefordert wurde. Durch die zeitgleiche Präsentation des „Nationalen Aktionsplanes zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ wurde der Beginn einer kontinuierlichen Dokumentation der Verteilung von Wohlstandspositionen und von Problemen sozialer Exklusion eingeläutet.

Dabei basierte der Armuts- und Reichtumsbericht auf der Annahme, dass der Lebenslagenansatz die optimale Bezugsgröße für die Erklärung von Phänomenen sozialer Exklusion ist, da er Wohlstandspositionen und gesellschaftliche Teilhabemöglichkeit als komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Dimensionen konzeptualisiert und insbesondere die Grenzen des Handlungsspielraumes betont, die durch eine gegebene Lebenslage determiniert werden. Auf diese Weise geraten Unterschiede in der Ressourcenausstattung *und* der sozialen Partizipation in das Blickfeld. Jedoch können Defizite in der theoretischen Konzeptualisierung des Lebenslagenansatzes und fehlende Operationalisierung zu einer verkürzten Darstellung von Phänomenen der Unterversorgung und sozialer Ausgrenzung führen, die dem multidimensionalen Anspruch und dem Mehrebenenbezug des Lebenslagenansatzes nicht gerecht werden (Voges 2003a).

Die daher notwendige theoretische Fundierung dieses Konzepts – zunächst beschränkt auf die Anwendung für die Armutsberichterstattung - war Aufgabe des Projekts „Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes“, das vom damaligen Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung in Auftrag gegeben wurde. Der Lebenslagenansatz sollte dabei theoretisch fundiert und operationalisiert werden, so dass er als Grundlage zur Konstruktion sozialer Indikatoren für die Armutsberichterstattung herangezogen werden kann. Dabei waren auf der Basis bevölkerungsrepräsentativer Datensätze Möglichkeiten und Grenzen der statistischen Erfassung von Lebenslagen im Hinblick auf die Konzeption eines darauf bezogenen Berichtssystems zu evaluieren.

Der Lebenslagenansatz ist als Verbindung zwischen Konzepten der Deprivation und der Exklusion geeignet, da er nach dem Handlungsspielraum fragt, welcher sich dem Individuum auf Grund des Einkommens aber auch der Ausstattung in anderen Dimensionen dem Individuum eröffnet. Zentral ist dabei, dass Lebenslagen in ihrer Temporalität sowohl Determinan-

ten als auch Wirkung eines gegebenen Ausmaßes gesellschaftlicher Teilhabe sind (Voges 2003a).

Daraus ergibt sich in erkenntnistheoretischer Hinsicht eine Dualität der Lebenslage als Explanans und Explanandum. Als Explanandum wird sie durch die verfügbaren Ressourcen und Handlungsspielräume erklärt. Da die so gegebene Lebenslage nun ihrerseits die Restriktionen für soziale Partizipation setzt, wird sie selbst zum Explanans. Diese Dualität wird nur im zeitlichen Verlauf deutlich, weshalb dafür plädiert wird, beide Perspektiven innerhalb der Armutsberichterstattung zu berücksichtigen: Im vorliegenden Abschlussbericht werden daher geeignete Längsschnittmodelle präsentiert, die den temporalen Aspekt dort berücksichtigen, wo das Erhebungsdesign der Datenquelle ein solches Vorgehen erlaubt, d.h. beim NIEP, beim SOEP und beim ECHP.

Die Auswahl der Dimensionen, Indikatoren und Schwellenwerte orientiert sich einerseits stark an den theoretischen Anforderungen des Lebenslagenansatzes, andererseits aber auch an pragmatischen Anforderungen hinsichtlich der Umsetzbarkeit in der Armuts- (und Reichtums-) berichterstattung. Die Auswahl der Dimensionen ist dabei noch am ehesten konsensfähig, bei der Wahl der unterschiedlichen Indikatoren, Messkonzepte und insbesondere Schwellenwerte ist üblicherweise ein erheblicher Dissens zu beobachten. Dies liegt in dem Dilemma von Schwellenwerten begründet, dass sie nur scheinbar von der Evidenz einer Versorgungslage abgeleitet werden können, zugleich aber in entscheidender Weise die Wahrnehmung des Problems vorstrukturieren. Folgende objektive Dimensionen einer Lebenslage haben sich im Rahmen dieses Projektes als geeignet herausgestellt (Tabelle 1 – einschließlich Indikatoren und Schwellenwerte):

Tabelle 1: Dimensionen der Lebenslage (objektive Dimensionen)

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Bildung	Schulabschluss	kein Schulabschluss
	Berufsbildender Abschluss	kein berufsbildender Abschluss

Einkommen

<i>Einkommenserzielung</i>	Nettoäquivalenzeinkommen pro Kopf	60 % des Median, alte OECD-Skala
		60 % des Median, neue OECD-Skala
<i>Einkommensverwendung</i>	Mietaufwand bzw. laufende Kosten für Wohneigentum (bei Selbstnutzung)	Mietaufwand > 30 % vom Haushaltsnettoeinkommen
	Aufwand für Gesunderhaltung	Aufwand > 5 % vom Haushaltsnettoeinkommen

Erwerbstätigkeit

Erwerbsbeteiligung	Erwerbslos, unfreiwillige Teilzeitarbeit, Entmutigte
inadäquate Beschäftigung	Anteil an inadäquat Beschäftigten (berufliche Stellung \neq Ausbildungsniveau)

Gesundheit

Erkrankung	starke/sehr starke Einschränkung der alltäglichen Arbeit durch Krankheit
------------	--

Wohnen

Haushaltsausstattung	60 % des Medians des modifizierten Halleröd-Index
Wohnungsausstattung	60 % des Medians des modifizierten Halleröd-Index
Wohndichte	Anzahl Personen/Zimmer > 1
Wohnfläche	< 50 % der mittleren Wohnfläche

Bildung als Investition in das eigene Arbeitsvermögen hat Auswirkungen auf die Stellung im Arbeitsmarkt und Beschäftigungssystem und übt somit einen zentralen Einfluss auf Berufs- und Lebensperspektiven aus. *Einkommen*, üblicherweise der zentrale Bezugspunkt einer rein ressourcenorientierten Zugangsweise, ist auch eine zentrale Dimension der Lebenslage, da Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen oftmals mit Einkommensarmut korrelieren und eingeschränkte monetäre Mittel die Lebenslage in objektiver wie subjektiver Hinsicht determinieren. *Erwerbstätigkeit* stellt für den Großteil der Bevölkerung die Basis für die Existenzsicherung dar, auch wenn ein moderner Sozialstaat Erwerbs- und Einkommensrisiken

abzufedern versucht. Doch Erwerbsarbeit verteilt auch Chancen für eine Berufskarriere und damit letztlich Lebenschancen, so dass der Ausschluss vom Erwerbsleben auch einen dauerhaften Verlust von Lebensperspektiven bedeutet. *Gesundheit* und Lebenslage hängen dergestalt zusammen, dass Situationen materieller Unterversorgung auf psychische und somatische Erkrankungen und das subjektive Wohlbefinden, aber auch auf die Inanspruchnahme gesundheitsbezogener Leistungen und schließlich auch auf die Partizipationsmöglichkeiten am sozialen Leben im Falle chronischer Erkrankungen oder Behinderungen durchschlagen. *Wohnen* ist ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen und kann als elementare Erscheinungs- und Ausdrucksform menschlichen Daseins aufgefasst werden, so dass die Wohnbedingungen des Menschen und die Versorgung bzw. Unterversorgung mit Wohngütern ein weiterer zentraler Bestandteil der Lebenslage sind.

Bezogen auf die Wahrnehmung der Lebenslage in ihren verschiedenen Dimensionen wurden zwei Strategien verfolgt: Während einerseits herkömmliche Indikatoren durch Dichotomisierung der zu Grunde liegenden Skalen herangezogen wurden, sollte andererseits mit der z-Standardisierung derselben Skalen die Heterogenität in der Beurteilung der Zufriedenheit mit der jeweiligen Dimension kontrolliert werden. Folgende subjektive Dimensionen wurden erfasst:

Tabelle 2: Dimensionen der Lebenslage (subjektive Dimensionen)

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Bildung		
	Bewertung Berufsausbildung	„sehr unzufr.“+ „eher unzufrieden“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe
Einkommen		
	Bewertung der finanz. Situation	„sehr unzufr.“+ „eher unzufrieden“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichungen zur Referenzgruppe
Erwerbstätigkeit		
	Bewertung der täglichen Arbeit	„sehr unzufr.“+ „eher unzufrieden“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichungen zur Referenzgruppe

Gesundheit

Einschätzung stand	Gesundheitszu- stand	„schlecht“ + „sehr schlecht“
Einschätzung z-standardisiert		Differenz von 1 bzw. 0,5 Standard- abweichungen zur Referenzgruppe

Wohnen

Bewertung der Wohnsituation		„sehr unzufr.“ + „eher unzufrieden“
Bewertung z-standardisiert		Differenz von 1 bzw. 0,5 Standard- abweichungen zur Referenzgruppe

Als Bezugsgruppen wurden folgende Populationen definiert:

- Allein erziehende Frauen, da sie die Doppelbelastung von Familien- und Erwerbsarbeit integrieren müssen und Frauen darüber hinaus ohnehin oftmals nur ein niedrigeres Erwerbseinkommen erzielen – auch mit Folgen für eventuelle Lohnersatzleistungen.
- Erwerbslose, da sie von der primären Methode der Einkommenserzielung – der Erwerbsarbeit – ausgeschlossen sind.
- Junge Erwachsene innerhalb und außerhalb des Elternhauses, da diese Gruppe trotz all ihrer Heterogenität in der Anfangsphase des Erwerbslebens mit besonderen Problemen wie Jugendarbeitslosigkeit zu kämpfen hat.
- Migranten, die weniger wegen ethnischen Besonderheiten als vielmehr wegen ihres sozialrechtlichen Status mit Integrationsproblemen konfrontiert werden.
- Ruheständler, obwohl Altersarmut seit den 1970er Jahren in Deutschland überwunden zu sein scheint, da mit der Zunahme diskontinuierlicher Erwerbsverläufe zumindest die Möglichkeit besteht, dass diese Population im Alter wieder verstärkt von Unterversorgungslagen betroffen sein könnte.

Als Datenquellen kamen dabei folgende Erhebungen in Betracht:

- Bundesgesundheitsurvey (BGS): Die Stärke des BGS liegt in der Vielzahl gesundheitsbezogener Informationen, die als repräsentativ für Deutschland angesehen werden können. Dazu kommen die ebenfalls erhobenen Sozialindikatoren (Einkommen, Beruf, Bildung), so dass auch eine Verknüpfung von gesundheitlichen und sozialen Merkmalen möglich ist.

-
- Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS): Der Schwerpunkt des EVS liegt auf der Darstellung der unteren bis mittleren Einkommen.
 - Europäisches Haushaltspanel (ECHP): Das ECHP besteht in der Originalversion insbesondere durch eine Vielzahl von Indikatoren zur subjektiven Bewertung der objektiven Dimensionen der Lebenslage (Einkommen, Wohnen, Wohnumfeld etc.). Diese Indikatoren zur subjektiven Evaluation der Lebensbedingungen stehen nach der Substitution des ECHP durch das SOEP nicht mehr in diesem Umfang zur Verfügung.
 - Mikrozensus (MZ): Der MZ als repräsentative 1 %-Stichprobe ermöglicht die Beschreibung der sozioökonomischen Grundstruktur und die laufende Beobachtung des Arbeitsmarktes mit einem sehr breiten sozioökonomischen Informationsangebot.
 - Niedrigeinkommenpanel (NIEP): Das NIEP als Längsschnittstudie erlaubt die Identifikation einzelner Armutsepisoden im unteren Einkommensbereich, aber auch an der Schnittstelle zum „prekären Wohlstand“, so dass detaillierte Analysen zum zeitlichen Verlauf von Armutskarrieren (hinsichtlich der Einkommensarmut) möglich sind. Da der Fragenkatalog des NIEP umfangreiche demografische Angaben und weitergehende Informationen zur sozialen Lage der Befragten enthält, ergeben sich vielfältige Ansatzpunkte, Einkommensarmut mit anderen Dimensionen der Lebenslage zu kombinieren und in zeitlicher Hinsicht zu analysieren.
 - Datenbanken der Gmünder Ersatzkasse (GEK-Daten): Diese haben den besonderen Vorzug, dass jeder Zeitpunkt eines Zustandswechsels eines Versicherten - also der Anfangs- und Endzeitpunkt einer Episode - auf den Tag genau dokumentiert ist. Jeder Tätigkeits- bzw. Berufswechsel, Wechsel des Arbeitgebers und der Branche, jede Arbeitslosigkeit, AU und ihre Diagnose, alle Rehabilitations-Maßnahmen, stationären Heilbehandlungen sowie das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und das Sterblichkeitsgeschehen sind erfasst. Auch die Todesursache, die an sich nicht im Datensatz vorhanden ist, lässt sich auf Grund der Diagnosen zur AU oder zur stationären Behandlung rekonstruieren. Prozessproduzierte Daten sind jedoch im Rahmen sozialwissenschaftlicher Analysen nicht unproblematisch.
 - Sozioökonomisches Panel (SOEP): Hier stehen Fragen zum Wandel der Lebensbedingungen von Personen und Haushalten unter besonderer Berücksichtigung der Bereiche Bildung, Beruf, Einkommen, Wohnen und Gesundheit im Zentrum, ebenso wie der Wandel von Einstellungen und Präferenzen. Das SOEP ist der einzige Datensatz, mit dem langfristige Informationen für eine Vielzahl von Bereichen objektiver Lebensbe-

dingungen und subjektiven Wohlbefindens in Deutschland rekonstruiert werden können.

- Wohlfahrtssurvey (WS): Der feststehende, replikative Teil enthält Informationen zu objektiven und subjektiven Indikatoren innerhalb privater und öffentlicher Lebensbereiche (Einkommen, Wohnen, Gesundheit etc.), globale Maße subjektiven Wohlbefindens (wie Lebenszufriedenheit etc.) sowie wohlfahrtsrelevante Einstellungen und Werte (Wertorientierungen, Wichtigkeit von Lebensbereichen) und schließlich standarddemografische Fragen.

Die Qualität der vorliegenden Massendatensätze bezüglich ihrer Eignung für die Umsetzung einer Lebenslagenforschung ist allgemein als gut zu bewerten. Nicht in allen Datensätzen lassen sich die fünf vorgestellten Dimensionen in gleicher Qualität untersuchen. Eine Kombination verschiedener Dimensionen auf subjektiver wie objektiver Ebene ist jedoch (mit Einschränkungen) bei allen möglich. Unterschiedlichste Bereiche der Lebenslagen von Personen und Haushalten werden in den Datensätzen erfasst. Die verwendeten Datensätze stammen aus den 1990er Jahren. Wie aus der kurzen Vorstellung hervorgeht, unterscheiden sie sich hinsichtlich der Stichprobengröße, ihrem Zweck, ihrer Herkunft und folglich ihrer Aussagekraft. Die folgenden Aussagen zu den untersuchten Dimensionen sind anhand der Datensätze im Rahmen des Projektes exemplarisch belegt worden.

Einkommen

Die Einkommenssituation allein erziehender Mütter stellt sich im Vergleich zu Zwei-Eltern-Familien und allein erziehenden Vätern generell deutlich schlechter dar. Bei Erwerbslosen wird ebenfalls ein hohes Armutspotenzial beobachtet: Art und Ausmaß der Lohnersatzleistungen und somit des verfügbaren Einkommens werden durch den vor der Arbeitslosigkeit erreichten Erwerbsstatus determiniert, mit der Folge einer sehr unterschiedlichen Verteilung desselben innerhalb der Gruppe der Arbeitslosenhaushalte. Bei den jungen Erwachsenen ist eine nicht unbeträchtliche Heterogenität der Einkommenssituation zu erkennen. Einerseits befindet sich diese Bevölkerungsgruppe zum großen Teil noch in schulischer oder beruflicher Ausbildung und erzielt somit kein oder nur ein sehr geringes Einkommen. Andererseits wohnt diese dabei eventuell noch mietfrei im Elternhaus mit entsprechenden Einkommensvorteilen. Bei den Migranten verweisen einige Studien darauf, dass sie bei gleicher Berufsausbildung das gleiche Erwerbseinkommen wie Deutsche erzielen würden. Andere Studien jedoch verweisen auf ein niedrigeres Pro-Kopf-Einkommen, das auf Grund der im Allgemeinen niedrigeren beruflichen Ausbildung und der größeren Kinderzahl nur vier Fünftel der Einkommens-

position deutscher Erwerbstätiger erreicht. Und tatsächlich ist eine eher starke Armutsbetroffenheit dieser Personengruppe zu beobachten. Bei den Ruheständlern hingegen ist das hohe Versorgungsniveau insbesondere als Folge der Entwicklungen der 1970er und 1980er Jahre bekannt, so dass diese Bevölkerungsgruppe besser dasteht als die Vergleichsgruppe. Menschen mit Behinderungen sind oftmals von schlechteren Einkommensmöglichkeiten betroffen, hauptsächlich als Folge eines erschwerten Zugangs zum Erwerbsleben (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001). Dabei sind Frauen stärker betroffen als Männer.

Eine Ausnahme bei den zu Grunde liegenden Datensätzen bildet das NIEP, dass auf Grund seines Erhebungsdesigns nur Haushalte beinhaltet, die zum untersten Quintil der Einkommensschichtung gehören, so dass es kaum Unterschiede zwischen den ausgewählten Bevölkerungsgruppen und ihren Vergleichspopulationen geben kann.

Beschäftigung

Zur Messung von Unterversorgungslagen im Bereich der Erwerbstätigkeit wurden zwei Typen von Unterversorgungslagen herangezogen: Unterbeschäftigung und inadäquate Beschäftigung. Insgesamt ergibt der Vergleich der in SOEP und ECHP errechneten Quoten zeitweiser Unterversorgung über alle Populationen hinweg ein sehr konsistentes Bild. Die Zahlen des NIEP weichen erwartungsgemäß teils erheblich nach oben ab, bestätigen aber in der Struktur im großen und ganzen die Ergebnisse des ECHP und des SOEP. Zeitweise unterversorgt waren 1993, den Ergebnissen des SOEP zufolge, 10 % (West) bzw. 23 % (Ost) aller Erwerbspersonen, 1998 waren es 15 % (West) bzw. 27 % (Ost). Während sich das bereits 1993 zu beobachtende hohe Unterversorgungsniveau in den neuen Bundesländern kaum veränderte, steigt die Zahl der zeitweise unterversorgten Arbeitsmarktteilnehmer in den alten Bundesländern um gut die Hälfte. Dabei kletterte dort die Quote unfreiwillig Teilzeitarbeitender von 2,6 % auf 5,2 % aller Erwerbspersonen. Allein erziehende Frauen wie auch andere Frauen mit Kindern erweisen sich in West und Ost als die Gruppe der ausgewählten Populationen mit den insgesamt größten Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt. Im Zeitverlauf verschlechterte sich in den neuen Bundesländern die Arbeitsmarktsituation junger Erwachsener insbesondere mit eigenem Haushalt erheblich, so dass nunmehr, wie in den alten Bundesländern, auch nur noch geringe Unterschiede zwischen jungen Erwachsenen mit eigenem Haushalt und anderen Erwachsenen bestehen. Migranten aus Ländern außerhalb der EU schließlich sind am Arbeitsmarkt ähnlich schlecht versorgt wie Frauen mit Kindern. Auch für Menschen mit Behinderungen lassen sich schlechtere Möglichkeiten der Teilhabe am Erwerbsleben beobachten als für Menschen ohne Behinderung.

Die Analyse unterwertiger Beschäftigung nach Büchel (1998), die aus den genannten Gründen nur mit dem SOEP vorgenommen wurde, untermauert die bezüglich zeitweiser Unterversorgung vorliegenden Ergebnisse.

Wohnbedingungen

Die Wohndichte gibt Aufschluss über das Verhältnis zwischen Zimmerzahl (ohne Küche, Bad, Flur oder Dielen) und Haushaltsgröße. Als Schwellenwert wurde eine Dichte von unter 1 definiert (also mehr als eine Person pro Zimmer). Problematisch ist dabei, dass Einpersonenhaushalte gemäß dieser Definition nie unterversorgt sein können. Betrachtet man die Ergebnisse, wird deutlich, dass allein erziehende Mütter nicht überproportional betroffen sind. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass die Wahrscheinlichkeit für allein Erziehende auf Grund der kleineren Haushaltsgröße (oftmals nur zwei Personen) geringer ist, unter den Schwellenwert zu fallen, während Paare mit Kindern bei einer Haushaltsgröße von definitionsgemäß mindestens drei Personen öfter mit geringerer Zimmerzahl konfrontiert sind. Sofern man nicht zwischen Haupteinkommensbeziehern und anderen Erwerbspersonen im Haushalt differenziert, ist fast in allen Daten und zu allen Zeitpunkten zumindest eine der beiden Erwerbslosenkategorien mit Wohnraum unterversorgt (mit Ausnahmen etwa im SOEP). Bei den jungen Erwachsenen lässt sich hingegen eine überproportionale Betroffenheit von hoher Wohndichte beobachten, da hier der Anteil von Einpersonenhaushalten, die bei der vorliegenden Betrachtungsweise nicht unterversorgt sein können, offensichtlich kompensiert wird durch Wohngemeinschaften oder aber auch durch steigende Haushaltsgröße als Folge von Familienneugründungen. Migranten, insbesondere aus Ländern außerhalb der EU, sind vor allem durch Familiennachzug und generell schlechter Wohnraumversorgung oft in Wohnungen mit weniger als einem Zimmer pro Haushaltsmitglied untergebracht. Ruheständler sind erwartungsgemäß nicht von erhöhter Wohndichte betroffen, da sich insbesondere durch Tod des Partners die Haushaltsgröße reduziert. Legt man die Wohnfläche zu Grunde, bestätigen sich die obigen Ergebnisse.

Bei der Betrachtung der Unterversorgungsquoten in der Wohnungsausstattung fallen zuerst die teilweise zu geringen Fallzahlen auf, selbst auf gesamtdeutscher Ebene. Daneben wird bei den Datensätzen, die einen Vergleich zweier Zeitpunkte zulassen, deutlich, dass der Anteil der Unterversorgten über die Zeit hinweg abnimmt. In den neuen Ländern ist der Anteil der Unterversorgten aber immer noch höher als im Westen. Betrachtet man die einzelnen Populationen, wird deutlich, wie sehr die betrachteten sozioökonomischen Kriterien bzw. die Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsgruppen die Wohnbedingungen, hier gemessen anhand

der Wohnungsausstattung, determinieren. Für die Analyse der Haushaltsausstattung müssen die Präferenzen der Befragten berücksichtigt werden. Derartige Informationen werden direkt nur im ECHP, in der EVS, im SOEP und im WS abgefragt. Die Analyse ergibt auf Grund des hohen Ausmaßes an Vollversorgung vor allem in den alten Bundesländern zu geringe Fallzahlen in den einzelnen Kategorien. Daher lassen sich nur vorsichtige Aussagen machen.

Gesundheit

Die Wahrscheinlichkeit, durch gesundheitliche Beeinträchtigungen in der gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt zu sein, steigt mit zunehmendem Lebensalter oder begrenztem Leistungsvermögen an. Von daher weisen erwartungsgemäß Ruheständler die höchsten Anteile an gesundheitlich bedingten Einschränkungen bei der alltäglichen Arbeit auf. Jedoch weisen auch die Erwerbslosen höhere Werte auf. Die gesundheitlichen Beeinträchtigungen in der Lebenssituation als allein Erziehende sind offensichtlich nicht in gleicher Weise belastend. Die Wahrnehmung gesundheitlich bedingter Einschränkungen der alltäglichen Arbeit in den untersuchten Bevölkerungsgruppen variiert erheblich zwischen den ausgewählten Datensätzen. Auf Grund von Plausibilitätsannahmen hätte man eher einen Zusammenhang zwischen belastenden Lebensbedingungen und gesundheitlich bedingten Einschränkungen erwarten können. Da dieser Effekt nicht deutlich wird, könnte man aber auch vermuten, dass diese Werte den Widerspruch zwischen objektivem Gesundheitszustand und subjektivem Gesundheitsbefinden widerspiegeln.

Bildung

Auch unter Berücksichtigung der teilweise nicht repräsentativen Fallzahlen lässt sich ein Zusammenhang zwischen einem geringen beruflichen Ausbildungsniveau und Erwerbslosigkeit verdeutlichen. Da vor allem die Werte für Ostdeutschland im Durchschnitt deutlich geringer als die für Westdeutschland ausfallen, ist anzunehmen, dass weniger ein niedriges Ausbildungsniveau, als vielmehr strukturelle Probleme des ostdeutschen Arbeitsmarktes für die hier anzutreffende hohe Arbeitslosenquote verantwortlich sind. Bei den allein erziehenden Müttern ist aber auf Grund der schwierigen Vereinbarkeit von Schwangerschaft bzw. Kinderbetreuung und Berufsausbildung im Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsgruppen ein höheres Maß an diesbezüglicher Unterversorgung zu beobachten. Bei den jungen Erwachsenen sind entgegen der plausiblen Vermutung, dass sie auf Grund ihres niedrigen Lebensalters eine relativ hohe Unterversorgungsquote aufweisen könnten, im Verhältnis zu den anderen betrachteten Bevölkerungsgruppen jedoch relativ geringe Werte zu verzeichnen. Die Bevölkerungsgruppe der Ruheständler weist im Verhältnis zu der Referenzgruppe der aktiven Bevöl-

kerung in allen Datensätzen eine deutlich höhere Unterversorgungsquote auf. Für die Migranten ergibt sich das Problem, dass sie in vielen Datensätzen nicht erfasst (oder nicht in jeder Welle) sind oder aber zu geringe Fallzahlen vorliegen. Zwar weisen die Migranten gegenüber der Referenzgruppe der Deutschen eine deutlich höhere Unterversorgungsquote auf, aber bezüglich der getrennten Betrachtung nach Migranten aus EU- und Nicht-EU-Ländern lassen sich kaum Unterschiede verzeichnen. Die vorliegenden Datensätze sind meist zu grob konzipiert, um Aussagen über eine potenzielle Unterversorgung machen zu können.

Methodischer Zugang

Die Analyse von Lebensbedingungen im Allgemeinen und Lebenslagen im Besonderen ist durch die vermehrte Nutzung von Methoden der Längsschnittanalyse erheblich bereichert worden. Dabei wird nicht die einmalige Momentaufnahme im Querschnitt, sondern der Verlauf der Entwicklung unterschiedlicher Lebenslagen in das Zentrum der Analyse gerückt. Dem Kausalitätsbegriff der Sozialwissenschaften wird so Rechnung getragen: kann eine Veränderung eines erklärenden Faktors beobachtet werden, die zeitlich versetzt zu einer Veränderung der zu erklärenden Sachverhalte führt, werden Wirkungszusammenhänge deutlicher. Der dynamische Aspekt der Lebenslage, der bei einer rein statischen, querschnittsorientierten Betrachtungsweise letztlich verborgen bleibt, kann so sichtbar gemacht werden. Eine sichere Identifizierung von Explanans und Explanandum wird auf diese Weise möglich.

Replikative Querschnittsdaten können Aussagen zum Wandel von Lebenslagen auf der Makroebene ermöglichen, da unterschiedliche Personen zu mehreren Zeitpunkten betrachtet werden. Paneldaten erlauben auch Aussagen auf der Mikroebene, da hier dieselben Personen zu mehreren Zeitpunkten untersucht werden. Ein retrospektives Design ermöglicht zwar die Rekonstruktion der Vergangenheit, dafür werden Verzerrungen durch den Abstand des Ereignisses zur Befragung zum zentralen Problem. Eine Kombination von prospektiver Betrachtung und retrospektiver Rekonstruktion wichtiger Lebensereignisse ermöglicht dagegen die Beschreibung des Wandels von Lebenslagen im individuellen Lebenslauf (Beispiel SOEP und ECHP).

Fazit

Das Lebenslagenkonzept erlaubt umfassende Aussagen über individuelle Risiken des Eintritts einer Unterversorgungslage und über Möglichkeiten zu deren Überwindung. Es erlaubt auch die Berücksichtigung des Wandels sozialstaatlicher Rahmenbedingungen. Dabei können auch temporale Aspekte in das Blickfeld geraten, wenn sich der Zustand einer Lebenslagendimension verändert. Um die Qualität der Informationen für die Armutsberichterstattung zu verbes-

sen, müsste ein höherer Aufwand bei der Datenerhebung und der statistischen Analyse betrieben werden. Damit ergäbe sich auch eine erhöhte Prognosefähigkeit. Daher stellt sich abschließend die Frage, ob dieser Mehraufwand für eine verbesserte Sozialberichterstattung profitabel erscheint und geleistet werden soll (Voges 2003a).

I Projektbeschreibung „Grundlagen und Methoden des Lebenslagenansatzes“

Die zwischen SPD und Bündnis 90/Die Grünen getroffene Koalitionsvereinbarung vom 20. Oktober 1998 nennt als Grundlage für die Bekämpfung von Armut in Deutschland eine regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichterstattung, dessen Vorlage der Deutsche Bundestag auf Antrag der Regierungskoalitionen von der Bundesregierung bereits eingefordert hat. Für die theoretische Fundierung dieses Vorhabens wurde das Projekt „Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes“ vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung vergeben.

1. Projektauftrag

In dem Projekt soll der Lebenslagenansatz für eine differenzierte und ausführliche Armuts- und Reichtumsberichterstattung theoretisch fundiert und so operationalisiert werden, dass er durch Indikatoren empirisch gefüllt werden kann. Auf der Grundlage bevölkerungsrepräsentativer Datensätze werden empirische und statistische Analysen durchgeführt, um die kausalen Zusammenhänge hinsichtlich Unter- bzw. Überversorgungslagen zu evaluieren. Langfristiges Ziel des Projektes ist es, auf der Basis der als relevant erkannten Dimensionen defizitäre Lebenslagen zu definieren, die es in einem bestimmten Ausmaß nicht mehr ermöglichen, am sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben teilzunehmen. Dabei sollen weniger exakte Schwellenwerte für einzelne Dimensionen festgelegt werden, da dies die Wissenschaft vor kaum lösbare Aufgaben stellt; vielmehr sind in einer Gesamtschau der Lebenslage Defizite in den einzelnen Dimensionen zu definieren, die sich gegebenenfalls kumulativ verstärken.

2. Arbeitsprogramm

Das Projekt hat sich mit folgenden Aspekten beschäftigt:

- Die Entwicklung des Lebenslagenansatzes und seine Bedeutung gegenüber rein ressourcenorientierten Erklärungen.
- Die Evaluierung der einzelnen (materiellen und immateriellen) Dimensionen der Lebenslage.
- Die Beschreibung der Ursachenkomplexe für unterversorgte Lebenslagen.
- Vorschläge zur Beschreibung defizitärer Lebenslagen, unter denen die Teilnahme am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben nicht mehr in dem Umfang möglich ist,

der in einer modernen, pluralistischen Gesellschaft als unabdingbar erachtet wird; dies beinhaltet auch mögliche Operationalisierungsvorschläge.

- Konstruktion und Evaluation eines möglichen Lebenslagenindex.
- Evaluation der Möglichkeiten und Grenzen der statistischen Erfassung von Lebenslagen an Hand vorliegender Datenbestände im Hinblick auf die Konzeption eines darauf bezogenen Berichtssystems.
- Evaluation der Anwendbarkeit nicht-monetärer Aspekte der Lebenslage auf eine Reichtumsanalyse.

Der erste Zwischenbericht hat, wie im Projektantrag beschrieben, die Bedeutung des Lebenslagenansatzes und seine historischen Entwicklungsstränge dargestellt und die einzelnen Dimensionen, die eine Lebenslage konstituieren, präsentiert und kritisch gewürdigt. Dabei sind einerseits die theoretischen Grundlagen bei Otto Neurath und ihre Rezeption in den 1960er und 1970er Jahren, andererseits die neueren Überlegungen, beispielsweise bei Walter Hanesch, Werner Hübinger, Peter Krause und der Frauenforschung seit den 1980er Jahren, berücksichtigt worden. Darüber hinaus ist die Qualität der zur Verfügung stehenden Datenquellen, die prinzipiell für eine lebenslagenorientierte Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Frage kommen, evaluiert worden. Bei den Datensätzen handelt es sich im Einzelnen um die Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS), die Erhebung zur Altersvorsorge in Deutschland (AVID), den Bundesgesundheitssurvey (BGS), die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS), das Europäische Haushaltspanel (ECHP), die Krankenkassendaten der Schwäbisch-Gmünder Ersatzkasse (GEK), den Mikrozensus (MZ), das Niedrigeinkommenspanel (NIEP), das Sozioökonomische Panel (SOEP), die 25 %-Stichprobe der Sozialhilfeempfänger und schließlich den Wohlfahrtssurvey (WS). Dabei ist die jeweilige Problematik der Datensätze zur Untersuchung von Lebenslagen, insbesondere hinsichtlich der Verfügbarkeit von Indikatoren für die einzelnen Dimensionen, aufbereitet worden, um die Möglichkeiten und Grenzen einer statistischen Erfassung zu umreißen und die praktischen Datenprobleme zu beschreiben. Zudem sind die zugrunde liegenden Datensätze auf ihre Aussagekraft hinsichtlich Fragen der temporalen Abfolge zu überprüfen gewesen, um dem dynamischen Charakter der Lebenslage Rechnung zu tragen. Abschließend sind erste Folgerungen und Perspektiven beschrieben worden, die sich aus der Evaluation der einzelnen Dimensionen der Lebenslage, aber auch aus der Qualität der zur Verfügung stehenden Datenquellen ergeben.

Für den zweiten Zwischenbericht sind im Rahmen methodischer Vorarbeiten aus dem Lebenslagenansatz erste Kriterien identifiziert worden, die es erlauben, Ungleichheitsmaße und Indizes empirisch abzuleiten. Dabei geht es auch um das Erarbeiten von Kriterien zur Bestimmung von Bevölkerungsgruppen mit großen Risiken materieller Unterversorgung bzw. großen Chancen materieller Überversorgung und deren Konkretisierung. Die detaillierte Sichtung ausgewählter Datensätze im Hinblick auf die ausgewählten Dimensionen des Lebenslagenansatzes sollte im Hinblick auf Möglichkeiten eingehender Untersuchung ausgewählter Bevölkerungsgruppen fortgeführt werden. Damit einher gehen erste Selektionen und Rekodierungen von ausgewählten Variablen sowie Prüfungen der Validität und Plausibilität der Daten.

Für den Abschlussbericht wurden Analysen zu den ausgewählten Dimensionen der Lebenslage (Einkommen, Erwerbsarbeit, Wohnen, Bildung, Gesundheit), zu den durch die Lebenslage konstituierten Handlungsspielräumen (der Versorgung, Kooperation, Erfahrung, Regeneration sowie Partizipation) durchgeführt, auch hinsichtlich ausgewählter Bevölkerungsgruppen. Die Ergebnisse sind bewertet worden und Schlussfolgerungen formuliert; diese beinhalten auch Vorschläge zur verbesserten Umsetzung des Lebenslagenansatzes als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung.

3. Aufbau des Berichts

Der Bericht ist wie folgt gegliedert: Er unterteilt sich in sieben Kapitel. Im Kapitel I werden die Entstehung des Forschungsprojektes „Grundlagen und Methoden des Lebenslagenansatzes“ sowie die Anforderungen an den Bericht dargestellt.

Das zweite Kapitel geht auf die Begrifflichkeit und die theoretischen Grundannahmen des Lebenslagenansatzes ein. Dabei wird zunächst verdeutlicht, dass die wissenschaftliche Thematisierung von Armut und Reichtum deutlich vom historischen Kontext abhängt (Abschnitt II.1). Aber auch deren Messung ist einem Wandel unterworfen und hat sich, wie an dieser Stelle ausgeführt, von einer Orientierung am eindimensionalen Ressourcenansatz zum multidimensionalen Lebenslagenansatz weiterentwickelt. Da es sich beim Lebenslagenansatz nicht um ein geschlossenes Konzept handelt, werden die unterschiedlichen Entwicklungsstränge aufgezeigt (Abschnitt II.2), die in die Reformulierung des Lebenslagenansatzes einfließen. Schließlich werden die Bestandteile eines reformulierten Lebenslagenansatzes dargestellt (Abschnitt II.3).

Im Kapitel III werden die methodischen Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung des Lebenslagenansatzes aufgezeigt. Die einzelnen Dimensionen einer Lebenslage werden im

Abschnitt III.1 betrachtet und Überlegungen zu deren Operationalisierung angestellt. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, inwieweit es sinnvoll ist, einen Lebenslagenindex zu konstruieren. Schließlich werden Anforderungen an die Daten für eine dynamische Betrachtung von Lebenslagen als Ursache und Folge erörtert. Schwellenwerte zur Bestimmung von Unterversorgung im reformulierten Lebenslagenansatz werden im Abschnitt III.2 diskutiert und für die weitere exemplarische Analyse festgelegt. Dabei wird auf die Dilemmata der Festlegung von Schwellenwerten bei der Entstehung einer Lebenslage und bei der Nutzung des damit gegebenen Handlungsspielraums eingegangen. Im Abschnitt III.3 werden verfügbare Datensätze auf ihre Eignung für eine Armutsberichterstattung im Sinne des reformulierten Lebenslagenansatzes überprüft. Dabei wird eine Auswahl vorgenommen, die dann die Grundlage für die Untersuchung der Lebenslage exemplarisch ausgewählter Bevölkerungsgruppen bildet.

Diese Bevölkerungsgruppen und Besonderheiten in deren Lebenslagedimensionen werden im Kapitel IV dargestellt. Dazu werden Ergebnisse aus anderen Studien zu den einzelnen Dimensionen von allein Erziehenden, Erwerbslosen, jungen Erwachsenen, Migranten und Ruheständlern herangezogen und systematisiert betrachtet.

Vor diesem Hintergrund wird im Kapitel V untersucht, inwieweit sich zu einem bestimmten Zeitpunkt anhand der ausgewählten Datensätze Unterversorgungslagen für die ausgewählten Bevölkerungsgruppen identifizieren lassen. Bei dieser Querschnittsbetrachtung wird an allen ausgewählten Datensätzen das Potenzial zur Bestimmung von prekären Versorgungslagen überprüft. Exemplarisch wird an der Lebenslagedimension Beschäftigung (Abschnitt V.2) die Möglichkeit der Verwendung eines einfachen Index und an der Dimension Wohnbedingungen (Abschnitt V.3) die eines komplexen Index dargestellt. Im Abschnitt V.5 werden die Angaben zur Zufriedenheit mit der Lebenslage vor dem Hintergrund der Analyse der objektiven Indikatoren ausgewertet. Insgesamt wird deutlich, dass sich bei einer statischen Betrachtungsweise nur begrenzt die Bedingungen für das Zustandekommen einer gegebenen Lebenslage ausmachen lassen.

Im Kapitel VI wird der Zusammenhang von Konstitution einer Lebenslage und Nutzung des so gegebenen Handlungsspielraumes im Zeitverlauf betrachtet. Die Möglichkeiten, die Bedingungen für das Zustandekommen einer gegebenen Lebenslage zu bestimmen, werden zunächst anhand der Daten des Europäischen Haushaltspanels mittels einer explorativen Kontrastgruppenanalyse aufgezeigt (Abschnitt VI.1). Die Auswirkungen von Veränderungen auf eine gegebene Lebenslage lassen sich, wie im Abschnitt VI.2 dargestellt, besser durch

eine Panel-Logit-Analyse bestimmen, die exemplarisch mit prospektiven Angaben im Niedrig-Einkommenspanel sowie im Sozioökonomischen Panel durchgeführt wurde. Mitunter stehen jedoch nur retrospektive Angaben zur Verfügung. Im Abschnitt VI.3 werden daher Dilemmata bei der Nutzung von Retrospektivdaten am Beispiel von Angaben im Europäischen Haushaltspanels in einer Logitanalyse verdeutlicht.

Abschließend wird im Kapitel VII die Konzeption und empirische Umsetzung des Lebenslagenansatzes im vorliegenden Bericht kritisch reflektiert und ein Ausblick auf die Möglichkeiten einer Implementierung des reformulierten Lebenslagenansatzes in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung gegeben.

Im Anhang befinden sich die Tabellen mit den Daten für die Querschnittsanalyse der einzelnen Dimensionen der Lebenslage sowie die Angaben zur Zufriedenheit damit.

II Der Lebenslagenansatz in der Armutsforschung

1. Zur wissenschaftlichen Thematisierung von Armut und Reichtum

Die wissenschaftliche und politische Beschäftigung mit Formen sozialer Ungleichheit und den gesellschaftlichen Reaktionen auf diese Erscheinungen unterliegen vielfältigen Konjunkturen und sind in erheblichem Maße vom gesellschaftlichen und historischen Kontext abhängig. Da sich soziale Phänomene stets „erst im Verhältnis zu den Standards ihrer Feststellung“ (Habermas 1968: 157) konstituieren, hängt die Frage, welche soziale Situation als „arm“ oder „reich“ bezeichnet werden soll, nicht nur von dem Erkenntnisinteresse oder den sozialen Gegebenheiten ab, sondern vor allem von den diesen Begriffen zu Grunde liegenden sozialen Werten und Normen.

a. Entwicklungslinien der Armuts- und Reichtumsforschung im historischen Kontext mit besonderer Beachtung des Lebenslagenansatzes

Wie auch in anderen Gesellschaften wurde in Deutschland die Auseinandersetzung mit Phänomenen sozialer Ungleichheit im Laufe der Geschichte immer wieder neu akzentuiert. Das Armutsproblem drang in der jüngeren Geschichte vor allem infolge des sozialen Abstiegs und der Verarmung breiter Bevölkerungsschichten nach dem Ende des 1. Weltkrieges tief in das öffentliche Bewusstsein ein. Das massenhafte Elend nach dem Kriege zeigte, dass auch ohne persönliche Schuld weite Teile der Bevölkerung in Not geraten konnten. Ungeachtet dessen basierte die Fürsorge jedoch weiterhin auf dem Grundsatz sozialer Disziplinierung und dem individuellen Fehlverhaltensverdacht wie in den Jahrhunderten zuvor (Dietz 1997: 48). Wie auch bisher ging es vorrangig um die alte Diskussion über würdige und unwürdige Arme. In erster Linie galt das öffentliche Interesse der Entwicklung neuer Sicht- und Handlungsweisen gegenüber den der Fürsorge „unschuldig“ anheimgefallenen Kriegs- und Inflationsopfern. Für diese „neuen Armen“ galt es, der Fürsorge den diskriminierenden Charakter zu nehmen. Sozialpolitik war weniger auf Prävention von materieller Unterversorgung ausgerichtet, sondern vielmehr kurativ auf Armutsbekämpfung. Auch wenn es nicht unmittelbar intendiert worden war, entwickelte sich aus der Beschäftigung mit dieser Frage im deutschsprachigen Raum eine an kulturwissenschaftlichen Prämissen orientierte Armutsforschung, die sich auch anderen von Verarmung bedrohten Bevölkerungsgruppen zuwendete und breite gesellschaftliche Anerkennung dafür erfuhr.

Im Gegensatz zu der bisherigen Praxis einer lediglich kurativen Armutsbekämpfung rückte im Zuge der sozialen Folgen von Krieg und Wirtschaftskrise die Frage des strukturellen Zusammenhangs zwischen Gesellschaftsordnung und der jeweiligen Lebenslage in die wissenschaft-

liche Betrachtung von Armut. Der österreichische Nationalökonom und Philosoph Otto Neurath (1882-1945) versuchte aufzuzeigen, dass eine ungünstige Lebenslage nicht das Ergebnis von „zufällige[n] Störungen“ ist, sondern ein „*notwendiges* Ergebnis der kapitalistisch-bürgerlichen Ordnung“ (Neurath 1979a: 266). Aus diesem Grund stellte für Neurath die Verbesserung der Lebenslagen breiter Bevölkerungsgruppen in erster Linie ein „gesellschafts-technische[s]“ Problem dar (Hegselmann 1979: 31). Mit seinen unter dem Titel „Empirische Soziologie“ (1931) zusammengefassten Überlegungen hatte Neurath maßgeblichen Einfluss auf die von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel durchgeführte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“. Mit ihr wurde erstmalig der Versuch unternommen, die aus strukturellen Veränderungen resultierende soziale Situation in ihrer Gesamtheit und die damit einhergehenden individuellen Bewältigungsmuster zu ermitteln (Jahoda et al. 1975). Aus der einleitenden Feststellung, dass sie „das arbeitslose *Dorf* untersuchen wollten, nicht den einzelnen Arbeitslosen“ geht hervor, dass der Forschungsschwerpunkt eindeutig auf der Sozialstruktur lag (Parsons et al. 1975: 155).

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der „Neubewertung“ von Armut und Fürsorge unter rassistischen Grundsätzen sollte Hilfe nur noch Personen zukommen, die der „Volksgemeinschaft“ auch nützlich seien, während die „Unnützen“ ausgegrenzt wurden. Eine öffentliche Thematisierung von Armut konnte in diesem historischen Kontext nicht stattfinden und die fachliche Beschäftigung bezog sich lediglich auf Probleme der Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen der „würdigen Volksgenossen“. Um dem Risiko materieller Unterversorgung von Familien entgegenzuwirken, wurden die Erwerbsmöglichkeiten von Frauen eingeschränkt. Dadurch sollten die Erwerbschancen von Männern auf dem Arbeitsmarkt verbessert werden und ihnen zu einer Einkommenslage verholfen werden, die ihnen Heirat und Familiengründung ermöglichten. Empirische Forschung zu ungleichen Einkommenslagen beschränkte sich lediglich auf Studien der Deutschen Arbeitsfront zum West-Ost-Gefälle im Lohneinkommen von Arbeitergruppen.

Auf Grund der Uneinigkeit unter den Alliierten über die politische Zukunft des besiegten Deutschlands waren in den ersten Jahren nach dem Ende des 2. Weltkriegs Armut und materielle Unterversorgung für kurze Zeit u.a. auch eine Folge der alliierten Besatzungspolitik. Unter dieser indirekten Sanktionspolitik hatten vor allem Familien mit Kindern zu leiden (Thurnwald 1948). Mit der Gründung zweier deutscher Staaten entwickelte sich – nicht zuletzt aus systemimmanenten Gründen – die wissenschaftliche Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit und den sozialstaatlichen Reaktionen darauf in den beiden Gesellschaftssystemen sehr unterschiedlich.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde mit der im Grundgesetz getroffenen Entscheidung für den Sozialstaat die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit zu einem leitenden Prinzip aller staatlicher Maßnahmen. Demnach ist der Sozialstaat bestrebt, für eine „annähernd gleichmäßige Verteilung der Lasten“ (BverfGE 5,85/198; vgl. Hesselberger 1995: 168) zu sorgen. Konkrete sozialpolitische Ziele oder Maßnahmen werden jedoch nicht genannt. Mit der im Zuge des „Wirtschaftswunders“ ermöglichten Erweiterung des Systems sozialer Sicherung, der raschen Steigerung des Sozialprodukts, der Entwicklung eines stabilen Arbeitsmarkts und den erweiterten finanziellen Möglichkeiten des „neuen“ Sozialstaats bundesrepublikanischer Prägung konnte z.B. temporäre Einkommensschwäche als eine negative Begleiterscheinung des Wirtschaftswachstums der Aufbauphase durch sozialpolitische Strategien erheblich aufgefangen werden. Die Familie wurde aber auch weiterhin vor allem unter dem Gesichtspunkt der Aufrechterhaltung der soziobiologischen Funktion betrachtet. Probleme in der Wahrnehmung ihrer sozioökonomischen Funktion aufgrund einer benachteiligten Lebenslage wurden allenfalls als „Randphänomene“ betrachtet.

Infolge des für die Gesamtbevölkerung weitgehend erreichten „Wohlstand[s] für Alle“ (Erhard 1957), schien auch absolute Armut als Fehlen der Möglichkeiten zur Sicherung des physischen Existenzminimums für alle Zeit gebannt zu sein. Von der „scheinbar immerwährenden Prosperität“ (Lutz 1989) wurde ein sozialpolitisches Verständnis begünstigt, wonach Armut oder materielle Unterversorgung auf individuelles Versagen zurückgeht (Strang 1970). Hiermit wurde Armut der Charakter eines unmittelbar erfahrbaren gesellschaftlichen Problems genommen. Sie war damit nicht nur unterhalb der „Wahrnehmungsschwelle der sozialwissenschaftlichen Forschung gesunken“ (Chassé 1988), sondern auch aus der öffentlichen und politischen Diskussion verschwunden. Der Stolz über die eigenen Leistungen führte dazu, dass Armutserscheinungen negiert wurden, da sie nicht in das Bild von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ passten (Schelsky 1965). Entgegen der in dieser Zeit vorherrschenden individualisierten Betrachtungsweise von Armut und materieller Unterversorgung verwies der im Grenzgebiet zwischen Philosophie und Wirtschaftswissenschaft tätige Gesellschaftswissenschaftler und Politiker Gerhard Weisser (1898-1989) in einer Arbeit zur Distributionspolitik darauf, dass „die relative Höhe der Lebenslagen der aktiven und inaktiven Gesellschaftsmitglieder“ von dem „Gesamtsystem der wirtschaftspolitischen und wirtschaftspolitisch relevanten Maßnahmen“ beeinflusst wird (Weisser 1978). Entgegen dem mit der wirtschaftlichen Prosperität einher gehenden Verständnis von Sozialpolitik, dass eine gute Wirtschaftspolitik die beste Sozialpolitik sei, betonte Weisser, dass es sich bei Sozialpolitik um einen Teilbereich der Gesellschaftspolitik handelt, der „die Gesamtheit der Maßnahmen zur Gestaltung

der Lebenslagen der ›sozial Schwachen und Gefährdeten‹ zum Gegenstand hat (Weisser 1957: unveröffentl. Manuskript; vgl. Amann 1983).

Nachdem die Auseinandersetzung mit Armutsphänomenen ein Jahrzehnt lang weitgehend nicht thematisiert worden war, wurde sie Ende der 1960er Jahre im Zusammenhang mit der Studentenbewegung und der von ihr initiierten Diskussion um das „gesellschaftsverändernde Potential von Randgruppen“ neu belebt. Das wissenschaftliche und politische Interesse bezog sich in erster Linie auf „stigmatisierte“ Armutsgruppen wie Obdachlose, Nichtsesshafte, Straffällige und Heiminsassen, die bereits gesellschaftlichen Kontrollinstanzen ausgesetzt waren und Merkmale von „sekundärer Devianz“ aufwiesen. Armut von Familien gelangte lediglich dann in das öffentliche Bewusstsein, wenn deren Lebenslage im Zusammenhang mit Merkmalen der „Randständigkeit“ stand. Die meisten Studien jener Zeit versuchten an der anglo-amerikanischen Forschungstradition anzuknüpfen und befassten sich mehr mit der Deskription der Folgen von Armut als mit der Frage nach deren Ursachen.

Auch wenn die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Armutsphänomenen Anfang der 1970 Jahre wieder zunahm, wurde sie weiterhin maßgeblich als Resultat von individuellem Fehlverhalten interpretiert. Zwar wies die Sozialwissenschaftlerin Ingeborg Nahnsen (1923-1996) erneut auf die vernachlässigte Interdependenz der auf eine Lebenslage einwirkenden gesellschaftspolitischen Teilaspekte hin (Nahnsen 1975), aber es herrschte weitgehend die Einschätzung vor, wonach Armut – wenn nicht gänzlich beseitigt – so doch „auf eine exzentrische und periphere Ausnahmesituation am Rande der Gesellschaft reduziert“ (Strang 1970) sei. Erst Heiner Geisslers Darstellung von Armutserscheinungen als „neue soziale Frage“ (Geissler 1976) – die die damalige sozial-liberale Koalition seiner Ansicht nach sozialpolitisch unbeantwortet ließ – belebte die öffentliche Diskussion und regte auch eine breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung darüber an. Neben der politischen Thematisierung wurde die quantitative Messung von Armut vor allem durch die in Skandinavien und den USA aufgekommene „Soziale Indikatoren Bewegung“ angeregt. Allgemein war man jedoch weiterhin davon überzeugt, dass durch das sozialdemokratisch-keynesianistische Modell der Wirtschaftssteuerung ein anhaltendes Wirtschaftswachstum und ein hohes Sozialprodukt möglich sei, das letztlich dazu beitrüge, soziale Ungleichheit zu verringern und Armut dauerhaft zu beseitigen.

Erst als Anfang der 1980er Jahre allgemein deutlich wurde, wie die Veränderung der Wirtschafts- und Produktionsstrukturen sowie der Abbau des Sozialstaats das Risiko relativer sozialer Ausgrenzung erhöht hatten, wuchs auch die gesellschaftliche Bereitschaft, Armut und

Unterversorgung erneut als ein ernstzunehmendes gesellschaftliches Problem zu akzeptieren. In den Mittelpunkt der Betrachtung rückte dabei die Tatsache, dass die bundesdeutsche Sozialpolitik entsprechend ihres historischen Ursprungs auch weiterhin in erster Linie auf die Bedingungen und Probleme einer arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaft ausgerichtet ist und sich das bestehende soziale Sicherungssystem weiterhin an einem männlichen Ernährer („bread-winner“-Modell) in einem Normalarbeitsverhältnis orientiert. Zusätzliche Dramatik erfuhr das Problem materieller Unterversorgung seit 1990 im Zuge der deutschen Vereinigung (Manz 1992). Dabei wurden die im Westen zu beobachtenden Problemlagen auf niedrigerem Wohlstandsniveau in den neuen Ländern reproduziert. Während die Älteren in der ehemaligen DDR auf Grund günstiger Rentenanpassung vergleichsweise gut gestellt wurden, wurden weite Teile der Erwerbstätigen im Zuge der wirtschaftlichen Umstrukturierung arbeitslos.

Auch wenn in der Bundesrepublik Deutschland die Thematisierung von Armutsphänomenen stets an die volkswirtschaftliche Entwicklung gekoppelt war und somit den beschriebenen Schwankungen unterlag, fand aber eine wissenschaftliche Auseinandersetzung darüber zumindest statt. In der DDR hingegen konnte es entsprechend der Vorstellungen vom real existierenden Sozialismus keine öffentliche Thematisierung von Armutsphänomenen geben. Selbst in den umfassenden Bibliografien des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR zu sozialpolitischen Fragestellungen taucht der Armutsbegriff bis zu deren Auflösung nicht auf. Die Ursache hierfür ist nicht nur darin zu sehen, dass die Forschungstradition so nachhaltig durch die NS-Zeit abgebrochen wurde, sondern dass es vor allem aus systemimmanenten Gründen Armut nicht geben konnte und demnach auch offiziell keine wissenschaftliche Beschäftigung damit notwendig war.

Absolute Armut als Mangelzustand ohne dauerhafte physische Existenzsicherung (Hauser/Neumann 1992: 245) war auch in der DDR seit Ende der 1950er Jahre weitgehend beseitigt und die Einführung des Mindestbruttolohns war ein weiterer Beitrag zur Sicherung des Existenzminimums. Ein viel wesentlicheres Element zur Sicherstellung des Existenzminimums war jedoch die „Subventionspolitik als Teil der Sozialpolitik“ (Manz 1992). Die Grundlage dieser Sozialpolitik bestand in der administrativen Festsetzung und Subventionierung von Einzelhandelsverkaufspreisen (EVP) für lebensnotwendige Konsumgüter und Dienstleistungen. Demgegenüber wurden Konsumgüter für den gehobenen Bedarf oder langlebige Gebrauchsgüter mit einer produktgebundenen Abgabe belegt, die dazu diente, die Mittel für die Subventionierung abzuschöpfen. Verdeckte Preiserhöhungen erfolgten durch einen scheinbaren „Produktwandel“. Dabei wurden geringerwertige Konsumgüter aus dem Waren-

angebot genommen oder bei neuen und scheinbar verbesserten Waren gingen die Preiserhöhungen weit über die tatsächlichen Verbesserungen des Produkts hinaus.

Gegenüber den in der alten Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren zumeist auf Einkommensarmut fokussierten Studien, hoben die Arbeiten zur Unterversorgung mit Konsumgütern in Ostdeutschland auf die Bedeutung der verschiedenen Lebenslagen ab und verwiesen damit auf das Konzept der relativen bzw. multiplen Deprivation. Auch wenn es aus systemimmanenten Gründen zu keiner expliziten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Armutsphänomenen kommen konnte, implizieren diese Arbeiten jedoch ein Verständnis von Armut als ein unmittelbar wahrnehmbares Phänomen, das direkt an Hand des Versorgungsniveaus mit Konsumgütern, Dienstleistungen oder Wohnraum „gemessen“ werden kann. Folgt man dieser Betrachtungsweise, wird deutlich, dass es auch in der DDR Armut gab, dass aber das System der sozialen Sicherheit die hiervon betroffenen Menschen jedoch trotz bürokratischer Hemmnisse und qualitativer Mängel vor einer sozialen Marginalisierung bewahrte. Während sich die Armutforschung in der Bundesrepublik Deutschland in erster Linie an der dem Ressourcenansatz zugrundeliegenden Einkommenssituation orientierte, wies sie in der DDR somit unbeabsichtigt eine deutliche Nähe zu der multidimensionalen Perspektive des Lebenslagenansatzes auf.

Während die bundesdeutsche Armutforschung in der Vergangenheit Armut als Unterausstattung mit ökonomischen Mitteln definierte (Ressourcenansatz), ist seit Anfang der 1990er Jahre eine Debatte darüber zu verzeichnen, ob dieser ressourcentheoretische Zugang der Komplexität der verschiedenen Probleme gerecht werden kann. Auch wenn Einkommensarmut in der deutschen Gesellschaft weiterhin als zentraler Indikator für eine benachteiligte soziale Situation zu betrachten ist, reicht ihre Betrachtung zur Erfassung von differenzierteren Aspekten der Unterausstattung und Unterversorgung nicht aus (Döring et al. 1990: 10). Aus diesem Grund rückte der Lebenslagenansatz verstärkt in die wissenschaftliche Diskussion, da dieser einen erweiterten Zugang zu Armutsproblemen ermöglicht. Nicht die verfügbaren Ressourcen, die ein bestimmtes Versorgungsniveau ermöglichen, stehen im Mittelpunkt des Lebenslagenansatzes, sondern die tatsächliche Versorgung von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen in zentralen Lebensbereichen. Trotz der häufigen Bezugnahme auf den Lebenslagenansatz in den letzten Jahren, scheint aber eine befriedigende theoretische Präzisierung des Begriffs der Lebenslage noch auszustehen, weshalb sich Ressourcen- und Lebenslagenansatz angeblich nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen (Döring et al. 1990: 11).

Als ein erster Ausdruck dieser theoretischen Umorientierung kann die breit angelegte Studie „Armut in Deutschland“ (Hanesch 1994) betrachtet werden, die von der Forschergruppe um Hanesch in Zusammenarbeit mit der Hans-Böckler-Stiftung, dem DGB und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband durchgeführt wurde. Auf Grund der Zusammenarbeit mit drei wichtigen gesellschaftlichen Akteuren erfuhr die Studie eine außerordentlich breite Aufmerksamkeit. Im Gegensatz zu früheren Ergebnissen der Armutsforschung konnte sie deshalb nur schwer von den politisch Verantwortlichen ignoriert werden. Mittlerweile liegt mit „Armut und Ungleichheit in Deutschland“ (Hanesch et al. 2000) eine Nachfolgestudie vor, die die mit Forschungsergebnissen stets implizit verbundene Handlungsaufforderung an die politisch Verantwortlichen erneut unterstreicht. Bei der Bildung der rot-grünen Regierungskoalition im Herbst 1998 hatte man sich deshalb für die Erstellung eines ersten offiziellen nationalen Armuts- und Reichtumsbericht ausgesprochen, der bereits Mitte 2001 unter dem Titel „Lebenslagen in Deutschland“ vorgelegt wurde (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001).

Tabelle 3: Dimensionen, Indikatoren und Schwellenwerte für Unterversorgung im Lebenslagenansatz im Sinne einer Ressourcenperspektive

Dimension	Indikator	Unterversorgungsschwelle
Einkommen	gewichtetes verfügbares Haushaltseinkommen	50 % des durchschnittlichen gewichteten Haushaltseinkommens
Erwerbsarbeit	Art und Umfang der Erwerbstätigkeit	Registrierte Arbeitslosigkeit, geringfügige Beschäftigung
Bildung	berufliche Ausbildung	kein oder niedriger Schulabschluss, keinen Beruf erlernt
Wohnen	Wohnungsgröße, -ausstattung und -belegung	weniger als ein Wohnraum pro Person, kein Bad und/oder WC in der Wohnung
Gesundheit	Erkrankungen und Gesundheitsversorgung	Andauernde Behinderung, psycho-somatische Beschwerden, regelmäßige Einnahme von Medikamenten, regelmäßiger Arztbesuch

Quelle: Hanesch et al. 1994: 128

Die Besonderheit der oben genannten Studien liegt vor allem in der Integration so wichtiger gesellschaftlicher Akteure wie des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Wäh-

rend sowohl die Frage, welche Dimensionen der sozialen Realität berücksichtigt werden sollen, als auch die Festlegung entsprechender Schwellenwerte die zentralen Probleme bei der Konzeption einer derartigen Untersuchung darstellen, konnte auf Grund der hohen politischen Bedeutung der beteiligten Gruppen ein breiter Konsens herbeigeführt werden. Zudem wurden in der zweiten Studie qualitative Analysen einzelner von Armut betroffener Problemgruppen sowie Vergleiche mit Ergebnissen aus anderen Ländern der EU aufgenommen. Für die Beschreibung einer bestimmten Lebenslage wurden neben materiellen Größen wie Einkommen, Erwerbsarbeit und Wohnen auch nicht-materielle wie Bildung und Gesundheit als relevante Dimensionen in die Betrachtung integriert (Tabelle 3). Zwar fanden somit die vom Lebenslagenansatz als maßgeblich erachteten Dimensionen Berücksichtigung, aber dennoch nimmt die dem Ressourcenansatz zugrunde liegende Erfassung der Einkommensverhältnisse weiterhin einen „breiten Raum im Befragungsprogramm“ ein (Hanesch et al. 2000: 44). Auch wenn die berücksichtigten Dimensionen mit dem Lebenslagenansatz übereinstimmen, lassen die beiden genannten Studien die von dem Lebenslagenansatz aufgeworfene Frage der Interdependenz der einzelnen Dimensionen sowie der Möglichkeiten zur Kompensation einer als defizitär zu bezeichnenden Ausprägung in einer Dimension durch eine Andere unbeantwortet. Somit handelt es sich nicht um eine empirische Umsetzung des Lebenslagenansatzes, sondern vielmehr um eine Erweiterung des Ressourcenansatzes.

Auch wenn sie entsprechend des historischen Kontextes stets unterschiedlich akzentuiert wurde, kann die Armutsforschung, wie dargestellt, in Deutschland insgesamt aber auf eine lange Tradition zurückblicken. Sofern man sich dagegen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Reichtums in Deutschland zuwendet, wird schnell deutlich, dass es nur wenige Ansätze gibt, die dieses Phänomen beschreiben und analysieren. Erste Untersuchungen zur Einkommens- und Vermögensverteilung wurden erst in den 1960er Jahren im Zuge des Auslaufens des scheinbar selbsttragenden Wirtschaftswunders unternommen. Jedoch handelt es sich dabei lediglich um vereinzelte Studien, wie beispielsweise „Die Reichen und Superreichen in Deutschland“ (1971) von Jungblut oder „Die personelle Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland“ (1978) von Mierheim und Wicke. Anders als beispielsweise in den USA konnte sich in Deutschland die Reichtumsforschung nie dauerhaft etablieren. Erst in jüngster Zeit sind kleinere Einzeldarstellungen zu diesem Thema zu vermerken. Dabei sind alle gleichermaßen mit dem Problem konfrontiert, dass kaum Quellen existieren, die aus sich heraus geeignet sind, Reichtum und dessen Entwicklung zu illustrieren (Huster 2000: 14). Bisher besteht lediglich die Möglichkeit, auf die Stichproben der Einkommenssteuerstatistik (1992) und der Vermögenssteuerstatistik (1993) zurückzugreifen. Durch

die Verknüpfung dieser Daten erhofft man, die oberen Einkommensbereiche, die von der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) nur unzureichend abgebildet werden, abschätzen zu können (Habich 2000: 5). Mit der von der rot-grünen Regierungskoalition angestrebten dauerhaften Etablierung eines nationalen Armuts- und Reichtumsberichts ist deshalb zu hoffen, dass sich die bisher unzureichende Datenlage zur Entwicklung des Reichtums in Deutschland deutlich verbessert.

b. Konzepte zur Messung von Armut und Reichtum

Wie an Hand der historischen Beispiele deutlich wird, hängt die Betrachtung von sozialer Ungleichheit in erheblichen Maße von dem jeweiligen theoretischen Zugang und den entsprechenden Modellen ab. Während eine Reihe von Modellen zur Bestimmung einer als „arm“ zu definierenden Problemlage existiert, mangelt es im Gegensatz hierzu weitgehend an entsprechenden Modellen zur Bestimmung einer als „reich“ zu definierenden sozialen Situation. Diese Diskrepanz spiegelt sich auch in der zur Verfügung stehenden Datenlage wider. Im Gegensatz zu den skandinavischen Ländern (hier vor allem Schweden), die sich durch eine hohe Einkommenstransparenz auszeichnen, existiert in Deutschland zwar eine Vielzahl von Daten zur Identifikation einer als „arm“ zu bezeichnenden sozialen Situation, aber dies trifft nur sehr begrenzt für das Phänomen Reichtum zu. Im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung werden aber Schritte unternommen, um diese Lücke zu verringern.

Insofern der von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft getroffenen Definition, wonach es sich bei „Verarmte[n] Personen“ um „Einzelpersonen, Familien und Personengruppen“ handelt, „die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in den Mitgliedsstaaten, in denen sie leben, als Minimum annehmbar“ betrachtet wird (Europäische Kommission 1983: 8), ist die heute in der EU vorherrschende Betrachtungsweise von Armut eine *relative*. Im Gegensatz zu der im modernen Wohlfahrtsstaat so gut wie nicht mehr anzutreffenden *absoluten Armut* (Iben 1989: 276), worunter ein am Subsistenzminimum orientierter Mangelzustand verstanden wird, „der es nicht erlaubt, die physische Existenz dauerhaft zu sichern“ (Hauser, Neumann 1992: 245), wird unter *relativer Armut* ein „Mangel an Mitteln“ verstanden, „der zur Sicherung des Lebensbedarfs auf dem jeweils historisch geltenden, sozialen und kulturellen, typischen Standard einer jeweiligen Gesellschaft beruht. Der normativ zu bestimmende Grad des Unterschreitens jener Standards wird dabei als Armutsgrenze definiert und kann als sozio-kulturelles Existenzminimum bezeichnet werden“ (Hauser, Neumann 1992: 246).

Da die Höhe und Zusammensetzung dieses typischen Lebensstandards von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden ist, variieren die Schwellenwerte zur Bestimmung von Armut und Reichtum entsprechend des gesellschaftlich-historischen Kontextes. Obwohl es einen allgemein verbindlichen oder objektiven Armutsbegriff somit vermutlich nicht geben kann, wird das völlige Fehlen des absoluten Aspekts der Armut bei dieser Definition kritisiert (Krause 1992: 3). Dabei wird vor allem das Argument gebraucht, dass bestimmte Güter oder Dienstleistungen, die zum sozio-kulturellen Existenzminimum gezählt werden, nicht nur teilweise in Anspruch genommen werden können, sondern in vollem Umfang zur Verfügung stehen müssen. Anhand der bereits von Adam Smith dargestellten Bedeutung eines Leinenhemdes für die Selbstachtung eines Arbeiters wird deutlich, dass es sich bei bestimmten Gütern zwar nicht um ein lebensnotwendiges Gut handelt, aber auf Grund der gesellschaftlichen Wertvorstellungen um eine *absolute* Bedingung, um sich seiner Selbst nicht schämen zu müssen (Smith 1974: 747).

Zwar handelt es sich bei der heute vorherrschenden Betrachtungsweise von „Armut“ um eine relative, aber es wird allgemein weiterhin davon ausgegangen, dass es sich bei „Armut“ um das Ergebnis eines eindeutigen, isolierbaren und zeitunabhängigen Zusammenhangs von Ursache und Wirkung handelt. Dabei wird bereits seit geraumer Zeit darauf hingewiesen, dass ein Prozess der „Dekomposition von Statusattributen“ zu beobachten ist (Wesolowski 1979: 113) und auch Bezieher hoher Einkommen z.B. unvorteilhaften Teilwohnungsmärkten ausgesetzt sind, die durch räumliche Segregation und spezifische Mobilitätsstrukturen entstehen (Ipsen 1981: 256; vgl. Hradil 1987).

Der in der kontinental-französischen Tradition stehende Begriff der sozialen Ausgrenzung richtet den Fokus auf die Aspekte mangelnde soziale Teilhabe, fehlende soziale Integration und fehlende Macht (Room 1998). Hierdurch vermeidet er es zwar, Armut oder Reichtum nur auf eine einzige zentrale und allen anderen Benachteiligungen vorgelagerte Schlüsselkategorie zurückzuführen, seine konzeptionelle Schwäche liegt dafür aber darin verborgen, dass er die Zugehörigkeit (Inklusion) bzw. Nicht-Zugehörigkeit (Exklusion) von Personen zu Sozialsystemen an entweder-/oder-Entscheidungen festmacht (Kuhm 2000). Die hierin zum Ausdruck kommende Bedeutung von Hierarchie als gesellschaftsstrukturierendes Ordnungsprinzip versperrt aber die Wahrnehmung der möglicherweise mehrdimensionalen Einbeziehung bzw. Nichteinbeziehung in gesellschaftlich relevante Dimensionen.

Der in der angelsächsischen Tradition stehende Ressourcenansatz bezieht sich primär auf materielle Verteilungsaspekte. Demnach ist unter Armut ein „Mangel an Ressourcen“ zu

verstehen, „welche zur Erlangung eines sozio-kulturellen Existenzminimums notwendig sind“ (Hauser, Neumann 1992: 246). In der Regel wird als Bezugsgröße das Haushaltseinkommen zugrunde gelegt. Wie ein Haushalt die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen tatsächlich nutzt, spielt hierbei keine Rolle.

Als Reaktion auf den in der Armutsforschung vorherrschenden Ressourcenansatz ist seit Ende der 1980er Jahre eine Renaissance des Lebenslagenansatzes zu verzeichnen. Während es häufig so dargestellt wird, als ob es sich bei dem Ressourcenansatz und dem Lebenslagenansatz um entgegengesetzte Konzepte handelt (vgl. Dietz 1997), wobei ersterer auf ökonomische Dimensionen ausgerichtet ist und letzterer dagegen nicht-ökonomische Dimensionen zum Gegenstand hat, berücksichtigt der Lebenslagenansatz sowohl nicht-ökonomische als auch ökonomische Dimensionen (Multidimensionalität) (Tabelle 3). Dabei wird dem Einkommen sogar eine Vorrangstellung bezüglich der Konstituierung von Lebenslagen eingeräumt. Für den Lebenslagenansatz ist die tatsächlich gegebene Versorgungslage von Personen oder Haushalten in verschiedenen Lebensbereichen relevant. „Armut bezeichnet in diesem Zusammenhang das Unterschreiten von Minimalstandards einer oder mehrerer Dimensionen der Lebenslage (z.B. Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit, Bildung, Transportmöglichkeiten, Rechtsschutz, Beteiligung im kulturellen und politischen Bereich, Integration in gesellschaftliche Gruppen)“ (Hauser, Neumann 1992: 247). Aber auch die für das Konzept der sozialen Ausgrenzung zentrale Orientierung an den Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe wurde in der späteren Entwicklungsphase des Lebenslagenansatzes durch die Berücksichtigung von Opportunitätsstrukturen integriert (Nahnsen 1975). Offen bleibt bisher jedoch die Frage, ob den einzelnen Lebensbereichen die gleiche Relevanz bzw. Gewichtung zukommt und ob Möglichkeiten der Substitution existieren (Hanesch et al. 1994: 25 f.; Berger 1994: 30).

Tabelle 4: Einkommensarmut und -reichtum, bzw. Unter- und Überversorgung als Determinanten gesellschaftlicher Teilhabe

Einkommensarmut Ressourcenansatz		Unterversorgung Lebenslagenansatz	
Armutsgrenze		Unterversorgungsschwellen	
sozialstaatlich		wissenschaftlich	
bekämpfte Armut	verdeckte Armut		
Sozialhilfe; andere ein- kommens- abhängige soziale Trans- fers	Schätzung, Plausibilitäts- annahmen	50 % des bedarfsge- wichteten Haushaltsnet- toeinkommens	Haushaltseinkommen, Umfang der Erwerbsarbeit, berufliche Bildung, Wohnraumversorgung, Krankheit und Versorgung

Neben diesen wissenschaftlichen Betrachtungsweisen ist auch eine politische Armutsdefinition zu berücksichtigen. Hiernach ist derjenige arm, der „die staatlich festgelegten Kriterien von Unterstützungsleistungen unterschreitet“ (Krause 1992: 3). Diejenigen, die diese Leistungen beantragen und erhalten, machen die sogenannte „bekämpfte“ Armut aus; diejenigen, die Leistungen – aus welchen Gründen auch immer – nicht in Anspruch nehmen, obwohl sie ein Anrecht darauf haben, zählen zu den „verdeckt“ Armen bzw. zu der Dunkelziffer der Armen (Hauser, Neumann 1992: 247). Kritisiert wird an diesem eher pragmatischen Ansatz, dass die Definitionsmacht von Armut in den Händen von Politikern liege, die bei der Festsetzung von Armutsgrenzen eher fiskalische Gesichtspunkte und politische Konjunktoren berücksichtigten als Faktoren wie Subsistenz- und/oder Wohlstandsniveau (Kohl 1992: 274 f.) (Tabelle 4).

Während sich in der Armutsforschung im Laufe eines zwei Jahrzehnte währenden Diskurses ein Konsens dahingehend gebildet hat, dass unter Armut eine relative Größe verstanden wird, hat bislang keine vergleichbare Diskussion um einen Reichtumsbegriff stattgefunden. In jüngster Zeit wurde versucht, sich analog der Betrachtung von Einkommensarmut, z.B. unterhalb einer Grenze von 50 % oder 60 % des durchschnittlichen gewichteten Haushaltsnettoeinkommens, auch Reichtumsgrenzen, z.B. 200 % des durchschnittlichen gewichteten Haushaltseinkommens, anzunähern. Dabei wird eingeräumt, dass diese auf der Grundlage quantitativer Kriterien basierende Reichtumsdefinition einer Ergänzung durch qualitative Kriterien bedarf (Huster 2000: 15; vgl. Weick 2000: 1). Neben den Quellen des Einkommens und ihres

individuell unterschiedlichen Einsatzes stellt sich die Frage, wie beispielsweise Grund- und/oder Immobilienvermögen definiert und berechnet werden sollen oder aber wie bzw. warum der durch das selbstgenutzte Wohneigentum erzielte Einkommensvorteil als Bestandteil der personellen Einkommensverteilung zu berücksichtigen ist (Habich 2000: 5). Ein weiterer – etwas schematischer – Vorschlag geht dahin, die Einkommensverteilung anhand des Verhältnisses der Dezile zu ermitteln. Dabei wird die betreffende Grundgesamtheit in zehn gleich große Gruppen aufgeteilt. Jedes Dezil umfasst somit 10 % der untersuchten Personen, wobei diese nach der Höhe ihres Einkommens sortiert sind. Nach diesem Verständnis würde das obere Dezil die als „reich“ zu definierenden Personen umfassen (Habich 1996: 57).

2. Entwicklungsstränge des Lebenslagenansatzes

Entgegen der in den letzten Jahren zu verzeichnenden häufigen Verwendung des Begriffs „Lebenslage“¹, wird man aber bei dem Versuch scheitern, ihn in einem einschlägigen Wörterbuch oder Nachschlagewerk ausfindig zu machen. Zwar lassen sich eine ganze Reihe von mehr oder weniger verwandten Begriffen mit dem Präfix „Leben“ (wie z.B. Lebensstandard, -chancen, -bedingungen, -qualität, -stil) finden, nicht aber der Gesuchte. Dieser Befund erscheint um so überraschender, als zwei Klassiker der „marxistischen“ und auch der „bürgerlichen“ Soziologie gleichermaßen die Analyse von Lebenslagen zum Gegenstand hatten: bereits 1845 veröffentlichte Friedrich Engels sein Erstlingswerk unter dem Titel „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, dem 1894 die „Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter“ von Max Weber folgte (Glatzer, Hübinger 1990: 34). Auch wenn sich der Begriff trotz dieser möglichen Berufung auf zwei Koryphäen der Sozialforschung bis heute nicht als eigenständiger Fachbegriff etablieren konnte, lassen sich dennoch retrospektiv drei Phasen grob unterscheiden, in denen der Lebenslagenansatz aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.

a. Der multidimensionale Ansatz Otto Neuraths

Sucht man nach dem Ursprung des Lebenslagenansatzes, wird man in der zeitgenössischen Fachliteratur meist auf die Arbeiten des Gesellschaftswissenschaftlers und Politikers Gerhard Weisser (1898-1989) verwiesen. Er griff den Lebenslagenansatz in der Nachkriegszeit unter

¹ Neben konzeptionellen Beiträgen zum Lebenslagebegriff, v. a. in der Soziologie zur Sozialstrukturanalyse (vgl. Hradil 1987; Fürstenberg 1992), in der (interdisziplinären) Armutsforschung (z.B. Döring u.a. 1990; Hauser, Neumann 1992) und einer erkenntniskritischen und sozialtheoretischen Fundierung der Sozialpolitik (z.B. Andretta 1991; Engelhardt 1991; Schulz-Nieswandt 1993), findet er auch konzeptionelle Anwendung in so unterschiedlichen Themenbereichen wie soziale Gerontologie (vgl. Naegele 1978; Dieck, Naegele 1978; Backes 1983; Dieck 1987; Naegele 1993; Naegele, Tews 1993), Familie (z.B. Bertram 1991), Arbeitsschutz (Nahnsen 1975); Gesundheitssicherung (Hütter 1984), Wohnungswirtschaft (Nahnsen 1992) sowie der Theorie und Praxis sozialer Arbeit (z.B. Amann 1983; Wendt 1988) (vgl. Überblick von Clemens 1994: 142).

sozialpolitischer Perspektive auf und entwickelte ihn weiter (vgl. Schwenk 1999). Dabei wird jedoch übersehen, dass der Begriff ursprünglich auf den österreichischen Nationalökonom und Philosophen Otto Neurath (1882–1945)² zurückgeht, von dem Weisser nicht nur den Begriff, sondern auch wichtige Definitionselemente übernahm (Weisser 1972: 770; Nahnsen 1992: 102). Neurath gilt jedoch in erster Linie als einer der Hauptvertreter des „Logischen Empirismus“ des „Wiener Kreises“, der sich eine antimetaphysische Tatsachenforschung zum Ziel gesetzt hat (Neurath 1979b: 81). Aus diesem Grund scheinen seine „eminent soziologischen und gesellschaftsplanerischen Schriften einfach der Wahrnehmungsverzerrung vorgefasster Verwertbarkeitsvorstellungen“ anheim gefallen zu sein (Amann 1983: 5).

Inspiziert von der marxistischen politischen Ökonomie und den überraschenden Ergebnissen seiner Studien zur Kriegswirtschaftslehre – wonach der Lebensstandard der Bevölkerung infolge der kriegsbedingten Einschränkung von Marktmechanismen wider Erwarten zugenommen hatte³ – unternahm Neurath in der Zwischenkriegszeit als erster den Versuch, eine Theorie der Lebenslagen zu erarbeiten. Ausgangspunkt hierbei war seine bereits 1909 gegenüber den Arbeiten des „Vereins für Socialpolitik“ geäußerte Kritik, wonach diese zu einseitig an der Höhe des Einkommens orientiert seien, wogegen seiner Ansicht nach die „Gesamtlage einer Menschengruppe“ zu berücksichtigen sei (Hillen 1975: 57).

Neurath verstand sich in erster Linie als „Gesellschaftstechniker“, dessen Aufgabe es sei, die soziale Situation der Menschen zu verbessern. Die diesbezüglich für seinen Lebenslagenansatz zentrale Entscheidung für eine zentralistische Wirtschaftsordnung war somit nicht politisch motiviert, sondern seinen Ergebnissen zur Kriegswirtschaftslehre und dem damaligen technisch-ökonomischen Fortschrittsglauben geschuldet (Hegselmann 1979: 31). Neurath vergleicht den Prozess der wissenschaftlichen Theoriebildung mit der Reparatur und Umgestaltung eines Bootes auf hoher See und sieht somit die Anwendbarkeit als die wichtigste Eigenschaft einer Theorie an. Um mit dem Lebenslagenansatz arbeiten zu können, schuf er als Handwerkszeug das Begriffssystem von „Lebensboden“, „Lebensordnung“ und „Lebenslage“. Den „Lebensboden“ definiert Neurath (1979a: 271) griffig als „ein Stück Welt mit all seinen Bestandteilen“ und führt als Beispiele das Klima, den Wald, die Straßen, Werkzeuge und Häuser an. Mit „Lebensordnung“ bezeichnet Neurath das soziale Beziehungsgeflecht, das seines Erachtens durch den Lebensboden geprägt ist. Die „Lebenslage“ schließlich ist der

² Neurath selber verweist darauf, dass der „Begriff *Lebenslage* in der Frühzeit des Marxismus eine wesentliche Rolle spielte“ (er bezieht sich dabei explizit auf die oben genannte Studie von Friedrich Engels), aber „seine Anwendbarkeit nicht theoretisch analysiert“ worden sei (Neurath 1979a: 264).

³ Neuraths Untersuchung basierte auf Daten zum amerikanischen Bürgerkrieg und den napoleonischen Kriegen (Hegselmann 1979: 21).

Inbegriff von „Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arbeitszeit“ usw. (Neurath 1979c: 242). Einerseits ist sie das Ergebnis vom Zusammenwirken von Lebensboden und Lebensordnung, andererseits stellt sie selbst ein Teil des Lebensbodens dar, sie ist Explanandum und Explanans (siehe Kap. II.3.d.).

Auch wenn Neurath seine Überlegungen zur „Lebenslage“ später unter dem Titel „Empirische Soziologie“ zusammenfasste, wurden sie aber, entgegen dieser programmatischen Orientierung, von ihm nur zum Teil auf einer empirischen Grundlage erarbeitet. Neben der grundlegenden Berücksichtigung der empirischen Untersuchungen zu der Wirkung des Wandels struktureller Rahmenbedingungen in Kriegszeiten basierten seine Überlegungen in erster Linie auf „common-sense“-Aussagen, wie sie von den Vertretern des „Logischen Empirismus“ geteilt wurden.

Ungeachtet dessen bietet der von Neurath konzipierte Lebenslagenansatz eine Reihe von konzeptionellen Bestandteilen, die für die weitere empirische Forschung wegweisend sind. Eine „Lebenslage“ ist *multidimensional* und beinhaltet sowohl ökonomische wie auch nicht-ökonomische Dimensionen. Beim Lebenslagenansatz handelt es sich um ein *relatives* Konzept, da je nach gesellschaftlich-historischer Situation unterschiedliche Dimensionen zu berücksichtigen sind. Den strukturellen Rahmenbedingungen („Lebensboden und Lebensordnung“) kommt eine konstituierende Bedeutung für die Ausprägung einer bestimmten „Lebenslage“ zu.

b. Zur Betonung des individuellen Wertbezugs durch Kurt Grelling

Ungefähr zur gleichen Zeit wie Neurath beschäftigte sich der Neukantianer und Wissenschaftstheoretiker Kurt Grelling (1886-1942) mit einer ähnlichen Fragestellung. Im Rahmen seiner Bemühungen, Modelle zur Güterverteilung zu entwickeln, die auch quantitative Vergleiche gestatten, wurde der Begriff „Lebenslage“ von Grelling erstmalig in der wissenschaftlichen Diskussion bewusst als Denkinstrument verwendet (Hillen 1975: 64)⁴.

Anders als die für Neurath charakteristische materialistisch-marxistische Sichtweise, die sich explizit an von ihr postulierten allgemeinen Interessen orientiert, wird von Grelling vor allem eine ideen- und mehr noch strukturell-relationsbedingte persönlich-subjektive Seite der Lebenslage betont (Engelhardt 2000: 18). Grelling wendet sich explizit gegen die von Max Weber geforderte Werturteilsfreiheit sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (Weber 1988). In der kritizistischen Tradition neukantianischer Erkenntnistheorie stehend

⁴ Nach Weisser machte Grelling den Begriff „Lebenslage“ 1921 in einem wirtschaftlichen Rundbrief für die „praktische Sozialphilosophie fruchtbar“ (Weisser 1972: 770).

vertritt er demgegenüber den Standpunkt, dass sozialpolitische Analysen nur aus der Konfrontation von empirischen Befunden der gesellschaftlichen Verhältnisse mit gesellschaftspolitischen Leitbildern erfolgen kann. Diese Leitbilder werden nicht aus der Empirie deduziert, sondern nur hypothetisch als wahrhaftige Anliegen des Verfassers zum Zweck ihrer Beurteilung und politischen Gestaltung normativ an die Befunde herangetragen (Schulz-Nieswandt 1996: 12 f.).

c. Die sozialpolitische Konzeption Gerhard Weissers

Der von Grelling konzipierte Lebenslagenbegriff hatte vor allem starken Einfluss auf die Arbeiten des Gesellschaftswissenschaftlers und Politikers Gerhard Weisser (1898-1989), der den Lebenslagenansatz in der Nachkriegszeit unter sozialpolitischer Perspektive aufgriff und weiter entwickelte. Wie auch Grelling versucht Weisser mit dem Lebenslagenbegriff eine zwar reale, aber nicht unbedingt realisierte potentielle Größe, wie z.B. Interesse oder Wohlbefinden, zu umschreiben (Hillen 1975: 67). Im Unterschied zu dem von Neurath konzipierten Lebenslagenansatz besteht Weissers wissenschaftlicher Bezugspunkt in seinem Bekenntnis zu einer marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung und einer pluralistischen Gesellschaftsordnung. Während Neuraths Lebenslagenansatz auf die Gesamtheit der Bevölkerung ausgerichtet ist und dem Individuum lediglich eine korrektive Rolle zukam, steht das Individuum auf Grund Weissers sozialphilosophischer und anthropologischer Orientierung mit der Vielzahl seiner „Interessen“ im Mittelpunkt seines Lebenslagenansatzes (Amann 1983: 139).

Der Wert einer Lebenslage resultiert nach Weisser aus dem „Spielraum“, den „die äußeren Umstände“ für die Befriedigung der menschlichen „Interessen“ bereitstellen (Weisser 1956: 986). Zwar kommt der jeweiligen Stellung im Produktionsprozess eine große Bedeutung für die Bedarfsdeckung zu, aber viel entscheidender ist für Weisser, inwieweit sie der Befriedigung von „immateriellen Bedürfnissen“ oder „unmittelbaren Interessen“, wie z.B. Arbeitszufriedenheit, dient. Unter Bezugnahme auf den grundgesetzlich verbrieften Schutz der menschlichen Würde besteht das Ziel des Weisser'schen Lebenslagenansatzes in der Erweiterung der *Chancen* der Individuen zur *Selbstverwirklichung*. Zu diesem Zweck versuchte er einen Katalog von „Grundanliegen“ aufzustellen, der von einer reformorientierten Sozialpolitik zu beachten sei. Dieser Katalog weist eine große inhaltliche Nähe zu Maslows (1957) Vorstellungen einer von hierarchisch aufeinander bezogenen Bedürfnissen auf. Bedürfnisse auf einer höheren Stufe kommen demnach erst auf, wenn Bedürfnisse auf einer niedrigeren Stufe befriedigt sind. Die Basis bilden physiologische Bedürfnisse (Hunger, Sexualität, Schlaf). An der Spitze steht das Bedürfnis nach Selbsterfüllung und Selbstverwirklichung.

Neben dem Verdienst, den Lebenslagenansatz nach dem 2. Weltkrieg erneut in die sozialwissenschaftliche Forschung eingebracht zu haben, ist es Weisser vor allem anzurechnen, durch die Integration der von Grelling thematisierten Individualisierung des Wertbezugs der Lebenslage die von Neurath geforderte Multidimensionalität um die Frage des individuellen Handlungsspielraums erweitert zu haben. Hieraus ergeben sich aber auch die Probleme der Operationalisierung des von ihm konstituierten Lebenslagenansatzes, da es an die Individuen mit ihren unterschiedlichen Präferenzen gebunden bleibt. Wie auch Neurath unterstreicht Weisser durch die von ihm geforderte Berücksichtigung der aktuellen wie der vorangegangenen sozialpolitischen, kulturellen und sozialstrukturellen Gegebenheiten, dass es sich bei seinem Lebenslagenbegriff um eine *relative* Kategorie handelt (Weisser 1972: 773).

d. Der individual-strukturelle Ansatz Ingeborg Nahnsens

Nachdem eine Reihe von Versuchen der empirischen Umsetzung des Weisser'schen Lebenslagenansatzes auf Grund seiner „anthropologischen Komponenten“ gescheitert waren, erkannte Mitte der 1970er Jahre die Sozialwissenschaftlerin (und Schülerin Weissers) Ingeborg Nahnsen (1923–1996) die Notwendigkeit, die theoretischen Grundlagen des Ansatzes zu rekonzeptualisieren (Nahnsen 1992: 103). Einen sozialpolitisch relevanten „Grundanliegen“-Katalog zusammenzustellen, wie Weisser (1962) dies im Rahmen seiner Vorlesungen getan hat, hält Nahnsen für nicht realisierbar. Weil eine „deformationsfreie Interessenreflexion“ nicht möglich sei, müsse man nach den sozialhistorischen Bedingungen fragen, unter denen die Interessen entfaltet und verwirklicht werden (Nahnsen 1975: 150).

Den Begriff der „Lebenslage“ hält Nahnsen jedoch, ungeachtet seiner Mängel, weiterhin für brauchbar, da er ihrer Ansicht nach dazu geeignet ist, die Interdependenz der oberflächlich als „Fülle von Einzelproblemen“ erscheinenden Bereiche (z.B. Arbeitslosigkeit, Eigentumsbildung, Mitbestimmung), die der Sozialpolitik zugerechnet werden, zu verdeutlichen. Im Gegensatz zu der Einschätzung, dass es sich bei den sozialpolitisch relevanten Bereichen um heterogene Probleme handelt, bilden sie nach Nahnsen aus der Perspektive der individuellen Akteure, die sich damit konfrontiert sehen, eine „Einheit“, die strukturierend auf ihre Lebenslage einwirkt, was ihrer Ansicht nach auch durch die ganzheitliche Konnotation des Präfix „Leben“ zum Ausdruck gebracht wird (Nahnsen 1975: 148). Neben dieser begriffstechnischen Begründung hält Nahnsen auch aus wissenschaftstheoretischen Gründen an dem Begriff fest, da sie der Überzeugung ist, dass der Weisser'sche Lebenslagenansatz „auch ohne seine anthropologischen Komponenten nicht seinen Sinngehalt einbüßen würde“ und es möglich sei,

unter Aufrechterhaltung von Weissers sozialwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Implikationen, den Ansatz von seinen „Schwächen [zu] befreien“ (Nahnsen 1992: 104).

Um den von ihr geteilten gesellschaftspolitischen Kern des Weisser'schen Lebenslagenansatzes beibehalten zu können, plädiert Nahnsen dafür, nicht nach den Interessen selbst zu fragen, sondern nach den *strukturell* gegebenen Bedingungen, die es ermöglichen bzw. verhindern, ihrer überhaupt bewusst zu werden und sie anschließend zu realisieren. Demnach resultiert der Wert einer „Lebenslage“ nicht nur aus dem jeweiligen „Spielraum“ für die Erfüllung von „Grundanliegen“, sondern vor allem auch aus den Möglichkeiten zur *Entfaltung* von Grundanliegen. Die Ergänzung um die Möglichkeiten der Bewusstwerdung der Interessen ist für sie unerlässlich, da „auch die Unmöglichkeit ihrer bewusst zu werden, ... ihre Erfüllbarkeit“ behindert (Nahnsen 1992: 106). Das Ziel des von ihr modifizierten Lebenslagenansatzes besteht in der Ermittlung der sozial strukturierten Bedingungen, die den Umfang der *sozialen Chancen* individueller Akteure, die später von ihr als „Lebensgesamtchancen“ bezeichnet werden, konstituieren (Nahnsen 1992: 105).

Im Sinne eines *individual-strukturalistischen* Ansatzes legt Nahnsen hierzu den Fokus auf die strukturell gegebenen *Opportunitäten* und der durch sie eröffneten bzw. versperreten *Handlungsspielräume*. Ihr geht es dabei lediglich darum, dass die Struktur der Bedingungen prinzipiell die Realisierung der Interessen ermöglicht und nicht, ob die durch sie eröffneten Handlungsspielräume auch tatsächlich in Anspruch genommen werden oder ob eventuell durch sie auch nicht intendierte Interessen betroffen sind. Um die sozial strukturierten Bedingungen, die den Umfang der sozialen Chancen festlegen, empirisch erfassen zu können, erscheint es Nahnsen (1975, 1992) zweckmäßig, den „Spielraum“ in fünf (fiktive) „Einzelspielräume“ zu zergliedern, die repräsentativ für die von ihr als wichtig erachteten Interessen sind. Bei den von ihr konstituierten „Einzelspielräumen“ handelt es sich um den „Versorgungs- und Einkommensspielraum, Kontakt- und Kooperationsspielraum, Lern- und Erfahrungsspielraum, Muße- und Regenerationsspielraum und Dispositions- und Partizipationsspielraum“. Auch wenn sie die für ihren Lebenslagenansatz zentrale Aufteilung in „Einzelspielräume“ lediglich unter dem Hinweis auf allgemein akzeptierte Hypothesen vornimmt, wird ihr aber bescheinigt, „tatsächlich die wahrscheinlich relevanten Dimensionen der Lebensbedingungen“ bestimmt zu haben (Schwenk 1999: 46).

Während die eindeutige Schwäche der Weisser'schen Definition in der konkreten Umsetzung des anthropologischen Rekurses auf das Individuum besteht, ermöglicht Nahnsen die Operationalisierung des Lebenslagenansatzes, indem sie den subjektiven Schwerpunkt zugunsten

eines *objektiven Schwerpunkts* verwirft. Wie Nahnsen selber einräumt, sind neben den von ihr als relevant erachteten „Einzelspielräumen“ auch andere bzw. weitere denkbar (Nahnsen 1975: 150). Demnach handelt es sich auch bei ihrem Lebenslagenansatz nicht um ein Konzept, das eindeutige Handlungsanweisungen bereitstellt, sondern allenfalls Optionen. Wie auch die vorangegangenen Lebenslagenansätze handelt es sich somit vielmehr um eine „Leitidee“ für die weitere Forschung.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass mit dem Lebenslagenansatz der Versuch unternommen wurde, nicht nur das Reservoir an Entscheidungsgrundlagen für die sozialpolitische Gestaltung zu vergrößern, sondern ein Konzept bereitzustellen, das eine *einheitliche* Bezugsgröße liefert, die der sozialpolitischen Praxis den *generellen Adressaten* (Individuum) und der wissenschaftlichen Forschung das *zentrale Erkenntnisobjekt* (Gesellschaftsstruktur) bereitstellt (Amann 1983: 152). Die Fruchtbarkeit des Lebenslagenansatzes resultiert daraus, dass durch die Interdependenz der „Einzelspielräume“ der Lebenslage nicht nur die Wirkung von staatlichen Interventionen, sondern auch das private, nicht professionelle Handeln, realitätsnäher interpretiert werden kann. Hieraus resultieren aber auch die Operationalisierungsmängel, die Nahnsen jedoch durch die Berücksichtigung nur eines Teilbereichs der Interessen wesentlich verringert hat.

Der gleich gebliebene Kern des Lebenslagenansatzes besteht demnach in folgenden Punkten. Eine Lebenslage ist:

- multidimensional und beinhaltet ökonomische wie nicht-ökonomische, materielle
- und immaterielle Dimensionen (z.B. Gesundheit, Partizipation);
- das Haushaltseinkommen (s. Existenzminimum) bleibt trotz der Multidimensionalität das zentrale Merkmal der Lebenslage, da es den Zugang zur Befriedigung zahlreicher Bedürfnisse gewährt;
- im Vergleich mit ähnlichen Termini ist für den Lebenslagenansatz vor allem die Betonung der prinzipiellen Handlungsspielräume als Opportunitäten und ihrer lebenslagen-spezifischen Grenzen charakteristisch.

Im Mittelpunkt der Analysen stehen letztendlich sozialstrukturelle Tatbestände, die für die einengende oder erweiternde Ausprägung individueller Interessen und für deren Umsetzung von zentraler Bedeutung sind.

3. Bestandteile des Lebenslagenansatzes

a. Mehrebenenkonzept

Bei dem Lebenslagenansatz im Sinne von Neurath (1981) handelt es sich um ein Modell, in dem die unterschiedlichen strukturellen Ebenen einer Gesellschaft explizit zur Erklärung der Lebenslage individueller Akteure herangezogen werden. In vielerlei Hinsicht entspricht Neuraths Mehrebenenmodell dem Strukturmodell wie es Hartmut Esser formuliert hat (Esser 1993: 428). Nach Essers Verständnis sind Strukturen Bedingungskontexte im Sinne von Opportunitäten oder Restriktionen für das Handeln von individuellen Akteuren. Die soziale Bedeutung individueller Merkmale, die Bedeutung sozialer Positionen und Lebenslagen und damit die Charakteristik sozialer Strukturen in einer Gesellschaft vermitteln sich auch über die institutionelle Struktur einer Gesellschaft. In ihr manifestiert sich eine bestimmte Weise der sozialen Ordnung und „Organisation von Produktion und Reproduktion“ in der Gesellschaft (Esser 1993: 436 f.).

Um ein differenzierteres Verständnis von den sozialstrukturellen Bedingungen zu gewinnen, unter denen individuelle Akteure leben, nahm Neurath im Lebenslagenansatz eine begriffliche Unterscheidung von Lebensboden, Lebensordnung und Lebenslage vor. Basierend auf der Vorstellung, dass das Zusammenwirken von individuellen Akteuren mit ihren spezifischen Gewohnheiten zur Ausprägung einer bestimmten sozialen Organisation führt, sollte es mittels dieses Begriffssystems möglich sein, die Verknüpfungen zwischen und innerhalb der gesellschaftsstrukturellen Ebenen sowie hieraus abzuleitende Voraussagen zu formulieren (Neurath 1981: 500 f.). Entsprechend des zugrunde liegenden multidimensionalen und multikausalen Verständnisses, etwa von materieller Unterversorgung, wird Armut entsprechend als das Unterschreiten von politisch-normativ zu bestimmenden Minimalstandards in einer oder mehreren Dimensionen der Lebenslage (z.B. Gesundheit, Wohnen, Bildung, Mobilität, Beteiligung im kulturellen und politischen Bereich, Integration in gesellschaftlichen Gruppen) definiert.

Abbildung 1: Lebenslage und strukturelle Ebenen der Gesellschaft nach ESSER und NEURATH

ESSER	NEURATH
1. Infra-Struktur	Lebensboden
2. Soziale Struktur	Lebensordnung
<ul style="list-style-type: none"> • Verteilungsstruktur • Interdependenzstruktur • Beziehungsstruktur 	
3. Institutionelle Struktur	
<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Differenzierung, funktionale Sphären und Sub-Systeme • Soziale Ungleichheit <ul style="list-style-type: none"> – Interessen-/Kontroll-Struktur – Kulturelle Struktur – Prestige-Struktur 	Lebenslage
	Klassen Stände und Kasten Soziale Schichtung

Quelle: ESSER 1993, NEURATH 1981.

Beim Vergleich von Essers Modell mit Neuraths Lebenslagenansatz (Abbildung 1) wird die Aktualität von dessen Denkmodell deutlich. Esser unterscheidet wie Neurath zunächst drei Strukturebenen. Die oberste gesellschaftliche Ebene bezeichnet Esser als Infra-Struktur. Sie bezieht sich auf die grundlegende materielle „Ausstattung“ und Technologie, die in einer Gesellschaft zur Wohlstandsproduktion zur Verfügung steht. Im Verständnis von Neurath handelt es sich dabei um den „Lebensboden“ einer Gesellschaft. Seine Argumentation entspricht inhaltlich der von Esser. Die soziale Struktur umfasst bei Esser die Verteilungsstruktur, die sich auf das gesellschaftliche Gefüge bezieht, das allgemein als die Sozialstruktur bezeichnet wird. Daneben unterscheidet er jedoch noch die Interdependenzstruktur und Beziehungsstrukturen, die sich auf die institutionalisierten Verbindungen von sozialen Akteuren beziehen. „Verteilungsstrukturen und Beziehungsmuster sind zunächst nur rein *empirische* Angelegenheiten. Sie können betrachtet werden, auch ohne dass man weiß, ›warum‹ es sie so gibt. ...Verteilungen und Beziehungsmuster [sind] oft auch erst Folgen von institutionellen *Regelungen* bzw. in sie eingebettet: ...“ (Esser 1993: 436). In Neuraths Begrifflichkeit handelt es sich dabei um die Lebensordnung, die allerdings bei ihm vor allem die Beziehungsmuster und damit implizit die Verteilungsstruktur umfasst.

Die soziale Bedeutung individueller Merkmale, die Bedeutung sozialer Positionen und damit auch die Charakteristik sozialer Beziehungsstrukturen in einer Gesellschaft vermitteln sich nach Esser (auch) über die institutionelle Struktur der Gesellschaft. In ihr manifestiert sich eine bestimmte Weise der sozialen Ordnung und „Organisation von Produktion und Reproduktion“ in der Gesellschaft. Esser bezeichnet die institutionelle Struktur der Gesellschaft auch als die „grundlegende und übergreifende ›Verfassung‹“ der Gesellschaft (Esser 1993:

437). Sie stellt die Elemente der gesellschaftlichen Organisation bereit, die die Befriedigung individueller Grundbedürfnisse sicherstellen und die daraus abgeleiteten, für die jeweilige Gesellschaft charakteristischen „kulturellen“ Ziele ermöglichen (Merton 1995). Daraus ergibt sich die soziale Differenzierung in institutionell definierten funktionalen Sphären und Subsystemen, die nicht notwendigerweise ungleichheitsrelevante Aspekte in sich bergen. Bei Neurath finden sich hierzu keine vergleichbaren Ausführungen.

Bei den individuellen Akteuren drücken die kulturellen Ziele sich, je nach gesellschaftlicher Teilhabe, in unterschiedlichen Vorlieben (Subzielen) aus. Die individuellen Akteure versuchen auf verschiedene Weise diese allgemein anerkannten Ziele für sich zu realisieren. Dazu verfolgen sie unterschiedliche Interessen, die sich in einer bestimmten Interessenstruktur ergeben. Auf der anderen Seite existieren die Mittel, mit denen Menschen in der Gesellschaft auf ihre Weise ihre Subziele der anerkannten Ziele zu verwirklichen suchen. In Bezug auf die Mittel können Spannungen und Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen von Akteuren vorhanden sein. Es gibt eine Konkurrenz um prinzipiell knappe Mittel. Es bedarf daher einer Kontrollstruktur, die den Einsatz von Mitteln durch die Akteure in der Gesellschaft reguliert. Ein wichtiges Moment der Gesellschaftssatzung stellen Regelungen zur Sicherung der gegebenen sozialen Ordnung dar.

Ein wichtiger Aspekt sozialer Ungleichheit besteht in der jeweiligen Position, an der sich ein individueller Akteur innerhalb des Interessen- und Kontrollgefüges einer Gesellschaft befindet. Davon hängt etwa ab, wie viel Kontrolle er über den Einsatz von Mitteln und Ressourcen bei der individuellen Interessenverfolgung hat. Im Anschluss daran nennt Esser hier die kulturelle Struktur. Damit meint er, dass sich vor dem Hintergrund der kulturellen Ziele und der institutionalisierten Mittel in der Bevölkerung Muster typischer Handlungs- und Lebensweisen herausbilden. Diese variieren zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Ihre Ausprägung hängt unter anderem davon ab, in welcher Position und Lebenslage sich die Angehörigen der sozialen Gruppen befinden und welche unmittelbaren Interessen sie verfolgen. Die kulturelle Struktur reflektiert aber auch soziale Ungleichheit, da die kulturellen Praktiken Gegenstand von Bewertungen sind, die sich im dritten Aspekt, der Prestigestruktur manifestieren.

In Neuraths Denkmodell ist zwar der Zusammenhang zwischen ungleichheitsrelevanten Strukturen und Lebenslage ausformuliert worden, das Problem besteht aber darin, dass Neurath eine lineare Beziehung zwischen den einzelnen Strukturelementen unterstellt. Diese

Lücke im Erklärungsansatz wurde anschließend von Gerhard Weisser geschlossen, indem er die Berücksichtigung der Interessenlage explizit formulierte (Weisser 1956).

Tabelle 5: Für Lebenslagen relevante Dimensionen auf Mikro- und Makroebene

Mikroebene: Individuen	Makroebene: Strukturen
Individuelle Ressourcen (z.B. psychophysisches Leistungsvermögen)	strukturelle Opportunitäten und Constraints
Ökonomisches Kapital (z.B. Einkommen, Sozialtransfers, Vermögen)	Sozialpolitik, Verteilungspolitik (z.B. Ehegattensplitting)
Kulturelles Kapital (z.B. Fähigkeiten, Kenntnisse, Bildung)	Arbeitsmarkt (z.B. Arbeitsplätze, Zugänge, Einkommensverteilung/-unterschiede)
Soziales Kapital (z.B. Nutzung sozialer Netzwerke zum Erhalt knapper Güter)	Kulturelles Milieu (z.B. Arbeitsplatz, Nachbarschaft, ethnische/konfessionelle Gemeinschaften)

Ein Mehrebenenmodell wie es Neurath angedacht hat und Esser prägnant formuliert hat, basiert auf dem Prinzip der hierarchischen oder vertikalen Gliederung. Soziale Inklusion steht darum für die Prämisse, dass soziale Einheiten unterer Ordnung, z.B. individuelle Akteure, Mitglieder in umfassenderen sozialen Gebilden bzw. Einheiten höherer Ordnung sind (Beispiel: Individuum – Familie – Wohnquartier – Region – Gesellschaft). Eine wichtige Begründung für die theoretische Relevanz einer solchen vertikalen Gliederung findet sich bei Esser. Die Mitglieder sind in ihren Handlungen von der Struktur der sozialen Einheit, der sie angehören, betroffen, ohne diese Struktur ohne weiteres ändern zu können. Auf der anderen Seite sind sie als Akteure zugleich aktive Mitgestalter und Reproduzenten dieser Struktur.

Um diese komplexe Wechselwirkung zwischen den unterschiedlichen Ebene zu erfassen ist es angebracht, sich für eine auf die Lebenslage bezogene Armuts- und Reichtumsberichterstattung auf zentrale Dimensionen zu beschränken (Tabelle 5). Die dort vorgeschlagenen Dimensionen ermöglichen es, den Grundgedanken eines Mehrebenenansatzes zu entsprechen.

b. Multidimensionalität

Der zentrale Ausgangspunkt des Lebenslagenansatzes besteht in Neuraths gegenüber den Arbeiten des „Verein für Sozialpolitik“ geäußerten Kritik, dass sich die Sozialforschung zu einseitig auf die Höhe des Einkommens konzentriert, während seiner Ansicht nach auch andere Aspekte, die konstituierend für die Lebenssituation der Menschen sind, wie z.B. die Wohnsituation, Bildung, Kleidung, in die Betrachtung von sozialer Ungleichheit zu integrie-

ren sind. Demnach ist das Spektrum nicht nur um ökonomische Dimensionen zu erweitern, sondern auch um nicht-ökonomische Dimensionen, wie z.B. Bildung. Für die aus dieser *multidimensionalen* Gesamtheit der einzelnen Dimensionen resultierenden soziale Situation prägte er den Begriff „Lebenslage“, der mit seinem Präfix zudem einen ganzheitlichen Zusammenhang impliziert. In der Nachkriegszeit wurde die Multidimensionalität von Gerhard Weisser um Dimensionen zum Handlungsspielraum erweitert.

c. Materielle/immaterielle, subjektive/objektive Dimensionen

Bei der Konzeptualisierung von Lebenslagen als Grundlage einer Armuts- und Reichtumsberichterstattung stellt sich die Frage, inwieweit die subjektive Wahrnehmung von objektiven Lebensbedingungen in den Ansatz integriert werden soll. Auch wenn sich qualitative Studien (z.B. Lompe 1987) auf die sozialphilosophisch-anthropologische Komponente der frühen Definitionen von Gerhard Weisser berufen können, gab aber selbst dieser später zu bedenken, dass „[d]as Maß der Zufriedenheit mit der Lebenslage ... manipuliert sein“ kann (Weisser 1972: 772).

Bei der Bestimmung der von Weisser als Ausgangspunkt erachteten „Grundanliegen“ ist zu bedenken, dass situative affektive Momente subjektive Aussagen überformen und sich die Bewertungen im Zeitverlauf vergleichsweise rasch ändern können. So kann sich etwa bei verschlechternden Erwerbschancen auf dem Arbeitsmarkt und hohem Risiko, in Folge von Arbeitslosigkeit zu verarmen, die Zufriedenheit mit der eigenen Erwerbs- und Einkommensposition verbessern, obschon sich die objektiven Bedingungen keineswegs verändert hatten. Dies führt bei Befragung von Personen auch zu der bekannten Heterogenität in der Einschätzung der Lebensqualität bei ähnlicher Einkommenslage, je nachdem, welcher Aspekt in den Vordergrund gerückt wird. Weisser (1963) selbst sieht daher eine Bestimmung der Grundanliegen auf der Basis von Umfragen als unbefriedigend an und schlägt statt dessen die „bekenntnismäßige Einführung“ der zu Grunde gelegten „Grundanliegen“ durch den Forscher vor. Nahnsen (1992: 106) hingegen definiert die Lebenslage nicht nur als Spielraum zur *Erfüllung* von „Grundanliegen“, sondern bereits als Spielraum zur *Entfaltung* von „Grundanliegen“, d.h. sie hebt auf die sozialhistorisch nicht invarianten Bedingungen der Entstehung von Interessen ab.

Tabelle 6: Wohlfahrtspositionen nach materieller Unterversorgung

		subjektives Wohlbefinden	
		Gut	Schlecht
Objektive Lebensbedingungen	Gut	Well-Being	Dissonanz Unzufriedenheits-Dilemma
	Schlecht	Adaption Zufriedenheitsparadoxon	Deprivation

Quelle: Zapf 1984

Der Zusammenhang von Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden ist ein „klassisches“ Erklärungsproblem der Lebensqualität (Zapf 1984). Der Zusammenhang zwischen objektiven und subjektiven Variablen, z.B. zwischen Sozialstatus und Lebenszufriedenheit oder zwischen Einkommen und Einkommenszufriedenheit, scheint geringer, als unter der Annahme rationalen Handelns eigentlich zu erwarten ist. Ohne auf die einzelnen theoretischen und methodischen Erklärungsansätze einzugehen, lässt sich feststellen, dass durchaus gute Lebensbedingungen mit einer als schlecht wahrgenommenen Lebensqualität einhergehen können (Unzufriedenheitsdilemma, Dissonanz), und umgekehrt schlechte Lebensbedingungen mit positiven Bewertungen (Zufriedenheitsparadox, Adaption).

Die „Dissonanten“ stellen oftmals das Potenzial für Protest und Wandel dar, während die „Adaptierten“ häufig die Realität von Ohnmacht und gesellschaftlichem Rückzug repräsentieren. Insbesondere werden die „Adaptierten“, obwohl sie von objektiven Mängellagen definitiv betroffen sind, von sozialpolitischen Maßnahmen oft nicht erreicht, während umgekehrt die öffentliche Meinung besonders sensibel auf die gutgestellten Unzufriedenen reagiert. Derartige Zusammenhänge aufzudecken, ist eine wichtige Aufgabe einer auf die Lebenslage bezogenen Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Dadurch ist es möglich, Lebensqualität in einer gegebenen Lebenslage als eine Konstellation objektiver Bedingungen und ihrer subjektiven Wahrnehmung zu begreifen. So lassen sich etwa Inkonsistenzen identifizieren zwischen den objektiven Wohnbedingungen an Hand des Indikators zu der grundlegenden Wohnausstattung und der subjektiven Wohnqualität an Hand eines Indikators, der insbesondere das Wohnumfeld umfasst (Lärmbelästigung, Umweltverschmutzung in der näheren Umgebung, unzureichende Platzverhältnisse etc.).

Zapf (1984) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Befragte, die unter sozialem Druck stehen, die Unzufriedenheit mit ihrer Lebenslage verleugnen und ihre Ansprüche resignativ an die Lebensumstände anpassen. Dadurch kann es selbst bei schlechten Lebensbedingungen zu einer positiven Bewertung (Zufriedenheitsparadoxon) kommen. Eine zu den objektiven Lebensbedingungen konträre subjektive Wahrnehmung der Lebenslage kann zu Zufriedenheits- und Armutparadoxa und damit zum unterschiedlichen Einsatz vorhandener Ressourcen führen. Dadurch kann eine eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe auch dort auftreten, wo etwa eine mittlere Einkommensposition vorliegt, aber keinesfalls von Armut gesprochen werden kann. Der zur Verfügung stehende Handlungsspielraum wird nicht entsprechend der gegebenen Ressourcen genutzt.

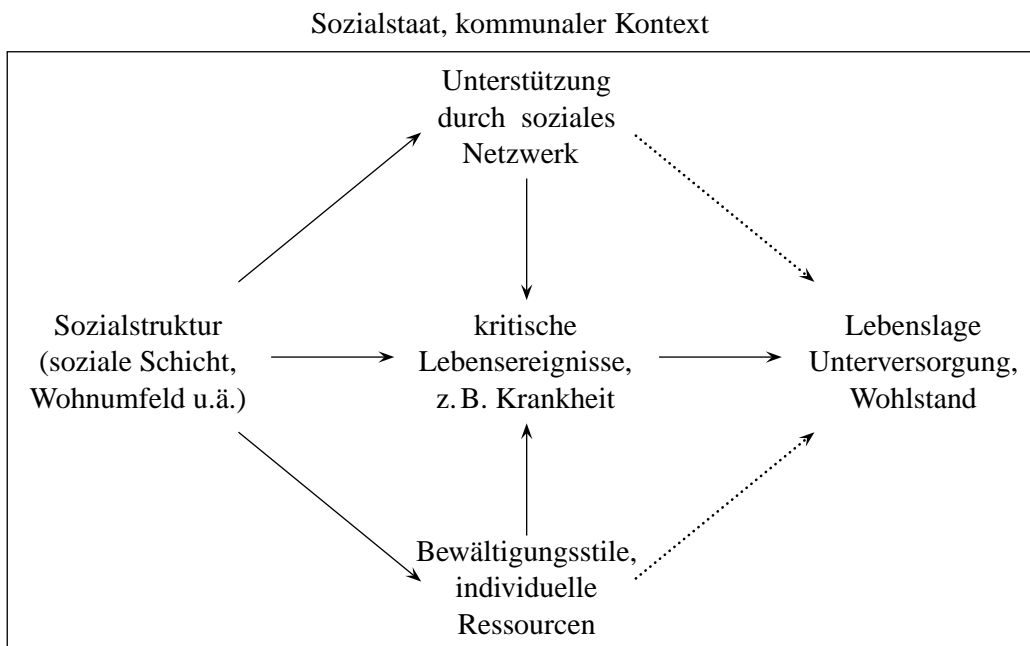
d. Lebenslage als Explanandum und Explanans

Bei einer Lebenslage als Gegenstand von Erkenntnis ist zu unterscheiden zwischen Erklärungsansätzen, in denen die Lebenslage einen *zu erklärenden* Sachverhalt (Explanandum) darstellt, und Konzepten, in denen die Lebenslage als eine *erklärende* Bedingung (Explanans) eingeht. Dieser Unterschied lässt sich an der kausalen Beziehung von individuellen und sozioökonomischen Ressourcen und Lebenslage gut verdeutlichen. Zum einen kann eine Lebenslage die Folge einer spezifischen Unterversorgung mit Ressourcen (Output-Faktor) sein und zum anderen kann eine Lebenslage Einschränkungen in der Lebensqualität und der gesellschaftlichen Teilhabe ursächlich mitbedingen (Input-Faktor). Diese unterschiedlichen Denkansätze sollen nachstehend verdeutlicht werden.

Wie könnte die Konstellation sozialer Bedingungen aussehen, wenn eine Lebenslage als das zu erklärende Phänomen betrachtet wird? Man könnte zunächst annehmen, dass die Entwicklung individueller Akteure von spezifischen Lebensbedingungen und Unterschieden in Art und Umfang sozialer Risiken in den individuellen Strategien zu deren Bewältigung sowie in der sozialen Unterstützung durch den Familienverband und des sozialen Netzwerks bedingt wird (Abbildung 2). „Kritische Lebensereignisse“ wie das Auftreten einer schweren Erkrankung könnten einen Prozess der Verarmung auslösen. Die Bewältigung derartiger Ereignisse und die damit verbundenen Einschränkungen in der gesellschaftlichen Teilhabe variiert zwischen den individuellen Akteuren und ihren Möglichkeiten, derartige Belastungen aufzufangen. Somatische oder psychische Erkrankungen vermindern nicht nur die psychosoziale Belastbarkeit, sondern schränken auch die individuellen Möglichkeiten zur Überwindung von Unterversorgung ein. Eine große Bedeutung kommt in einer derartigen Lebenssituation dem Familienverband und dem sozialen Netzwerk zu.

Die meisten Studien, die auf dem Lebenslagenansatz rekurren, haben diesen Erklärungsansatz zugrundegelegt. Implizit wird jedoch eine lineare Beziehung zwischen der Verfügbarkeit von Ressourcen und deren Einsatz zur Nutzung eines Handlungsspielraumes unterstellt. Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen möglichen Diskrepanz zwischen objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiver Wahrnehmung, ist dies eine nicht unproblematische Annahme.

Abbildung 2: Lebenslage als zu erklärender Sachverhalt (*Explanandum*)

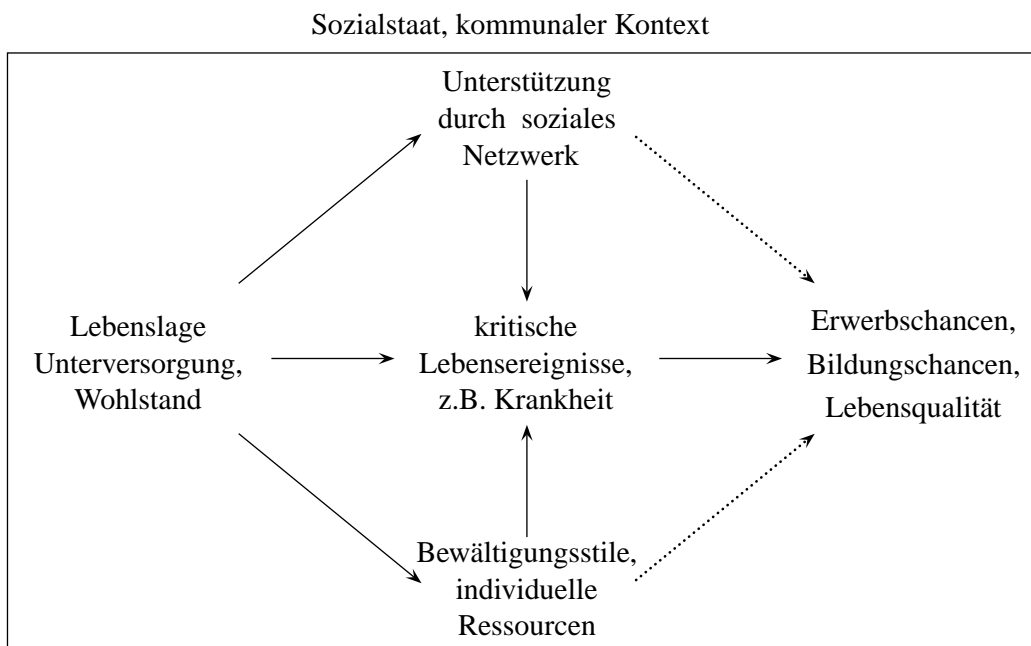


Wie sieht demgegenüber die Bedingungskonstellation aus, wenn die jeweilige Lebenslage als ein Input-Faktor wirkt? Man könnte zunächst analog des Bedingungsgefüges in Abbildung 2 davon ausgehen, dass sich, auf Grund einer gegebenen Lebenssituation und Einschränkungen in der gesellschaftlichen Teilhabe, bei den individuellen Akteuren ebenfalls Unterschiede in den individuellen Strategien zur Bewältigung von Problemlagen sowie in der sozialen Unterstützung durch Familienverband und sozialem Netzwerk entwickelt haben (Abbildung 3). Des Weiteren könnte man annehmen, dass auf Grund von Unterversorgung nur begrenzte Ressourcen zum Erhalt des gesundheitlichen Humankapitals eingesetzt werden können. Man könnte etwa vermuten, dass Armut dazu führt, Erwerbsarbeit mit hohen gesundheitlichen Risiken anzunehmen und im geringeren Umfang gesundheitliche Maßnahmen nachzufragen. Zum anderen ist zu vermuten, dass gesundheitliche Beeinträchtigungen die Erwerbschancen drastisch einschränken und das Risiko in dieser Lebenslage zu verbleiben begünstigen.

Dieser Erklärungsansatz liegt jedoch relativ wenigen Studien zugrunde. Retrospektiv lassen sich etwa Prozesse sozialer Ausgrenzung als Folge einer vor mehr oder weniger langer Zeit

entstandenen Lebenslage nur begrenzt rekonstruieren. Es gibt wenige Datenbestände, die eine prospektive Betrachtung erlauben.

Abbildung 3: *Lebenslage als erklärender Sachverhalt (Explanans)*



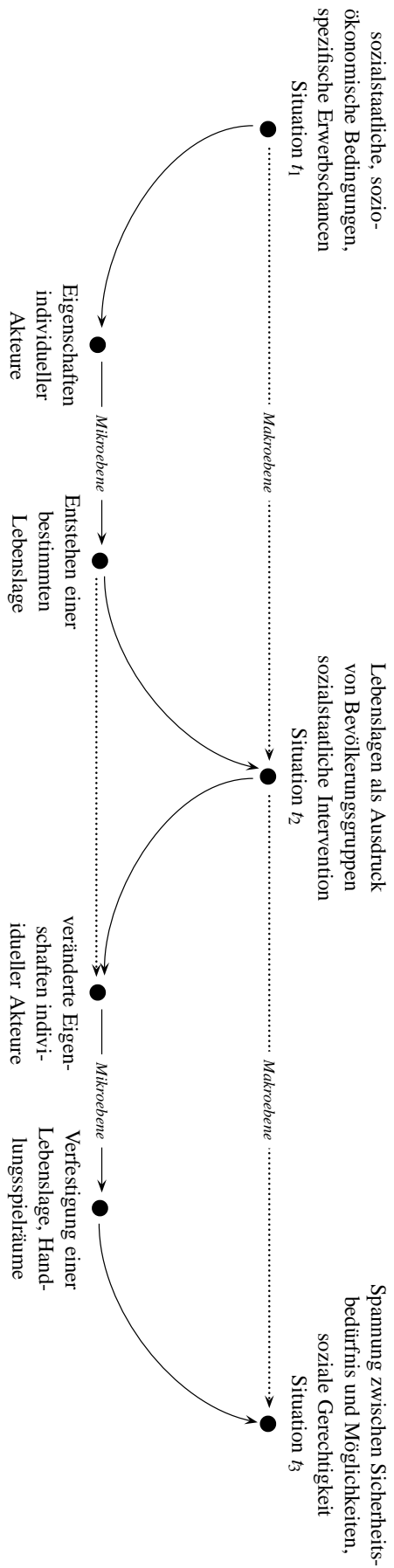
Ist es schon schwierig, erkenntnistheoretisch zu bestimmen, inwieweit die Lebenslage ausschließlich als zu erklärender bzw. erklärender Sachverhalt anzusehen ist, so ist es noch schwieriger, eine denkbare Wechselwirkung von Armut als Input- und Outputfaktor theoretisch zu bestimmen und vor allem Indikatoren dafür zu finden. Je nachdem, welcher Stellenwert der Lebenslage in den Erklärungsansätzen zugewiesen wird, ergeben sich unterschiedliche Konzepte, um die relative Bedeutung der Indikatoren für die Dimensionen einer Lebenslage zu bestimmen und zu messen. Der Umstand etwa, dass in bestimmten gesellschaftlich-historischen Situationen eine materielle Unterversorgung „erkannt“ wird, ist weniger ein Messproblem. Dieses Phänomen resultiert vielmehr aus einer entsprechenden gesellschaftlichen Bewertung von „Armut“. Die beiden erkenntnistheoretischen Annäherungen an eine Lebenslage bestimmen auch das sozialpolitische Armutsbild. Ist Lebenslage der zu erklärende Sachverhalt, wird jede sozialstaatliche Intervention als Verbesserung der Lebensumstände betrachtet (z.B. Sozialhilfe beseitigt Armut). Bei einer Lebenslage als erklärender Sachverhalt kann bei einer sozialstaatlichen Intervention auch ein nicht-intendierter Effekt auftauchen, insofern als etwa ein Welfarisation-Effekt bei den von Ausgrenzung bedrohten den Sozialstaats-Effekt aufhebt (Voges et al. 1996). Es dürfte daher auch einsichtig sein, dass sich das Problem des Stellenwerts von Lebenslagen nicht durch methodisch-statistische Modellbildung beantworten lässt. Dies muss vielmehr in einem vorausgehenden Schritt erkenntnisleitender Abklärung und Theoriebildung erfolgen.

In welcher Weise diese beiden Betrachtungsweisen für eine an der Lebenslage ausgerichtete Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu kombinieren sind, zeigt sich wenn man nach gesellschaftlichen Ebenen und Zeitpunkten differenziert. Dadurch wird deutlich, dass sowohl die sozialstaatlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen (Makroebene) als auch die individuellen Anreizstrukturen zur Nutzung von Ressourcen (Mikroebene) die Gestaltung eines Handlungsspielraums in einer gegebenen Lebenslage beeinflussen (Abbildung 4).

Zunächst konstituieren sozialstaatliche und sozioökonomische Rahmenbedingungen eine Situation t_1 . Diese Rahmenbedingungen auf der Makroebene wirken auf Lebensbedingungen und Lebenschancen sowie die Mentalität individueller Akteure. Die Aussagensysteme und Aktivitäten der staatlichen Agenturen und korporativen Akteure beeinflussen deren Anreizcharakter für individuelles Handeln. Sie können die subjektive Wahrnehmung von Opportunitätsstrukturen verstärken oder abschwächen. Die Abfolge dieser drei Schritte lässt sich wiederholt betrachten und als *dynamisches* Modell der Wechselwirkungen zwischen strukturellen Bedingungen und individuellem Handeln verstehen. Die strukturellen Bedingungen beeinflussen das individuelle Handeln, dieses wirkt sich auf die Bedingungen aus, die wiederum situativ den Rahmen für weiteres individuelles Handeln darstellen etc.

Damit ist ein komplizierter Prozess sozialer Entwicklung beschrieben, in dem an verschiedenen Stellen Selektionseffekte wirksam sind, die auf sehr unterschiedlichen Mechanismen beruhen. Dabei handelt es sich zunächst um die Interpretation der Situation, des Weiteren um die Auswahl der Handlungsalternativen, also dem Handeln, und schließlich die Auswirkungen individueller Handlungen auf der Makroebene.

Abbildung 4: Lebenslage als Folge und Ursache einer spezifischen Teilhabe gesellschaftlichen Wohlstands



Quelle: in Anlehnung an Coleman 1992: 421; Esser 1995: 113.

Unabhängig davon, ob und wie staatliche Agenturen und korporative Akteure zu diesen handlungsrelevanten Rahmenbedingungen Stellung beziehen, beeinflussen sie durch ihr Verhalten deren Wahrnehmung bei den individuellen Akteuren. Auch wenn sie keine Aussage treffen, werden auf diese Weise Anreize auf Rahmenbedingungen als Opportunitäten verstärkt oder vermindert. Entsprechend der Wahrnehmung reagieren individuelle Akteure beispielsweise auf Erwerbsmöglichkeiten auf dem Pflegemarkt und entscheiden sich für die Übernahme der vakanten Position entsprechend dreier Beobachtungen: i) geschlechtsspezifische Rollenvorgaben (z.B. Pflege als Frauenberuf), ii) situative Vorgaben (geringes Angebot in anderen Arbeitsmärkten-, große Nachfrage im Pflegebereich) und iii) motivationale Vorgaben (intrinsisch: Pflegearbeit aus inhaltlichen Motiven [Helfersyndrom], versus extrinsisch: Pflegearbeit aus materiellen Motiven). Die Reaktion auf die wahrgenommene Anreizstruktur findet ihren Ausdruck in dem individuellen Handeln, das eine bestimmte Lebenslage konstituiert. Die Summe der Handlungen individueller Akteure schlägt sich gesellschaftlich nieder und lässt das Ausmaß bestimmter Versorgungslagen erkennen. Dadurch könnte deutlich werden, dass es sich dabei um ein Phänomen handelt, dass nicht nur einzelne Gesellschaftsmitglieder betrifft, sondern eben bereits zum Charakteristikum einer Bevölkerungsgruppe geworden ist und eine sozialstaatliche Intervention erfordert.

Die in der Situation t_2 gegebenen Bedingungen wirken auf das Handlungsziel und die Lebensplanung individueller Akteure in der gegebenen Lebenslage. Die den individuellen Akteuren in dieser Lebenslage zur Verfügung stehenden Bedingungen und Ressourcen (etwa als Folge von Welfarisation oder selbsterlernter Hilflosigkeit) führen zur individuellen Reaktion auf die veränderten sozialstaatlichen Rahmenbedingungen, die sich auf die korporativen Akteure auswirkt und deren Handeln und damit verbundenen Folgen beeinflusst.

III Methodischer Teil

1. Möglichkeiten der Operationalisierung des Lebenslagenansatzes

Der Lebenslagenansatz beinhaltet nach unserem Verständnis also vier Kernpunkte: a) Lebenslagen sind Mehrebenenmodelle bezogen auf die verschiedenen strukturellen Ebenen der Gesellschaft. b) Entgegen der reinen Betrachtung von Lebensbedingungen in ökonomischer Hinsicht erhebt der Lebenslagenansatz den Anspruch der Multidimensionalität. c) Lebenslagen stehen somit quer zu den Auseinandersetzungen um objektive/subjektive bzw. materielle/immaterielle Dimensionen von Armut und Reichtum. d) Schließlich können Lebenslagen nicht pauschal in Ursache-Wirkungs-Relationen beschrieben werden. Vielmehr sind individuelle Lebenslagen sowohl Ursache als auch Wirkung, vermittelt über die Kategorie Zeit.

Eine derartige Vielschichtigkeit des Begriffes lässt eine methodische Umsetzung als außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich, erscheinen.

Auch der Versuch einer pragmatischen Umsetzung des Lebenslagenansatzes in empirische Sozialforschung kann somit immer nur eine grobe Annäherung an die Vieldimensionalität des Konzeptes darstellen. Eine simple Umsetzung anhand der gängigen Dimension Einkommen/Vermögen ist nicht ausreichend, wenngleich auch im Lebenslagenansatz eine Dominanz ökonomischer Aspekte nicht verleugnet werden kann (und soll).

Eine empirische Darstellung von Lebenslagen sollte folgende Kriterien erfüllen: Aus der Menge möglicher Dimensionen der Lebenslage sollten diejenigen ausgewählt werden, die einfach zu erheben sind und – bei der zwangsläufigen Reduktion der Komplexität – dennoch ein möglichst umfassendes Bild der Lebenslage zeichnen. Multidimensionalität ist in dieser Hinsicht nicht als ein Nebeneinander von Dimensionen zu verstehen. Es sollen also Dimensionen ausgewählt werden, die geeignet sind, gemeinsame Maße, Lebenslagen-Indizes also, zu bilden. Entscheidend ist daher, dass die Dimensionen einerseits konkrete Bedeutung für Armuts- oder Reichtumslagen besitzen, und sich andererseits trennscharf voneinander abgrenzen, um Mehrdeutigkeiten zu vermeiden.

Im Folgenden werden also zunächst einzelne Dimensionen der Lebenslage diskutiert und auf ihre Eignung für die Armuts- und Reichtumsforschung hin untersucht. Anschließend werden erste Überlegungen angestellt, wie die verschiedenen Dimensionen zu einer gemeinsamen Betrachtung zusammengefasst werden können. Damit wird ein Schritt in Richtung von Lebenslagen-Indizes unternommen, der Bezug nimmt auf die Arbeiten von Townsend (1979) zum Deprivations-Index. Im dritten Teil des Abschnitts soll noch einmal die Idee von Lebens-

lage als Explanans und Explanandum aufgegriffen werden. Hier geht es darum, welche Anforderungen überhaupt an die Qualität der Daten gestellt werden müssen, um die Dualität von Lebenslagen empirisch darzustellen. Schließlich werden im letzten Teil einzelne, im Projekt verfügbare, Datensätze vorgestellt und auf ihre Qualität in Bezug auf die Lebenslagenforschung hin beschrieben.

a. Dimensionen der Lebenslage

Im Rahmen einer differenzierten Armuts- und Reichtumsberichterstattung auf der Grundlage des Lebenslagenansatzes wird nicht ausschließlich nach den verfügbaren Ressourcen gefragt, die ein bestimmtes Versorgungsniveau ermöglichen, sondern nach der tatsächlichen Versorgungslage von Personen oder Haushalten. Dabei stellt sich die Frage, welche Lebensbereiche berücksichtigt werden sollen und wie exponierte Lebenslagen theoretisch und empirisch zu erfassen sind:

Bildung

Bildung ist in ökonomischer Hinsicht eine Investition in das eigene Arbeitsvermögen mit Auswirkungen auf die Stellung im Arbeitsmarkt und Beschäftigungssystem und übt somit einen starken Einfluss auf Berufs- und Lebensperspektiven aus. So führt eine Unterversorgung mit Bildung oftmals in prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit hohem Arbeitslosigkeitsrisiko; fehlende Berufsabschlüsse gelten als Hauptursache für Langzeitarbeitslosigkeit. Darüber hinaus ist Bildung aber auch ein zentraler Lebensbereich, der die Entfaltung der Persönlichkeit, die Entwicklung von sozialer und personaler Identität und sozialer Kompetenz ermöglicht und somit auch die Teilhabe am sozialen, kulturellen und politischen Leben beeinflusst. Es lassen sich auch die Inkonsistenzen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Bildung und Erwerbstätigkeit thematisieren, wenn beispielsweise hohe Bildungsabschlüsse zu unterwertigen Beschäftigungen führen. Die Messung erfolgt im Allgemeinen entweder über den erreichten allgemeinbildenden Bildungs- oder Berufsabschluss, oder aber über die Dauer des Verbleibs im Bildungssystem. Diese Variablen werden bei den meisten bevölkerungsrepräsentativen Erhebungen im Rahmen der Standarddemografie erfasst, so dass Bildung als eine Dimension der Lebenslage grundsätzlich berücksichtigt werden sollte.

Einkommen und Vermögen

Die Ausstattung der Haushalte mit finanziellen Mitteln ist der zentrale Bezugspunkt einer rein ressourcenorientierten Zugangsweise, wobei das verfügbare Einkommen meist die einzige Dimension ist. Einkommen ist aber auch eine zentrale Dimension der Lebenslage, da Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen oft mit Einkommensarmut einhergehen. Einge-

schränkte monetäre Mittel determinieren die Lebenslage in objektiver wie subjektiver Hinsicht, obwohl sich nicht zwangsläufig ein homogenes Lebenslagenbild bei den Betroffenen ergeben muss. Einkommen kann dabei einmal als Input (wie kommt es zustande?) und einmal als Output (wie wird es tatsächlich verwendet?) betrachtet werden. Einkommensgrößen werden üblicherweise im Rahmen der Standarddemografie bei den zugrunde liegenden Datensätzen erhoben und können daher problemlos bei der Analyse als eine Dimension der Lebenslage berücksichtigt werden.

Schwieriger als beim Einkommen gestaltet sich die Beurteilung von Vermögen als Lebenslagendimension. Zwar ist die Bedeutung von Vermögen als Bestimmungsgröße des individuellen Handlungsspielraumes evident. Hohe Vermögenswerte sprechen für eine in finanzieller Hinsicht abgesicherte Lebenslage, letztlich vergrößert sich aber der Handlungsspielraum nur durch eine Veräußerung des Vermögens. Auch Vermögen ist somit, je nach Lebenslage, unterschiedlich zu bewerten. Bei Armen besteht Vermögen, wenn überhaupt, meist nur aus Wohneigentum. Hiermit ergeben sich durch den Wegfall der Miete mehr Handlungsoptionen, eine Veräußerung des Vermögens kommt dagegen oftmals nicht in Betracht. Bei negativem Vermögen, oder Schulden, ist die Verringerung des Handlungsspielraums dagegen offensichtlich.

Ernährung

Das Ernährungsverhalten des Menschen unterliegt beträchtlichen sozialen und kulturellen Faktoren. So ist Essen nicht nur ein natürliches Bedürfnis; dem Menschen ist keine spezielle Art der Ernährung vorgegeben. Vielmehr korrelieren die jeweiligen Ernährungsgewohnheiten stark mit dem Einkommen. Fehl- und Überernährung werden daher oft mit Einkommensarmut in Verbindung gebracht. Der Zusammenhang zwischen Ernährung und Gesundheit wird beispielsweise von der ernährungs- und sozialepidemiologischen Forschung thematisiert. Bei der Entstehung insbesondere chronischer Erkrankungen ist die deutliche Rolle der Ernährung unbestritten. Dabei lässt sich offenbar ein höheres ernährungsbedingtes gesundheitliches Risiko bei den unteren sozialen Schichten feststellen (Mielck, Helmert 1998).

Ernährungsverhaltensforschung lässt sich in naturwissenschaftlichen oder sozialwissenschaftlichen Disziplinen verorten. Die sozialwissenschaftliche Forschung hat mittlerweile eine Fülle von Aspekten der Ernährung beleuchtet, beispielsweise die soziale Konstitution des Essens in sozialen Milieus, die Bedeutung von Esssitten und Esskultur, Essstörungen etc. (siehe z.B. Barlösius 1999; Bundschu 1995).

Im Rahmen einer ausführlichen Armuts- und Reichtumsberichterstattung ist insbesondere der Zusammenhang zwischen Ernährung und Gesundheit von Bedeutung. Trotz eines hochwertigen Lebensmittelangebots in unserer Zeit bleiben ernährungsbedingte Erkrankungen ein gesellschaftlich relevantes Gesundheitsproblem. Der Faktor Ernährung soll daher nicht als eigenständiger Lebensbereich, sondern vielmehr innerhalb der Dimension „Gesundheit“ berücksichtigt werden.

Erwerbstätigkeit

Die Teilnahme am Erwerbsleben ist für den Grossteil der Bevölkerung die Basis für die Existenzsicherung, auch wenn ein moderner Sozialstaat häufig verhindert, dass Erwerbs- und Einkommensrisiken ungebremst auf die materielle Existenz durchschlagen. Doch Erwerbsarbeit eröffnet nicht nur die Möglichkeit der Einkommenserzielung, sondern verteilt auch Chancen bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen und damit letztlich Lebensqualität. Ausschluss vom Erwerbsleben bedeutet daher nicht nur den Verlust der materiellen Basis der Existenzsicherung, sondern auch einen dauerhaften Verlust von Lebensperspektiven. Die Verteilung von Teilnahmechancen an der Erwerbsarbeit determiniert wesentlich die Lebenslage von Einzelpersonen und Haushalten; dementsprechend wurde auch in anderen Studien die Teilhabe im Beschäftigungssystem als eine Dimension der Lebenslage berücksichtigt (z.B. Adamy, Hanesch 1990). Allerdings beschränkt sich die Dimension Erwerbstätigkeit nicht auf die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme am Erwerbsleben. Auch unentgeltliche Arbeit kann Handlungsoptionen eröffnen. Zudem sollte immer auch nach der Qualität und Vergütung der Arbeit gefragt werden. Das vielbesprochene Phänomen der „Working Poor“ zeigt, dass auch die Teilnahme am Erwerbsleben mitunter nicht den gewünschten Effekt auf die Erhöhung von Handlungsspielräumen erzielt (z.B. Strengmann-Kuhn 2003).

Gesundheit

Der Zusammenhang zwischen Gesundheit und Lebenslage bezieht sich auf den Einfluss insbesondere von Situationen materieller Unterversorgung auf psychische und somatische Erkrankungen und das subjektive Wohlbefinden, aber auch auf die Inanspruchnahme gesundheitsbezogener Leistungen und schließlich auch auf die Partizipationsmöglichkeiten am sozialen Leben im Falle chronischer Erkrankungen oder Behinderungen. Dabei steht zum einen die Frage im Zentrum, inwieweit Krankheit die Folge von Armut ist, also benachteiligte Lebenslagen mit einer erhöhten Morbidität einhergehen. Zum anderen ist umgekehrt zu fragen, ob Krankheit zu Armut führen kann. Auch in früheren Studien, die auf dem Lebenslagenansatz basieren, wurde Krankheit als ein zu berücksichtigender Lebensbereich in die Analyse mit

einbezogen, beispielsweise in der (frühen) Studie von Hauser et al. (1986), wo die Abhängigkeit von Niedrigeinkommen oder Einkommensarmut auf das Erkrankungsrisiko analysiert wird. Gesundheit als zentraler Lebensbereich und Dimension der Lebenslage ist in der Analyse explizit zu berücksichtigen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass auf Grund der eingeschränkten Angaben zur Gesundheit in zahlreichen Datenbeständen der Bezug zu Versorgungslagen schwer zu rekonstruieren ist.

Netzwerke

Eine allgemeine Definition von Netzwerken beschreibt diese als „eine durch Beziehungen eines bestimmten Typs verbundene Menge von sozialen Einheiten“ (Pappi 1987); dabei kann es sich bei den sozialen Einheiten um Personen, aber auch um Organisationen oder ganze Stadtviertel handeln. Die Netzwerkanalyse ist ein Verfahren zur Analyse sozialer Beziehungen, die auf einer Vielzahl von Indikatoren beruht: dabei werden Größe und Dichte eines sozialen Netzes, aber auch Intensität, Reziprozität (=Erwiderung), Multiplexität (Zahl der Dimensionen) und schließlich die Art der sozialen Beziehungen erfasst und berücksichtigt. Es gibt zwar in den meisten zugrunde liegenden, bevölkerungsrepräsentativen Erhebungen Indikatoren für Sozialbeziehungen, diese reichen jedoch nicht aus für komplette Netzwerkanalysen in der beschriebenen komplexen Form. Statt dessen sollen Netzwerkaspekte in Form geeigneter zusätzlicher Variablen (beispielsweise durch die Berücksichtigung bestimmter Familienkonstellationen) in die Analysen mit einbezogen werden.

Wohnen

Wohnen ist ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen und kann als elementare Erscheinungs- und Ausdrucksform menschlichen Daseins aufgefasst werden. Die Behausung erfüllt eine Schutzfunktion gegenüber den Witterungseinflüssen der Natur, darüber hinaus vermittelt sie das symbiotische Zusammenleben mit anderen Menschen innerhalb ihrer Sozialverbände, z.B. der Familie, vermittelt Geselligkeit und schützt die Privatsphäre (Gleichmann 1998). Die Wohnungsfrage hat seit ihrem Beginn zwei Aspekte zum Mittelpunkt: die Frage nach dem Bild vom richtigen Wohnen und die nach der Wohnungsversorgung (Häusermann, Siebel 2000). Notdürftiges Wohnen gilt allgemein als eine der Ursachen für eingeschränkte Teilnahme am durchschnittlichen gesellschaftlichen Leben. Wohnen gehört neben der Ernährung und Bekleidung zu den drei Grundproblemen der Lebenshaltung und wird daher auch immer bei multidimensionalen Analysen von Lebenslagen berücksichtigt (Voges, Jürgens 2001).

Die Wohnbedingungen des Menschen und die Versorgung bzw. Unterversorgung mit Wohn-
gütern sind daher zentraler Bestandteil der Lebenslage. Man kann vor allem nicht die Wohn-
bedingungen als ausschließlich von Einkommensgrößen abgeleitet betrachten: auf Grund der
unterschiedlichen Bausubstanz und Wohnkosten in Ost- und Westdeutschland lässt sich nicht
von einem linearen Zusammenhang zwischen der Höhe des Nettoeinkommens und den
Wohnbedingungen ausgehen. Die Wohnbedingungen werden, sofern sie in den Datenbestän-
den vorliegen, explizit als eine Dimension der Lebenslage in der Analyse berücksichtigt.

b. Zur Konstruktion eines Lebenslagen-Index

Die individuelle Lebenslage kann nicht durch einen einzigen Indikator erfasst oder überprüft
werden. Es ist sinnvoll, eine Kombination von Indikatoren zu verwenden, die zusam-
genommen geeignet sind, eine Lebenslage und den damit verbundenen Handlungsspielraum zu
beschreiben. Die Verwendung einer Vielzahl von Indikatoren entsprechend der Dimensionen
der Lebenslage hat jedoch den Nachteil, dass dadurch etwa der Einblick in die Lebenslage
von Bevölkerungsgruppen erschwert wird, bei denen eine Kumulation von Einschränkungen
in der Versorgungslage gegeben ist. Mit einem Lebenslagen-Index ließe sich eine Ordnungs-
relation definieren, die die Sozialberichterstattung über Phänomene materieller Unter- und
Übersorgung erleichtert. Durch einen Index werden die Informationen zu einer Lebenslage
verdichtet. Der Merkmalsraum wird dabei konzeptionell um jene Merkmale reduziert, die
nicht durchgängig besetzt sind.

Bei der Konstruktion eines Lebenslagen-Index stellen sich einige grundsätzliche Probleme,
die sich auf die Konstruktion oder Berechnung des Index und die Auswahl oder Gewichtung
von Indikatoren für den Index beziehen.

Ein wesentliches Problem bei der Konstruktion eines Index besteht zunächst in der Art der
Verknüpfung der einzelnen Indikatoren. Wenn bei einer multiplikativen Verknüpfung der Fall
eintritt, dass eine Angabe den Wert null annimmt, dann nähme auch der Gesamtwert des
Lebenslage-Index den Wert null an und es wäre keine sinnvolle Aussage über bestimmte
Lebenslagen möglich. Von daher ist nur eine additive Verbindung der einzelnen Indikatoren
zu einem Index angebracht. Damit stellt sich jedoch die Frage, wie die einzelnen Indikatoren
zu gewichten sind. Dabei ist zu bedenken, dass jede Art von Gewichtung nach normativen
Vorgaben verlangt. Darüber hinaus müsste Bourdieu's These (1983) überprüft werden, wo-
nach monetäre und nicht-monetäre Kapitalsorten substituiert werden können. Selbst wenn die
Frage der Substitution in dieser Allgemeinheit nur eine geringe empirische Evidenz aufweist,
darf sie nicht ausgeklammert werden.

Bei der Verknüpfung von Indikatoren zu einem Index stellt sich die Frage, welche Indikatoren konzeptionell zur Einbeziehung in einen Lebenslagen-Index geeignet sind. Bei Auswahl und Festlegung der Indikatoren spielt die qualitative und quantitative Repräsentanz eine große Rolle. Um diese zu gewährleisten, wird zumeist ein Indikator *dann nicht* einbezogen, wenn das jeweilige Gut bei weniger als der Hälfte der Bevölkerung anzutreffen ist. Ansonsten wird der jeweilige Anteil als Gewichtungsfaktor verwendet, um die Unterversorgung mit diesem Gut entsprechend zu bewerten.

Des Weiteren muss die Verknüpfung der Indikatoren zu einem Index eine Replizierbarkeit ermöglichen. Es muss möglich sein, den Index in regelmäßigen Abständen ermitteln zu können, d.h. die dem Index zu Grunde liegenden Indikatoren müssen unabhängig sein von einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Situation. Andernfalls treten Veränderungen des Index auf, die nicht die Entwicklung der Lebenslage wiedergeben, sondern durch die Indexkonstruktion verursacht sind. Die Aussagekraft der herangezogenen Indikatoren muss über einen längeren Zeitraum stabil bleiben. Da subjektive Indikatoren deutlich periodenzentriert sind und sich unter Umständen nicht in gleicher Weise über einen längeren Zeitraum erfassen lassen, sollte ein Lebenslagen-Index eher auf objektiven Indikatoren beruhen.

Als weiteres Problem der Verknüpfung erweist sich die Trennschärfe der herangezogenen Indikatoren. Merkmale ohne jede Trennschärfe sind zunächst Güter, über die alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise verfügen. Sie sind dann kaum geeignet zu einer differenzierenden Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Als weitaus problematischer erweisen sich dagegen lineare Abhängigkeiten zwischen den Indikatoren (Kollinearitäten). Ein Zusammenhang zwischen Indikatoren kann ein Artefakt sein, da durchweg inhaltsgleiche Dimensionen gemessen werden. Dieses Argument wird mitunter gegen die Verwendung von Bildungsabschluss, Einkommens- und Berufsposition angeführt. Es kann sich dabei jedoch auch um einen stringenten sozialen Zusammenhang handeln. Die herangezogenen Indikatoren müssen relativ distinkte Varianzbereiche abdecken, also durch eine geringe Kollinearität gekennzeichnet sein.

Die Verknüpfung von Indikatoren zu einem Index muss aber nicht nur empirisch, sondern eben auch theoretisch überzeugend begründet sein. Weiter oben wurde festgehalten, dass eine auf dem Lebenslagenansatz basierende Armuts- und Reichtumsberichterstattung eigentlich unterscheiden muss zwischen Bedingungen, die eine bestimmte Lebenslage ursächlich konstituieren und denen, die Folge einer bestimmten Lebenslage sind. Damit wird implizit auf zwei Beobachtungszeitpunkte abgehoben. Einen Gesamtindex ähnlich wie Peter Townsend (1979)

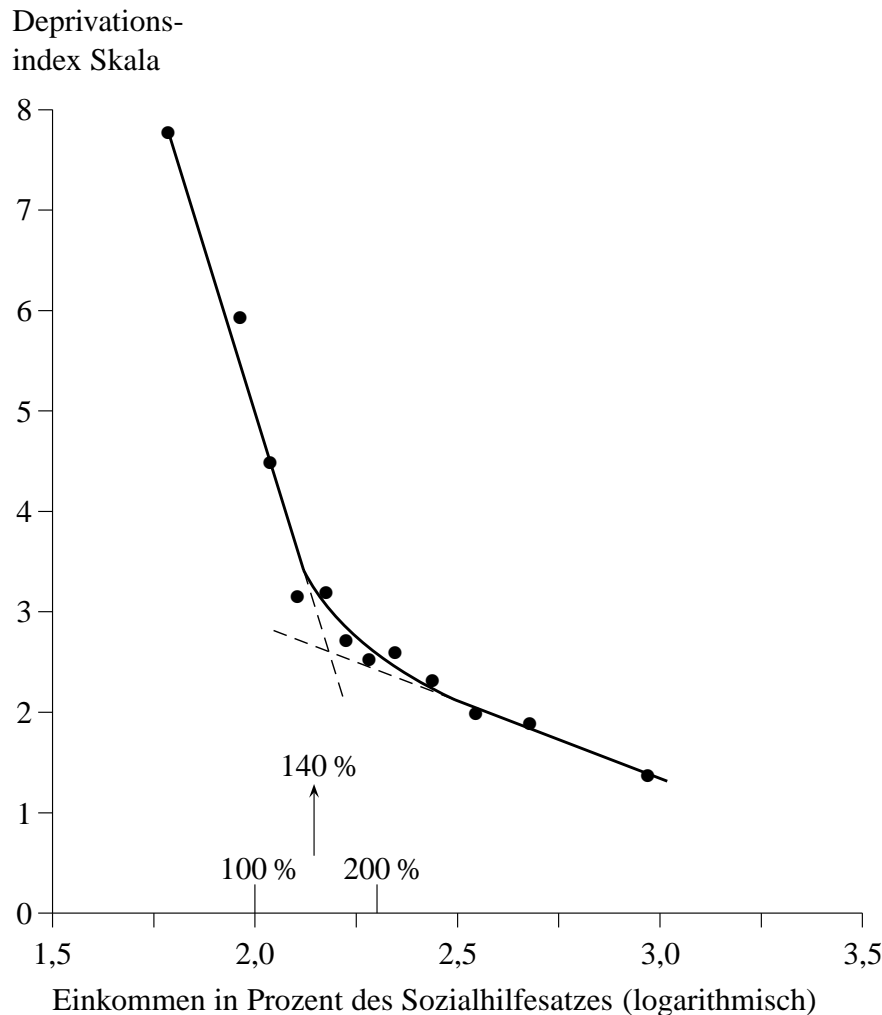
zu konstruieren, der sowohl Indikatoren als Input-Faktoren für eine bestimmte Lebenslage als auch Output-Faktoren dafür umfasst, die sich nach Subindizes aufspalten lassen, wäre allenfalls eine grobe Annäherung an den Lebenslagenansatz. Ein Index für die konstitutiven Bedingungen einer Lebenslage und ein Index für die durch eine bestimmte Lebenslage geschaffenen Bedingungen würde dem Lebenslagenansatz eher entsprechen als ein Gesamtindex, der beide Aspekte einer Lebenslage umfasst.

Peter Townsend hat in den 1970er Jahren einen interessanten Ansatz zur Bestimmung einer Wohlfahrtsposition vorgestellt, der neben monetären Einflussgrößen auch andere Dimensionen der Versorgung berücksichtigt. Von daher sollte dieser Ansatz auch als Ausgangspunkt zur systematischen Bestimmung von Lebenslagen reflektiert werden. Townsends Vorgehen zielte zunächst darauf ab, einen in einer Gesellschaft allgemein geteilten oder gebilligten Lebensstil zu identifizieren. Auf dieser Grundlage wollte er herausfinden, ob es in der Verteilung von Ressourcen eine Schwelle gibt, unterhalb derer es Familien bei abnehmenden Ressourcen besonders schwer fällt, an den Traditionen, Aktivitäten und Ernährungsgewohnheiten, die den Lebensstil in einer bestimmten Gesellschaft ausmachen, teilzuhaben. Dabei wird unterstellt, dass Verkehrsformen und Verhaltensweisen in einer Gesellschaft bei allen Mitgliedern *gleiche Bedürfnisse* hervorrufen. So ist etwa Teetrinken nicht überlebenswichtig, aber es ist notwendig zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung sozialer Kontakte. Als arm oder materiell unterversorgt sind dementsprechend in einer Gesellschaft all jene Personen zu bezeichnen, die nicht über die materiellen und sozialen Güter für eine angemessene gesellschaftliche Teilhabe verfügen. Es handelt sich damit um ein *relatives* Konzept von Deprivation.

Das von Townsend vorgeschlagene, mehrdimensionale Konzept relevanter Ressourcen lässt sich ohne größere Schwierigkeiten operationalisieren. Erhebliche Probleme tun sich dagegen auf bei der Bestimmung eines Schwellenwertes, unterhalb dessen Personen mit einem bestimmten Lebensstil eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe auch als relativ depriviert zu bezeichnen sind. Im Allgemeinen werden bestimmte Bedingungen entweder von einer Bevölkerungsgruppe in ihrer Gesamtheit oder aber von den damit konfrontierten Personen selbst als Unterversorgung gegenüber anderen Gruppen oder Personen eingeschätzt. Relative Deprivation hat damit den Charakter eines kollektiven oder subjektiven Phänomens. Für Townsend stellte sich hier die Frage, wie in Anlehnung dazu Armut definiert und anschließend auch objektiv gemessen werden kann. Dabei galt es zu berücksichtigen, dass die *Lebensstile* in einer Gesellschaft *heterogen* sind und je nach Ethnizität, Klassenlage, Altersgruppe, Geschlecht und Präferenzen variieren. Dennoch ist davon auszugehen, dass in jeder Gesellschaft

bestimmte Arten von Verhalten und sozialen Aktivitäten ausgeübt oder angestrebt werden und bestimmte Lebens-, Umwelt- oder Arbeitsbedingungen existieren, die von der Bevölkerungsmehrheit einer Gesellschaft erwartet oder in Anspruch genommen werden.

Abbildung 5: Empirischer Zusammenhang zwischen Einkommensarmut und Deprivation in Großbritannien in den 1970er Jahren



Quelle: Townsend 1979: 261.

Anhand von 60 Indikatoren konstruierte Townsend einen Index des nationalen Lebensstils. Dieser Index umfasst bestimmte Bereiche, wie Ernährung, Bekleidung, Heizung, Strom, häusliche Einrichtung, Wohnverhältnisse, Wohnungsausstattung, Arbeitsbedingungen, Bildung, familiäre Unterstützung, Gesundheit und soziale Beziehungen. Der Index ermöglicht es, Unterversorgung sowohl auf der Ebene von Individuen als auch von Haushalten zu bestimmen. Dabei zeigt sich, dass nahezu alle Indikatoren in hohem Maße mit den gemessenen Ressourcen des Haushalts korrelieren: je weniger Ressourcen zur Verfügung stehen, desto größer ist das Ausmaß der Deprivation. Danach ist von einem deutlichen Zusammenhang zwischen abnehmenden Ressourcen und zunehmender Deprivation auszugehen.

Auf der Grundlage dieses Versorgungsstandards galt es zu bestimmen, an welchem Punkt des Verhältnisses von Einkommen und Ausmaß an Deprivation eine *objektive Armutsgrenze* anzusiedeln sei. Im Allgemeinen wird ein derartiger Schwellenwert von Unterversorgungsphänomenen vom jeweiligen Betrachter normativ bestimmt. Townsend versuchte dagegen zu verdeutlichen, dass sich auf Grund der Versorgungslage ein Punkt ausmachen lässt, an dem bei kontinuierlicher Abnahme der einer Person oder einem Haushalt zur Verfügung stehenden Ressourcen sich ein *plötzlicher* Rückgang von verschiedenen zum national üblichen Lebensstil gehörenden Gewohnheiten ereignet. An diesem Punkt, an dem eine dramatische und *überproportionale* Abnahme der Partizipation an den in einer Gesellschaft üblichen Aktivitäten einsetzt, ist die objektive Armutsgrenze im Einkommensbereich anzusetzen. Die Einschränkungen in der gesellschaftlichen Teilhabe nehmen stetig mit sich verringerndem Einkommen (gemessen als Vielfaches des haushaltsspezifischen Sozialhilfesatzes) zu. Unterhalb dieser einkommensbezogenen Armutsgrenze steigt Deprivation drastisch an, während oberhalb dieses Schwellenwerts Deprivationsphänomene im geringen Umfang auftreten (Abbildung 5).

Der drastischen Veränderung im Verhältnis von Einkommen und Ausmaß der Deprivation unter bzw. über dem Grenzeinkommen wird mitunter je nach politischer Ausrichtung die statistische und substanzielle Bedeutung abgesprochen. Demnach handelt es sich lediglich um den Punkt, an dem Townsend, entsprechend seiner normativen Vorstellungen, in dem weiten Kontinuum zwischen Wohlstand und Armut die Schwelle zur Armut gesetzt hat, obwohl eine *Vielzahl von Lebensmustern* bestehen. Die Heterogenität von Lebenslagen ist in dieser Theorie systematisch ausgeblendet.

Der Vorteil von Townsends Index besteht zunächst darin, dass eine Armutsgrenze nicht nur aus einer ungleichen Einkommensverteilung abgeleitet wird. Unterversorgung im Sinne fehlender Ressourcen zur Realisierung eines in einer bestimmten Gesellschaft vorherrschenden Lebensstils erweist sich als ein innovativer, erklärungskräftiger Ansatz. Problematisch ist sicher die Annahme eines Grenzeinkommens, an dem die Deprivationsphänomene in derart unterschiedlicher Weise auftreten. Darüber hinaus erweist sich Townsends Ansatz als im hohen Maße an eine gesellschaftlich-historische Situation gebunden (periodenzentriert). So ist etwa der nationale Lebensstil ganz wesentlich durch subjektive Faktoren bestimmt. Bei der Konstruktion eines Lebenslagen-Index sollten diese Aspekte besonders beachtet werden.

















c. Anforderungen an Daten für dynamische Analysen

Lebenslagen sind ursächlich begründet in der Struktur sozialer Ungleichheit in einer Gesellschaft. Lebenslagen sind somit, als Explanandum, erklärbar durch die Verteilung von Gütern, Fähigkeiten und Chancen. Daneben sind sie, als Explanans, Ursache für die Chance der Ausgestaltung von individuellen und sozialstrukturellen Spielräumen.

Bei diesem dualen Charakter spielen unterschiedliche Selektivitätskriterien eine Rolle. Hierbei ist zu trennen zwischen der Wahrscheinlichkeit des Eintritts in eine Lebenslage und der Wahrscheinlichkeit, diese Lebenslage auf eine bestimmte Weise zu bewältigen und auszugestalten.

Um die Dualität von Lebenslagen als Ergebnis und Bedingung empirisch umzusetzen, ist es notwendig, eine analytische Trennung zwischen Explanandum und Explanans vorzunehmen. Strukturen und Handlungen sind grundsätzlich vermittelt über die Zeit. Soziale Strukturen, die spezifische Ressourcenverteilung einer Gesellschaft, ihre Infrastruktur – von Neurath als Lebensboden bezeichnet – bedingen prospektiv die Wahrscheinlichkeit für die Kombination bestimmter Ausstattungen, bestimmter Lebenslagen. Um diese Wahrscheinlichkeit zu berechnen, sind Untersuchungen notwendig, in denen zwischen der Ausprägung von Explanans und der Ausprägung von Explanandum unterschieden werden kann. Misst man beispielsweise das Bildungsniveau von Personen über 35 Jahre und bestimmt die Korrelation mit der ökonomischen Dimension Einkommen, wird ein gefundener (und wahrscheinlich positiver) Zusammenhang zeitlogisch plausibel. Die Lebenslagendimension Bildung bedingt die Chancen auf Arbeitsmärkten und ist damit erklärend für die Lebenslagendimension Einkommen. Betrachtet man dagegen dieselbe Frage für ein Alter von 16, so kehrt sich die Kausalität um. Das Familieneinkommen ist sicherlich auch heute ein wichtiger Faktor für das Erlangen von hochwertigen Bildungsabschlüssen.

Tabelle 7: Typen der Datenerhebung

Analysemöglichkeiten	Typ der Datenerhebung				
	Querschnitt		Längsschnitt		
	einmalig	replikativ	retrospektiv	prospektiv ohne Retrospektivfragen	prospektiv mit Retrospektivfragen
Niveau und Verteilung objektiver Indikatoren					
Trends der Entwicklung objektiver Indikatoren					
Trends der Entwicklung subjektiver Indikatoren					
Verläufe objektiver Indikatoren u. zeitveränderliche Determinanten					
Ursache und Wirkung objektiver und subjektiver Indikatoren					

Quelle: Schupp et al. 1996.

Es ist also zur Erstellung kausaler Analysen erforderlich, Ereignisse und Struktureinflüsse nach ihrer Reihenfolge im Zeitverlauf zu ordnen (Blossfeld, Müller 1996; Blossfeld, Rohwer 1995). Dieses Vorhaben stellt entsprechend hohe Anforderungen an die Qualität der Daten, mit denen man arbeiten möchte. Ist es dagegen das Ziel einer Untersuchung, die Verteilung von Kombinationen bestimmter objektiver oder subjektiver Merkmale auf der Makroebene zu ermitteln, werden geringere Anforderungen an die Zeitkonzeption gestellt.

In allen Datensätzen finden wir zum Mindesten ein paar Informationen, die den Ablauf von Zeit widerspiegeln. So wird in allen Datensätzen die Variable „Alter“ erhoben, die individuelle Lebenszeit. Im Folgenden sollen die verschiedenen Datenkonzeptionen der vorgestellten Datensätze bezüglich ihrer Aussagekraft zu Fragen der temporalen Abfolge vorgestellt werden (Schupp et al. 1996).

Einmaliger Querschnitt

Mit dem Design eines einmaligen Querschnitts sind lediglich Aussagen zu Verteilungen von objektiven Merkmalen zu einem Zeitpunkt möglich. Veränderungen in der Zusammensetzung von Subpopulationen, selbst auf der Makroebene, wie sie bei einer kontinuierlichen Lebenslagen-Berichterstattung erforderlich sind, können nicht beobachtet werden. Dieser Typus des Datendesigns ist daher nur eingeschränkt geeignet für die Lebenslagen-Forschung.

Replikativer Querschnitt

Mit dem Datendesign des replikativen Querschnitts ist es dagegen möglich, auf der Makroebene den gesellschaftlichen Wandel nachzuzeichnen. Diesem Datentyp entsprechen in dem Projekt die Datensätze des Wohlfahrts- und Gesundheitssurveys, des ALLBUS, der EVS und des Mikrozensus. Hier können Trends in der Entwicklung von objektiven wie subjektiven Indikatoren beschrieben werden. Diese Entwicklungen können aber nur begrenzt interpretiert werden. Da die Untersuchungen nicht auf einer Wiederholungsbefragung von einzelnen Haushalten oder Personen basieren, bleiben die Aussagen auf der Ebene von Entwicklungen in der Gesamtgesellschaft. Zwar besitzen die Analysen dieser Daten daher nur deskriptiven Charakter, gegenüber der Wiederholungsbefragung haben sie aber einen gewissen Vorteil in Bezug auf die Repräsentativität: Es werden bei jeder Replikation neue, repräsentative Samples gezogen. Probleme der Panelmortalität, die schon nach wenigen Panelwellen zu nicht unerheblichen Verzerrungen führen können, werden hierdurch umgangen.

Retrospektiver Längsschnitt

Der Datentyp des retrospektiven Längsschnitts ist im Projekt nicht verfügbar. Bei retrospektiven Längsschnittuntersuchungen werden zu einem Zeitpunkt Fragen, sowohl zur Verteilung objektiver Indikatoren, wie zur Entwicklung dieser Indikatoren bis zum Zeitpunkt der Befragung gestellt. Somit ist es möglich, individuelle Verläufe objektiver Indikatoren abzubilden. Problematisch bei dieser Datenstruktur ist die mitunter große Zeitspanne zwischen einem Ereignis und der Befragung. Hier sind Verzerrungen bezüglich der Erinnerung zu erwarten. Diese Verzerrungen haben jedoch ein unterschiedliches Ausmaß, entsprechend der Bedeutung, die die Ereignisse für die Individuen im Lebenslauf besitzen. So können individuelle Ereignisse, wie der Zeitpunkt des Austritts aus dem Bildungssystem und der ersten Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, der Geburt von Kindern etc. mit hoher Genauigkeit rekonstruiert werden. Schwierig wird es dagegen beispielsweise bei Fragen nach dem Wandel der Wohnsituation oder Gesundheit, und nahezu unmöglich ist die Beobachtung des Wandels subjektiver Einschätzungen.

Prospektive Längsschnittbefragung

Bei einer prospektiven Längsschnittbefragung, wie sie (prozessproduziert) beim GEK-Datensatz vorliegt, werden Informationen fortlaufend von denselben Untersuchungseinheiten erhoben. Veränderungen in der Zusammensetzung objektiver, wie subjektiver Indikatoren können ab dem Zeitpunkt der Beobachtung untersucht werden. Bei langen Laufzeiten können zudem die Ursachen und Wirkungen dieser Indikatoren voneinander unterschieden werden. Problematisch ist die Frage der Repräsentativität, wie bei allen Panelstudien, da die Panelmortalität zu Verzerrungen führen kann. (Aufgrund des oben beschriebenen Designs der GEK-Daten ist hier mit repräsentativen Aussagen ohnehin nicht zu rechnen.) Eine mögliche Lösung dieses Problems liegt in der Verwendung von Hochrechnungsfaktoren für bestimmte Merkmale an Hand der Verteilung von Merkmalen in der Grundgesamtheit (zum Beispiel an Hand des Mikrozensus). Positiv ist dagegen die Aussagekraft bezüglich der Entwicklung von subjektiven Indikatoren einzuschätzen, die bei jeder Welle erhoben werden. Ereignisse werden normalerweise mit einer Zeitverspätung von höchstens einem Jahr erfragt. Erinnerungslücken sind somit als sehr gering anzusehen.

Das Hauptproblem für die Beschreibung von individuellen Verläufen ist das Fehlen von Informationen zum Beginn von Risikolagen.

Prospektive Längsschnittbefragung mit retrospektiver Auffüllung der Vorgeschichte

Das Problem der individuellen Vorgeschichte wird mit dem Design prospektiver Längsschnittuntersuchungen mit Retrospektivfragen zumindest teilweise gelöst. Sie sind als Erweiterung des klassischen Paneldesigns anzusehen. Hier werden für wichtige Lebensbereiche die Zeitpunkte und Ausprägungen von Ereignissen (d.h. von objektiven individuellen Indikatoren) erfragt, so dass individuelle Verläufe, theoretisch von der Geburt bis zum Ausscheiden aus dem Panel oder dem jeweiligen Zeitpunkt der letzten Befragung, abgebildet werden können. Von den vorliegenden Datensätzen besitzen das ECHP und das SOEP ein entsprechendes Design. Es werden bei diesen Datensätzen u.a. die Berufsbiografie, aber auch die Zeitpunkte des Austritts aus dem Bildungssystem erfasst. Veränderungen im Bereich der Struktur sozialer Ungleichheit können somit ab dem Beginn der Panelbefragung, Veränderungen individueller Lebensläufe für einige Bereiche bis zum Ende der Befragung erfasst werden.

Fazit

Mit allen vorhandenen Datensätzen lassen sich Aussagen zur Lebenslage machen. Für die Frage der Identifikation von Explanandum und Explanans ist es jedoch notwendig, Zeitinformationen mit einzubeziehen. Hierbei ist die Konzeption des Typus der Datenerhebung für die

Analysemöglichkeiten entscheidend. Einmalige Querschnitte bieten keine Möglichkeit der temporalen Analyse. Dieser Datentypus wird dementsprechend in unserer Untersuchung nicht verwendet. Bei replikativen Querschnitten können Aussagen zum Wandel von Lebenslagen auf der Makroebene getroffen werden, bei Paneldesign sind Aussagen auf der Mikroebene möglich. Retrospektive Betrachtungen ermöglichen einen Blick in die Vergangenheit, so dass Linkszensierungen vermieden werden können. Verzerrungen durch den Abstand des Ereignisses zur Befragung werden dagegen zum zentralen Problem. Eine Kombination von prospektiver Betrachtung und retrospektiver Rekonstruktion wichtiger Lebensereignisse ermöglicht die Beschreibung des Wandels von Lebenslagen im individuellen Lebenslauf.

2. Zur Festlegung von Schwellenwerten zur Bestimmung von Unterversorgung im Lebenslagenansatz

a. Dilemmata von Schwellenwerten

Bei Armut und Unterversorgung handelt es sich um theoretische Konstrukte, die für eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe und Verfügbarkeit materieller sowie immaterieller Ressourcen stehen. Daher können auch nicht anhand gegebener statistischer Verteilungen per se Aussagen über das Ausmaß von Unter- oder Überversorgung gemacht werden. Die inhaltliche Bestimmung dessen, was unter Armut, Unterversorgung, Deprivation u.ä. zu verstehen ist, wird keineswegs durch eine scheinbare Evidenz von Phänomenen einer gegebenen Versorgungslage bestimmt. Politische Konstellationen und theoretische Annahmen der die jeweilige Versorgungslage erfassenden Sozialberichterstattung strukturieren in entscheidender Weise den Beobachtungsgegenstand vor.

Im Allgemeinen wird angenommen, dass es sich bei Unter- oder Überversorgung um das Ergebnis eines eindeutigen, isolierbaren und zeitunabhängigen Zusammenhangs von Ursache (etwa Einkommensarmut) und Wirkung (etwa Unterversorgung und soziale Ausgrenzung) handelt. Übersehen wird dabei zumeist, dass sich Armut und Unterversorgung, wie auch andere soziale Phänomene, „erst im Verhältnis zu den Standards ihrer Feststellung“ konstituiert (Habermas 1968: 157) und deren Erfassung für eine Sozialberichterstattung „an sich“, also ohne theoretische und normative Vorgaben, nicht möglich ist.

Indikatoren zu einer gegebenen Versorgungslage können nicht als Hinweis auf soziale Probleme in einer Bevölkerungsgruppe betrachtet werden. Sie erlangen erst dann im Hinblick auf die Identifizierung von sozialen Problemen diese Relevanz, wenn sie mittelbar oder unmittelbar in Beziehung zu Zielkonzepten oder Referenzgrößen gesetzt werden. Die Bestimmung eines sozialen Problems aus der sozialstrukturellen Lagerung der jeweiligen Bevölkerungs-

gruppe muss sich daher stets auf einen normativen Bezugsrahmen beziehen. Von einer gegebenen Versorgungslage als Problem kann erst dann gesprochen werden, „wenn Individuen oder Gruppen den Ist-Zustand einer Gesellschaft oder eines Teilbereiches als abweichend von Soll-Vorstellungen definieren und entsprechende Veränderungen anstreben. Probleme sind ferner dadurch bestimmt, dass sie die relative Stabilität oder Existenz der Gesellschaft gefährden, wenn sie keiner Lösung nahegebracht werden ...“ (Ballerstedt, Glatzer 1975: 17). Aber selbst wenn etwa das Ausmaß einer Einkommensschwäche exakt bestimmt werden kann, ist es nicht möglich, daraus auch eine eindeutige „richtige“ Schlussfolgerung über die Lebenslage abzuleiten (Piachaud 1992).

Die Wahrnehmung und Erfassung von Lebenslagen als unterversorgt, die Reaktionen auf deren Erscheinungsformen in der Öffentlichkeit sowie Verwaltung und Politik unterliegt Schwankungen und ist im erheblichen Maße vom gesellschaftlichen-historischen Kontext abhängig (Voges 1992c). Jede Sozialberichterstattung sieht sich darüber hinaus mit dem Problem konfrontiert, dass es sich dabei um einen Sachverhalt handelt, der einem unmittelbaren Wertbezug unterliegt. Eine „Werturteilsfreiheit“ ist in Bezug auf die Charakterisierung einer gegebenen Versorgungslage, etwa als Situation „prekären Wohlstands“ (Hübinger 1996), nicht möglich. Die inhaltliche Bestimmung dessen, was unter Armut und Unter- oder Überversorgung zu verstehen ist und wie sie gemessen werden soll, wird also nicht nur durch das Erkenntnisinteresse oder die unmittelbaren sozialen Gegebenheiten, sondern eben auch durch den Bezug auf soziale Werte und Normen entscheidend vorstrukturiert. Dadurch werden mitunter engagierte Studien zu Armut und Unterversorgung eher als Versuche sozialpolitischer Skandalisierung dieses Phänomens betrachtet, denn als wissenschaftliche Analysen der Ursachen und Folgen eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe. Ein falsch verstandenes moralisches Engagement kann also dazu führen, dass eine Studie mit derartigen normativen Bezügen stets das bestätigt findet, was bereits vorher feststand.

Das Normativitätsproblem entsteht insbesondere bei der Festlegung eines Schwellenwertes zur Bestimmung von Unterversorgung beim Einkommen und beim Rekurs auf eine Äquivalenzskala, die Wohlstandsvergleiche zwischen Haushalten unterschiedlicher Größe und Struktur ermöglichen soll. Um sich der Auseinandersetzung mit der Frage des normativen Bezugs einer Armutsdefinition zu entziehen, wird mitunter aus pragmatischen Gründen auf die politisch normativ gesetzte Grenze der Mindestsicherung, die Sozialhilfe, abgehoben. Der HLU-Regelsatz und dessen altersmäßige Staffelung für die weiteren Angehörigen der Bedarfsgemeinschaft (= implizite Äquivalenzskala) werden als „sozial wirksame Armutsgrenze“ (Ballerstedt, Glatzer 1975) angesehen. Dementsprechend dienen Angaben der Sozialhilfestatistik

zur Bestimmung der Verteilungslinie von Armut und Nicht-Armut. Obschon dieser Schwellenwert in zunehmendem Maße nicht mehr zur realen Einkommensverteilung in Beziehung steht, wird sie häufig auch als die empirisch wissenschaftliche Grenzlinie zwischen Armut und Nicht-Armut genutzt. Wobei mitunter diese Angaben nicht nur als Indikatoren für „bekämpfte Armut“ herangezogen werden, sondern gleich für „gesellschaftliche Armut“ stehen sollen. Gerade wenn der Regelsatz als Schwellenwert für Armut und Unterversorgung betrachtet wird, können Sozialhilfedaten (der jährlichen Statistik oder der 25 %-Stichprobe) ausschließlich Hinweise liefern auf das sozialstaatlich aufgegriffene Armutspotenzial, das weder vom Umfang noch von der Struktur mit den Bevölkerungsgruppen identisch ist, die im prekären Wohlstand leben und von latenter Verarmung bedroht sind.

Der Rekurs auf einen politisch normativ gesetzten Schwellenwert entbindet daher keineswegs von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Normativitätsbezug, vielmehr muss auf diesen explizit hingewiesen werden. Ansonsten entsteht der Eindruck, dass durch eine sozialhilfebezogene Definition für materielle Unterversorgung der Umfang gesellschaftlicher Armut „missbräuchlich“ klein definiert werden soll. Grundsätzlich muss sich daher jede Sozialberichterstattung, die sich mit Armut und Unter- oder Überversorgung befasst, im Klaren darüber sein, dass die Festlegung eines Schwellenwertes zur Bestimmung von Armut und Unterversorgung an normative Vorgaben gebunden und eine grundsätzliche Ausklammerung von normativen Bezügen nicht möglich ist. Sich auf einen scheinbar „wertneutralen“ Schwellenwert zu beziehen, ist letztlich ausgeschlossen. Implizit werden daher bei der Festlegung eines Schwellenwerts auch Fragen sozialer Gerechtigkeit tangiert.

Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, einige dieser Standards und damit verbundene grundsätzliche Probleme zu betrachten. Dadurch lässt sich verdeutlichen, wie auf Grund von Definitionen, die von herkömmlichen Betrachtungsweisen oder von sozialwissenschaftlichen Konventionen abweichen, der Eindruck von einer scheinbaren Übererfassung und Überinterpretation von Unterversorgungslagen entstehen kann. Dadurch wird auch deutlich, dass einige Vorgehensweisen zur Bestimmung von Armut und Unterversorgung anfälliger sind für den „Missbrauch“ von Werturteilen als andere.

b. Normativer Bezugspunkt: Median oder arithmetisches Mittel

Wie groß die gemessene Armut oder Unterversorgung ist, hängt erheblich vom zu Grunde gelegten Maß der zentralen Tendenz ab. Zentralwerte, Durchschnittswerte oder Mittelwerte kennzeichnen die Lage einer Verteilung. Zur Bestimmung der Schwellenwerte für Unter- oder Überversorgung stehen der Median und das arithmetische Mittel zur Verfügung. Der Median

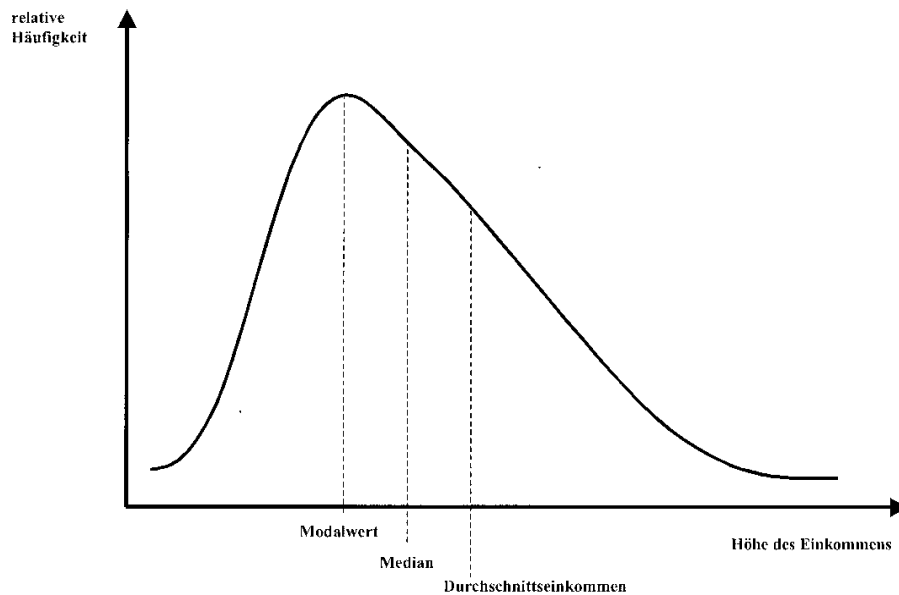
halbiert eine nach ihrer Größe geordnete Rangreihe. Dadurch liegen von einer beobachteten Menge 50 % unterhalb und 50 % oberhalb des Zentralwertes. Der Median ist der Wert, von dem alle übrigen Werte der beobachteten Menge so abweichen, dass die Summe der Absolutbeträge ein Minimum ergibt. Schwellenwerte, basierend auf den Median, eignen sich besonders gut bei Verteilungen, die sehr asymmetrisch sind und auf offenen Klassen oder ordinalskalierten Merkmalen basieren.

Das arithmetische Mittel wird ermittelt, indem die Summe aller Werte durch die Anzahl der beobachteten Objekte dividiert wird. Sind die Merkmale normalverteilt, sind Median und arithmetisches Mittel gleich groß. Bei einer schiefen Verteilung wie etwa der Einkommensverteilung (Abbildung 6) ist das arithmetische Mittel, also das Durchschnittseinkommen, in der Regel höher als der Median. Das liegt daran, dass die Kurve in der Regel bei den niedrigen Einkommen steil und bei den höheren Einkommen flach verläuft. Wird der Median als Bezugsgröße zur Bestimmung eines Schwellenwerts für Unterversorgung zu Grunde gelegt, so ergibt sich, verglichen mit dem arithmetischen Mittel, eine geringere Quote an Unterversorgten. Bei Einkommensschwäche weiter Bevölkerungskreise würde man bei Heranziehung des Medians quasi Arme mit Armen vergleichen und käme zu dem Ergebnis, dass es kaum Armut gibt. Umgekehrt würde bei Verwendung des arithmetischen Mittels bereits ein einziger außerordentlich Reicher dafür sorgen, dass ein weitaus größerer Anteil als bei Verwendung des Medians unter die Armutsschwelle fallen würde.

Die Wahl des Mittelwertes als Bezugsgröße für den Schwellenwert ist somit bereits eine normative Vorgabe mit weitreichenden Folgen. Sie hängt zum großen Teil davon ab, inwieweit Armut und Unterversorgung lediglich als Ausdruck von Ungleichheit betrachtet werden. In den weiteren Analysen zur Festlegung und Überprüfung von Schwellenwerten wurden bei allen Einkommensgrößen sowie bei den wohnraumbezogenen Gütern⁵ der Median zu Grunde gelegt.

⁵ Dieser Vorgehensweise liegen die Erfahrungen im TSER-Projekt (University of Bath 2000: 95f.; Voges, Jürgens 2002) zu Grunde.

Abbildung 6: Lagerung unterschiedlicher Zentralwerte bei rechtsschiefer Verteilung

Charakteristische Verteilungskurve

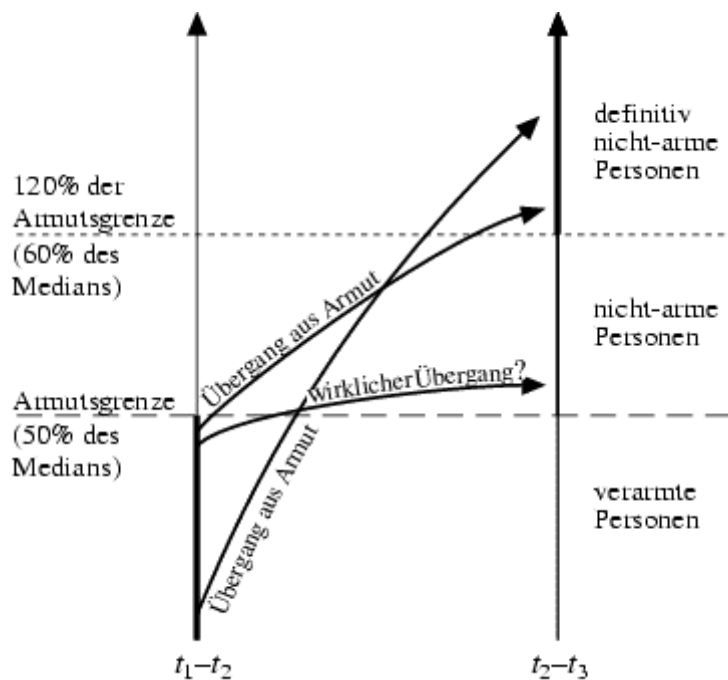
Ansonsten wurde das arithmetische Mittel als Verteilungslinie angemessener und nicht-angemessener Versorgung verwendet.

c. Schwellenwerte für Entstehung einer Lebenslage und Handlungsspielraum in einer Lebenslage

Die Dualität von Lebenslage als zu erklärender Sachverhalt (Explanandum) und erklärender Sachverhalt (Explanans) wirft für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung das Problem auf, dass je nach Ansatzpunkt eine Trennungslinie zwischen unterschiedliche Schwellenwerte verwendet werden muss. Zum einen kann eine Lebenslage als Folge ungleicher Verteilung von Gütern, Fähigkeiten und Chancen erklärt werden (Explanandum). Daneben stellt die Lebenslage jedoch auch die Ursache für unterschiedliche Wahrnehmung von Chancen der Ausgestaltung individueller Handlungsspielräume unter bestimmten sozialstrukturellen Rahmenbedingungen dar (Explanans). Bei diesem dualen Charakter spielen unterschiedliche Selektivitätskriterien eine wesentliche Rolle. Daher ist zu unterscheiden zwischen der Wahrscheinlichkeit des Eintritts in eine Lebenslage und der Wahrscheinlichkeit, diese Lebenslage auf eine bestimmte Weise zu bewältigen und auszugestalten. Um die Dualität von Lebenslagen als Ergebnis und Bedingung zu beobachten und zum Gegenstand einer Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu machen, ist es notwendig, stets eine analytische Trennung von Explanandum und Explanans vorzunehmen. Das bedeutet zugleich, dass zwei unterschiedli-

che Schwellenwerte zu Grunde gelegt werden müssen. Zum einen bedarf es eines Schwellenwerts zur Bestimmung der Unterversorgung in Bezug auf die Herstellung der Ressource (so etwa der Schulabschluss als Indikator für die Herstellung des Bildungskapitals). Zum anderen geht es um einen Schwellenwert für die Nutzung dieser Ressource (so etwa Einkommenspositionen als Bildungsrendite für die Verwendung der Bildung als Humankapital). Das Beispiel in Abbildung 7 bezieht sich zum besseren Verständnis auf die Einkommensdimension.

Abbildung 7: Schwellenwerte im Zeitverlauf



Die meisten Studien, die sich auf das Lebenslagenkonzept beziehen, haben den Anspruch, das Versorgungsniveau in einer gegebenen Lebenssituation zu erklären (Explanandum). Implizit wird ähnlich wie beim Ressourcenansatz eine lineare Beziehung zwischen der Verfügbarkeit von Ressourcen und deren Einsatz zur Nutzung von Handlungsspielräumen unterstellt. Vor dem Hintergrund einer möglichen Diskrepanz zwischen objektiven Lebensbedingungen und deren subjektiver Wahrnehmung, ist dies sicher eine nicht unproblematische Annahme. Einige wenige Studien betrachten dagegen die Auswirkungen einer bestimmten Lebenslage und schreiben ihr damit den Status des Explanans zu. Im Mittelpunkt steht dabei die Analyse von Deprivationsphänomenen. Allerdings lassen sich Prozesse sozialer Ausgrenzung als Folge einer vor mehr oder weniger langer Zeit entstandenen Lebenslage retrospektiv nur begrenzt rekonstruieren. Eine prospektive Betrachtung ist nur eingeschränkt mit wenigen Datenbeständen möglich. Unabhängig von der Herangehensweise wird stets ein Schwellenwert als Verteilungslinie von ausreichender und nicht-ausreichender Versorgungslage genutzt.

Bei Anwendung des vorgeschlagenen Lebenslagenkonzepts als dynamischem Ansatz wären stets unterschiedliche Schwellenwerte für Eintritt in und Austritt aus eine durch Unterversorgung gekennzeichnete Lebenslage zu Grunde zu legen. Bei Zugrundelegung desselben Schwellenwertes (50 Prozent) wäre eine Dynamik gegeben, die jedoch nicht notwendigerweise auch für eine wesentliche Überwindung der Unterversorgungslage steht. Um auch eine Situation mit „prekären Wohlstand“ zu überwinden, müsste durchweg eine deutliche Verbesserung der Versorgung mit Einkommen und Wohngütern in Relation zu den Schwellenwerten stattgefunden haben. Daher wird häufig ein um 10 % bis 20 % erhöhter Grenzwert für den Austritt angesetzt. Dieser Ansatz lässt sich jedoch nur mit Längsschnittdaten realisieren. Die Möglichkeiten für dessen Umsetzung wurden im Projektverlauf noch eingehender untersucht.⁶

Um bei den unterschiedlichen Datensätzen eine Vergleichbarkeit der Auswirkungen bei Festlegung von Schwellenwerten zu gewährleisten, wurde von dem vorgeschlagenen kausalen Ansatz abgesehen und eine nicht-kausale Betrachtungsweise zu Grunde gelegt. Die vorgeschlagenen und eingehender untersuchten Schwellenwerte sind als zeitkonstante, nicht-kausal verteilungsbezogene Bezugsgrößen angelegt.

d. Schwellenwerte zur Verfügbarkeit von Dimensionen der Lebenslage

Einkommen

Bei der Einkommenserzielung werden Haushalte als unterversorgt bezeichnet, wenn deren Äquivalenzeinkommen weniger als die Hälfte des Mittelwerts (Median) aller Haushalte ausmacht. Das Äquivalenzeinkommen basiert auf dem monatlichen Nettoeinkommen des Haushaltes (aller Mitglieder des Haushaltes) nach Abzug von Steuern. Dabei werden die Anzahl und das Alter der im Haushalt lebenden Personen entsprechend der alten und der neuen OECD-Äquivalenzskala berücksichtigt.

Eine wesentliche Voraussetzung für angemessene gesellschaftliche Teilhabe ist die Disponibilität bei der Verwendung von Einkommen. Sind große Teile des Haushaltsnettoeinkommens als fixe Ausgaben gebunden, steht nur ein geringer Teil des Einkommens zur freien Verfügung für andere Möglichkeiten. Dadurch wird die Realisierung von Lebenschancen eingeschränkt. Bei der Bestimmung von Unterversorgung bei der Einkommensverwendung galt es, Ausgabenpositionen zu identifizieren, die gleichermaßen bei allen untersuchten Bevölke-

⁶ Für das Beispiel auf dem Symposium „Perspektiven der Armuts- und Reichtumsberichterstattung in Deutschland“ wurden die Daten des ECHP verwendet, die jedoch künftig nicht mehr in dieser Form zur Verfügung stehen. Daher sollen die Möglichkeiten und Grenzen dieses Ansatzes anhand der SOEP-Daten untersucht werden.

rungsgruppen anfallen. Da sich die Präferenzen bei der Einkommensverwendung etwa für Erlebnis- und Versorgungskonsum oder für Sparen erheblich im Lebensverlauf verändern, wurden diese Bereiche ausgeklammert. Exemplarisch werden daher hier Aufwendungen für die Wohnraumversorgung und Gesundheitsversorgung betrachtet.

Die Bestimmung eines Schwellenwertes für Aufwendungen der Wohnraumversorgung ist jedoch nicht unproblematisch. In den alten Bundesländern hat sich die Mietsteigerung deutlich verlangsamt. In den neuen Bundesländern ist nach einem deutlichen Anstieg in den frühen 1990er Jahren die Mietsteigerung bei Wohnungsmieten, die unter dem Westniveau liegen, fast zum Stillstand gekommen (Bundesministerium 2001). Ein Schwellenwert, der vor dem Hintergrund der immer noch bestehenden unterschiedlichen Wohnstandards in den alten und neuen Bundesländern erklärungskräftig ist, erweist sich zur Bestimmung für Unterversorgung mit Einkommensressourcen für die Wohnraumversorgung als Problem. Es ist aber anzunehmen, dass hier bereits mittelfristig eine Angleichung der Wohnungsstandards erfolgt. Vor diesem Hintergrund wurde ein Schwellenwert bestimmt und Personen als unterversorgt betrachtet, die mehr als 30 % ihres Haushaltsnettoeinkommens für Wohnraum aufwenden müssen.

Im Gesundheitswesen (Stand 2001) wird davon ausgegangen, dass nicht mehr als zwei Prozent des Haushaltsnettoeinkommens für Arznei-, Verband- und Hilfsmittel als Eigenbeteiligung zu erbringen sind. Zuzahlungen, die darüber liegen, werden von der GKV erstattet. Chronisch Kranke, die ein Jahr mehr als ein Prozent des Bruttoeinkommens dafür aufbringen, werden im darauffolgenden Jahr davon befreit. Kranke Personen verwenden jedoch deutlich mehr Einkommen zur Verbesserung des gesundheitlichen Befindens für Medikamente und Maßnahmen, die möglicherweise nicht von der GKV anerkannt sind, von denen sie sich aber positive Auswirkungen auf ihre gesundheitliche Konstitution versprechen. Vor diesem Hintergrund musste, um von Unterversorgung in Bezug auf Aufwendungen zur Gesundheitsversorgung sprechen zu können, der Schwellenwert höher sein. Als grobe Annäherung wurde ein Schwellenwert von fünf Prozent bestimmt, der sowohl den Aspekt der Zuzahlung als auch den der Aufwendungen für alternative Gesundheitsversorgung abdeckt.⁷ Von Personen, die mehr Einkommen aufwenden, wird im folgenden angenommen, sie seien unterversorgt.

⁷ Münnich (1997) hatte anhand der EVS 1993 verdeutlicht, dass die Aufwendungen für Gesundheitspflege je nach Haushaltstyp zwischen vier und sechs Prozent schwanken.

Erwerbsbeteiligung

Lebenschancen hängen von den durch Arbeit vermittelten Fähigkeiten und erworbenen Ressourcen ab. Dies wird Personen zumeist erst dann bewusst, wenn in Folge von Arbeitslosigkeit oder nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben eine wesentliche Einschränkung von Lebenschancen auftritt. Erwerbsarbeit ist nicht nur Mittel zur Erzielung von Einkommen, sondern auch Mittel zur Erlangung persönlicher Wertschätzung und Grundlage der Entwicklung von Orientierungen und Ausformung des eigenen Lebensstils. Vor diesem Hintergrund galt es verschiedene Merkmale mit entsprechend unterschiedlichen Schwellenwerten heranzuziehen.

Zunächst determinieren die Teilnahmechancen im Beschäftigungssystem wesentlich die Lebenslage von Personen und Haushalten. Die zentrale Dimension für Erwerbstätigkeit ist die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme am Erwerbsleben. Unterversorgt sind dementsprechend Personen, die erwerbslos sind.

Teilzeitarbeit kann für Erwerbstätige die Funktion einer „Brücke“ in vollzeitige Beschäftigung haben oder als „Falle“ eines zweiten Arbeitsmarktes wirken (Büchtemann, Quack 1989). Insbesondere auf Teilarbeitsmärkten im Dienstleistungssektor ist das Risiko groß, dass Teilzeit-Beschäftigte mit weniger als einer halben Stelle als Randbelegschaft „marginalisiert“ werden. Auch vor diesem Hintergrund wurde die Erwünschtheit einer nicht-vollzeitigen Beschäftigung kontrolliert und Personen als unterversorgt definiert, die eine unerwünschte Teilzeitarbeit ausüben.

Die Beschäftigungsschwellen in geschlossenen Teilarbeitsmärkten sind höher geworden. Der soziale Druck hat die Bereitschaft erhöht, sich auf unterwertige Beschäftigung (Büchel 1998) einzulassen. Unterwertig sind diese Beschäftigungsverhältnisse im Verhältnis zum Bildungsniveau der Beschäftigten. Zur Berechnung der Ausbildungsinadäquanz der Beschäftigung wurde im wesentlichen auf das komplexe Zuordnungsverfahren von Büchel (1998) zurückgegriffen, das nicht nur die berufliche Stellung mit dem erworbenen Ausbildungsniveau in ein Verhältnis setzt, sondern zusätzlich die (subjektive) Einschätzung des Anforderungsniveaus für den Arbeitsplatz mitberücksichtigt. Als unterwertig beschäftigt wurden Erwerbstätige auch dann angesehen, wenn sie auf die Frage „Nutzen der Ausbildung“ „wenig“ oder „gar nichts“ geantwortet und zugleich die Frage „anspruchsvollere Tätigkeit möglich“ bejaht hatten. Die als unterwertig beschäftigt bestimmten Personen wurden in Bezug auf angemessene Teilhabe im Beschäftigungssystem als unterversorgt betrachtet.

Wohnen

Der quantitative Aspekt potenzieller Unterversorgung mit Wohnraum wurde über die Wohndichte und die Wohnfläche gemessen. Die Wohndichte bezieht sich auf die Anzahl der Zimmer (ohne Küche, Badezimmer, Toilette, Garage und Geschäfts- oder Abstellräume) dividiert durch die Anzahl der Mitglieder eines Haushalts. Eine Wohndichte von 1,5 entspricht anderthalb Zimmer pro Person. Die Wohndichte in der Bevölkerung korreliert positiv mit dem Lebensalter. Personen, denen weniger als ein Zimmer zur Verfügung steht (Wohndichte < 1), werden hier als unterversorgt definiert. Die Unterversorgung in Bezug auf die Wohnfläche (durchschnittliche Quadratmeteranzahl pro Haushaltsmitglied ohne Berücksichtigung von Bad und Küche) wird bei 50 % des Medians der Wohnfläche (getrennt nach Ost- und Westdeutschland) angesetzt.

Eine potenzielle Unterversorgung in Bezug auf die Qualität des Wohnraums wurde über die Wohnungs- und Haushaltsausstattung bestimmt. Die Wohnungsausstattung wird gemessen über einen Deprivationsindex, der nach der Verfügbarkeit von Küche, Bad, WC, fließend Heißwasser, Zentralheizung und Terrasse fragt. Diese Ausstattungsgüter werden gewichtet mit dem Bevölkerungsanteil, der über das jeweilige Gut verfügt (getrennt nach Ost- und Westdeutschland). Der Schwellenwert für Unterversorgung wird bei 60 % des Medians des so berechneten Index angesetzt.

Die Haushaltsausstattung wird ebenfalls über einen Deprivationsindex gemessen. Dieser basiert auf der Verfügbarkeit von PKW, TV, Video, Telefon u.ä. Dabei wurden nur Haushaltsgüter berücksichtigt, über die mindestens 50 % der Bevölkerung verfügen. Diese wurden mit dem Bevölkerungsanteil gewichtet, der über das jeweilige Gut verfügt (getrennt nach Ost- und Westdeutschland). Dabei konnten teilweise die Präferenzen für die Verfügbarkeit der Haushaltsgüter bzw. die Gründe für deren Fehlen berücksichtigt werden. Kompensationseffekte oder -möglichkeiten konnten auf Grund fehlender Angaben nicht kontrolliert werden. Der Schwellenwert für Unterversorgung wird bei 60 % des Medians des Ausstattungsindex angesetzt.

Der hier verwendete Deprivationsindex basiert im Prinzip auf dem Proportionalen Deprivations-Index (PDI) von Halleröd (1995) bzw. Halleröd et al. (1997), bei dem allerdings die Gewichtung nicht auf der tatsächlichen Verteilung der abgefragten Wohnungsmerkmale, sondern auf dem Anteil der Bevölkerung, der diese Güter für jeweils notwendig erachtet, basiert (Halleröd et al. 1997; Böhnke, Delhey 1999; University of Bath 2000). In einigen der untersuchten Datensätze wird allerdings nicht die Präferenz der Befragten hinsichtlich der

Wohnungsausstattung erfragt, so dass statt dessen bei der Überprüfung der Schwellenwerte die tatsächliche Verteilung der Güter herangezogen wurde. Der Vorteil der Gewichtung besteht darin, dass das Fehlen eines Merkmals, über das nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Bevölkerung tatsächlich verfügt, entsprechend gering gewichtet wird, während der Mangel an Merkmalen mit hohem Verbreitungsgrad stark ins Gewicht fällt, entsprechend der Definition von relativer Unterversorgung.

Gesundheit

Bei Gesundheit handelt es sich um ein Humankapital über das jedes Individuum bei seiner Geburt verfügt. Es ist interindividuell verschieden und variiert über den Lebensverlauf hinweg (Becker 1976, Grossman 1972). Gemäß einer Abbaurate (depreciation rate) nimmt der Kapitalstock mit zunehmendem Lebensalter ab. Der Prozess der Entwertung erfolgt ab einem bestimmten Zeitpunkt im Lebensverlauf immer schneller, bis im Fall des Todes ein physiologischer Grenzwert unterschritten wird.⁸ Dieser Abnahme des Kapitalstocks an Gesundheit versuchen Personen entgegenzuwirken, indem sie in ihre Gesundheit investieren. Der Erhalt des Gesundheitskapitals unterliegt jedoch finanziellen und zeitlichen Restriktionen. Vor diesem Hintergrund erwies es sich als außerordentlich schwierig, einen Schwellenwert zu bestimmen. Das Auftreten bestimmter Diagnosegruppen (etwa bösartiger Neubildungen) in den Bevölkerungsgruppen als Indikator für das Versorgungsniveau heranzuziehen, wäre eine Vorgehensweise, die aber in der Sozialepidemiologie verworfen wurde. Von daher werden hier als Indikatoren für Unterversorgung Einschränkungen in der täglichen Arbeit durch chronische Krankheit oder akute Krankheit genutzt.

Bildung

In Bezug auf die Herstellung von Bildung als Humankapital wurden zunächst unterschiedliche Vorgehensweisen zur Bestimmung eines Schwellenwerts untersucht. Die für internationale Vergleiche häufig verwendete Dauer des Verbleibs im Bildungssystem (Blossfeld 1992) wurde überprüft und 50 Prozent des Medians der Schuljahre als Schwellenwert für Unterversorgung zu Grunde gelegt. Auf Grund des nicht-einschätzbaren Effekts des berufsbildenden Schulsystems erwies sich diese Vorgehensweise aber als nicht geeignet zur Bestimmung von Versorgungsniveaus. Diese wurde schließlich über den Schulabschluss definiert. Dabei erwies es sich als ein besonderes Problem, dass die Erfassung des Schulbesuchs in den meisten Datensätzen bereits an der Internationalen Klassifikation für das Bildungswesen (ISCED) ausge-

⁸ Bei der Präsentation des 1. Zwischenberichts wurde besprochen, dass keine Betrachtung des Zusammenhangs von sozialen Bedingungen und Mortalität im Rahmen dieses Projekts erfolgt. Aktuelle Daten zum Vitalstatus stünden an sich auf Grund der Infratest-Verbleibsstudie von SOEP-Teilnehmern (2002) zur Verfügung.

richtet ist. Dabei werden die Klassenstufen 5 bis 10 in einer Kategorie zusammengefasst. Dadurch können die Besonderheiten des dreigliedrigen Schulsystems mit den höchst unterschiedlichen Schulabschlüssen nicht in die Bestimmung eines Schwellenwertes miteingehen. Vor diesem Hintergrund wurden Personen ohne allgemeinen und berufsbildenden Schulabschluss als unterversorgt definiert. Die Auswirkungen einer potenziellen Unterversorgung mit Bildungsgütern auf die Lebenslage werden dadurch tendenziell unterschätzt.

Bei der Betrachtung möglicher Unterversorgung in Bezug auf die Verwendung von Bildung als Humankapital wurde die Bildungsrendite in Form von Einkommensabständen zu Grunde gelegt. Als Bezugsgröße wurde das mittlere Bruttoerwerbseinkommen von Personen mit Haupt- oder Realschulabschluss und Berufsausbildung im dualen System (Lehre) bestimmt. Auf dieser Grundlage wurde zunächst die mittlere Bildungsrendite für alle anderen Bildungsniveaus bestimmt. Eine ausbildungsinadäquate Bildungsrendite erzielen diejenigen, deren Bruttoerwerbseinkommen weniger als die Hälfte des mittleren mit gleichem Bildungsniveau erzielten Einkommens betrug. Um eine Verzerrung durch unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitszeitregimes auszuschließen, wurden hier nur sozialversicherungspflichtig vollzeitbeschäftigte Arbeitnehmer betrachtet.

Subjektive Einschätzung der Dimension

Probleme der Bestimmung von Schwellenwerten für Unterversorgung aus der subjektiven Bewertung der Verfügbarkeit einzelner Merkmale erweisen sich als außerordentlich schwierig. So schlägt sich etwa eine schlechte Versorgungslage nicht unmittelbar in großer Unzufriedenheit nieder. Vielmehr werden die Bedingungen im Verhältnis zu anderen Bezugsgrößen (Bevölkerungsgruppen und deren Lebensverhältnisse) betrachtet. Dadurch kann es zu einer erheblichen Diskrepanz zwischen der objektiven Verfügbarkeit einzelner Dimensionen der Lebenslagen und deren subjektiver Bewertung kommen. Je nachdem, welcher Aspekt als persönliche Bezugsgröße in den Vordergrund gerückt wird, variiert die Zufriedenheit. Darauf ist die große Heterogenität in einzelnen Bevölkerungsgruppen in der subjektiven Wahrnehmung des bei einzelnen Dimensionen der Lebenslage gegebenen Handlungsspielraumes zurückzuführen. So tragen vermutlich die deutlich größeren Schließungstendenzen in anderen Teilarbeitsmärkten zu einer positiven Bewertung der vermutlich eher ungünstigen Arbeitsbedingungen auf dem Arbeitsmarkt für Jedermann/Jedefrau-Qualifikationen bei. Die Zufriedenheit ist aber nicht nur von der historisch-gesellschaftlichen Situation beeinflusst. Situative Momente im Lebensalltag können auf die emotionale, affektive Befindlichkeit wirken und dazu führen, dass sich die subjektive Wahrnehmung einer Lebenslage-Dimension vergleichs-

weise rasch ändert. Daher sind es vor allem situative affektive Momente, die die Bezugsgrößen der Zufriedenheit nachhaltig beeinflussen.

Vor diesem Hintergrund galt es, Schwellenwerte zu verwenden, die einerseits im vollen Umfang die Zufriedenheit mit dem durch die verfügbaren Lebenslage-Dimensionen abgesteckten Handlungsspielraum wiedergeben. Andererseits sollte der Schwellenwert aber auch die durch situative Momente hervorgerufene Heterogenität berücksichtigen. Daher wurden zwei Strategien gewählt:

In einem ersten Ansatz wird Unterversorgung über die Einschätzung der Zufriedenheit mit der Arbeit/ Erwerbstätigkeit, der Bildung, dem Einkommen, der Wohnsituation sowie der Gesundheit bestimmt. Dazu werden die zu Grunde gelegten Skalen im BGS, ECHP, SOEP und WS dichotomisiert.⁹ Bei den fünf- und sechs-stufigen Skalen im ECHP wurden die Ausprägungen „sehr unzufrieden“ und „unzufrieden“ als Ausdruck der Unzufriedenheit und potenzieller Unterversorgung zusammengefasst. Analog wurde beim SOEP und WS mit den elf-stufigen Skalen und den Ausprägungen „0“ bis „10“ sowie dem BGS mit einer sieben-stufigen Skala (mit Piktogrammen) vorgegangen. Bei diesen Skalen wurden die unteren drei Ausprägungen auf der Skala als „unzufrieden“ codiert. Die Werte darüber bilden die Referenzkategorie. Die Erfassung von Unterversorgung durch diese Vorgehensweise könnte jedoch vom Ansatz her eher zu einer Überschätzung führen.

In einem zweiten Ansatz wird bei der Bestimmung der Unterversorgung die Heterogenität in der Beurteilung der Zufriedenheit mit der jeweiligen Dimension kontrolliert. Dazu wird Zufriedenheit mit den Lebenslage-Dimensionen in jeder Population z-standardisiert. Mit dieser Relativierung von abweichenden Werten an dem jeweiligen Subsample wird eine z-transformierte Verteilung erreicht, die einen Mittelwert von 0 und eine Streuung von 1 hat (Bortz 1993). Personengruppen, bei denen der z-transformierte Zufriedenheitswert im Streuungsbereich (–1 bis 1) der jeweiligen Teilstichprobe liegt, geben die allgemeine subjektive Einschätzung der jeweiligen Lebenslage-Dimension wieder. Ihre Einschätzung entspricht demnach der von den meisten Personen in der jeweiligen Teilstichprobe. Personengruppen, die einen z-transformierten Zufriedenheitswert für die jeweilige Lebenslage-Dimension unter dem begrenzten Bereich ($z\text{-Wert} < -1$) haben, können als subjektiv Unterversorgte betrachtet werden. Ihnen steht, verglichen mit der Mehrheit der Personen in der jeweiligen Teilstichprobe, die jeweilige Lebenslage-Dimension nicht hinreichend zur Verfügung. Für ein hohes Maß

⁹Das NIEP konnte bei diesen Analysen nicht einbezogen werden, da die Zufriedenheitswerte erst in Welle 5 erhoben wurden und nicht zur Verfügung standen.

an Zufriedenheit mit der jeweiligen Lebenslage-Dimension steht ein Wert, der über dem begrenzten Bereich liegt (z -Wert > 1). Gegenüber der Mehrheit der Personen in der jeweiligen Teilstichprobe wären sie als die Überversorgten zu betrachten. Bei der Überprüfung der Schwellenwerte trat diese Population nicht auf.

3. Eignung des vorliegenden Datenbestandes für den Lebenslagenansatz

a. Die Datenquellen

Im Prinzip lassen sich mit allen im Forschungsprojekt untersuchten Datensätzen wie allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), Bundesgesundheitssurvey (BGS), Europäisches Haushaltspanel (ECHP), Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS), Krankenkassendaten der Gmünder Ersatzkasse (GEK-Daten), Mikrozensus (MZ), Niedrigeinkommens-Panel (NIEP), Sozioökonomisches Panel (SOEP) und Wohlfahrtssurvey (WS) Aussagen zu einzelnen Dimensionen der Lebenslage machen. Allerdings umfassen diese Datenbestände häufig nicht gleichermaßen Informationen zu allen Lebenslagedimensionen. Eine gute Datenqualität zu einer Dimension geht häufig mit Informationsdefiziten zu anderen Dimensionen einher. Eine am Lebenslagenkonzept ausgerichtete Armuts- und Reichtumsberichterstattung zielt aber gerade auf Aussagen zu Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen und eine Abschätzung der Bedeutung der einzelnen Dimensionen ab. Solche Aussagen sind auf Grundlage der untersuchten Datensätze nur bedingt möglich.

Bei dem BGS, der EVS, dem MZ und dem WS handelt es sich um einmalige Querschnittserhebungen, die keine Möglichkeit der temporalen Analyse bieten. Sie erlauben daher nur die Beschreibung einer Lebenslage zu einem bestimmten Zeitpunkt. Auch bei replikativen Querschnitten können Aussagen zur Veränderung von Lebenslagen allenfalls auf der Makroebene gemacht werden. Für die Frage der Identifikation von Unter- oder Überversorgung als Explanandum und Explanans ist es jedoch notwendig, Zeitinformationen auf der Mikroebene mit einzubeziehen. Das ECHP, die GEK-Daten, das NIEP sowie das SOEP eröffnen auf Grund des Paneldesigns eher Möglichkeiten, das Zustandekommen einer bestimmten Lebenslage zu erklären (Explanandum). Vor allem lässt sich damit auch die Dualität von Lebenslage als Explanandum und Explanans lösen.

Tabelle 8: Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 1)

Untersuchungsmerkmale	Name der Datenquelle			
	Allgemeine Bevölkerungsfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)	Alterversorgung in Deutschland (AVID)	Bundesgesundheitsurvey (BGS)	Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS)
Objektive Indikatoren für Unterversorgung	Einkommen (+), Vermögen (– –), Erwerbsarbeit (++) Wohnen (– –), Gesundheit (– –), Bildung (+),	Einkommen (++) Vermögen (– –), Erwerbsarbeit (++) Wohnen (– –), Gesundheit (–), Bildung (+)	Einkommen (++) Vermögen (– –), Erwerbsarbeit (++) Wohnen (+), Gesundheit (++) Bildung (++)	Einkommen (++) Vermögen (++) Erwerbsarbeit (+) Wohnen (– –), Gesundheit (– –), Bildung (–),
Subjektive Indikatoren für Unterversorgung	Einkommen (–), Erwerbsarbeit (+), Bildung (– –), Wohnen (– –), Gesundheit (– –)	Einkommen (+), Erwerbsarbeit (– –), Bildung (– –), Wohnen (– –), Gesundheit (– –)	Einkommen (– –), Erwerbsarbeit (–), Bildung (– –), Wohnen (+), Gesundheit (++)	Keine
Bevölkerungsgruppen	allein Erziehende (+), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (+), Migranten (–), Ruheständler (–),	allein Erziehende (–), Erwerbslose (–), junge Erwachsene (–), Migranten (–), Ruheständler (+)	allein Erziehende (+), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (– –), Migranten (+), Ruheständler (+)	allein Erziehende (–), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (+) Migranten (– –), Ruheständler (+),
Methodik	Stichprobe: ca. 3.000 Personen, keine Anstaltsbevölkerung; teils replizierte Fragen; wechselnde Schwerpunkte; seit 1980 zweijährig	Stichprobe: ca. 14.400 Personen, 40 Jahre und älter	Stichprobe: ca. 7.200 Personen, keine Anstaltsbevölkerung, Querschnitte in den Jahren 1998, 1991, 1988, 1984, zum Teil große replizierte Befragungsdaten und medizinische Befunde	Stichprobe ca. 55.000 Haushalte; keine Anstalts Haushalte; vor 1998 keine Migranten, Erhebungsjahre: 1962/63, 1966, 1973, 1978, 1983, 1988, 1993, 1998, 2003
Verfügbarkeit der Daten	Zentralarchiv 1980–2002	Mikrodaten nicht verfügbar	Robert-Koch-Institut 1984, 1988, 1991, 1998	StaBu 1993; 1998

Tabelle 9: Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 2)

Untersuchungsmerkmale	Name der Datenquelle			
	Europäisches Haushaltspanel (EHP)	Mikrozensus (MZ)	Niedrigeinkommenspanel (NIEP)	Gmünder Ersatzkasse (GEK)
Objektive Indikatoren für Unterversorgung	Einkommen (++), Vermögen (+), Erwerbsarbeit (++), Wohnen (++), Gesundheit (–), Bildung (+)	Einkommen (–), Vermögen (–), Erwerbsarbeit (++), Wohnen (+), Gesundheit (–), Bildung (++),	Einkommen (++), Vermögen (++), Erwerbsarbeit (++), Wohnen (+), Gesundheit (+), Bildung (+)	Einkommen (–), Vermögen (– –), Erwerbsarbeit (++), Wohnen (–), Gesundheit (++), Bildung (– –)
Subjektive Indikatoren für Unterversorgung	Einkommen (+), Erwerbsarbeit (–), Bildung (+), Wohnen (+), Gesundheit (–)	keine	Einkommen (+), Erwerbsarbeit (+), Bildung (+), Wohnen (+), Gesundheit (+)	keine
Bevölkerungsgruppen	allein Erziehende (–), Erwerbslose (++), junge Erwachsene (++), Migranten (– –), Ruheständler (++)	allein Erziehende (–), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (+), Migranten (+), Ruheständler (+)	allein Erziehende (+), Erwerbslose (++), junge Erwachsene (+), Migranten (– –), Ruheständler (+)	allein Erziehende (– –), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (++), Migranten (++), Ruheständler (+)
Methodik	Panel mit begrenzt wechselndem Sonderprogramm; 65.000 Haushalte in Europa (D: 5.000 HH); seit 1994 jährlich; ECHP-Population nach 1997 durch SOEP-Population substituiert	Stichprobe: > 370.000 Haushalte; repräsentativ für Wohnbevölkerung; ab einem Alter von >51 J. für best. Angaben freiwillig; Grundprogramm und wechselndes Ergänzungsprogramm; seit 1957 jährlich	ursprüngliche Stichprobe: 10.000 HH, daraus unterstes Fünftel der Einkommensskala; 6 Wellen, 1. Welle: Nov. 1998, letzte Welle Nov. 2001; halbjährliche Befragung; nur HH mit Telefonanschluss und deutschspr. HH-Vorstand; ca. 2.000 HH	DEVO/DÜVO-Angaben, GEK-spezifische Arzneimittel- und Gesundheitsversorgungsangaben; 2,9 Millionen Versicherte; zeitkontinuierliche Angaben
Verfügbarkeit der Daten	StaBu 1994,1995,1996	StaBu: 1989, 1991, 1993, 1995–98, 2000	Infratest 11/1998–11/2001	zeitkontinuierliche Angaben 1989–2003, Angaben zu Arzneimitteln und Pflege seit 1996

Tabelle 10: Mögliche Datenquellen für den Lebenslagenansatz (Teil 3)

Untersuchungsmerkmale		Name der Datenquelle	
	25%-Stichprobe der Sozialhilfeempfänger	Sozio-ökonomisches Panel (SOEP)	Wohlfahrtssurvey (WS)
Objektive Indikatoren für Unterversorgung	Einkommen (++), Vermögen (– –), Erwerbsarbeit (– –), Wohnen (– –), Gesundheit (– –), Bildung (–)	Einkommen (++), Vermögen (+), Erwerbsarbeit (+), Wohnen (–), Gesundheit (–), Bildung (++)	Einkommen (+), Vermögen (–), Erwerbsarbeit (+), Wohnen (–), Gesundheit (– –), Bildung (+)
Subjektive Indikatoren für Unterversorgung	keine	Einkommen (+), Erwerbsarbeit (+), Bildung (–), Wohnen (–), Gesundheit (++)	Einkommen (++) , Erwerbsarbeit (+), Bildung (+), Wohnen (+), Gesundheit (+)
Bevölkerungsgruppen	allein Erziehende (+), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (+), Migranten (–), Ruheständler (++)	allein Erziehen-de (+), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (++) , Migranten (++) , Ruheständler (+),	allein Erziehende (+), Erwerbslose (+), junge Erwachsene (+), Migranten (–), Ruheständler (+),
Methodik	25%-Stichprobe der Sozialhilfeempfänger: 700.000 Personen mit HLU außerhalb von Einrichtungen, seit 1997 jährlich	Stichprobe: 4.500 deutsche, 1.400 ausländische HH sowie 600 Zuwanderer-HH; Panel mit wechselndem Sonderprogramm; seit 1984 jährlich	Stichprobe ca. 2.000 Personen, keine Migranten, Erhebungsjahre: 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993, 1998, 2001
Verfügbarkeit der Daten	StaBu 1997–2000	DIW 1984–2002	Zentralarchiv 1978, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993, 1998

Unsere Analysen zur Nutzbarkeit der unterschiedlichen Datenbestände zeigten jedoch, dass es für eine lebenslagenbezogene Armuts- und Reichtumsberichterstattung absolut notwendig ist, den Entstehungskontext der herangezogenen Angaben zu berücksichtigen. Einige Datensätze sind für unterschiedliche sozialwissenschaftliche Untersuchungen angelegt (BGS, ECHP, NIEP, SOEP, WS) während andere primär am Datenbedarf von Verwaltung und Politik ausgerichtet sind (EVS, MZ) oder dazu dienen, sozialversicherungsrechtliche Zahlungsströme zu regeln und Kriterien für gesundheitsbezogene Interventionen zu gewinnen (GEK-Daten).

Bei der Verwendung von Daten, die nicht für sozialwissenschaftliche Untersuchungen erhoben wurden, stellt sich grundsätzlich die Frage nach deren Aussagekraft. Die Datenquellen der amtlichen Statistik (EVS, MZ) sind vornehmlich auf Strukturdaten zur sozioökonomischen Situation und Arbeitsmarktbeteiligung konzentriert und sind vornehmlich durch die Interessenlagen der staatlichen Verwaltung und Politik bestimmt.¹⁰ Angaben zu Einstellungen oder Handlungsdeutungen stehen nicht zur Verfügung. Von daher lässt sich daraus kein vollständiges Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse und Lebenslagen als Handlungsspielraum bestimmen. „Der große Vorteil der amtlichen Statistik ist ihre Kontinuität, und dazu gehört auch die Kontinuität der Kategorien, weil sonst die Vergleichbarkeit über die Zeit rasch verloren ginge und Entwicklungen nicht mehr eindeutig analysiert werden könnten. Kategorien sind aber zeitgebunden, weil sie Ausfluss von theoretischen oder praktischen Interessen sind, die ihrerseits eng mit der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung verbunden sind. Da die amtliche Statistik auf Kontinuität großen Wert legen muss, haftet ihr unweigerlich ein gewisser Konservatismus an“ (Häußermann 1992). So verdeutlicht Schimpl-Neimanns (2002) die negativen Folgen der Änderung von Kategorien amtlicher Statistik am Beispiel des Schulbesuchs. Die Übernahme der Klassifikation des ISCED hat die Vergleichbarkeit über die Zeit eingeschränkt.

Das Problem erwies sich noch größer bei den Routinedaten der GEK, die für Verwaltungszwecke bei der GKV erhoben werden. Die DEVO/DÜVO steckt zwar den formaljuristischen Rahmen ab, doch wie bei jeder sozialwissenschaftlichen Datenerhebung fließen auch bei der Erfassung von personenbezogenen Angaben im Verwaltungsprozess (pragmatische) Theorien ein, die hier allerdings häufig implizit bleiben. Bei der Auswertung von Angaben, die im Verwaltungszusammenhang entstanden sind, muss daher sehr sorgfältig geprüft werden, ob der Verwaltungszweck bei der Erhebung der Daten und die von der Verwaltung definierten Zustände und Realitätsannahmen sich mit der Zielsetzung einer Armuts- und Reichtumsbe-

¹⁰ Schimpl-Neimanns (2002) gibt einen Überblick über die Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung der Mikrozensusdaten.

richterstattung vertragen. Zwar kann der Entstehungszusammenhang nicht kontrolliert werden, dennoch müssen die Bedingungen, unter denen die Angaben entstanden sind, bei der Interpretation berücksichtigt werden.

Der Personenkreis umfasst alle bei der GEK versicherten deutschen und ausländischen Arbeiter und Angestellten einschließlich der Beschäftigten in beruflicher Ausbildung, Hausgewerbetreibende und Heimarbeiter sowie arbeitslos gemeldete Arbeitnehmer. Außerdem umfasst der Datensatz auch Rentner, Rentenantragsteller sowie freiwillig versicherte Personen. Allerdings ist lediglich in Bezug auf wirtschaftlich Bessergestellte sowie Nicht-Erwerbspersonen ein größerer Selektionseffekt zu vermuten.

Ein besonderer Vorzug des Datensatzes besteht darin, dass jeder Zeitpunkt eines Zustandswechsels auf den Tag genau dokumentiert ist. Auf Grund der personenbezogenen Datenstruktur sowie der Bestimmungen des Datenschutzes können aber bestimmte Fragestellungen nur eingeschränkt betrachtet werden. So liegen etwa über die Haushaltskonstellation des Versicherten keine Informationen vor. Selbst wenn ein Familienmitglied als eigenständig Versicherter im Datensatz enthalten ist, fehlen jegliche Hinweise über die Haushaltszugehörigkeit oder den Familienzusammenhang. Die Angaben sind mitunter den Krankenkassen selbst nicht bekannt und werden in periodisch durchgeführten Erhebungen ermittelt. Es ist daher anhand der GEK-Daten nicht möglich, Unter- oder Überversorgung in seiner kontextuellen Abhängigkeit von Haushaltsmerkmalen zu betrachten. Des Weiteren enthält der Datensatz weder Angaben zum Erwerbseinkommen noch zu den Ruhestandsbezügen. Die Angaben liegen der GEK vor; es erfolgte auch eine Zusage zur Übersendung der Daten, die bislang jedoch nicht erfolgte. Statt dessen wurde das Einkommen aus dem Beitragsgruppenschlüssel approximiert.

Da bei den Krankenkassen nur ein geringes Interesse an einer lückenlosen Erhebung von Angaben besteht, die nicht unmittelbar relevant sind für die Festsetzung von Leistungen, ist die Zuverlässigkeit dieser Informationen unterschiedlich. Besonders deutlich wird dies bei den Angaben zur schulischen und beruflichen Ausbildung und deren geringer Differenzierung. Im wesentlichen weisen die Versicherten einen Haupt- oder Realschulabschluss ohne bzw. mit Lehrabschluss auf. Eine Betrachtung dieser Angaben im Zeitverlauf weist aber bereits auf erhebliche Inkonsistenzen hin. Darüber hinaus ist für das Jahr 1993 bei zwei Dritteln der Befragten der Ausbildungsstatus unbekannt, in den folgenden Jahren verbessert sich dieser Zustand jedoch. Dennoch sind die Analysen zur schulischen und beruflichen Bildung ausgesprochen problematisch. Die Kontrolle der Erwerbstätigkeit ist an sich möglich, allerdings gibt es keine Angabe zum Grund für Teilzeitarbeit (insbesondere zur Freiwilligkeit).

Probleme ergeben sich auch bei den Merkmalen Beruf und Stellung im Beruf, da sie nur begrenzt den aktuellen Status der Person widerspiegeln (vgl. weiter unten).

Die Strukturreform des Gesundheitswesens hat die scharfen Segmentationslinien der Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse aufgehoben. Während die GEK früher ihre Aktivitäten auf bestimmte metallverarbeitende Berufsgruppen beschränken musste, hat die Reform des Gesundheitssystems diese verfestigten Strukturen verändert, so dass sich Personen hinsichtlich der Krankenkassen frei entscheiden können. Dadurch hat sich die Struktur der Mitglieder der GEK verändert; die Populationen in den ausgewählten Jahren 1993 und 1998 unterscheiden sich daher.

Der BGS beinhaltet umfassende Informationen zur Gesundheit und zur Bildung, andere Dimensionen sind jedoch nicht immer gleichermaßen erfasst. Insbesondere ist der Haushaltskontext des Befragten nicht immer ausreichend ableitbar. Informationen zu den Wohnbedingungen (Wohnungsausstattung) oder zur Miete fehlen; allerdings ist das Wohnumfeld und die Wohnzufriedenheit erfasst. Das Einkommen liegt wie im MZ nur klassifiziert vor, so dass es bei Einkommensanalysen vermutlich zu Ungenauigkeiten kommt. Dies war in vorangegangenen Analysen insbesondere für die neuen Bundesländer 1991 der Fall. Eventuell vorliegende Arbeitslosigkeit kann nur für die befragte Person, nicht für andere Haushaltsmitglieder konstatiert werden; die Anzahl der Arbeitslosen ist im BGS 1998 vermutlich unterrepräsentiert (Bundesministerium 2001: 179, Fußnote 115). Unterwertige Beschäftigung kann nicht identifiziert werden; die Ursache für Teilzeitarbeit (insbesondere Freiwilligkeit) ist nicht erfasst. Migranten sind im BGS untererfasst; 1991 waren sie überhaupt nicht einbezogen und 1998 nur im geringen Umfang.

Hinsichtlich der Analysen einzelner Dimensionen der Lebenslage beinhalten sowohl das SOEP als auch das ECHP die umfassendsten Informationen. Beide Datensätze beinhalten eine Vielzahl an objektiven wie subjektiven Indikatoren zu den einzelnen Dimensionen. Gegenüber dem SOEP hat das ECHP den Nachteil, dass es auf Grund seiner geringen Ausschöpfungsquote teilweise als nicht besonders repräsentativ gilt (und ohnehin ab Welle 4 nicht mehr fortgeführt, sondern mit SOEP-Angaben substituiert wird). Das NIEP beinhaltet umfassende Informationen zu den einzelnen Dimensionen der Lebenslage, hat jedoch den Nachteil, dass sich sämtliche Analysen nur auf das unterste Quintil der Einkommensschichtung beziehen. Ein mögliches Poolen des SOEP mit dem NIEP würde die Vorzüge beider Datensätze optimal miteinander kombinieren.

Die GEK-Daten beinhalten in der uns vorliegenden Form (noch) keine Angaben zum Einkommen, so dass problematische Approximationen durchgeführt werden müssen. Angaben zur Bildung sind ungenauer als in anderen Datensätzen erfasst; die Dimension Wohnen lässt sich überhaupt nicht berücksichtigen. Darüber hinaus sind die GEK-Daten als prozessproduzierter Datensatz nicht für die Erfassung individueller Deutungen konzipiert und von daher nicht für die Analyse subjektiver Dimensionen der Lebenslage geeignet. Demgegenüber beinhaltet insbesondere der WS eine Vielzahl subjektiver Indikatoren, auf deren Bedeutung schon vielfach hingewiesen wurde (z.B. Vogel 1997).

Im MZ 1993 (der MZ 1998 stand während der Projektlaufzeit noch nicht zur Verfügung) sind Variablen zu Einstellungen und Handlungsdeutungen nicht enthalten. Dadurch kann subjektive Unter- oder Überversorgung nicht erfasst werden. Bei den über 50-Jährigen waren Angaben zur Bildung freiwillig, so dass hier fehlende Werte tendenziell häufiger auftreten. Das Einkommen steht nur klassifiziert zur Verfügung. Unsere Untersuchungen auf der Basis der EVS 1998 zeigten, dass sich eine erhebliche Unterschätzung des Haushaltseinkommens ergibt: unregelmäßige oder sekundäre Einkommensgrößen werden untererfasst (svgl. Schimpl-Neimann 2002: 11). Bei den ersten Analysen wurden zur Berechnung des Äquivalenzeinkommens der Mittelwert der Einkommensklassen zu Grunde gelegt (wie etwa in Voges 2002). Es zeigten sich auch hier erhebliche Ungenauigkeiten, so dass der Vorschlag von Strengmann-Kuhn (1999) aufgegriffen wurde. Darüber hinaus liegen für die Bevölkerung in Einrichtungen keine Einkommensangaben vor.

Die EVS als Datenquelle der amtlichen Statistik hat ihre Stärken zweifelsfrei in der beispiellos detaillierten und genauen Erfassung der Einkommenserzielung und -verwendung. Spärlich sind hingegen die sozio-demografischen wie auch sozioökonomischen Informationen zu den in den befragten Haushalten lebenden Personen. So wurden, um ein Beispiel zu nennen, bis zur EVS 1993 lediglich die Qualifikationsniveaus der 1. und 2. Person im Haushalt erfasst, dafür können in der EVS 1998 wiederum Schüler und Schülerinnen nicht systematisch von un- oder angelernten Personen unterschieden werden. Gänzlich fehlen Angaben zu subjektiven Einschätzungen und Präferenzen, die etwa für Deprivationsindizes zur Einkommensverwendung, aber auch für die Berechnung des Schwellenwertes für arbeitszeitliche Unterversorgung im Bereich der Erwerbsarbeit von großer Bedeutung sind.

Fasst man in einem Fazit die Ergebnisse zur Nutzbarkeit der untersuchten Datenbestände für eine lebenslagebezogene Armuts- und Reichtumsberichterstattung zusammen, dann zeigt sich, dass gegenwärtig noch das ECHP, künftig wohl eher das SOEP und bei Integration des NIEP

als Teil des SOEP vermutlich auch dies am ehesten die Voraussetzungen dafür bieten. In Bezug auf die Multidimensionalität einer Lebenslage weisen die ersten drei Wellen des ECHP bislang die besten Möglichkeiten auf, die unterschiedlichen Dimensionen und die Über- oder Unterversorgung diesbezüglich zu erfassen. In den weiteren Wellen ist dies nicht mehr in gleicher Weise gegeben. Im SOEP werden ab der 20. Welle (2001) elf Merkmale zum Lebensstandard, die sich in der Studie von Andreß und Lipsmeier (2000) als erklärungskräftig für Unterschiede in der Lebensqualität erwiesen haben, haushaltsbezogen erhoben. Das SOEP dürfte damit künftig wohl am ehesten Möglichkeiten für eine am Lebenslagenkonzept ausgerichtete Armuts- und Reichtumsberichterstattung eröffnen. Das NIEP würde bei einer Übernahme als Teil des SOEP das Erklärungspotenzial verbessern. Da es sich nicht um eine bevölkerungsrepräsentative Population handelt, ist ein Vergleich erschwert.

b. Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS)

Allgemeine Angaben

Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) ist eine Umfrageserie, die seit 1980 in Deutschland in zweijährigem Abstand durchgeführt wird; im Zentrum stehen Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der deutschen Bevölkerung. Dabei wird in persönlichen Interviews ein repräsentativer Querschnitt der bundesdeutschen Bevölkerung befragt. Die einzelnen Querschnittsdatensätze haben bei jeder Erhebung jeweils einen eigenen inhaltlichen Schwerpunkt und können für die Untersuchung von Einstellungen und Verhaltensweisen der deutschen Bevölkerung herangezogen werden; darüber hinaus ermöglicht die Replikation von bestimmten Fragekomplexen die Analyse von Entwicklungsprozessen und gesellschaftlichem Wandel. Der ALLBUS wird vom Zentrum für Methoden, Umfragen und Analysen (ZUMA) und dem Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA) der Universität Köln realisiert.

Das Fragenprogramm jeder ALLBUS-Erhebung umfasst neben den Themenschwerpunkten Einzelindikatoren zu verschiedenen Bereichen. Insbesondere verfügt der ALLBUS über detaillierte demografische Informationen zu jedem Befragten und dessen Ehe- bzw. Lebenspartner. Seit 1992 beträgt die Nettofallzahl ca. 2.400 Interviews in den alten und 1.100 Interviews in den neuen Bundesländern. 1994 wurden insgesamt 3.450 auswertbare Interviews erzielt (2.342 im Westen, 1.108 im Osten). Es wurde eine Ausschöpfungsquote von 53,2 % in Westdeutschland und von 55,2 % in Ostdeutschland erzielt. 1998 konnten insgesamt 3.234 auswertbare Interviews realisiert werden (West: 2.212, Ost: 1.022); somit wurde eine Ausschöpfungsquote von 55,4 % in den alten Bundesländern und 62 % in den neuen Ländern erreicht.

Der Schwerpunkt 1994 liegt auf sozialer Ungleichheit und Wohlfahrtsstaat (Replikation ALLBUS 1984). 1998 beinhaltet der Schwerpunkt politische Partizipation und Einstellungen zum politischen System (Replikation ALLBUS 1988) sowie Informationen zu Mediennutzung und Lebensstilen. Aufgrund der Beschränkung der Zahl ist auf die Informationen des ALLBUS verzichtet worden.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Der ALLBUS beinhaltet eine Fülle von Informationen zu Einstellungen und Verhaltensberichten der Bevölkerung und ist insbesondere für die Dauerbeobachtung des sozialen Wandels geeignet. Die objektiven Merkmale der Lebenslagen sind allerdings für bestimmte Dimensionen nicht eindeutig zu identifizieren (s.u.).

Einkommen/Vermögen

Es wird das Nettoeinkommen sowohl auf Personen- als auch auf Haushaltsebene erfasst. Es ist keine detaillierte Unterteilung des Einkommens nach Einkommensarten (beispielsweise hinsichtlich sozialer Leistungen) möglich. Darüber hinaus sind auch Indikatoren zur subjektiven Bewertung des Einkommens vorhanden. Es gibt allerdings praktisch keine Informationen zu vorhandenem Vermögen oder Vermögensarten.

Bildung

Die Basisinformationen zu allgemeinbildenden Schulabschluss und beruflichem Ausbildungsabschluss sind vorhanden.

Erwerbsstatus

Detaillierte Information zur Stellung im Erwerbsleben, sowohl hinsichtlich der aktuellen als auch der vorangegangenen Erwerbstätigkeit, sind vorhanden; dabei wird unterschieden zwischen Erwerbs- und Nichterwerbstätigen. Die berufliche Stellung (Angestellter, Facharbeiter etc.), ISCO-Klassifikation, Prestigevariablen (z.B. Treiman 1977), Wochenarbeitsstunden, vorangegangene Arbeitslosigkeit und deren Dauer, bei Nichterwerbstätigen auch die letzte berufliche Stellung, sind erfasst. Die subjektiven Indikatoren umfassen die Einstellungen zur Wichtigkeit von Beruf und Karriere.

Gesundheit

Es sind keine Informationen zum Gesundheitszustand der Befragten erfasst.

Wohnbedingungen

Die Wohnbedingungen und die Ausstattung der Haushalte werden praktisch nicht erfragt: nur Informationen zum Typ der Wohnung sind vorhanden.

Insgesamt ermöglicht der ALLBUS detaillierte Sozialstrukturanalysen und auf Grund der eingeschränkten Verfügbarkeit von Indikatoren für bestimmte Dimensionen begrenzte Analysen von Versorgungslagen. Diese Einschränkungen erlauben es jedoch nicht das Erklärungspotenzial des reformulierten Lebenslagenansatzes überprüfen. Vor diesem Hintergrund wurde der ALLBUS nicht für weitere detaillierte Analysen herangezogen.

c. Altersvorsorge in Deutschland 1996 (AVID)

Die AVID, die im Dezember 1995 vom Verband Deutscher Rentenversicherungsträger und dem Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung in Auftrag gegeben wurde, hat zum Ziel, für die Rentenversicherten der Geburtsjahrgänge 1936 bis 1955 die Art und Höhe der Anwartschaften auf spätere Alterseinkommen zu ermitteln und somit „differenzierte Daten über den derzeitigen Stand der Entwicklung von Anwartschaften auf GRV-Renten und andere Alterseinkommen auf der Personen- und Ehepartnerebene“ (Kortmann et al. 1999: 17) bereitzustellen. Die AVID ist eine Ergänzung zu der erstmals 1986 durchgeführten Erhebung Alterssicherung in Deutschland (ASID), die detaillierte Angaben zum aktuellen Alterseinkommen von rd. 37.000 Personen ab 55 Jahren enthält. Die AVID umfasst rund 7.500 Versicherte, deren rund 7.000 Ehepartner unabhängig vom Alter ebenfalls miteinbezogen wurden. Neben einer persönlichen Befragung, die teilweise sehr komplexe erwerbsbiografische Angaben enthält, um beispielsweise die Höhe einer zukünftig zu erwartenden Rente zu kalkulieren, wurden die Versicherungskonten durch den zuständigen Versicherungsträger erfasst und bei der Generierung des Datensatzes berücksichtigt. Um die kürzeren Anwartschaften jüngerer Jahrgänge mit denen älterer vergleichen zu können, wurden in einem Simulationsverfahren die biografischen Trends fortgeschrieben, um so die Altersansprüche im Alter von 65 Jahren auf der Basis der Rentenwerte 1996 für Ost und West getrennt zu schätzen. Auf dieser Datengrundlage lassen sich Rentenanwartschaften aus verschiedenen Alterssicherungssystemen analysieren, insbesondere zu Ansprüchen auf Leistungen aus der Beamtenversorgung, der landwirtschaftlichen Alterssicherung, der berufsständischen Versorgung, der Zusatzversorgung des öffentlichen Dienstes sowie - mit Abstrichen - der privaten Vorsorge.

Die AVID bietet unbestrittene Vorteile für eine Sozialberichterstattung hinsichtlich der Altersvorsorge. Die Erhebung basiert allerdings auf einer Stichprobe, die nur für die GRV-Versicherten im Alter von 40–60 Jahren repräsentativ ist. Sie ist daher auf eine bestimmte Population fokussiert, so dass keine optimalen Vergleichsmöglichkeiten gegeben sind. Im Übrigen stehen die Mikrodaten nicht zur Verfügung. Detaillierte Analysen hätten deshalb auch nur über die Auftraggeber beim Auftragnehmer der Studie veranlasst werden können.

Die Daten der AVID werden daher im Rahmen der Analysen zur Lebenslage nicht weiter berücksichtigt.

d. Bundesgesundheitsurvey (BGS)

Allgemeine Angaben

Der Bundesgesundheitsurvey 1998 (BGS) ist eine gesundheitsbezogene repräsentative Querschnittsuntersuchung der Wohnbevölkerung in Deutschland. Hauptziel der Studie ist es, Daten für die Gesundheitsberichterstattung des Bundes und für den Vergleich im europäischen Rahmen zur Verfügung zu stellen. Durch die Heranziehung der Daten älterer Gesundheitssurveys aus den Jahren 1984-86, 1987/88 und 1990-92 lassen sich Trendaussagen zu gesundheitlichen Risikofaktoren und krankheitsbezogenen Parametern ableiten. Die Daten des Bundesgesundheitsurveys haben darüber hinaus einen hohen Stellenwert für die Bearbeitung von sozialeepidemiologischen Fragestellungen. Unter anderem werden im BGS die folgenden Fragenkomplexe erhoben: Soziodemografie, Ausbildung und Beschäftigung, Krankheiten und Beschwerden, allgemeiner Gesundheitszustand, Inanspruchnahme medizinischer Leistungen, Merkmale des Gesundheitsverhaltens (Rauchen, Ernährung, körperliche Aktivität), Umwelt, Zufriedenheit, soziale Kontakte sowie Erlebnisse in Kindheit und Jugend.

Unter der Bezeichnung „Nationaler Gesundheitssurvey“ wurden in den Jahren 1984-86 und 1987/88 repräsentative Stichproben der bundesdeutschen Bevölkerung einer standardisierten ärztlichen Untersuchung und einer umfangreichen Befragung zu gesundheitsrelevanten Themen unterzogen. Eine dritte Erhebungswelle wurde 1990/91 in den alten Bundesländern („Gesundheitssurvey West“) und 1991/92 mit weitgehend identischer Methodik erstmals in den neuen Bundesländern („Gesundheitssurvey Ost“) durchgeführt. Die Daten dieser beiden Untersuchungen wurden integriert in den „Gesundheitssurvey Ost-West“.

Die Gesundheitssurveys werden finanziert vom Bundesministerium für Forschung und vom Bundesministerium für Gesundheit. Die Durchführung der Surveys obliegt dem Robert-Koch-Institut (Berlin) und der Infratest-Gesundheitsforschung (München).

Zur Grundgesamtheit des Gesundheitssurveys 1998 gehörten alle während des Befragungszeitraums in Deutschland lebenden erwachsenen Personen bis zum Alter von 79 Jahren, die in Privathaushalten leben und 1998 in den Einwohnermelderegistern mit Hauptwohnsitz gemeldet waren. Ausgeschlossen wurden Personen in Kasernen, Altenheimen, Krankenhäusern sowie Heil- und Pflegeanstalten. Einbezogen wurden auch erstmalig ausländische Bürger mit Hauptwohnsitz in Deutschland. Tatsächlich wurden zur Teilnahme aber lediglich diejenigen

ausländische Bürger aufgefordert, die über ausreichende Deutschkenntnisse für das Ausfüllen des nur in deutscher Sprache vorliegenden Fragebogens verfügen.

Die Stichprobe für den Bundesgesundheitsurvey beruht auf einer dreistufig geschichteten Zufallsauswahl: Auswahlstufe 1: Gemeinden, Auswahlstufe 2: Stadtteile bzw. Wahlbezirke, Auswahlstufe 3: Personen. Da mit Ost-West-Unterschieden hinsichtlich gesundheitlicher Parameter zu rechnen war und diese auch abgebildet werden sollten, wurde ein disproportionaler Ansatz der Stichprobe zugunsten der neuen Länder gewählt. Gemäß des Samplingdesigns sollten in den alten Bundesländern (ohne Berlin-Ost) ca. 4800 Probanden in 80 Gemeinden und ca. 2400 Probanden in 40 Gemeinden in den neuen Bundesländern untersucht werden.

Im Gesundheitssurvey Ost-West (1990-92) wurden 7466 Personen (Ausschöpfungsquote 69 %) und im Bundesgesundheitsurvey (1998) wurden 7124 Personen (Ausschöpfungsquote 61 %) untersucht. Im Survey West (1990/91) wurden nur Personen im Alter von 25-69 Jahren einbezogen, während im Survey Ost (1991-92) und im Bundesgesundheitsurvey (1998) jeweils Personen im Alter von 18 bis 79 Jahren einbezogen wurden.

Das Qualitätsmanagement des Bundesgesundheitsurveys umfasste Maßnahmen zur internen und externen Qualitätssicherung. Die externe Qualitätskontrolle wurde von der Firma Bernhard Schwertner Feldorganisation, Augsburg, durchgeführt und beinhaltete die Bereiche Schulung des Untersuchungspersonals, Stichproben-/Responsekontrolle, Feldarbeit sowie Datenmanagement.

Die von der Infratest-Gesundheitsforschung ermittelten Gewichtungsfaktoren „W98“ und „W9198“ ermöglichen einerseits die „Hochrechnung“ auf die Gesamtbevölkerung in Deutschland im Alter von 18-79 Jahren im Jahre 1998 (63,251 Mio. Einwohner), als auch Vergleiche mit dem Gesundheitssurvey 1991/92 für die Altersgruppe der 25 bis 69-jährigen Wohnbevölkerung mit deutscher Nationalität.

Da die Erhebungseinheiten Individuen und nicht Haushalte oder Familien sind, wurden die folgenden zusätzlichen haushalts- bzw. familienspezifischen Informationen erhoben: Anzahl und Alter der Personen im Haushalt, Familienstand, Haushaltsnettoeinkommen, derzeitige bzw. letzte berufliche Stellung des Partners.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Die Stärken des Bundesgesundheitsurveys liegen in der Vielzahl gesundheitsbezogener Informationen, die als repräsentativ für die Bundesrepublik angesehen werden können. Durch

die ebenfalls erhobenen Sozialindikatoren (Einkommen, Beruf, Bildung) ist – im Gegensatz zu vielen anderen Gesundheitsstudien – auch eine Verknüpfung von gesundheitlichen und sozialen Merkmalen möglich.

Einkommen/Vermögen

Es liegen Informationen vor zum monatlichen Haushaltsnettoeinkommen, das allen Haushaltsmitgliedern gemeinsam zur Verfügung steht. Dabei wurden 13 Einkommenskategorien vorgegeben. Durch zusätzliche Informationen zur Anzahl und zum Alter der Haushaltsmitglieder lässt sich das Äquivalenzeinkommen schätzen. Der Anteil der Fehlwerte beträgt bei der Einkommensfrage 1990–92 etwa 10 % und 1998 etwa 20 %. Angaben zum individuellen Einkommen der Haushaltsmitglieder liegen ebenso wenig vor wie Informationen zu Vermögenswerten bzw. einer etwaigen Überschuldung des Haushalts bzw. einzelner Haushaltsmitglieder.

Bildung

Mit jeweils einer Frage wird an Hand vorgegebener Antwortkategorien der höchste Schulabschluss und die höchste abgeschlossene Berufsausbildung ermittelt.

Erwerbsstatus

Es wurden Angaben zum derzeitigen, und bei den nicht mehr Berufstätigen, zum früheren Erwerbsstatus erhoben. Im einzelnen wurden folgende Merkmale abgefragt: Beruflicher Status (19 Kategorien), Berufsbezeichnung (offene Frage, verschlüsselt nach der Berufsklassifikation des Statistischen Bundesamtes 1975) sowie die Dauer der Arbeitslosigkeit in den letzten fünf Jahren

Gesundheit

Es wird eine Vielzahl gesundheitsbezogener Merkmale erfragt. Im einzelnen wurden allgemeiner Gesundheitszustand, Krankheiten, Verletzungen, Vergiftungen, Schmerzen, Inanspruchnahme medizinischer Leistungen, Rauchverhalten, Ernährungsgewohnheiten und körperliche Aktivität erfasst.

Außerdem wurden im Rahmen einer medizinischen Untersuchung unter anderem die folgenden Messwerte bestimmt: Körpergröße, Körpergewicht, Ruhepuls, systolischer und diastolischer Blutdruck, Gesamtcholesterin und HDL-Cholesterin.

Wohnbedingungen

Hierzu liegen nur sehr rudimentäre Informationen vor. Zu beiden Untersuchungszeitpunkten wird nach der Zufriedenheit mit der Wohnsituation gefragt. Im BGS98 gibt es außerdem Fragen zur Beheizung der Wohnung und zur Lärmbelästigung.

Netzwerke, soziale Ressourcen

Als Indikator für soziale Netzwerke wurde erfragt, auf wie viele Personen sich der Befragte in Notfällen verlassen kann.

Subjektive Einschätzungen, Zufriedenheitsmaße

Die zentrale Frage zur subjektiven Bewertung und Zufriedenheit umfasst die folgenden Lebensbereiche: Arbeit, Wohnen, Wohnumgebung, Wohnort, Finanzen, Freizeit, Gesundheit, Familie, Freunde/Nachbarn/Bekannte sowie die Lebenszufriedenheit insgesamt.

e. Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS)*Allgemeine Angaben*

Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) ist eine Untersuchung, die vom Statistischen Bundesamt im Abstand von 5 Jahren durchgeführt wird. Ziel dieser Untersuchung ist es, genaue Angaben zu den Einkünften von Haushalten, aber auch zu deren Verwendung zu erhalten. Darüber hinaus wird eine geringe Anzahl von sozioökonomischen Kovariablen erhoben. Die EVS ist keine Längsschnittstudie, sondern eine Querschnitts-Wiederholungsbefragung. Zeitvergleiche können somit nur auf der Makroebene durchgeführt werden. Dem Projekt lagen die Daten für die beiden EVS- Untersuchungen 1993 und 1998 vor.

In der EVS sind ca. 45.000 Haushalte erfasst. Ein bekanntes Problem der Stichprobenselektivität ist die Tatsache, dass Haushalte ab einem Monatsnettoeinkommen von über 35000,- DM nicht in die Untersuchung mit einbezogen wurden. Eine Erforschung von extremen Reichtumslebenslagen, aber auch die Berechnung von gesamtgesellschaftlichen Einkommensindizes ist daher nicht uneingeschränkt möglich.

Den spezifischen Stärken in der Darstellung der unteren bis mittleren Einkommen in der EVS steht der Nachteil entgegen, dass individuelle Einkommensschwankungen, die zum Beispiel zum häufigen Überschreiten einer Armutsgrenze führen können, nicht gemessen wurden. Der Datensatz besteht für das Jahr 1998 aus vier verschiedenen Teilstichproben, die in den vier Quartalen des Jahres gezogen wurden. Das heißt: Haushalte wurden lediglich während *eines* Vierteljahres verfolgt. Individuelle Quartalsvergleiche sind damit unmöglich. Zudem bietet die EVS nur beschränkt Informationen über soziostrukturelle Lebensbedingungen. Nur in den Bereichen, die auf der Einnahmen- oder der Ausgabenseite als Einkommen und Ressourcen, Dienstleistungen oder Konsumgüter in Geldwerten ausgedrückt werden können, ist die Informationsqualität hervorragend.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Einkommen/Vermögen

In dieser Lebenslagendimension liegen die Schwerpunkte der Befragung. Detailliert werden alle möglichen Einkommens- und Vermögensarten getrennt und personengenau erfragt. Die spezifischen Probleme anderer Datensätze, die mit Hilfskonstruktionen wie einem geschätzten Haushaltsnettoeinkommen des letzten Monats arbeiten, lassen sich hier vollständig übergehen. Jede Einkommensart (einschließlich der Transfereinkommen) des aktuellen Quartals wird verzeichnet und erst nach Abzug von Steuern, Pflichtversicherungen und weiteren Abgaben wird das faktische Haushaltsnettoeinkommen berechnet. Dieses kann auch flexibel geschehen, indem z.B., wie oftmals vorgeschlagen (Krause 1995), die Mietkosten als fixe, nicht zur freien Verfügung stehende Belastungen vom Nettoeinkommen abgezogen werden.

Problematisch ist lediglich der individuelle Vergleich zwischen Haushalten verschiedener Teilstichproben. Da sich die Einkommen durch die Zahlung von Versicherungen im ersten Quartal und dem Bezug eines dreizehnten Monatsgehalts im vierten Quartal deutlich unterscheiden können, sollten Haushaltseinkommen entweder im Aggregat oder getrennt für die jeweiligen Quartale verglichen werden. Da genaue Informationen zur Haushaltszusammensetzung vorhanden sind, können die Haushaltseinkommen in Netto-Äquivalenzeinkommen umgerechnet werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der EVS ist die Möglichkeit, neben den Einkommen und Vermögen auch die finanziellen Belastungen der Haushalte zu untersuchen. Der Darlehensstand kann genau berechnet werden. Somit können prekäre Lebenslagen wie Überschuldung identifiziert werden.

Bildung

Für jede Person in den EVS- Haushalten wird einmalig der jeweils höchste Bildungsabschluss erhoben. Dabei werden schulische und berufliche Abschlüsse zusammen erhoben. Auf der Einnahmeseite werden BAFöG-Zahlungen dokumentiert. Daneben werden noch Ausgaben für Schul- und Hochschulbildung, Nachhilfeunterricht und Prüfungsgebühren erhoben.

Im Vergleich zu der Einkommenserfassung sind die Informationen zur Bildung eher rudimentär und nur für grobe Klassifizierungen geeignet.

Gesundheit

Erfasst werden in der EVS lediglich die Gesundheitsausgaben und der Bezug von Krankengeld. Informationen über den tatsächlichen Gesundheitszustand der einzelnen Haushaltsmitglieder stehen nicht zur Verfügung.

Erwerbsstatus

Die Kategorie Arbeit ist in der EVS für alle Personen im Haushalt sehr einfach klassifiziert. Es wird zwischen Selbstständigen, abhängig Beschäftigten und Beamten/ Soldaten unterschieden. Außerdem werden verschiedene Kategorien von Nichterwerbstätigen (Arbeitslose, Studierende, Rentner) verwendet. Diese Erwerbskategorien sind wiederum unterscheidbar nach der wöchentlichen Arbeitszeit. Somit sind geringfügige Beschäftigungen identifizierbar. Die vorliegenden Informationen werden für ausreichend in Bezug auf die Darstellung der Lebenslagendimension Arbeit erachtet.

Wohnbedingungen

Der Besitz von Wohneigentum, aber auch die monatlichen Zahlungen für Mietverhältnisse sind in der EVS detailliert aufgeführt. Auch die Größe der Wohnung und die Anzahl der Zimmer lassen sich rekonstruieren. Daneben werden zahlreiche Informationen zum Besitz von Konsumgütern und zur Ausstattung des Haushaltes erhoben. Nicht-monetäre Aspekte der Lebenslagendimension sind nicht erhoben, so dass Aussagen zur Wohnzufriedenheit, zum Wohnumfeld und zu nachbarschaftlichen Zusammenhängen nicht getroffen werden können.

f. Europäisches Haushaltspanel (ECHP)*Allgemeine Angaben*

Das Europäische Haushaltspanel soll als Längsschnitterhebung die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Europa umfassend darstellen. Im Auftrag von Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaft, lassen die teilnehmenden Länder ihre jeweiligen nationalen statistischen Ämter die Erhebung durchführen. Dabei werden europaweit vergleichbare Informationen über die soziale Dimension des Binnenmarktes gemäß des 1992 unterzeichneten Vertrages von Maastricht und des Protokolls über die Sozialpolitik erhoben. Im Zentrum der Erhebung stehen dabei Erwerbstätigkeit, Einkommensentwicklung, Lebensstandard, Arbeits- und Wohnbedingungen, Aus- und Fortbildung, Gesundheit, Sozialversicherungssysteme und Armutsdynamik. Die erste Erhebung fand 1994 statt und wurde dann im Rahmen einer ersten Testphase in jährlichem Abstand bis 1996 wiederholt. Dabei wurden in ganz Europa ca. 60.000 Haushalte befragt; in Deutschland haben mit einer Ausschöpfungsquote von ca. 48 Prozent 5.054 Haushalte am Panel teilgenommen.

Der europäische Ausschuss für das Statistische Programm hat Ende 1996 beschlossen, das ECHP über die ursprünglich geplante Testphase von drei Wellen hinaus für weitere drei Wellen fortzusetzen. Die deutsche amtliche Statistik beteiligte sich an der Fortführung dieser Panelerhebung nicht, da die Daten erst gründlich und wissenschaftlich validiert werden soll-

ten, insbesondere im Hinblick auf die europäische Vergleichbarkeit. Darüber hinaus hat die für die deutsche Stichprobe eher niedrige Ausschöpfungsquote von unter 50 % in der ersten Welle, zusammen mit einer Panelmortalität von ca. 10 % dazu geführt, dass die Datenqualität der deutschen Version des ECHP mittlerweile angezweifelt wird. Anstelle einer Fortführung der Erhebung werden vom Statistischen Bundesamt gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) die Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) für die vorangegangenen ebenso wie für die folgenden Wellen in das Datenformat des ECHP konvertiert. Dabei sind vermutlich nur 2/3 der ursprünglichen ECHP-Variablen direkt aus dem SOEP ableitbar.

Es sind aber auch weitere, international vergleichende Erhebungen geplant, so etwa der European Social Survey (ESS), der von einer Arbeitsgruppe der European Science Foundation konzeptionell vorbereitet wurde. Er soll insbesondere Einstellungen der Europäer zu zentralen politischen, sozialen und ökonomischen Aspekten umfassen. Darüber hinaus wird im Rahmen des CHER-Projektes am CEPS (Centre for Population, Poverty and Public Policy Studies) in Luxemburg die Möglichkeit einer ex-post Harmonisierung bestehender nationaler Panel-Studien evaluiert, um auf diese Weise zu einer einheitlichen, europaweit vergleichbaren Datenbasis zu gelangen.

Für die Analysen soll hier vorzugsweise die Originalversion des ECHP verwendet werden; die substituierte Version bietet hinsichtlich der Datenqualität gegenüber dem SOEP keine Vorteile. Ein Zwei-Zeitpunktvergleich, mit einem Abstand von ca. 5 Jahren zwischen den Erhebungszeitpunkten, wie es ursprünglich intendiert war, ist mit der deutschen Originalversion des Europäischen Haushaltspanels jedoch nicht möglich. Es wird daher nur die erste Welle des ECHP für die Auswertung herangezogen.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Die Originalversion des Europäischen Haushaltspanels bestach insbesondere durch eine Vielzahl von Indikatoren zur subjektiven Bewertung der objektiven Dimensionen der Lebenslage (Einkommen, Wohnen, Wohnumfeld etc.). Nach der Substitution des ECHP durch das SOEP werden insbesondere diese Indikatoren zur subjektiven Evaluation der Lebensbedingungen nicht mehr in diesem Umfang zur Verfügung stehen. Grundsätzlich enthält das ECHP umfangreiche demografische Angaben, Angaben zur Personenbiografie, Staatsbürgerschaft, Familie, Kindern, sozialen Netzwerken und Regionalangaben (letztere werden teilweise aus Datenschutzgründen nicht weitergegeben).

Einkommen/Vermögen

Das ECHP erfasst Einkommen aus Erwerbstätigkeit, aus sozialen Leistungen und aus anderen Quellen, ebenso wie vielfältige Vermögensarten. Es ist eine detaillierte Aufschlüsselung des Einkommens nach Einkommensarten für den Erhebungszeitpunkt (aktuelles Monatseinkommen brutto oder netto) sowie vor allem für das vorangegangene Jahr (1993) möglich. Dies gilt insbesondere für den Bezug sozialer Leistungen. Teilweise werden aus Gründen des Datenschutzes die Informationen (insbesondere hinsichtlich der Höhe der Leistungen) nur in faktisch anonymisierter Form oder überhaupt nicht an die Nutzer weitergegeben, so dass im Rahmen der sogenannten Forschungsk Kooperation des Statistischen Bundesamtes Aufenthalte direkt beim Amt zur genaueren Analyse nötig waren¹¹, falls eine derart detaillierte Einkommensaufspaltung nötig sein sollte. Daneben werden Indikatoren zur subjektiven Bewertung der finanziellen Situation des Haushalts und des persönlichen Einkommens erhoben. Belastungen des Haushaltsetats durch Kredite, Ratenzahlungen etc., werden sowohl in ihrer objektiven Höhe als auch in ihrer subjektiven Bewertung durch die Referenzperson erfasst.

Bildung

Es sind Informationen zur allgemeinen Ausbildung (Schulabschluss und Berufsausbildung) und ihrer subjektiven Bewertung (hinsichtlich des Nutzens) vorhanden. Darüber hinaus wird nach einer eventuellen Teilnahme an einer Aus- oder Fortbildung im vorangegangenen Jahr (1993) und gegebenenfalls nach ihrer Art und Dauer gefragt.

Erwerbsstatus

Es sind jeweils Informationen zur gegenwärtigen und vergangenen Tätigkeit vorhanden. Dabei wird nach tatsächlicher und gewünschter Arbeitszeit, der Art der Beschäftigung, eventuellen Nebenerwerbstätigkeiten, Arbeitsuche, Arbeitslosigkeit und ihrer Dauer gefragt und bei vorangegangenen Beschäftigungen auch Zeitpunkte von Veränderungen etc. Darüber hinaus sind Informationen zur Branche, zu den jeweiligen Anforderungsprofilen (z.B. Notwendigkeit von Fremdsprachen), zu Arbeitgeberleistungen wie Gesundheitsdiensten, Krankenversicherungen, Kinderbetreuung etc., verfügbar. Es ist eine Vielzahl an subjektiven Indikatoren vorhanden, so z.B. hinsichtlich der Sicherheit des Arbeitsplatzes, der Arbeitszeit oder der Arbeitsbedingungen.

Gesundheit

¹¹ Die Forschungsk Kooperation des Statistischen Bundesamtes erlaubt auch die Analyse datenschutz-relevanten Materials, das aus rechtlichen Gründen nicht direkt an die Nutzer außerhalb des Amtes weitergegeben werden darf; die entsprechenden Variablen müssen dann vor Ort in Wiesbaden analysiert werden und können nur in aggregierter Form außerhalb des Amtes verwendet werden.

Das Europäische Haushaltspanel beinhaltet nur wenige Indikatoren zur Gesundheit der Befragten: so sind Informationen zum allgemeinen Gesundheitszustand, zu chronischen Krankheiten und psychisch-emotionalen Problemen vorhanden. Darüber hinaus wird auch nach stationären Aufenthalten in den letzten 12 Monaten gefragt; ebenso nach der Dauer dieser Aufenthalte und der Anzahl der Arztbesuche in den letzten 12 Monaten.

Wohnbedingungen

Das ECHP beinhaltet Indikatoren zur grundlegenden Ausstattung der Wohnungen (Bad, WC, fließend Warmwasser, Küche, Zentralheizung o.ä.); darüber hinaus sind Informationen über die Verfügbarkeit von Gebrauchs- und Konsumgütern im Haushalt vorhanden. Die Größe des Wohnraums (Zimmerzahl) wurde ebenso erhoben wie die Miethöhe (einschließlich weiterer Nebenkosten). Eine detaillierte Aufschlüsselung der Wohnkosten nach unterschiedlichen Kostenarten ist möglich. Des Weiteren ist die subjektive Bewertung der Wohnbedingungen sowie des Wohnumfeldes (Vandalismus, Umweltschäden, Lärmbelästigung etc.) Bestandteil der Erhebung, ebenso die subjektive Einschätzung der Wohnkostenhöhe.

g. Krankenkassendaten der Gmünder Ersatzkasse (GEK-Daten)

Allgemeine Angaben

Krankenkassendaten umfassen zum einen Angaben für das integrierte Meldeverfahren zur Sozialversicherung (Kranken-, Unfall-, Renten-, Arbeitslosen- und Pflegeversicherung) sowie für die Betriebs- und Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit (BA). Die gesetzlichen Grundlagen dafür sind in den Verordnungen zur Datenerfassung und Datenübermittlung (DEVO/DÜVO) und in geänderter Form seit 1999 in der Datenerfassungs- und Übermittlungsverordnung (DEÜV) festgelegt (§ 28a SGB IV). Zum anderen enthält der Datensatz auch Angaben, die bei der Krankenkasse ursprünglich dazu dienten, Zahlungsströme zu regeln oder Eingriffsindikatoren für spezielle Maßnahmen zu gewinnen. Diese Leistungsdaten sind Informationen zum Versicherungsverhältnis und zu jeder mit Arbeitsunfähigkeit (AU) verbundenen Erkrankung (einschließlich Diagnosen und Krankheitsursachen).

Ein besonderer Vorzug des Datensatzes besteht darin, dass jeder Zeitpunkt eines Zustandswechsels – also der Anfangs- und Endzeitpunkt einer Episode – auf den Tag genau dokumentiert ist. Jeder Tätigkeits- bzw. Berufswechsel, Wechsel des Arbeitgebers und der Branche, jede Arbeitslosigkeit, AU und ihre Diagnose, alle Rehabilitations-Maßnahmen, stationären Heilbehandlungen sowie das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und das Sterblichkeitsgeschehen sind erfasst. Auch die Todesursache, die an sich nicht im Datensatz vorhanden ist, lässt sich auf Grund der Diagnosen zur AU oder zur stationären Behandlung rekonstruieren.

Die Krankenkassen erheben Daten, um Zahlungsströme zu regeln, Kriterien für spezielle Maßnahmen zu gewinnen und die in der DÜVO festgelegten Leistungen erbringen zu können. Entsprechend ist die Zuverlässigkeit für die einzelnen Informationen unterschiedlich. Ohne hier im Einzelnen auf Erhebungszwecke der Krankenkassen eingehen zu wollen, lässt sich folgendes zusammenfassen: Sehr zuverlässig sind die Daten zum Arbeitgeber, zu Arbeitslosigkeit und Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, Arbeitsunfähigkeit, Rehabilitation, Frühverrentung und Tod. Falsche Angaben bei der Anmeldung, unterbliebene Meldungen oder Meldungen, die nach der dreimonatigen Nachmeldefrist abgegeben werden, verursachen beim Arbeitgeber erhebliche Kosten. Darüber hinaus haben die Träger der Krankenversicherung auf Grund der DEVO/DÜVO die Mitteilungen der Arbeitgeber und die darin enthaltenen Angaben auf formale und inhaltliche Richtigkeit zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. Die Sanktionen auf Grund fehlender Mitteilungen und die Kontrolle sozialversicherungsrelevanter Angaben bewirken, dass die Informationen vermutlich zuverlässiger und kontinuierlicher als die aus Surveys resultierenden sind.

Der Beobachtungszeitraum beginnt – gemessen am Enddatum – im allgemeinen frühestens am 1. Januar 1989, d.h. alle zu diesem Zeitpunkt noch laufenden oder nach diesem Zeitpunkt beginnenden Versicherungsverhältnisse sind Bestandteil des Datensatzes. Das Ende des gegenwärtig zur Verfügung stehenden Beobachtungszeitraums wird durch das Datum der jüngsten Datenziehung zur prospektiven Erweiterung des Datenbestands bestimmt (Dezember 2000). Berücksichtigt werden alle Angaben, die zu diesem Zeitpunkt „im System liegen“. Da für den Eingang und die Bearbeitung von Meldungen im Bereich des Leistungsgeschehens nach Auskunft der GEK eine Frist von ca. 4–6 Wochen zu veranschlagen ist, ist das Leistungsgeschehen im Datenbestand um diesen Zeitraum verkürzt vollständig abgebildet. In Einzelfällen sind aber auch für weiter zurückliegende Zeiträume noch fehlende Meldungen anzunehmen. Bei An- und Abmeldungen, d.h. im Bereich der Erwerbsverläufe, ist analog zur IAB-Beschäftigtenstichprobe von teilweise noch weitaus längeren Fristen auszugehen (Rohwer, Dustmann 1995). Ebenso sind in Einzelfällen Vorerfassungen voraussichtlicher Endtermine sowie Anmeldungen im Datensatz enthalten.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Die GEK war ursprünglich eine Arbeiter-Ersatzkasse im süddeutschen Raum (Milles 2003). Auch heute noch überwiegen unter den Mitgliedern der GEK männliche Facharbeiter aus der Metallindustrie. Zu den acht häufigsten Berufen unter den Versicherten zählen Werkzeugmacher, Dreher, Elektroinstallateur, Zahntechniker, Maschineneinrichter, Elektrogerätebauer,

Maschinenschlosser sowie Kranfahrzeugführer. Sie stellen ein Drittel der männlichen Pflichtversicherten.

Einkommen

Der GEK-Datensatz beinhaltet bislang keine Einkommensangaben. Die Höhe des Erwerbseinkommens kann lediglich bis zur gesetzlichen Grenze an Hand des Beitragsgruppenschlüssels rekonstruiert werden. Dadurch ist eine erhebliche Unschärfe bei der Bestimmung der ökonomischen Lage gegeben. Leider lässt sich mit dieser Vorgehensweise nicht die Höhe der Transfereinkommen (Sozialhilfe, Rentenbezüge) approximieren. Auf Grund der Überschreitung der Einkommensbemessungsgrenze ist eine weitere grobe Differenzierung zwischen Pflichtversicherten und freiwillig Versicherten möglich. Der Einfluss ökonomischer Größen auf die Lebenslage kann daher nur mit gewissen Einschränkungen untersucht werden.

Bildung

Es sind Informationen zur allgemeinen Ausbildung (Schulabschluss und Berufsausbildung) und die nach DEVO/DÜVO zu erstellenden Angaben vorhanden. Da bei den Krankenkassen nur ein geringes Interesse an einer lückenlosen Erhebung von Angaben besteht, die nicht unmittelbar relevant sind für die Festsetzung von Leistungen, ist die Zuverlässigkeit dieser Informationen ausgesprochen gering. Bei rund einem Fünftel fehlen diese Angaben gänzlich. Besonders deutlich wird dies bei den Angaben zur schulischen und beruflichen Ausbildung und deren geringer Differenzierung. Eine Betrachtung dieser Angaben im Zeitverlauf weist auf erhebliche Inkonsistenzen hin. Darüber hinaus ist jedoch bei mehr als der Hälfte der Versicherten die Ausbildung unbekannt.

Erwerbsstatus

Einige Probleme ergeben sich auch bei den Merkmalen Beruf und Stellung im Beruf. Da diese Angaben ebenfalls keinen Einfluss auf die Anspruchsberechtigung von Leistungen nach sich ziehen, werden sie ungeprüft von der Krankenkasse aus den Meldeformularen übernommen. Dies dürfte aber nur eine Ursache für einige Inkonsistenzen der im Datensatz dokumentierten Berufspositionen sein. Das eigentliche Problem liegt auch nicht in den fehlenden Angaben, sondern ist darin zu sehen, dass nicht jede Veränderung der Berufsposition durch eine Mitteilung des Arbeitgebers an die Krankenkasse weitergegeben wird. Dies liegt einerseits daran, dass neben den Jahresmeldungen in der Regel eine Meldung des Arbeitgebers lediglich bei Aufnahme und Beendigung des Arbeitsverhältnisses an die Krankenkasse abgegeben wird und nicht bei Wechsel des Arbeitsplatzes oder der beruflichen Stellung im innerbetrieblichen Arbeitsmarkt erfolgt. Andererseits lässt sich aber auch an Hand der Berufsklassifikation des Statistischen Bundesamtes (Ausgabe 1975, Version 1988) mit der immanenten Zentrierung

auf Berufe nicht jeder Wechsel einer Tätigkeit angemessen erfassen. Veränderungen der Berufspositionen lassen sich daher nur soweit rekonstruieren, wie sie sich in den Kategorien der verwendeten Berufsklassifikation widerspiegeln. Die Möglichkeiten, einen vollständigen Überblick über den Erwerbsverlauf zu gewinnen, sind dadurch eingeschränkt. Relevante Einflüsse früherer Erwerbstätigkeiten auf den Gesundheitszustand bzw. das Mortalitätsrisiko werden damit möglicherweise unterschätzt.

Gesundheit

Der Gesundheitszustand ist auf Grund der umfangreichen gesundheitsbezogenen Daten entsprechend gut zu rekonstruieren. Die Angaben zu den Arbeitsunfähigkeiten und zur stationären Versorgung sind nach dem ICD Version 9/10 (International Classification of Diseases) klassifiziert. Deren Validität ist durch Redundanzen im ICD als Klassifikationsschema, durch Unklarheiten bei der Verwendung einer Diagnose zur Krankschreibung beim Arzt sowie bei Verschlüsselung durch die Krankenkasse eingeschränkt. Dementsprechend genießen auf diese Weise zustande gekommene ärztliche Diagnosen und insbesondere jene Diagnosen auf AU-Bescheinigungen nicht unbedingt das Vertrauen der meisten Epidemiologen.¹²

Verschiedene Studien (z.B. Ferber 1980) haben gezeigt, dass in den Allgemeinpraxen unterschiedliche Praktiken vorherrschen, Diagnosen zu verwenden, um gesundheitlich beeinträchtigte Arbeitnehmer krankzuschreiben. Die Probleme bei der Nutzung von AU-Diagnosen als Indikator für Morbidität resultieren daher auch vor allem daraus, dass es sich dabei um eine sozialmedizinische Diagnose handelt, der nicht nur das vom Arzt festgestellte klinische Erkrankungsbild zugrunde liegt, sondern auch das Verhältnis von Leistungsanforderungen und Leistungsbereitschaft auf Seiten des Versicherten.

Wohnbedingungen

Der GEK-Datensatz enthält keine Indikatoren zu den Wohnbedingungen. Allenfalls ist das Wohnumfeld über die Kodierung der bearbeitenden Geschäftsstelle zu erfassen.

Netzwerke

Angaben zu sozialen Netzwerken liegen nicht vor. Eine Approximation über mitversicherte Familienangehörige wäre möglich.

¹² Dorenburg (1991), Schmidt-Ohlemann, Behrens (1987) geben einen Überblick zur Diskussion um die Aussagekraft von Diagnosen.

h. Mikrozensus (MZ)

Allgemeine Angaben

Der Mikrozensus ist eine amtliche jährliche Bevölkerungsbefragung (repräsentative 1 %-Stichprobe der Haushalte) zwischen den Volkszählungen. Rechtsgrundlage bildet das „Gesetz zur Durchführung einer Repräsentativstatistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt, sowie über die Wohnsituation der Haushalte“ – Mikrozensusgesetz – vom 17.1.1996, sowie die EG-Verordnung 577/98 vom 9.3.1998 zur „Durchführung einer Stichprobenerhebung über Arbeitskräfte in der Gemeinschaft“ und das „Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke“ – Bundesstatistikgesetz – vom 22.1.1987. Der Mikrozensus dient dazu, Ergebnisse der Volkszählung fortzuschreiben und demografische Veränderungen aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang wird mitunter auch von einer „kleinen Volkszählung“ gesprochen. Bundesweit sind etwa 350.000 Haushalte mit 820.000 Personen einbezogen.

Der Mikrozensus wird in den alten Bundesländern schon seit 1957 und in den neuen Bundesländern seit 1991 durchgeführt. Ein Teil der Haushalte ist zugleich auch in eine Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union (EU-Arbeitskräftestichprobe) einbezogen. Diese Haushaltsbefragung wird gemeinsam mit dem Mikrozensus bei 0,5 % aller Haushalte durchgeführt. Die EU-Arbeitskräftestichprobe wird seit 1968 regelmäßig in allen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union erhoben. Der Mikrozensus hat fünf Funktionen zu erfüllen. Dabei handelt es sich im Einzelnen um: Beschreibung der sozioökonomischen Grundstruktur, laufende Beobachtung des Arbeitsmarktes, Erweiterung und Vertiefung des sozioökonomischen Informationsangebots (sachgebietsbezogene Ergänzungen und Vertiefungen), Bereitstellung einer Auswahlgrundlage (z.B. für die EVS) oder eines Hochrechnungsrahmens für andere Erhebungen (Esser et al. 1989).

Er soll zunächst ermöglichen, einen Überblick über die sozioökonomische Grundstruktur zu gewinnen. Das Fragenprogramm des Mikrozensus unterteilt sich in ein Grundprogramm mit gleichbleibenden Fragen und einem jährlichen Sonderprogramm mit einem spezifischen Thema. Die Fragen beziehen sich auf viele Lebensbereiche und richten sich an alle Mitglieder des Haushalts. Sie umfassen beispielsweise neben demografischen Angaben Fragen zum Erwerbsstatus und Lebensunterhalt, zur Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung sowie zur Aus- und Weiterbildung und Erwerbsbeteiligung im Jahr vor der Erhebung. Im Rahmen der vierjährigen Zusatzprogramme werden u.a. Angaben zum Berufs- und Ausbildungspendeln, zur Wohnsituation, zur Krankenversicherung sowie zur Gesundheit und Behinderteneigen-

schaft erhoben. Insgesamt wäre der Mikrozensus damit für eine Sozialberichterstattung auf der Grundlage des Lebenslagenansatzes grundsätzlich im begrenzten Umfang geeignet.

Für den überwiegenden Teil der Fragen besteht nach dem Mikrozensusgesetz Auskunftspflicht, um so die nötige Ergebnisqualität zu sichern. Einige Angaben, wie etwa zur Wohn- und Lebensgemeinschaft oder etwa zu Gesundheit und Pflegebedürftigkeit, sind freiwillig für alle Befragten. Angaben zur Schul- und Berufsausbildung sind freiwillig für alle Befragten ab dem 51. Lebensjahr.

Zur wissenschaftlichen Verwendung wird eine zufällig gezogene Teilstichprobe von 70 % weitergegeben. Sozialräumliche Angaben beschränken sich auf das Bundesland. Darüber hinaus wird eine Zusammenfassung oder Vergröberung vorgenommen, falls eine Merkmalsausprägung in ihrer univariaten Verteilung in der Grundgesamtheit hochgerechnet 5.000 Fälle unterschreitet.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Einkommen

Es liegen Informationen zum Erwerbseinkommen der Haushaltsmitglieder sowie zum Haushaltseinkommen vor. Allerdings werden im Mikrozensus die Angaben über Einkommen nur klassifiziert erhoben. Die Aufschlüsselung des Einkommens, insbesondere hinsichtlich sozialer Leistungen, ist demnach nicht möglich.

Im Mikrozensus wird nach dem überwiegenden Lebensunterhalt und der Einkommenssituation gefragt. Hier werden neben der Erwerbstätigkeit als Einkommensquelle ebenso die Renten, das Arbeitslosengeld und die Sozialhilfe als Lebensunterhalt berücksichtigt.

Bildung

Angaben zum allgemeinen und beruflichen Ausbildungsabschluss sind relativ gut erfasst. Allerdings sind diese Angaben für Personen ab dem 51. Lebensjahr freiwillig. Dadurch kann dieser Indikator nur eingeschränkt zur Bestimmung der Lebenslage älterer Menschen herangezogen werden. Schimpl-Neimanns (2000) hat bereits eindrucksvoll das Potenzial des Mikrozensus zur Bestimmung von herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten aufgezeigt.

Erwerbsstatus

Es ist zu unterscheiden zwischen den tatsächlich am Erwerbsleben teilnehmenden Personen (Erwerbstätige) und denjenigen, die derzeit keine Erwerbstätigkeit ausüben, aber am Erwerbsleben teilnehmen möchten (Erwerbslose). Diese beiden Personengruppen bilden zusammen den Kreis derjenigen, die dem Arbeitsmarkt grundsätzlich zur Verfügung stehen (Erwerbsper-

sonen). Daneben gibt es noch die Personengruppe, die keine Erwerbstätigkeit ausübt, aber auch keine anstrebt (Nichterwerbspersonen). Die Erwerbstätigen setzen sich aus abhängig Beschäftigten, aus Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zusammen.

Gesundheit

Angaben zur Gesundheit, werden in mehrjährigem Abstand teilweise ohne Auskunftspflicht erhoben. Dadurch erhält man Krankenstandsziffern, die nicht nur für die Pflichtmitglieder der gesetzlichen Krankenkassen gelten, sondern für die Gesamtheit aller beschäftigten Arbeitnehmer.

Die Antwortquote dieser Befragung lag im April 1999 mit 87 % deutlich über der anderer freiwilliger Erhebungen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes ist dies für eine Erhebung ohne Auskunftspflicht ein hervorragender Wert.

Wohnbedingungen

Die für diese Dimension der Lebenslage relevanten Indikatoren umfassen die Zahl und Größe der Räume sowie Fragen zur Wohnqualität. Letztmalig wurden Angaben zur Wohnsituation 1998 für die ausgewählten Haushalte (Sub-Sample) erhoben. Die letzte vorherige Befragung zu diesem Thema war die Gebäude- und Wohnungsstichprobe 1993. Eine erneute Befragung zur Wohnsituation im Rahmen des Mikrozensus ist für 2002 vorgesehen.

i. Das Niedrigeinkommens-Panel (NIEP)

Allgemeine Angaben

Das NIEP ist eine Panelerhebung, die von Infratest Sozialforschung im Auftrag der Bundesregierung durchgeführt wird. Sie basiert auf einer repräsentativen Zufallsstichprobe von bundesweit 10.000 Privathaushalten, von denen dann wiederum das untere Fünftel in der Einkommensskala ausgewählt wurde. Die Haushalte werden alle 6 Monate telefonisch befragt, die Feldarbeit begann im November 1998. Die Laufzeit erstreckt sich auf 6 Wellen; die letzte Erhebung fand somit 11/2001 statt.

Das NIEP erlaubt die Identifikation einzelner Armutsepisoden und ermöglicht somit Panel- und Längsschnittanalysen im unteren Einkommensbereich, aber auch an der Schnittstelle zum „prekären Wohlstand“. Detaillierte Analysen zum zeitlichen Verlauf von Armutskarrieren (hinsichtlich der Einkommensarmut) sind somit möglich. Da der Fragenkatalog des NIEP umfangreiche demografische Angaben und weitergehende Informationen zur sozialen Lage der Befragten enthält, ergeben sich vielfältige Ansatzpunkte, Einkommensarmut mit anderen Dimensionen der Lebenslage zu kombinieren und in zeitlicher Hinsicht zu analysieren.

Problematisch beim NIEP ist die relativ kleine Fallzahl, die bei zunehmender Disaggregation zu nicht-signifikanten Zellenbesetzungen führen kann. Da die Erhebung telefonisch durchgeführt wird, können dementsprechend nur Haushalte mit Telefonanschluss und darüber hinaus mit einem deutschsprachigen Haushaltsvorstand oder (Ehe-)Partner befragt werden. Bestimmte Problemgruppen wie Obdachlose, Heimbewohner etc. sind daher nicht erfasst.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Im Zentrum des NIEP stehen niedrige Einkommen und ihre Ursachen. Der umfangreiche und detaillierte Fragenkatalog enthält darüber hinaus Informationen etwa zur Arbeitslosigkeit, Haushalts- und Familienkonstellation, Gesundheit, Vermögen und Verschuldung. Es sind auch Fragen zur subjektiven Einschätzung der Lebenssituation bzw. Fragen zur Lebenszufriedenheit oder zur Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen vorhanden. Dabei sind einerseits die einzelnen Dimensionen der Lebenslage berücksichtigt, darüber hinaus aber auch weitere Bereiche, beispielsweise Zufriedenheit mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung, dem Familienleben oder der Freizeit.

Einkommen/Vermögen

Es liegen Informationen zur Einkommensart und Einkommenshöhe für alle Haushaltsmitglieder vor, einschließlich Sozialhilfeleistungen. Eine detaillierte Unterteilung nach Einkommensarten ist möglich, auch hinsichtlich eventueller sozialer Leistungen (Sozialhilfe etc.). Darüber hinaus sind Variablen zu Vermögensbeständen aus Sparguthaben, Wertpapieren, Aktien etc. enthalten, aber auch zur Verschuldung und Kreditaufnahme des Haushalts. Auch die subjektive Zufriedenheit mit dem Einkommen ist erfasst.

Bildung

Es sind detaillierte Informationen zur Schul- und Berufsbildung, zur Teilnahme an Fort- und Weiterbildung oder Umschulung, jeweils für alle Haushaltsmitglieder, vorhanden.

Erwerbsstatus

Es gibt hinreichende Informationen zu erwerbsbezogenen Merkmalen, so zum aktuellen Erwerbsstatus und aktuell ausgeübten Beruf, zu geringfügiger Erwerbstätigkeit oder Arbeitslosigkeit, ihren Ursachen und einem eventuellen Ausstieg, sowie zur Arbeitszeit. Informationen zur subjektiven Bewertung der jeweiligen Erwerbstätigkeit liegen vor.

Gesundheit

Es sind ausführliche Fragen zum Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder vorhanden, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob die Erkrankung die Ausübung einer Erwerbstätigkeit

erschwert oder einschränkt. Es ist ebenfalls erfasst, inwieweit pflegebedürftige oder behinderte Personen im Haushalt leben und dadurch besondere Belastungen entstehen.

Wohnbedingungen

Es sind Variablen zur Art der Wohnung, den Wohnkosten, teilweise detailliert aufgeschlüsselt nach Nebenkosten, zur Raumzahl und Quadratmeteranzahl vorhanden. Darüber hinaus ist die Ausstattung der Wohnung, beispielsweise mit einem eigenen Bad, einer eigenen Toilette etc., erfasst, ebenso die Ausstattung der Haushalte mit einer Vielzahl von Gebrauchsgütern. Es sind Indikatoren zur subjektiven Zufriedenheit mit den Wohnbedingungen und der Wohnumgebung, mit dem Zustand des Hauses, der Belästigung durch Lärm etc. vorhanden.

j. Das Sozioökonomische Panel (SOEP)

Allgemeine Angaben

Das deutsche Sozioökonomische Panel (SOEP) ist eine repräsentative Längsschnittuntersuchung von Personen und Haushalten, die seit 1984 zunächst vom Sonderforschungsbereiches 3 der Universitäten Frankfurt am Main und Mannheim „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ und später vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) durchgeführt wird. Mittlerweile (Herbst 2003) liegt die achtzehnte Welle des SOEP vor, so dass Längsschnittuntersuchungen auch auf der Mikroebene für viele Fragestellungen möglich sind.

Im Zentrum stehen Fragen zum Wandel der Lebensbedingungen von Personen und Haushalten. Von besonderem Interesse sind hierbei die Bereiche Bildung, Beruf, Einkommen, Wohnen und Gesundheit, auch der Wandel von Einstellungen und Präferenzen wird abgebildet. Das SOEP ist der einzige Datensatz, mit dem langfristige Informationen für eine Vielzahl von Bereichen objektiver Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefindens (Schupp et al. 1996) in der Bundesrepublik Deutschland rekonstruiert werden können.

Der Datensatz basiert auf einer jährlichen Befragung. Zum Teil werden auch monatsgenaue Informationen erhoben, z.B. für Erwerbsereignisse oder Sozialhilfeepisoden. Zusätzlich werden einige Bereiche bezogen auf den Lebenslauf erfragt, so dass individuelle biografische Analysen unternommen werden können. Dieses Design besteht jedoch nur für eine geringe Zahl von Variablen. In der Mehrzahl basieren die zeitveränderlichen Variablen jedoch auf prospektivem Design. Biografische Analysen müssen sich daher meist mit dem Problem der Linkszensierung auseinandersetzen.

Das SOEP wird in sieben verschiedene Teilstichproben aufgeteilt. Diese sind: A) Einwohner der alten Bundesländer (seit 1984), B) ausländische Wohnbevölkerung (seit 1984), C) Einwohner der neuen Bundesländer (seit 1990), D) Immigranten (seit 1994/95), E) eine Ergänzungserhebung (seit 1998), F) eine Innovationsstichprobe (seit 2000) und G) eine Zufallsstichprobe für Haushalte mit Hocheinkommensbeziehern (seit 2002).

In der Stichprobe A und B wurden in der ersten Welle 16.205 Personen im Alter ab 16 Jahren in 5.921 Haushalten befragt. Von diesen Personen waren 1999 noch knapp 51 % unter Beobachtung. Der hohe Panelausfall führt mutmaßlich zu einer Mittelschichtzentrierung des SOEP. Sowohl im Querschnitt, als auch im Längsschnitt können jedoch Gewichtungen an Hand des Mikrozensus und der Panel-Bleibewahrscheinlichkeit vorgenommen werden.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Einkommen/Vermögen

Sowohl das monatliche Netto-Einkommen zum Zeitpunkt der Befragung als auch das Bruttoeinkommen des letzten Jahres (monatsweise) inklusive Haushaltstransfers werden im SOEP erfragt. Problematisch sind dabei die Angaben zum Vermögen, da sie nicht besonders weitreichend sind (wie z.B. bei der EVS). Es lassen sich jedoch repräsentative Aussagen zur Einkommensverteilung treffen (Statistisches Bundesamt 2000). Bezogen auf Einkommen als Lebenslagendimension werden haushaltsbezogene Betrachtungen der Einkommensdynamik für besonders wichtig erachtet. Prospektiv sind solche Untersuchungen mit dem SOEP möglich, wobei die hohe Panel-Attrition zu Verzerrungen und damit Einschränkungen der Repräsentativität führen kann.

Bildung

Der schulische und berufliche Bildungsstatus von Haushaltsmitgliedern wird im SOEP jährlich erfragt. Sowohl die Änderungen seit der letzten Befragung, als auch der jeweils höchste Bildungsabschluss ermöglichen somit Quer- wie Längsschnittanalysen zur Bildungskarriere. Im Rahmen des Äquivalenzdatensatzes zum PSID werden zusätzlich Bildungsjahre konstruiert, so dass international vergleichende Bildungsstufen berechnet werden können.¹³

Gesundheit

Die Lebenslagendimension Gesundheit wird im SOEP zwar erfragt, jedoch geschieht dies nicht kontinuierlich und auf einem eher allgemeinen Niveau. Fragen zur subjektiven Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit werden seit dem Beginn des Panels (mit Ausnahme der 9.

¹³ Zur Methode der Schätzung der Bildungsqualifikation durch die Dauer der Bildungsbeteiligung vgl. z.B. Blossfeld (1985).

Welle) gestellt. Auch objektive Informationen zur Anzahl der Tage mit Arbeitsunfähigkeit, zu Behinderungen oder zur Häufigkeit des Besuches von Haus- und Fachärzten stehen nicht für alle Wellen zur Verfügung. Somit sind mit dem Datensatz Querschnittsuntersuchungen zur gesundheitlichen Lage und individuelle Vergleiche der Gesundheitsversorgung zwischen mehreren Wellen nur mit Einschränkungen möglich.

Erwerbsstatus

Arbeit als zentrale Dimension der Lebenslage ist im SOEP prospektiv gut erfasst. Der Erwerbsstatus wird für alle Personen mit monatlicher Genauigkeit für jedes Jahr retrospektiv erfragt. Hierbei handelt es sich nicht nur um die Darstellung der Erwerbsbeteiligung. Vielmehr werden eine Vielzahl von Aspekten der jeweiligen Erwerbsposition, wie Vollzeit/Teilzeit, Branche, Tätigkeit (ISCO) und Arbeitszufriedenheit dokumentiert. Leider stehen keine Informationen zur Dauerhaftigkeit des Arbeitsvertrages (befristet/unbefristet) zur Verfügung.

Aus biografischer Perspektive wird die Qualität des ersten Arbeitsverhältnisses erhoben. Außerdem scheint für eine Beurteilung der Lebenslage die intergenerationale Mobilität des sozioökonomischen Berufsstatus von einiger Bedeutung zu sein. Der Beruf der Eltern und deren sich daraus ergebender sozialer Status wird zu Beginn des Panels erfragt (3. Welle). Somit können individuelle Mobilitätsprozesse untersucht werden.

Zur Untersuchung der Bedeutung der Kategorie Arbeit für die individuelle Lebenslage erscheint das SOEP besonders gut geeignet. Unter Berücksichtigung der Problematik der Linkszensurierung lassen sich monatsgenaue Untersuchungen zum Erwerbsverlauf unternehmen.

Wohnbedingungen

Die Dimension Wohnen wird im SOEP auf Haushaltsebene erhoben. Sowohl Eigentumsverhältnisse, Mietkosten, Quadratmeterzahl und allgemein die Ausstattung der Wohnung wurden jährlich erfragt, so dass ein Wechsel in den Wohnverhältnissen abgebildet werden kann. Zusätzlich werden eine Vielzahl von Variablen zum Wohnungsumfeld erhoben. Dazu gehört die Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen ebenso wie die Einschätzung der nachbarschaftlichen Gemeinschaft.

k. 25 %-Zufallsstichprobe der Sozialhilfeempfänger

Allgemeine Angaben

Hierbei handelt es sich um eine 25 %-Zufallsstichprobe aus den Bestandsdaten zur Sozialhilfe der einzelnen Bundesländer, die die Anzahl der Empfänger von laufender Hilfe zum Lebens-

unterhalt (HLU) außerhalb geschlossener Einrichtungen zum Stichtag 31.12.1998 ausweist. Insgesamt umfasst der Datensatz 723.177 Fälle. 61 Variablen zu personen- wie haushaltsbezogenen (bzw. auf die Bedarfsgemeinschaft bezogene) Daten werden erhoben. Dabei sind beispielsweise Haushaltskonstellation, Haushaltsgröße und Typ der Bedarfsgemeinschaft ebenso wie Zahl der Kinder im Haushalt erfasst. Darüber hinaus sind weitere relevante Angaben wie der Erwerbsstatus (inkl. Krankheit oder Behinderung), eine eventuell vorliegende besondere soziale Situation, Bildungsgrad etc. vorhanden. Weiterhin sind spezielle HLU-Tatbestände wie Mehrbedarfszuschläge, Ansprüche der Bedarfsgemeinschaft, angerechnetes Einkommen etc., erfasst. Da auch die Dauer der Sozialhilfezahlungen an mindestens eine Person der Bedarfsgemeinschaft (aus Datenschutzgründen abgeschnitten bei 120 Monaten mit einer daraus resultierenden leichten Unterschätzung der Bezugsdauer bei Problemgruppen) gemessen wurde, sind Längsschnittanalysen zum Sozialhilfebezug möglich. Die ausführlichen Plausibilitätsprüfungen durch die jeweiligen Landesämter lassen eine gute Übereinstimmung der Ergebnisse von Stichprobe und Totalerhebung erwarten. Für sehr detaillierte Merkmalskombinationen gilt dies allerdings nicht.

Die 25 %-Stichprobe von Sozialhilfeempfängern ermöglicht zwar detaillierte Analysen zum Sozialhilfebezug, beruht jedoch (wie die AVID) auf einer nicht bevölkerungsrepräsentativen Population, so dass abermals keine optimalen Vergleiche möglich sind (zudem sollten im Forschungsprojekt nur bevölkerungsrepräsentative Datensätze berücksichtigt werden). Der Datensatz umfasst darüber hinaus nur eine sehr geringe Anzahl von Angaben zur Überprüfung des Erklärungspotenzials des Lebenslagenansatzes. Die Hauptdefizite ergeben sich bereits daraus, dass die Stichprobe auf Routinedaten basiert, die im Laufe von Verwaltungshandeln anfallen bzw. vor allem zum Zweck der Zahlbarmachung von Leistungen nach dem BSHG erhoben werden (Voges 1992a). Die 25 %-Stichprobe der Sozialhilfeempfänger wird daher nicht berücksichtigt.

I. Wohlfahrtssurvey (WS)

Allgemeine Angaben

Der Wohlfahrtssurvey wurde erstmalig 1978 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 3 der Universitäten Frankfurt am Main und Mannheim „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ durchgeführt. Als Repräsentativbefragung angelegt, soll insbesondere die individuelle Wohlfahrt und die Lebensqualität erfasst werden. Es werden sowohl die objektiven Dimensionen für verschiedenen Lebensbereiche als auch deren subjektive Bewertung durch die Befragten erfasst. Die Grundgesamtheit des Wohlfahrtssurveys bilden dabei

alle Personen der deutschen Wohnbevölkerung, die in Privathaushalten leben und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Für das Jahr 1993 liegt der Stichprobenumfang bei 3.062 Befragten (West: 2.046, Ost: 1.016); dies entspricht einer Ausschöpfungsquote von 63,4 %. Der Wohlfahrtssurvey 1998 umfasst 3.042 Befragte (West: 2.007; Ost: 1.035) mit einer Ausschöpfungsquote von 56,1 %. Die Surveys enthalten gemäss des Replikationsprinzips zum größten Teil gleichlautende Fragen, darüber hinaus aber auch wechselnde thematische Schwerpunkte: für 1993 lag der Schwerpunkt auf der Erfassung von Lebensstilen, für 1998 auf Wohlfahrtsentwicklung, Integration und Exklusion im deutsch-deutschen und europäischen Vergleich.

Der feststehende, replikative Teil enthält Informationen zu objektiven und subjektiven Indikatoren innerhalb von privaten und öffentlichen Lebensbereichen (Einkommen, Wohnen, Gesundheit etc.), globale Maße subjektiven Wohlbefindens (wie Lebenszufriedenheit etc.) sowie wohlfahrtsrelevante Einstellungen und Werte (Wertorientierungen Wichtigkeit von Lebensbereichen) und schließlich standarddemografische Fragen.

Qualität hinsichtlich ausgewählter Dimensionen der Lebenslage

Der Wohlfahrtssurvey ist besonders geeignet, unterschiedliche Wohlfahrtspositionen und Prozesse der Angleichung der Lebensverhältnisse in West- und Ostdeutschland im Zeitverlauf zu analysieren. Die Stärken dieses Datensatzes liegen in der Vielzahl von objektiven und insbesondere subjektiven Indikatoren zu einzelnen Lebensbereichen und ihrer Bedeutung für den Befragten. Zusammen mit der ebenfalls verfügbaren ausführlichen Standarddemografie sind detaillierte Analysen zu einzelnen Dimensionen der Lebenslage möglich.

Einkommen/Vermögen

Es liegen Informationen zum Brutto- und Nettoeinkommen des Haushaltes vor. Die Aufschlüsselung des Einkommens, insbesondere hinsichtlich sozialer Leistungen, ist nicht möglich. Die subjektive Bewertung des Einkommens (Einkommenszufriedenheit) einschließlich subjektiver Prognose über die Entwicklung des Einkommens in den nächsten 2–3 Jahren liegen vor. Über Vermögen und Vermögensarten liegen nur wenige Angaben vor.

Bildung

Schulabschluss und Ausbildungsabschluss sind erfasst; die individuelle Zufriedenheit mit der eigenen Ausbildung ist ebenfalls dokumentiert. Indikatoren zur Teilnahme an Maßnahmen der beruflichen Weiterbildung sind ebenfalls vorhanden; über ihre Art und Dauer werden allerdings keine Angaben gemacht. Es gibt auch keine Aussagen über vorangegangene Weiterbildungsmaßnahmen oder die Zeitpunkte der Abschlüsse.

Erwerbsstatus

Es sind Indikatoren zur Erwerbs- und Nichterwerbstätigkeit vorhanden, so zum Beispiel zur derzeitigen beruflichen Stellung, der Art des Betriebes, zum Wirtschaftszweig, zu Weiterbildungs- oder ABM-Maßnahmen. Darüber hinaus wird die subjektive Bewertung der Erwerbstätigkeit hinsichtlich einer Vielzahl von Kategorien erhoben.

Gesundheit

Die objektiven Indikatoren beinhalten Fragen nach vorhandener Behinderung, Pflegebedürftigkeit, regelmäßiger Medikamenteneinnahme, Berufswechsel infolge Krankheit, Erschöpfungszuständen, allgemeinen Symptomen wie Kopfschmerzen, Nervosität etc. Die subjektiven Indikatoren erfassen die Sorge um die eigene Gesundheit und die individuelle Zufriedenheit mit ihr.

Wohnbedingungen

Es sind Informationen über die Größe des Wohnraumes (Zahl der Zimmer, Quadratmeterzahl) vorhanden. Darüber hinaus wird die Wohnungsausstattung (WC, Bad, Küche, Zentralheizung, etc.) dokumentiert, so dass die Wohnqualität umfassend dargestellt werden kann. Die Mietbelastung ist im 1993er Wohlfahrtssurvey nicht erfasst; eine Einschätzung des Wohnkostenanteils für 1993 ist nicht möglich. Es sind Informationen zur Zufriedenheit mit der Wohnung insgesamt vorhanden, ebenso zur subjektiven Einschätzung der Wohngegend, der Sicherheit des Wohnumfeldes, der Belästigung durch Lärm oder Luftverschmutzung, der Landschaftszerstörung, der Wasserreinheit und des Mangels an Grünflächen.

m. Zusammenfassung*Fazit zur Datenlage*

Die Qualität der vorliegenden Massendatensätze bezüglich ihrer Eignung für die Umsetzung einer Lebenslagenforschung ist allgemein als gut zu bewerten. Nicht in allen Datensätzen lassen sich die fünf vorgestellten Dimensionen in gleicher Qualität untersuchen. Eine Kombination verschiedener Dimensionen auf subjektiver wie objektiver Ebene ist jedoch (mit Einschränkungen) bei allen möglich. Unterschiedlichste Bereiche der Lebenslagen von Personen und Haushalten werden in den Datensätzen erfasst.

Subjektive/Objektive Dimensionen

Nahezu alle Datensätze bieten Aussagen sowohl zu objektiven Lebenslagen, als auch zu ihrer subjektiven Deutung durch die Individuen. Eine Ausnahme bildet der prozessproduzierte GEK-Datensatz, der nicht für subjektive Deutungen konzipiert ist.

Stichproben/Repräsentativität

Zwar bestehen vereinzelte Stichprobenprobleme, insgesamt sind die Datensätze hinsichtlich der Kriterien Repräsentativität und Stichprobengröße ausreichend. Bis auf den prozessproduzierten GEK-Datensatz lassen sich zumindestens durch Hochrechnungen bevölkerungsrepräsentative Verteilungen erzielen. Problematisch wird der Stichprobenumfang für Einzeluntersuchungen von Teilpopulationen. Besonders die Erfassung der ausländischen Wohnbevölkerung ist in einigen Datensätzen nur zum Teil gelungen. Untersuchungen auf der Makroebene sind daher nicht uneingeschränkt möglich. Doch ein wichtiger Aspekt des Lebenslagenansatzes ist ja gerade der individual-strukturalistische Aspekt. Nicht die exakte Verteilung von Merkmalen in der Bevölkerung, sondern die Wahrscheinlichkeit von individuellen Kombinationen von Lebenslagendimensionen steht hier im Vordergrund.

Multidimensionalität

Das zentrale Merkmal des Lebenslagenansatzes ist die Beschreibung von sozialen Lagen in einer ganzheitlichen Weise. Zur Beurteilung von Lebenslagen gehört mehr als die Darstellung der ökonomischen Situation von Individuen. Die 5 vorgeschlagenen Dimensionen stehen als forschungspragmatische Beispiele für eine empirische Umsetzung des multidimensionalen Ansatzes. Zwar werden nicht alle Dimensionen in den Datensätzen gleich gut erfasst, sie bilden jedoch den kleinsten gemeinsamen Nenner, über den sich in fast allen Datensätzen Aussagen finden.

Problematisch erscheint weniger die Auswahl vorhandener Dimensionen, sondern die Aufgabe, diese operationell zu vereinheitlichen, um allgemeine Schwellenwerte für Über- bzw. Unterversorgung zu konstruieren. Ist beispielsweise die relative Quadratmeterfläche, die jedem Haushaltsmitglied zur Verfügung steht, im SOEP vergleichbar mit der entsprechenden Maßzahl in der EVS?

IV Deskriptive Analyse der Lebenslage ausgewählter Bevölkerungsgruppen

1. Dimensionen der Lebenslage von allein Erziehenden

Bis in die jüngste Zeit hinein lässt sich eine Zunahme der Einelternfamilien mit mindestens einem „abhängigen“ (d.h. minderjährigen) Kind beobachten: 1972 gab es noch 614.000 allein erziehende Frauen, 1998 ist diese Zahl in den alten Bundesländern auf mehr als 1 Million angestiegen (Statistisches Bundesamt 2000a: 40). Waren 1976 in der alten Bundesrepublik noch 9 % aller Familien Einelternfamilien, sind es 1992 bereits 14 % (Geißler 1996: 322). In der damaligen DDR war ein noch rasanterer Anstieg der Einelternfamilien zu beobachten. Nach der Vereinigung wurden fast zwei Drittel weniger Kinder in den neuen Ländern geboren; dennoch ist die Gruppe der allein Erziehenden stabil. Der Trend eines steigenden Anteils an allein Erziehenden an allen Familien lässt sich in den neuen Bundesländern nachweisen: So stieg in den neuen Bundesländern der Anteil allein erziehender Frauen an allen Frauen mit Kindern unter 18 Jahren von 19 % im Jahr 1991 auf 25 % im Jahr 1997.

Die Lebenslage allein Erziehender hat sich in bundesweiten Studien als deutlich heterogen herausgestellt. Es wird betont, dass es „die allein Erziehenden“ als gesellschaftlich homogene Gruppe nicht gibt. Dennoch können allein Erziehende oftmals von besonderen Problemlagen betroffen sein. Diese ergeben sich hauptsächlich aus der Schwierigkeit, Beruf und Familie zu vereinbaren. Allein erziehende Mütter oder Väter müssen die alleinige Verantwortung für die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder tragen. Darüber hinaus sind insbesondere allein erziehende Frauen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt, da sie besonders häufig Befristungen, ungünstige Arbeitszeiten oder ungewollte Teilzeitarbeitsverhältnisse in Kauf nehmen müssen (Engelbrech, Jungkunst 2001). Ein großer Teil der allein Erziehenden ist auf Sozialhilfe, Unterhaltsvorschuss (wenn sich der Unterhaltspflichtige seinen Zahlungsverpflichtungen entzieht), Wohngeld oder Arbeitslosengeld angewiesen. Schon 1962/63 waren doppelt so viele allein Erziehende mit ihren Kindern arm wie der Bevölkerungsdurchschnitt (Hradil 2001: 253). Die Armutsquote ist bis 1995 auf das Dreifache des „Normalen“ gestiegen (31 %). Vor allem sind es die 85 % weiblichen allein Erziehenden, seltener die männlichen allein Erziehenden, die in Armut geraten.

a. Einkommen

Bei der Betrachtung von Lebenslagen ist das Einkommen eine zentrale Dimension. Die Einkommenssituation allein erziehender Mütter wird dabei oftmals als defizitär beschrieben, da sie sich im Vergleich zu Zwei-Eltern-Familien und allein erziehenden Vätern generell deut-

lich schlechter darstellt: So erreicht das Pro-Kopf-Einkommen in Einelternhaushalten etwa 70 bis 80 % des Pro-Kopf-Einkommens in Zweielternhaushalten mit anhängigen Kindern (Engelbrech, Jungkunst, 2001). Nach einer Scheidung oder Trennung sinkt das Pro-Kopf-Einkommen von Frauen im Durchschnitt um 37 %. Trotz Erwerbsarbeit ist allein erziehenden Müttern nicht immer die eigenständige Existenzsicherung möglich, weil sie häufig in frauenspezifischen, schlechter bezahlten Tätigkeiten und/oder Teilzeitverhältnissen beschäftigt sind. Allein erziehende Mütter sind ohnehin von der besonderen Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt betroffen, wie beispielsweise geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmärkten mit schlechteren Arbeitsbedingungen und geringerem Einkommen für Arbeitnehmerinnen. Hinzu kommt die Doppelbelastung durch Haushalt und Kinderbetreuung bei oftmals nicht optimalen Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Unterbricht eine Frau ihre Erwerbskarriere aus familiären Gründen, muss sich im Falle einer Rückkehr in das Erwerbsleben ein großer Teil der Rückkehrerinnen mit einem niedrigeren Einkommen zufrieden geben. Hinzu kommt eine Entwertung früherer Fähigkeiten und Kenntnisse. Nur etwa jede sechste Rückkehrerin kann nach einer familienbedingten Unterbrechung ihre Arbeit wieder im selben Betrieb aufnehmen.

Besonders ungünstig ist die Situation in Ostdeutschland: allein erziehende Frauen sind hier besonders häufig arbeitslos; geringe Einkommen vor dem Arbeitsplatzverlust sorgen für unzureichendes Arbeitslosengeld, das nicht durch Einkommen anderer Haushaltsmitglieder ausgeglichen werden kann (Hradil 2001: 198).

Auf Grund dessen sind allein Erziehende häufig auf den Bezug zusätzlicher ergänzender Leistungen angewiesen. So können trotz Erwerbseinkommen materielle Notlagen entstehen. Auch wenn allein Erziehende zwar zu den von materiellen Risikolagen besonders betroffenen Bevölkerungsgruppen gehören, sind dennoch nicht alle ökonomisch schlecht gestellt, und viele, die in schlechten finanziellen Verhältnissen leben, befinden sich nur vorübergehend in dieser Situation (Schneider 2001). Dies entspricht der eingangs dargelegten Feststellung hinsichtlich der Heterogenität der Lebenslagen allein Erziehender.

b. Erwerbsbeteiligung

Trotz hoher Erwerbsorientierung allein erziehender Frauen hat diese Personengruppe im Westen und noch deutlicher im Osten große Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden. So liegt der Anteil der Erwerbslosen an allen allein erziehenden Frauen im Westen bei 12 % (Frauen aus vollständigen Familien: 5 %), im Osten sogar bei 28 % (18 %) (Engelbrech, Jungkunst 2001).

Die traditionelle Familienform, die von einem männlichen Familienernährer und einer Hausfrau ausgeht, birgt für allein erziehende Mütter, die für beide Arbeitsbereiche alleinverantwortlich sind, eine besondere Problematik. Ein Lösungsversuch ist Teilzeitarbeit, von der generell hauptsächlich Frauen und hier vorrangig Mütter Gebrauch machen, weil sie sich besser mit den familienbezogenen Anforderungen vereinbaren läßt. Diese Art der Erwerbstätigkeit ist häufig durch geringe Aufstiegsmöglichkeiten, niedrigere Qualifikationsanforderungen und unsicherere Arbeitsverhältnisse gekennzeichnet. Viele dieser Arbeitsplätze liegen unterhalb der Versicherungspflichtgrenze. Erschwerend kommt die Konzentration von Frauen in einzelnen Berufsbereichen hinzu (geschlechtsspezifische Arbeitsmärkte).

Ledige Mütter gehören daher oft zu den in sozialer und ökonomischer Hinsicht benachteiligten Gruppen. In einer Erwerbsgesellschaft werden die Lebenschancen und Perspektiven in hohem Maße von der Teilnahme am Erwerbsleben mitbestimmt. Erwerbsbeteiligung und Einkommen sind dabei maßgeblich beeinflusst durch das Geschlecht. Während 83 % der allein erziehenden Väter vollberufstätig sind, gilt dies nur für 37 % der Mütter.

c. Wohnen

In der Literatur über allein Erziehende läßt sich der Hinweis finden, Einelternfamilien seien besonders häufig von prekären Wohnbedingungen betroffen (Husi, Meier Kressing 1995: 223). Dazu zählen beispielsweise fehlender Zugang zum Wohnungsmarkt, übermäßige Wohnraumbelegung, mangelhafte Wohnausstattung oder übermäßige Mietbelastung. Entscheidend für diese Situation ist vor allem der unzureichende Zugang zum Wohnungsmarkt: Haushalte mit mehr Einkommen entsprechen eher dem Bild des zahlungskräftigen Mieters und haben bessere Chancen bei der Wohnungssuche; einkommensschwächere Haushalte werden von Privatvermietern als vermeintliche Risikogruppe ausgegrenzt, in die Schlechtbestände abgedrängt oder mit überhöhten Mietforderungen konfrontiert (Ulbrich 1990: 223). Die ökonomische Situation und die Wohnsituation hängen wechselseitig voneinander ab, da Wohnungen und Wohnungsausstattungen in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften käufliche Güter sind. Daher sind die Wohnbedingungen einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen oftmals schlechter als die anderer Bevölkerungsgruppen. Durch eine Trennung oder Ehescheidung verschlechtern sich ohnehin oft die finanziellen Bedingungen, mit direkten Auswirkungen auf die Wohnungssituation. Häufig geschieht die Wohnungssuche unter Zeitdruck.

Darüber hinaus läßt sich beispielsweise der Zusammenhang zwischen der Versorgung mit ausreichendem Wohnraum und der Qualität innerfamiliärer Beziehungen gerade für Familien mit Kindern belegen. Auch das Wohnumfeld hat Auswirkungen auf das psychosoziale Befin-

den. Mit der schwierigen Wohnsituation und/oder der hohen Mietbelastung gehen häufig eingeschränkte Möglichkeiten zur sozialen Teilhabe einher. Es fehlt Geld, um außerhäuslichen Aktivitäten nachzugehen, und auch die Pflege sozialer Beziehungen innerhalb der Wohnung wird durch fehlenden Platz und Kosten für Bewirtung erschwert oder unmöglich gemacht. Somit findet eine Minderung der Lebensqualität und eine verstärkte Isolation statt. Niedriger Wohnstandard kann also besonders bei eingeschränkter Mobilität zu einer Verschlechterung der Handlungsfähigkeit und zu zusätzlicher Stigmatisierung führen. Auch das unmittelbare Wohnumfeld kann eine Rolle spielen, wenn eine gute kindbezogene Infrastruktur, die eine entlastende Funktion für die Eltern haben kann, im Wohnumfeld fehlt, wie insbesondere Kinderbetreuungseinrichtungen.

Allerdings ist der zeitliche Bezug bei allen vorangegangenen Aspekten wichtig: Insoweit die Beeinträchtigung der Wohnbedingungen nur als temporär von den Betroffenen eingeschätzt wird, ist eher eine gewisse Akzeptanz dieser Bedingungen zu erwarten.

d. Gesundheit

Im Bereich der Gesundheitsbedingungen scheinen allein erziehende Mütter schlechter gestellt zu sein als andere Bevölkerungsgruppen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass aktive Vorsorge und Pflege des eigenen Gesundheitszustandes vermutlich eine stärkere Entlastung bei der Kinderbetreuung voraussetzt (Schneider 2001). Zwar müssen besondere Belastungen aus Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit nicht zwangsläufig zu einer schlechteren Gesundheit führen; es lässt sich aber dennoch beobachten, dass insbesondere allein erziehende Frauen Krankheiten nicht rechtzeitig behandeln lassen und häufiger rezeptfreie Medikamente wie Schmerz- und Schlafmittel einnehmen und dass psychosoziale Belastungen aus Angst vor Arbeitsplatzverlust bei Erkrankung der Kinder oder der eigenen Person entstehen (Landtag Mecklenburg-Vorpommern, Plenarprotokoll 1999: 1679). Für politisches Handeln ist es wichtig zu wissen, welchen psychosozialen Belastungen und gesundheitlichen Risiken allein Erziehende insbesondere in Armutslagen ausgesetzt sind, um negativen Entwicklungen entgegensteuern zu können und präventiv zu wirken.

e. Bildung

Für die Chancen auf dem Arbeitsmarkt stellen Bildungs- und Berufsabschlüsse zentrale Ressourcen dar. Für die allein Erziehenden beispielsweise in Nordrhein-Westfalen zeigte sich aber mit Blick auf die allgemeinbildenden Schulabschlüsse keine wesentlich andere Verteilung als bei den verheirateten Müttern und Vätern. Nur bei den beruflichen Abschlüssen fällt auf, dass allein erziehende Mütter schlechter abschneiden als verheiratete Mütter. So verfügte

1993 in NRW ein Viertel der verheirateten Mütter über keinerlei beruflichen Abschluss, während dieser Anteil bei den allein erziehenden Frauen doch immerhin bei einem Drittel lag. Insgesamt ergibt sich damit eine gewisse Polarisierung der Qualifikationen in allein Erziehende ohne Berufsausbildung einerseits und allein Erziehende mit guten bis sehr guten Qualifikationen andererseits. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit die Kinderbetreuung ursächlich beispielsweise für einen Ausbildungsabbruch ist und inwieweit einzelne Teilgruppen der allein Erziehenden davon betroffen sind.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass allein Erziehende (Mütter) mit sehr unterschiedlichen Problemlagen konfrontiert sein können, und zwar in Abhängigkeit von biografischen Bedingungen, Erwerbsstatus und Einkommensverhältnissen. Dies erklärt auch die Heterogenität dieser Bevölkerungsgruppe. Dennoch lässt sich ein vergleichsweise hohes Risiko für diese Bevölkerungsgruppe diagnostizieren, von defizitären Lebenslagen betroffen zu sein. Im Zentrum steht dabei in erster Linie die finanzielle und berufliche Situation sowie – davon abgeleitet – die Gesundheits- und Wohnbedingungen.

2. Dimensionen der Lebenslage von Erwerbslosen

Erwerbstätigkeit ist von herausragender Bedeutung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand. Sie ist für den weitaus größten Teil der Bevölkerung nicht nur die Basis für gegenwärtiges, sondern auch für zukünftiges Einkommen in Form von Sozialleistungen, soll dieses einmal das durch die Sozialhilfe vorgegebene Existenzminimum übersteigen. Die daraus resultierende Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt ist, das sei hier erwähnt, in den letzten Jahrzehnten nicht etwa geringer, sondern mit fortschreitender Individualisierung eher stärker geworden (Beck 1986: 211 ff.). Deshalb werden trotz des eng geknüpften sozialen Netzes „Lebenslagen und Verarmungsrisiken in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich durch die Teilnahmechancen an Erwerbsarbeit bestimmt“ (Adamy, Hanesch 1990: 161).

Die Mikrozensusdefinition von Erwerbslosen umfasst all jene, die nicht erwerbstätig sind und sich nach eigenen Angaben um eine Arbeitsstelle bemühen bzw. dem Arbeitsmarkt innerhalb von zwei Wochen zur Verfügung stehen. Arbeitslose nach der Definition der BA umfasst dagegen all jene, die beim Arbeitsamt gemeldet sind. Das können aber auch Erwerbstätige mit einer Erwerbstätigkeit bis zu 15 Wochenstunden sein. Daher ist die Definition von Arbeitslosen auf der einen Seite enger, auf der anderen Seite aber wieder weiter gefasst als die der Erwerbslosen.

Seit nunmehr fast 25 Jahren ist Arbeitslosigkeit ein Problem beträchtlichen Ausmaßes. In mehreren Schüben stieg die Arbeitslosenquote von 0,7 % im Jahre 1970 auf 10,7 % (Angaben: Bundesgebiet West) im Jahre 1997. 2000 lag die Quote bei 8,7 % (West) bzw. 18,8 % (Ost). Damit waren 3,889 Mio. Menschen gemäß SGB III arbeitslos gemeldet, Eurostat wies auf Basis des Mikrozensus 3,244 Mio. Erwerbslose aus (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001, Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001).

Arbeitslosigkeit ist bekanntermaßen nicht über alle Beschäftigtengruppen gleich verteilt. Je nach Qualifikationsniveau, Alter, Herkunft und Geschlecht gibt es teilweise erhebliche Unterschiede bezüglich des Bestandes, des Zugangs- und Verbleibsrisikos. Besonders stark von Arbeitslosigkeit betroffen sind ältere Arbeitnehmer, Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen, fehlender oder mangelnder Qualifikation, aber auch Migranten (definiert als Nichtdeutsche) und Spätaussiedler. Insbesondere die Kumulation von Merkmalen wirkt sich negativ auf die Beschäftigungschancen aus (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 131). Frauen sind ebenfalls häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer, zumindest im Osten der Republik (ebd.: 17).

Das Ausmaß der Unterbeschäftigung ist mit der Zahl der Arbeitslosen aber noch nicht hinreichend bestimmt und wird von der BA für das Jahr 2000 auf insgesamt 5,9 Mio. Personen beziffert. Demzufolge schätzte das IAB die sogenannte stille Reserve, d.h. die Summe derer, die nicht arbeitslos gemeldet sind, aber gerne eine Arbeit aufnehmen würden oder ihre Arbeitskraft bei einer entspannteren Situation auf dem Arbeitsmarkt anbieten würden, auf ziemlich genau 2 Mio. Personen. Darunter waren etwa 700.000 Personen in Maßnahmen der BA (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 25 f.) und 1,3 Mio. Personen, die zur eigentlichen stillen Reserve gezählt wurden. Die Berechnung der stillen Reserve ist allerdings mit erheblichen Unsicherheiten behaftet (Holst 2000: 208). Holst kam bei der Berechnung des mit der IAB-Definition der stillen Reserve im eigentlichen Sinne in etwa vergleichbaren Teils der stillen Reserve auf Grundlage des SOEP auf etwa 2,31 Mio. Personen in 1996, das IAB wies für den gleichen Zeitraum 1,74 Mio. Personen (ebd.: 206 f.) aus. Die Stille Reserve (im eigentlichen Sinne) ist vor allem ein, wie Holst schreibt, „Phänomen in Westdeutschland, wobei Frauen den größten Teil der nicht sichtbaren Arbeitsmarktreserve stell[t]en“ (ebd.: 205). Aus diesem Grund ist insbesondere die für Westdeutschland ausgewiesene Arbeitslosenquote von Frauen, die im Gegensatz zu der für die neuen Bundesländer nicht über der Quote der arbeitslosen Männer liegt, für die Arbeitsmarktsituation von Frauen nur eingeschränkt aussagekräftig.

Der Arbeitsmarkt ist starken Bewegungen ausgesetzt. Die Bundesanstalt für Arbeit hat für das Jahr 2000 fast 7 Mio. Personen gezählt, die in Arbeitslosigkeit herein und aus ihr heraus gekommen sind (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 17). Der Umschlag der Arbeitslosigkeit lag damit fast doppelt so hoch wie der Bestand an Arbeitslosen. Das Auftreten von Arbeitslosigkeitsperioden, die oftmals Übergangsphasen im Erwerbsverlauf kennzeichnen, ist deshalb für sich genommen noch kein präziser Indikator für den Verlust von Lebensperspektiven, eher schon die Dauer von Erwerbslosigkeitsphasen, die – je länger sie ist – die Wahrscheinlichkeit einer anhaltenden Ausgrenzung am Arbeitsmarkt (Vogel 1997: 131; Hanesch et al. 2000: 219) deutlich erhöht. Wiederholte Arbeitslosigkeit muss dagegen nicht unbedingt diesen Effekt haben (Ludwig-Mayerhofer 1992: 387).

Die Dauer der Arbeitslosigkeit kann neben Qualifikation, Alter, Gesundheit und Geschlecht als „eigenständiges Vermittlungshemmnis“ (Bäcker et al. 2000: 336) angesehen werden. Als Ursache dafür werden in der Literatur am häufigsten die sukzessive Entwertung des Humankapitals sowie die Entmutigung der Betroffenen (OECD 1996: 45 ff.; Holst 2000: 163) benannt, die zum vollständigen Rückzug vom Arbeitsmarkt führen kann. Von großer Tragweite ist deswegen der Umstand, dass mit zunehmender Verfestigung bzw. der schon seit längerem zu beobachtenden Persistenz von Arbeitslosigkeit (Franz 1996) der Verlust der Erwerbsarbeit für immer mehr Menschen von einem Übergangsphänomen, das zeitlich begrenzte soziale Ungleichheiten konstituiert, zu einem dauerhaften Zustand zu werden droht (Vogel 1997: 131). Die durchschnittliche Dauer einer Arbeitslosigkeitsperiode lag 2000 bei 35 Wochen (ANBA 2001: 17).

Langzeitarbeitslosigkeit mit all ihren negativen Auswirkungen auf die Lebenschancen ist in Deutschland auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit zu einem Massenphänomen geworden. Nach Angaben der Bundesanstalt für Arbeit waren im September 2000 36,5 % aller zu diesem Stichtag arbeitslos Gemeldeten bereits länger als ein Jahr ununterbrochen ohne Beschäftigung, 19,2 % sogar schon mehr als zwei Jahre. Vor allem ältere Arbeitnehmer haben offenbar nur noch wenig Chancen, in den Arbeitsmarkt zurückzukehren, wenn sie einmal arbeitslos geworden sind. 57,3 % des Arbeitslosenbestandes der 50 bis 65 jährigen waren im September 2000 bereits länger als ein Jahr arbeitslos. Auch Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen (47,5 %) und Schwerbehinderte (49,3 %) sind besonders häufig von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen. Auch in diesem Zusammenhang verschärft eine Kumulation von „Risikofaktoren“ die Situation erheblich. Überraschenderweise liegt der Anteil der Langzeitarbeitslosen bei Unqualifizierten (ohne weiteres Risikomerkmal) nur unwesentlich über dem der Qualifizierten (ANBA 2001: 149, 196).

Das könnte auch daran liegen, dass die Statistik der BA die tatsächliche Zahl derer, die seit längerem keine adäquate Arbeit finden, erheblich unterschätzt. Sieht man einmal von kleineren statistischen Besonderheiten wie der Bewertung einer mehr als sechswöchigen Krankheitsphase als Unterbrechung der Arbeitslosigkeit ab, drängt sich in Anlehnung an Büchel (1993: 22) „die Frage auf, ob es legitim erscheint, Mehrfacharbeitslose mit eventuell nur kurzfristigen Interimstätigkeiten anders zu kategorisieren als Langzeitarbeitslose nach klassischer Definition“. Vor dem Hintergrund der benannten Ursachen für das erhöhte Verarmungsrisiko von Langzeitarbeitslosen unterscheiden sich diejenigen, die eine perforierte Langzeitarbeitslosigkeit (ebd.) aufweisen, nämlich nicht von den im engeren Sinne Langzeitarbeitslosen. Wenn überhaupt zeigen sich sogar ungünstigere berufliche Perspektiven für „perforiert“ Langzeitarbeitslose (ebd.: 195).

Der Anteil der von Eurostat ausgewiesenen Langzeiterwerbslosen am Arbeitslosenbestand, die auf der Selbsteinschätzung der Befragten beruht und damit der Definition von Büchel näher kommen dürfte, liegt mit 51,7 % um gute 15 Prozentpunkte über den Werten der BA (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 194). Der Anteil der Langzeitarbeitslosen oder auch -erwerbslosen am Bestand, das sei angemerkt, spiegelt selbstverständlich nicht den Anteil derer, die im Jahr 2000 länger als ein Jahr arbeitslos waren, an allen in diesem Zeitraum von Arbeitslosigkeit Betroffenen wider, wie der bereits erwähnte hohe Umschlag der Arbeitslosigkeit verdeutlicht.¹⁴

a. Einkommen

Nicht jeder, der arbeitslos ist, befindet sich in der gleichen monetären Lage, da Art und Ausmaß des Anspruchs auf Lohnersatzleistungen sich unmittelbar und direkt auf die Einkommenssituation auswirken. Dabei bestimmt der vor Arbeitslosigkeit erreichte Erwerbsstatus und auch die Dauer der Arbeitslosigkeit maßgeblich das Einkommen von Erwerbslosen. Eine sehr unterschiedliche Verteilung desselben innerhalb der Gruppe der Arbeitslosenhaushalte ist

¹⁴Dieser Umstand ist es dann auch, der die Aussagekraft der im folgenden zur Beschreibung der Lebenslagen von Arbeitslosen zitierten Untersuchungen, sofern sie auf Querschnittsdaten zurückgreifen, erheblich einschränkt. In diesen Fällen nämlich handelt es sich weniger um die Gruppe der Arbeitslosen als vielmehr um die Gruppe der zu einem bestimmten Stichtag Arbeitslosen. Die Folge ist eine Verzerrung der Ergebnisse durch die in der Stichprobe überrepräsentierten Langzeitarbeitslosen. Somit erlauben „[a]m Bestand orientierte Untersuchungen [...] zwar – für manche Fragestellungen sehr wichtige – Aussagen über das Arbeitslosigkeitsvolumen zu einem bestimmten Zeitpunkt; sie können jedoch nicht als Aussagen über die Arbeitslosen verstanden werden, also über die Gesamtheit der Personen, die in einem bestimmten Zeitraum arbeitslos werden.“ (Ludwig-Mayerhofer 1992: 382). Eine nach Dauer der Arbeitslosigkeit differenzierte Betrachtung verringert diesen gravierenden Mangel von Querschnittsdaten. Dennoch kann letztlich nur eine dynamische Betrachtung des Betroffenseins von Arbeitslosigkeit, die insbesondere deren Dauer berücksichtigt, genauen und differenzierten Aufschluss über die damit verbundenen Armustrisiken geben.

die Folge, d.h. in diesem Falle derjenigen Haushalte, in der die arbeitslose Person den größten Teil zum Haushaltseinkommen beisteuert (Münnich 2001: 939).

3,15 Mio. Bezieher von Arbeitslosengeld (ALG), Arbeitslosenhilfe (ALH) oder Eingliederungsgeld zählte die BA im Jahre 2000, auf ALG entfielen etwa 55 %, auf die ALH 45 %. Zieht man die Leistungsbezieher nach § 125/126 sowie 428 SGB III ab, liegt die Leistungsempfängerquote (ohne HLU) an allen Arbeitslosen bei 73,4 %. Im Durchschnitt betrug das ausgezahlte ALG 1425 DM, die ALH lediglich 985 DM. (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 14, 80, 83) Der Anteil der Arbeitslosen, die auf HLU, also Sozialhilfe angewiesen sind, stieg im Bundesgebiet West von etwa 5 % Mitte der 1970er Jahre auf 14,7 % (Ost: 3,9 %) im Jahre 1997 (Adamy, Steffen 1998: 94). Umgekehrt waren 1997 über 40 % der Sozialhilfeempfänger arbeitslos (Bäcker et al. 2000: 220).

Das Armutspotenzial, gemessen am Einkommen, ist für Arbeitslose dementsprechend hoch. 1998 musste nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes auf Basis der EVS fast jeder zweite oder 48,6 % aller Arbeitslosenhaushalte mit weniger als der Hälfte des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens (nach neuer OECD-Skala) auskommen und galt damit als einkommensarm. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung betrug die so berechnete Armutsquote 12,7 %.¹⁵ Etwa 20 % aller Haushalte mit arbeitslosem Haupteinkommensbezieher müssen mit einem Nettoeinkommen von weniger als 1400 DM auskommen. Zu dieser Gruppe gehören vor allem allein Lebende und allein Erziehende (zumeist Frauen) mit einem Kind (Münnich 2001: 936, 939).

b. Erwerbstätigkeit und Ehrenamt

Arbeitslosigkeit bringt nicht nur in der Einkommensdimension, sondern auch in anderen Dimensionen Wohlfahrtseinbußen mit sich (Wagner et al. 1998), die etwa auf das sinnstiftende und alltagsstrukturierende Moment von Arbeit als solcher zurückführbar sind (z.B. Jahoda et al. 1933). Deshalb stellt sich die Frage, ob und wie Arbeitslose den Mangel an gewünschten Erwerbsmöglichkeiten in anderer Form kompensieren (können). Etwa eine(r) von zehn Arbeitslosen ging 1998, und dies ist zumindest nach der Definition der BA kein Widerspruch, einer Teilzeiterwerbsarbeit (von weniger als 15 Wochenstunden) nach (Quelle: EVS 98, eigene Berechnungen).

¹⁵Damit liegt die Armutsquote arbeitsloser Haushalte (50 % des arithmetischen Mittels, neue OECD-Skala) auf Basis der EVS höher als die auf Basis des SOEP ausgewiesenen Quoten im ersten Armuts- und Reichtumsbericht (Bundesministerium für Arbeit- und Sozialordnung 2001:157).

Besondere Aufmerksamkeit wurde in den letzten Jahren jedoch unentgeltlichen Arbeitsformen, insbesondere gemeinnützigen Tätigkeiten, zuteil (u.a. Rifkin 1997; Giarini, Liedtke 1998; Beck 1998). Ulrich Becks Konzept der Bürgerarbeit, das hier exemplarisch herausgegriffen werden soll, wurde erstmals im Rahmen der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1997) vorgestellt. Es verschränkt die im Zuge der Kommunitarismusdebatte auch in Deutschland lauter gewordene Forderung, ehrenamtliches bzw. zivilgesellschaftliches Engagement zu fördern und zu stärken (u.a. Alemann et al. 1999; Kistler et al. 1999), mit neuen Perspektiven der Arbeitsgesellschaft (Klammer, Bäcker 1998: 364f.). Vorgesehen ist, den von Dauerarbeitslosigkeit Betroffenen verstärkt die Gelegenheit zu geben, sich ehrenamtlich zu engagieren, um damit etwas Sinnvolles für sich wie auch für die Allgemeinheit tun zu können. Eine theoretisch sicher verlockende Idee, bei der sich allerdings die Frage stellt, ob es sich bei den ehrenamtlich Tätigen und den Erwerbslosen um ähnliche Gruppen handelt, oder anders gefragt: Verwenden Arbeitslose das mehr an freier Zeit für ehrenamtliche Aktivitäten?

Auswertungen des SOEP sprechen gegen diese Annahme: Trotz eines erheblichen Anstiegs des ehrenamtlichen Aktivitätsniveaus von Arbeitslosen in den frühen 1990er Jahren weisen diese ein insgesamt unterdurchschnittliches Engagement auf. 32 % gaben 1996 an, in irgendeiner Form ehrenamtlich aktiv zu sein, gegenüber 40 % der Erwerbstätigen. Regelmäßig aktiv sind jedoch die wenigsten Arbeitslosen. Außerdem sind die Problemgruppen des Arbeitsmarktes wie etwa gering Qualifizierte, die besonders häufig von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind, eher diejenigen, die insgesamt ein vergleichsweise geringes ehrenamtliches Engagement aufweisen. So sind v.a. die besser ausgebildeten Arbeitslosen aktiv, die weniger gut ausgebildeten dagegen eher nicht (Wagner et al. 1998).

Logitschätzungen zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und ehrenamtlicher Tätigkeit ergaben darüber hinaus, dass die Wahrscheinlichkeit, ein Ehrenamt zu übernehmen, bei Arbeitslosen geringer ist als bei erwerbstätigen Personen, die im Beobachtungszeitraum (1992-96) nie arbeitslos waren. Außerdem erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Aufgabe einer ehrenamtlichen Tätigkeit insbesondere bei Langzeitarbeitslosen. Dabei verhalten sich Männer anders als Frauen, die bei kurz andauernder Arbeitslosigkeit ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten ausbauen, während arbeitslose Männer sich generell schneller zurückziehen (Erlinghagen 1999: 15 f.).

Insgesamt liefert die empirische Evidenz nur wenige Anhaltspunkte dafür, dass ehrenamtliches Engagement der Kompensation der erzwungenen beruflichen Tatenlosigkeit dient. Dies

gilt insbesondere für die Problemgruppen am Arbeitsmarkt, für die das Instrument Bürgerarbeit v.a. gedacht sein dürfte.

c. Wohnen

Der Anteil der Arbeitslosenhaushalte mit Wohneigentum lag 1998 bei 28,4 % (West) bzw. 24,8 % (Ost) und damit weit unter dem Durchschnitt aller Haushalte (47,8 % bzw. 33,3 %). In Bezug auf das selbstgenutzte Wohneigentum ergibt sich ein fast identisches Bild (Münnich 1999: 212, 216). Arbeitslose wohnen folglich öfter zur Miete.

Die Mietbelastung von Haushalten mit Arbeitslosen war 2000 mit 31 % (West) bzw. 27 % (Ost) des Haushaltsnettoeinkommens wiederum deutlich höher als im Durchschnitt (25 % bzw. 24 %) (Frick et al. 2001). Sie sind darüber hinaus überdurchschnittlich oft mit Wohnraum unterversorgt (16,3 % gegenüber 11,5 % aller Haushalte), d.h. im Haushalt steht pro Person weniger als ein Zimmer zur Verfügung (Hanesch et al. 1994: 182).

Die Ausstattung von Arbeitslosenhaushalten mit langlebigen Gebrauchsgütern ist insgesamt ebenfalls schlechter als in vergleichbaren anderen Haushalten (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2001a, Anlage 13).

d. Gesundheit

Ein gutes Viertel der Arbeitslosen hatte im Jahr 2000 gesundheitliche Einschränkungen zu verzeichnen (26,1) (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit 2001: 196; StaBu 2000: 78). Unstrittig ist, dass Erwerbslose häufiger oder länger arbeitslos sind, wenn sie gesundheitliche Einschränkungen aufweisen (etwa ANBA 2001: 131).

Ob und in welchem Maße sich Arbeitslosigkeit allerdings negativ auf den Gesundheitszustand auswirkt, lässt sich nur sehr schwer beantworten. Die empirische Überprüfung dieses Sachverhaltes bringt nicht zuletzt wegen der negativen Selektionsprozesse auf dem Arbeitsmarkt und der damit einhergehenden Häufung gesundheitlicher Vorbelastungen bei Arbeitslosen eine ganze Reihe von methodischen Problemen mit sich (Andreß 1996: 229 ff.). Handelt es sich also bloß um eine statistische Korrelation oder um einen Kausalzusammenhang mit Arbeitslosigkeit als Explanans? Die in Aufbau und Detail sehr unterschiedlichen Studien von Elkeles et al. (1992) mit dem SOEP und Andreß (1996) mit GKS-Daten, die jeweils mit Hilfe der Messung von auf das Individuum bezogenen gesundheitsrelevanten Parametern vor und nach Eintritt von Arbeitslosigkeit dem Problem der Wirkungsrichtung Rechnung tragen, kommen dabei zu ähnlichen Ergebnissen. Weder konnte Andreß (1996: 269) Anhaltspunkte für eine durch Arbeitslosigkeit ausgelöste vermehrte Arbeitsunfähigkeit feststellen, noch

ergab sich bei Elkeles et al. (1992: 296) eine Verschlechterung der Gesundheit nach dem Eintritt in Arbeitslosigkeit, wohl aber eine „verminderte Gesundheitszufriedenheit ‚gesunder‘ Arbeitsloser“ (ebd.).

e. Bildung

Arbeitslose hatten im Jahr 2000 zu 37,8 % (gegenüber 28,7 % der Gesamtbevölkerung) und damit überdurchschnittlich häufig keine berufliche Ausbildung (ANBA 2001: 196). Ein geringes Qualifikationsniveau erhöht das Risiko häufiger und längerer Arbeitslosigkeit (etwa ANBA 2001: 131). Die These einer durch längere Arbeitslosigkeitsphasen bedingten Entwertung des Humankapitals kann, obgleich empirisch nur schwer überprüfbar, einige Plausibilität für sich beanspruchen. Indirekt hängt Bildung somit auch vom Gesundheitszustand ab.

3. Dimensionen der Lebenslage von jungen Erwachsenen

Der Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen sollte im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichts eine besondere Stellung zukommen, da davon ausgegangen wird, dass sich anhand ihrer Handlungsmuster Tendenzen des sozialen Wandels früher und deutlicher erkennen lassen (Walther 1996: 7). Trotz des ihr zugesprochenen interpretatorischen Gehalts steht aber eine genaue Definition dieser Bevölkerungsgruppe noch aus. Nach Behnken und Zinnecker (1992) wird davon ausgegangen, dass „Lebensphasen“ durch die strukturelle Bündelung von Statuspassagen entstehen, die als Ausdruck einer Vielzahl von kleineren und größeren lebenslaufbegleitenden und -strukturierenden Statuspassagen in den Lebensläufen in gebündelter Form auftreten und sich zu einer übergeordneten Statuskonfiguration verdichten. Bedingt durch das für junge Erwachsene charakteristische hohe Maß an Heterogenität, ist der Bezug auf ähnliche Statuspassagen nur sehr eingeschränkt möglich. Zudem lässt sich auf Grund sich überschneidender Merkmale auch nicht abschließend klären, ob und wie die Zwischenphase zwischen Jugend und Erwachsensein, in der sich die jungen Erwachsenen befinden, abgegrenzt werden kann. Sind die jungen Erwachsenen auf Grund übereinstimmender sozialer Merkmale als Sozialgruppe zu betrachten, oder aber als eine über demografische Merkmale definierte Bevölkerungsgruppe? Trotz dieser nicht abschließend zu klärenden Frage, fungiert die Abgrenzung der jungen Erwachsenen aber als ein „heuristisches Konzept“, das zur Differenzierung der in den letzten Jahrzehnten zu beobachtenden „Verlängerung“ der Jugendphase herangezogen wird. Die Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen gilt in diesem Zusammenhang als Symptom grundsätzlich durcheinander geratender Lebenslaufstrukturen. Aus diesem Grund wurden die jungen Erwachsenen seit den 1990er Jahren vermehrt in den Sozialwissenschaften thematisiert. Anhand ihrer soll versucht werden, den voll-

zogenen und sich vollziehenden gesellschaftlichen Wandel zu interpretieren (Walther 1996: 11).

Auch wenn es sich bei den jungen Erwachsenen um ein verhältnismäßig neues soziales Phänomen handelt, so trifft dies jedoch auch für die Lebensphase der Jugend im allgemeinen zu. Bei der Jugend, wie wir sie heute kennen, als eine Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein, handelt es sich um ein noch recht neues Phänomen. Sowohl die Jugend als auch ihr Erscheinungsbild stellt keine anthropologische Konstante dar, sondern ein in hohem Maße von historischen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängiges soziales Konstrukt (Vogelgesang 1994). Zunächst handelte es sich bei „der“ Jugend um ein Privileg des männlichen Nachwuchses des Bürgertums des vorletzten Jahrhunderts, der eine Vorbereitungszeit auf die soziale und ökonomische Selbstständigkeit eingeräumt wurde. Intention dieser Vorbereitungszeit war es, die für das (ökonomisch) selbständige Erwachsensein unabdingbaren beruflichen Qualifikationen und Kenntnisse, aber auch soziale Fertigkeiten und Kompetenzen zu erwerben. Da diese Lebensphase letztendlich der Herstellung von Arbeitsvermögen diene, wurde sie zunächst auf den männlichen Teil der Arbeiterjugend ausgeweitet. Über spezifische Initiationsriten wurde den nachwachsenden Generationen in dieser Statuspassage ihre Teilhabe in Form des Erwachsenenstatus zugewiesen, wie es zunächst nur bei den Heranwachsenden des Bürgertums der Fall war. Eine vollständige Universalisierung der Jugendphase, die auch Mädchen integrierte, erfolgte in den entwickelten Industrienationen schließlich im Laufe des 20. Jahrhunderts erst im Zuge der „Verschulung“ oder „Scholarisierung“ zwischen dem 15. und 20. Lebensjahr. Im Zuge dieser auf Normalitätsannahmen basierenden Institutionalisierung von außerfamilialen Bildungsprozessen, erfolgte parallel auch eine Institutionalisierung der Jugendphase (Walther 1996: 16). Trotz der bildungspolitisch angestrebten Einbeziehung aller gesellschaftlichen Schichten ist in den letzten Jahren vermehrt darauf hingewiesen worden, dass Jugendliche aus niedrigeren sozialen Schichten mit niedrigeren Bildungsabschlüssen und fehlender Akzeptanz durch ihr Milieu in geringerem Maße weiterführende Bildungsangebote in Anspruch nehmen und daher früher als Jugendliche aus höheren sozialen Schichten in das Erwerbsleben eintreten. Der Eintritt in das Erwerbsleben wird als Ende der Jugendphase angesehen. Deshalb wird in Bezug auf junge Erwachsene niedrigerer sozialer Schichten von einer „gestauchten“ Jugendphase gesprochen, während sie bei höheren sozialen Schichten als „gestreckt“ bezeichnet wird (Schröder 1995: 217).

Trotz der schichtspezifischen Unterschiede bei der Inanspruchnahme von Bildungsangeboten kann aber dennoch davon ausgegangen werden, dass die letzten Jahrzehnte weitgehend noch von einem schicht- und klassenübergreifenden „Normallebensverlauf“ geprägt waren, der

zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenstatus ein „Bildungsmoratorium“ einschob. Im Unterschied hierzu wird heute davon ausgegangen, dass wir uns gegenwärtig in einer Phase befinden, in der die vormals zeitlich begrenzte Jugendphase zunehmend zu einem dauerhaften Übergangszustand wird (Walther 1996: 10). Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, den Lebensabschnitt zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenendasein differenzierter zu betrachten. Während der Erwachsenenstatus früher mit dem Erreichen sozialer oder ökonomischer Selbstständigkeit verbunden war, ist es für die Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen charakteristisch, dass sie lediglich eine der beiden Selbstständigkeitsdimensionen erreicht hat (Walther 1996: 11). Zudem werden die meisten Statuspassagen heute weit weniger akzentuiert erlebt, da ihr Erreichen sich nicht abrupt, sondern eher „schleichend“ vollzieht (Meulemann 1992). Aber selbst wenn einige Statuspassagen schon bewältigt wurden, ist damit ihre Dauerhaftigkeit noch nicht gewährleistet, weshalb in Bezug auf die jungen Erwachsenen auch von einer „Jo-Jo-Generation“ gesprochen wird (Pais 1996: 75). Im Zuge des sozialen Wandels sind die Grundlagen und Zukunftsversprechen, die mit dem Konzept von Jugend verknüpft worden waren, ambivalenter, brüchiger und ungewisser geworden (Schröder 1995). Die einheitliche kollektive Statuspassage Jugend wird zunehmend „entstrukturiert“ und zerfällt in plurale Verlaufsformen und Zeitstrukturen. Hierdurch entstehen gleichsam mehrere „Jugenden“, die sehr heterogen sind und sich nur sehr begrenzt zu einem Modell zusammenfassen lassen (Olk 1985).

Neben den längeren Ausbildungszeiten weisen auch andere Lebenslaufereignisse in den letzten Jahrzehnten deutliche Veränderungen auf, die vormals charakteristisch für das Erreichen des Erwachsenenstatus waren. In erster Linie handelt es sich um vier Lebenslaufereignisse, die in Bezug auf die Jugendphase von Relevanz sind. An erster Stelle sind die alltäglichen Ablösungsprozesse von der Herkunftsfamilie, in Form von selbstgewählter Kleidung oder Frisur, selbstorganisiertem Urlaub, späterem abendlichen Heimkommen u. ä. zu nennen. Gemeinsam mit der Aufnahme von ersten gegengeschlechtlichen Beziehungen lassen sich diese Lebenslaufereignisse noch weitgehend eindeutig der Jugendphase zuordnen. Während die nächsten beiden Lebenslaufereignisse früher eindeutig dem Erwachsenenstatus zugeordnet werden konnten, zeigt sich hier der bereits vollzogene gesellschaftliche Wandel. Sowohl die durch die erste abgeschlossene Berufsausbildung ermöglichte berufliche und materielle Selbstständigkeit als auch die der Gründung der eigenen Familie zuzuordnenden Merkmale, wie das Verlassen des Elternhauses, das Zusammenziehen mit einem Partner, Heirat oder Geburt des ersten Kindes, können heute ebenso als Charakteristika von jungen Erwachsenen betrachtet werden (Stecher 1996: 152). Diese vormals strukturbildenden Ablösungsprozesse

verlieren überall dort ihre Wirkung, wo die mit ihnen ursprünglich verbundenen zentralen Handlungsrechte auch diesseits des Erreichens der entsprechenden Passage erlangt werden können (z.B. selbstbestimmter Konsum auf Grund von Taschengeld oder „Jobs“ vor der beruflichen Selbstständigkeit) (Stecher 1996: 161).

Auch wenn die jungen Erwachsenen noch nicht alle mit dem Erwachsenenstatus verbundenen Merkmale vollständig erreicht haben, gelten sie aber in vielen Bereichen bereits als für sich selbst verantwortlich. Die „Entstrukturierung“ oder „Destandardisierung“ der Jugendphase begünstigt zwar eine Vielzahl von neuen Optionen, aber gleichzeitig führt die damit einhergehende Heterogenisierung dazu, dass die jungen Erwachsenen in höherem Maße als ihre Elterngeneration soziale Risiken individuell bewältigen müssen (Walther 1996: 20). Auch die von ihnen selbst gewählten Peer-Groups bieten dem einzelnen jungen Erwachsenen keine Alternative, da die Altersgenossen von der gleichen Orientierungslosigkeit betroffen sind. Die für die jungen Erwachsenen insgesamt charakteristische weitgehende Orientierungslosigkeit gilt in besonderem Maße für die ostdeutsche „Wendegeneration“. Neben der insgesamt zu beobachtenden „Verzögerung“ der Statuspassagen, sieht sich die ostdeutsche „Wendegeneration“ zudem mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft und des gesellschaftlichen Institutionengefüges konfrontiert (Struck et al. 1998). Neben einer gesonderten Betrachtung der neuen und alten Bundesländer erfordert die Unsicherheit über die Gültigkeit der bisher zugrunde gelegten Normalitätsannahmen auch, die Chancen eines erfolgreichen Übergangs in den Erwachsenenstatus zudem unter einer geschlechtsspezifischen Perspektive zu betrachten (Walther 1996: 10).

Auf Grund des unbestimmten Auftretens bestimmter Ereignisse im Lebensverlauf sowie der hohen Heterogenität sind die Möglichkeiten zur Operationalisierung dieser Bevölkerungsgruppe sehr begrenzt. Wie auch in anderen Studien (vgl. exemplarisch Statistisches Bundesamt 2000) wird deshalb im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichtes die Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen lediglich nach demografischen Merkmalen und nicht nach sozialen Merkmalen abgegrenzt. Als untere Altersgrenze bietet sich die Vollendung des 18. Lebensjahres an, da mit dem Erreichen der Volljährigkeit das passive Wahlrecht, die uneingeschränkte Geschäftsfähigkeit sowie der Erwachsenenstatus im juristischen Sinn verliehen wird. Zudem besteht mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres die Möglichkeit, einen Führerschein zu erwerben, welcher auch weiterhin als ein bedeutsames Statussymbol für das Selbstverständnis der jungen Erwachsenen betrachtet werden kann. Aus forschungspragmatischen Gründen bietet sich eine Festlegung der unteren Altersgrenze ebenfalls an, da einige Datensätze erst Personen ab dem 18. Lebensjahr beinhalten (z.B. Wohlfahrtssurvey).

Während früher davon ausgegangen werden konnte, dass im Laufe des zweiten Lebensjahrzehnts der Erwachsenenstatus weitgehend von allen jungen Menschen erreicht wurde, ist dies u.a. auf Grund der längeren Ausbildungszeiten heute nicht mehr zutreffend. Formalrechtlich wird dieser Veränderung dahingehend Rechnung getragen, dass 1990 die Zuständigkeit des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) für Personen bis 21 Jahre auf 27 Jahre heraufgesetzt wurde. Auch wenn in Deutschland ungefähr ein Fünftel der Studierenden mit 30 Jahren und mehr noch studieren (Statistisches Bundesamt 2000b: 45), plädieren wir dafür, die obere Altergrenze der jungen Erwachsenen bei 29 Jahren bzw. bei unter 30 Jahren zu setzen, da sowohl in der vom Jugendwerk der Deutschen Shell in Auftrag gegebenen Untersuchung „Jugend 2000“ (Deutsche Shell 2000; vgl. 1997) als auch in den Studien des Statistischen Bundesamtes für die jungen Erwachsenen diese Altersobergrenze zugrunde gelegt wird (Statistisches Bundesamt 2000b: 9). Auf Grund der vielfachen Bezugnahme auf diese beiden Quellen (vgl. Silbereisen et al. 1996), liegt auch der vorliegenden Studie eine obere Altersgrenze unter 30 Jahren zu Grunde, um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen.

a. Einkommen

Wie auch bei den anderen Bevölkerungsgruppen hat das Einkommen für die Interpretation der Lebenslage von jungen Erwachsenen eine zentrale Bedeutung. In Bezug auf die jungen Erwachsenen kommt jedoch hinzu, dass mit dem Einkommen nicht nur die materielle Absicherung gegeben ist, sondern die ökonomische Selbstständigkeit zudem eine zentrale Funktion für die psycho-soziale Entwicklung der jungen Menschen erfüllt. Man kann davon ausgehen, dass das Einkommen weiterhin die wichtigste Etappe für das Erreichen des Erwachsenenstatus und der damit einher gehenden gesellschaftlichen Teilhabe darstellt. Da jedoch die Lebenslage von jungen Erwachsenen in hohem Maße davon geprägt ist, dass sich diese Bevölkerungsgruppe zum großen Teil noch in schulischer oder beruflicher Ausbildung befindet und somit über kein oder nur ein sehr geringes Einkommen verfügt, dabei eventuell noch mietfrei im Elternhaus wohnt, ist in Bezug auf die Einkommenssituation eine hohe Heterogenität diesbezüglich zu vermuten. Auf Grund der langen Verweildauer im schulischen oder beruflichen Ausbildungssystem sind ein Großteil der jungen Erwachsenen noch auf Transferleistungen der Eltern angewiesen. Sofern sich an die Ausbildung keine berufliche Tätigkeit anschließt, ist dies häufig auch weiterhin der Fall, da sie nach AfG/SGB III weitgehend nicht als anspruchsberechtigt gelten. Trotz der geringen eigenen finanziellen Möglichkeiten, weist die Gruppe der jungen Erwachsenen jedoch ein stark erlebnisorientiertes Konsumverhalten auf. Der Erwerb von Produkten (Mobiltelefon, Markenkleidung o.ä.), die den jungen Erwachsenen die für ihre Persönlichkeitsbildung notwendige Anerkennung in der jeweiligen Peer-Group

verschaffen, hat in den letzten Jahren dazu geführt, dass eine zunehmende Verschuldung dieser Bevölkerungsgruppe zu beobachten ist. Dieses finanzielle Risikoverhalten wird vor allem durch die Verwendung von bargeldlosem „Plastikgeld“ und der Gewährung von (Dispositions)Krediten begünstigt. Bevor noch das erste eigene Einkommen erarbeitet wurde, laufen junge Erwachsene gegenwärtig zunehmend Gefahr, bereits einen Schuldenberg aufgebaut zu haben (Palentien 2001).

b. Erwerbsbeteiligung

Der Eintritt in das Erwerbssystem gilt im Sinne der klassischen Jugend- und Lebensverlaufsforschung als maßgeblicher Indikator für das Erreichen des Erwachsenenstatus. Demnach kommt der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sowohl die Funktion zu, dem jungen Erwachsenen Autonomie in Bezug auf Lebensunterhalt und Lebensführung zu gewähren, als auch seine soziale Integration als anerkanntes und gebrauchtes Mitglied der Arbeitsgesellschaft zu ermöglichen. Auf Grund des in den letzten Jahren zu beobachtenden schwierigen Übergangs von der schulischen oder beruflichen Ausbildung in die Erwerbstätigkeit, ist das Erreichen dieser für die Identitätsbildung wichtigen Statuspassage zunehmend gefährdet. Auch wenn die Arbeitslosenquote der jüngeren Arbeitsuchenden im Verhältnis zu jener anderer Altersgruppen als unterdurchschnittlich eingeschätzt wird, gelten sie neben Älteren, Frauen, Ausländern und Schwerbehinderten doch als „Problemgruppe“ (Statistisches Bundesamt 2000a: 103). Bereits in der früheren Publikation der Bundesanstalt für Arbeit wurde darauf hingewiesen, dass im Zuge der allgemeinen Rezession zunehmende Beschäftigungsprobleme beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf („zweite Schwelle“) festzustellen sind (Bundesanstalt für Arbeit 1994: 113). Die bereits 1993 festgestellte Tendenz, diese Probleme durch einen „längeren Verbleib im schulischen (Aus)Bildungssystem, aber auch durch den Besuch berufsvorbereitender Maßnahmen“ zu kompensieren, nahm in den folgenden Jahren noch an Deutlichkeit zu (Bundesanstalt für Arbeit 1997: 117). In den 1990er Jahren lag die Arbeitslosenquote der unter 25jährigen bei über 11 %. In einigen strukturschwachen Regionen sowohl der neuen als auch der alten Bundesländer lag sie sogar bei über 20 %. Vor allem der transformatorische Strukturwandel hat in Ostdeutschland zu einer „Lehrstellenlücke“ geführt, weshalb hier ungefähr ein Fünftel aller Auszubildenden ihre Lehre in einer überbetrieblichen Ausbildungseinrichtung absolvieren. Dies gilt in besonderem Maße für junge Frauen (Wahler 2000: 187). Zwar ist in Westdeutschland zum Ende der 1990er Jahre ein leichtes Absinken der Arbeitslosenquote zu verzeichnen, aber dieses ist in erster Linie auf die schwächeren Altersjahrgänge der 20 bis 24jährigen zurückzuführen, also demografisch bedingt (Statistisches Bundesamt 2000a: 105).

c. Wohnen

Die Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen verfügt in der Regel noch nicht über Wohneigentum. Während sie früher meist bis zur Eheschließung in der elterlichen Wohnung verblieben sind, leben heutzutage bereits 15 % der 15 bis 29jährigen allein. Von den verbleibenden 85 % lebt ungefähr ein Viertel in einer Konstellation, in der der Haushaltsvorstand ebenfalls jünger als 30 Jahre alt ist (Statistisches Bundesamt 2000b: 96). Die Mietsituation weist eine hohe Heterogenität auf, die nicht auf individuelle Präferenzen zurückzuführen ist, sondern dem jeweiligen Wohnungsmarkt geschuldet ist (Statistisches Bundesamt 2000b: 99). Während sich die jungen Erwachsenen hinsichtlich der Häufigkeit des Wohnens in 3 bis 5-Zimmer-Wohnungen insgesamt betrachtet nur geringfügig vom Bevölkerungsdurchschnitt unterscheiden, ist aber auffällig, dass gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt ungefähr doppelt so viele von ihnen in Einzimmer-Appartements wohnen. Sofern der Haushaltsvorstand ebenfalls jünger als 30 Jahre alt ist, dominiert unter den jungen Erwachsenen deutlich die Konstellation, in der sie in Drei- bis Vierzimmer -Wohnungen leben (mehr als 70 %) (Statistisches Bundesamt 2000b: 101). Bezüglich des Wohnkomforts ist festzuhalten, dass er erwartungsgemäß mit dem Auszug aus dem Elternhaus und der Gründung eines eigenen Haushaltes zunächst abnimmt. Vor allem die Wohnungen der jungen Erwachsenen in Ostdeutschland wiesen 1993 noch größere Mängel in der Ausstattung auf. In Westdeutschland ist diesbezüglich ein leichtes Gefälle in der Ausstattungsqualität von den nördlichen zu den südlichen Bundesländern festzustellen (Statistisches Bundesamt 2000b: 109). Während die jungen Erwachsenen in der Regel bereits über hochwertige technische Geräte (Computer, Stereoanlage, Videogerät u.ä.) verfügen, liegen sie in Bezug auf Geräte, die unmittelbar für die Haushaltsführung verwendet werden (Waschmaschine, Geschirrspülmaschine u.ä.) unterhalb des Durchschnitts der Gesamtbevölkerung. Mit zunehmenden Alter relativiert sich diese Situation. Im Verhältnis zu den unter 25jährigen verfügen bereits die 25-30jährigen über eine größere Anzahl an langlebigen Gebrauchsgütern (Statistisches Bundesamt 2000b: 113).

d. Gesundheit

Junge Erwachsene gelten ebenso wie Kinder und Jugendliche weitgehend als „vergleichsweise gesunde Bevölkerungsgruppe“. Auf Grund der altersbedingten geringen körperlichen Verschleißerscheinungen weisen sie nur geringe gesundheitliche Probleme auf. Jedoch kommt chronischen Erkrankungen und Beschwerden, wie z.B. Asthma oder Bronchitis, eine zunehmende Bedeutung zu (Palentien, Hurrelmann 2000: 358). Es wird dabei davon ausgegangen, dass die Zunahme chronischer Erkrankungen in Zusammenhang mit gesundheitsriskanten

Verhaltensweisen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen steht. Allgemein weist die Bevölkerungsgruppe der jungen Erwachsenen ein größeres gesundheitliches Risikoverhalten auf. So werden in diesem Alter häufig die Grenzen des eigenen physischen Leistungsvermögens erprobt, dessen negative Auswirkungen erst im Zeitverlauf sichtbar werden. An erster Stelle ist hierbei einseitige bzw. unausgewogene Ernährung sowie Essstörungen zu nennen, die zu Mangelerscheinungen führen (Trapp, Neuhäuser 2001). Verbunden mit einem Mangel an regelmäßiger und angemessen dosierter Bewegung kommt es zum Aufbau von Übergewicht, welches zu weiteren chronischen Erkrankungen im Alter führen kann. Aber auch exzessiv betriebene Sportaktivitäten können zu funktionellen und morphologischen Störungen führen (Palentien, Hurrelmann 2000: 360). Als eine besonders krasse Ausdrucksform psychosozialer Störungen können versuchte oder vollendete Suizide im Jugendalter betrachtet werden. In der Altersgruppe der 15-25jährigen handelt es sich hierbei um die zweithäufigste Todesursache (Palentien, Hurrelmann 2000: 359). Ein weiteres Beispiel für das Risikoverhalten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen findet sich im Genuss lauter Musik, die zu späteren Hörschäden führen kann (Hanel 2001).

e. Bildung

Für die Lebenslage der jungen Erwachsenen wird es allgemein als charakteristisch betrachtet, dass zwischen der Kindheit und dem Erreichen des Erwachsenenstatus ein „Bildungsmoratorium“ liegt. Zwar verbleibt ein Großteil von ihnen bis zum Ende des zweiten Lebensjahrzehnts in beruflicher oder schulischer (Aus)Bildung, aber dieses Phänomen trifft in erster Linie auf junge Erwachsene der höheren sozialen Schichten zu. Auch wenn durch staatliche Unterstützung in Form von BAföG beabsichtigt wurde, die soziale Herkunft zu relativieren, ist sie aber vor allem in Bezug auf die kulturelle Akzeptanz der Inanspruchnahme von Bildungsangeboten weiterhin prägend (Walther 1996: 24). Zudem ist festzustellen, dass entgegen der von der historischen Jugendforschung vertretenen These, dass es sich bei Bildung um ein konstitutives Merkmal der Jugendphase handelt, heute vormals bereits als erwachsen geltende Personen ebenfalls Bildungsangebote in Anspruch nehmen (Walther 1996: 16). Auch wenn im Sinne der Humankapitaltheorie (Becker 1975) davon ausgegangen wird, dass sich mit höheren Bildungsabschlüssen die beruflichen Startchancen verbessern, zeichnet sich in den letzten Jahren zunehmend ab, dass der Berufseinstieg hierdurch keineswegs gesichert ist. Im Zuge der steigenden Zahl der Absolventen schulischer oder beruflicher (Aus)Bildungsformen kommt es vielmehr zu einer Inflationierung der erworbenen Bildungszertifikate. Neben der hierdurch bedingten abnehmenden Bildungsrendite tragen vor allem junge Erwachsene die

lediglich über niedrige Bildungsabschlüsse verfügen, ein erhöhtes berufliches Risiko (Wahler 2000: 187).

4. Dimensionen der Lebenslage von Migranten

Im Allgemeinen wird nach sozialrechtlichem Status zwischen vier Gruppen von Migranten unterschieden: ehemalige Gastarbeiter aus den „klassischen“ Anwerbeländern (Spanien, Türkei, Italien, Griechenland, ehemaliges Jugoslawien) sowie deren Familiennachzug, Kriegsflüchtlinge und Asylsuchende, deutschstämmige Aussiedler (ehemalige Sowjetunion, Polen, Rumänien) und neue Arbeitsmigranten. Sie sind in vier unterschiedlichen historischen Perioden nach Deutschland gelangt (Bender, Karr 1993: 192 ff.; Klauder 1989: 480). Die erste Phase beginnt um 1950 mit Migranten aus der ehemaligen DDR und endet quasi mit dem Mauerbau. Die zweite Phase beginnt ab 1961 und ist gekennzeichnet durch die Anwerbung von Arbeitsmigranten. Die dritte Phase beginnt mit dem Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer 1973 und dem Nachzug von Familienangehörigen. Die vierte Phase beginnt in den 1980er Jahren mit der steigenden Zahl von Asylbewerbern und Aussiedlern aus Osteuropa.

Die Hauptgruppe bilden die im Rahmen der Anwerbepolitik nach Deutschland geholten Gastarbeiter. In den 1960er Jahren veranlasst die Wirtschaft auf Grund des steigenden Mangels an niedrig qualifizierten Arbeitskräften deren Anwerbung im europäischen Ausland. Nach dem Anwerbestopp nimmt die ausländische Wohnbevölkerung durch Familiennachzug und hohe Geburtenraten weiter zu. Einerseits sehen die Eltern Vorteile im Besuch einer deutschen Schule für ihre Kinder und andererseits deren erhebliche Reintegrationsprobleme im Herkunftsland der Eltern. Dadurch nimmt unter ausländischen Familien der Wunsch zu, länger in Deutschland zu verbleiben. Das intendierte Rotationsprinzip für Arbeitsmigranten erweist sich als nicht realisierbar. Durch diese Entwicklung hat sich die demografische Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung nachhaltig verändert. So ist etwa die Erwerbsquote von 70 % in den 1960er Jahren, als sich die ausländische Bevölkerung vor allem aus jüngeren männlichen Migranten zusammensetzte, auf „normale“ 51 % (2001) gesunken.

Allerdings bilden auch die angeworbenen Migranten keine homogene Bevölkerungsgruppe. Vielmehr ist nach dem Geburtsland und der schulischen Sozialisation zu unterscheiden zwischen im Ausland geborenen und schulisch sozialisierten Migranten der ersten und den zumeist in Deutschland geborenen und hier schulisch sozialisierten Angehörigen der zweiten und dritten Generation. Auf Grund des unterschiedlichen Kulturraums, dem Migranten entstammen, wird zumeist bei der ersten Generation (Gastarbeiter) auch eine von der deutschen

Wohnbevölkerung erheblich differente, ethnozentrierte Einschätzung und Wahrnehmung von Lebenschancen vermutet. Bei den in Deutschland aufgewachsenen Angehörigen der zweiten und dritten Generation wird dagegen eher angenommen, dass sie sich an Handlungsmustern der deutschen Bevölkerungsgruppen orientieren.

Die großen Unterschiede in der gesellschaftlichen Teilhabe von Zuwanderern resultieren weitaus weniger aus den ethnischen Besonderheiten als vielmehr aus deren sozialrechtlichem Status. Selbst wenn davon ausgegangen werden kann, dass alle nicht-deutschen Zuwanderer in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen einen nach Herkunftsland partiell eingeschränkten Rechtsstatus haben, befinden sich EU-Migranten in der besten Ausgangslage. Sie haben das Recht auf Aufenthalt und Arbeit ohne besondere Genehmigung. Die verwirrende Vielfalt von komplizierten Gesetzen und Vorschriften, denen sich Nicht-EU-Migranten gegenüber gestellt sehen, bestimmen deren Alltag.

Hinsichtlich der sozialen Lagerung im Ungleichheitsgefüge wird häufig davon ausgegangen, dass zwar Teile der Migranten aufgestiegen sind, die Mehrheit jedoch im unteren Teil der sozialen Schichtung verblieben ist. Seifert (1996: 5) veranschaulicht dies an der Erwerbstätigkeit, indem er aufzeigt, dass auch in der zweiten Generation der ausländischen Erwerbstätigen fast ebenso viele wie in der ersten Generation als un- bzw. angelernte Arbeiter tätig sind. Eine Charakterisierung der Arbeitsmigranten als „unqualifizierte Gastarbeiter“ wäre jedoch zu allgemein. Knapp ein Fünftel der Migranten sind als Facharbeiter tätig, wobei jedoch der Dienstleistungssektor nur langsam, vornehmlich durch Frauen (gut ein Zehntel als mittlere oder höhere Angestellte), durchdrungen wird (Geissler 1996: 218). Seit den 1980er Jahren nimmt unter den Migranten der Anteil zu, der seine Erwerbschancen in der wirtschaftlichen Selbstständigkeit wahrnimmt, während dies unter den Deutschen stagniert. Allgemein werden die Möglichkeiten der Arbeits- und Lebensverhältnisse der ethnischen Minderheiten in den letzten beiden Jahrzehnten als deutlich verbessert betrachtet (z.B. Geissler 1996: 218 f.).

a. Einkommen

Einige Studien verweisen darauf, dass Migranten mit gleicher Berufsausbildung wie Deutsche das gleiche Erwerbseinkommen erzielen. Danach würde keine direkte Lohndiskriminierung existieren. Nach anderen Studien verrichten Migranten bei gleicher Qualifikation wesentlich häufiger Arbeiten unterer Lohngruppen, als Deutsche dies tun (Überblick bei Hradil 2001: 346). Das Pro-Kopf-Einkommen liegt im Durchschnitt im Vergleich zu den Deutschen jedoch auf Grund der im allgemeinen niedrigeren beruflichen Ausbildung und der größeren Kinderzahl nur bei vier Fünfteln der Einkommensposition. Hohe Beschäftigungsrisiken und relativ

niedrige Einkommen drücken Migranten vorübergehend in Richtung Armutsgrenze. Hinzu kommt gegebenenfalls die Beschäftigung in einer ungünstigen Branche. Dadurch haben Migranten ein größeres Risiko, arm zu werden und auch arm zu bleiben. Dies wird zumeist auf die geringeren Möglichkeiten, den Verlust von Erwerbseinkommen durch andere Einkommensquellen zumindest teilweise auszugleichen, zurückgeführt.

b. Erwerbstätigkeit

Die Erwerbstätigkeit von Migranten ist häufig durch belastende und gesundheitsgefährdende Arbeit gekennzeichnet. Zu den belastenden und gesundheitsgefährdenden Kennzeichen gehören hohe physische und psychische Belastung, Schmutz, Lärm, Gefahren, monotone Abläufe, starke Kontrolle, wenig Selbstgestaltung und Mitentscheidung sowie ungünstige Arbeitszeiten wie Nacht- oder Schichtarbeit (zusammenfassend Geissler 1996: 219; Hradil 2001: 345). Im Vergleich zu den deutschen Arbeitnehmern unterscheidet sich das Beschäftigungsprofil allgemein dahin gehend, dass Tätigkeiten von Migranten an Arbeitsplätzen mit geringer Qualifikationsanforderung vor allem im produzierenden Gewerbe und weniger im Dienstleistungssektor zu finden sind. Migranten müssen sich zudem häufig mit ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen abfinden (Leiharbeit, Aushilfs- und befristete Beschäftigung u.ä.). Darüber hinaus haben sie geringere Aufstiegschancen und nehmen seltener an Qualifizierungs- und Umschulungsangeboten teil. Sie sind auf Grund der überwiegend un- oder angelernten Tätigkeit stärker den Risiken der industriekapitalistischen Wirtschaft ausgesetzt als andere Erwerbstätige (Geissler 1996: 219). Sie haben ein deutlich größeres Beschäftigungsrisiko und weisen Beschäftigungsmobilität auf, die erheblich mehr durch Strukturwandel induziert ist als bei deutschen Erwerbspersonen.

Aus Betriebsstudien geht hervor, dass Ausländer keineswegs zur Randbelegschaft gehören (vgl. Übersicht in Seiffert 1996: 244). Gegen die Randbelegschaftsthese spricht, dass die Abstände zwischen Migranten und Deutschen in der Lohngruppeneinstufung nach Berufsausbildung relativ klein sind. Es zeigt sich vielmehr im Zeitablauf eine Annäherung der Lohngruppeneinstufung zwischen deutschen und ausländischen gelernten Arbeitern. Darüber hinaus ist die Fluktuationsquote zumindest in wirtschaftlich stabilen Zeiten bei Migranten geringer als bei Deutschen. Hinsichtlich des Lohnzuwachses beim Aufstieg in höhere Positionen des Beschäftigungssystems wurden keine wesentlichen Unterschiede festgestellt. Allerdings beschränken sich die Möglichkeiten eines Aufstiegs in höhere Beschäftigungspositionen, insbesondere zu qualifizierten Bereichen in Großbetrieben, sowie in staatlicher und sozialer Dienstleistung, auf die Angehörigen der zweiten, vor allem aber der dritten Generation (Sei-

fert 1996, 248 ff.). Dabei muss jedoch eingeräumt werden, dass selbst dann in betrieblichen Kontraktionsphasen Migranten ein höheres Beschäftigungsrisiko aufweisen.

c. Wohnen

Auch wenn sich die Wohnsituation für Migranten in den letzten Jahrzehnten verbessert hat, ist diese in mehrfacher Hinsicht im Vergleich zu jener deutschen Bevölkerung als schlechter einzustufen. Migranten wohnen häufiger zur Miete, in Altbauten, wobei keineswegs immer eine Zentralheizung zur Verfügung steht und der Wohnraum auf mehrere Haushaltsmitglieder verteilt werden muss (Geissler 1996: 219; Hradil 2001: 346). Migranten leben nach wie vor vorwiegend in Städten und industriellen Verdichtungsräumen. Etwa zwei Fünftel der Migranten leben in den Kernstädten der Verdichtungsräume Westdeutschlands, während es bei der deutschen Wohnbevölkerung lediglich rund ein Viertel ist. Migranten leben häufiger in einem Wohnumfeld, dass durch hohe Umwelt- und Verkehrsbelastungen und oft durch die Nähe zu Industrieanlagen gekennzeichnet ist.

d. Gesundheit

Durch besondere Belastungen am Arbeitsplatz und häufiger auftretenden Arbeitsunfällen, die zudem von schwerwiegender Natur sind, sind Migranten größeren Gesundheitsrisiken als Deutsche ausgesetzt. Trennungserfahrungen, Kultur- und Identifikationskonflikte als Folge nicht-gelungener Assimilierung oder häufiger Remigration kommen als Gesundheitsrisiken psychischer Art noch hinzu und gelten mittlerweile als typische Migrantenprobleme (Geissler 1996: 220).

Bei der Gesundheitsversorgung von Migranten werden die Prozesse der Diagnostik und therapeutischen Maßnahmen, die sich im Rahmen der Arzt-Patienten-Interaktion vollziehen, zumeist durch erhebliche Kommunikationsprobleme und ethnozentristische Vorurteile und Orientierungen beider Seiten verkompliziert. Migranten nehmen gesundheitliche Beeinträchtigungen anders als Deutsche wahr und schildern dementsprechend anders die Symptomatik eines Leidens. Eingängige Studien über den Umgang mit Migranten im deutschen Gesundheitssystem beschreiben diesen als Versorgung mit zum Teil resignativem und unreflektiertem Einverständnis im Missverständnis (z.B. Collatz 1999).

e. Bildung

Mit steigender Aufenthaltsdauer und einer erfolgreichen Anpassung an die Bedingungen des deutschen Bildungssystems haben sich die Chancen der zweiten und dritten Generation erheblich verbessert. So schafften 1993 vier von fünf Jugendlichen mindestens den Hauptschulab-

schluss, während in den 1970er Jahren mehr als die Hälfte der ausländischen Schüler ohne Abschluss blieb (Geissler 1996: 220). Beim Übergang in das Berufssystem zeigt sich jedoch ein weniger günstiges Bild. Der Anteil der berufsschulpflichtigen Migranten hat sich zwar von 1980 (19 %) bis 1994 (43 %) deutlich erhöht, jedoch liegt dieser weit unter der Quote der deutschen Jugendlichen (ca. 75 %). Es bleiben mithin mindestens zwei Fünftel der unter 25-jährigen Migranten ohne abgeschlossene berufliche Ausbildung im Vergleich zu 12 % unter den Deutschen der gleichen Altersgruppe.

Nachteile in bezug auf den Einstieg in eine berufliche Ausbildung zeigen sich insbesondere bei den Mädchen dieser Bevölkerungsgruppe. Die Ursachen dafür sind sowohl bei den ausländischen Familien als auch bei den deutschen Ausbildungseinrichtungen zu sehen: Fehleinschätzungen über den Wert einer fundierten Berufsausbildung und der Wunsch nach schnellem Verdienst treffen damit zusammen, dass ausländische Jugendliche bei vielen Betrieben auf Vorbehalte und im öffentlichen Dienst auf große Einstellungshindernisse stoßen (Delfs 1994). Geissler (1996: 221 f.) meint, dass die soziale Benachteiligung von der ersten Migrantengeneration der Eltern an die zweite Generation weitergegeben wurde und verweist in diesem Zusammenhang auf einen zwischen 1984 und 1993 kaum zurückgegangenen Anteil von un- und angelernten Arbeitern unter den jungen Ausländern.

5. Dimensionen der Lebenslage von Ruheständlern

Als Rentner gelten Personen, „die eine Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung erhalten oder ein Ruhegeld beziehen“ (Grunddefinition des Statistischen Bundesamts) und in der Regel nicht mehr aktiv am Erwerbsleben teilnehmen. Die Angaben zu Dimensionen der Lebenslage von Rentnern sind außerordentlich spärlich. Daher wird im Allgemeinen der Rentnerstatus über das Lebensalter bestimmt. Mitunter gelten bereits Personen mit 60 Jahren und älter als Rentner. Da aber mehr als ein Drittel der Männer und etwa ein Fünftel der Frauen im diesem Alter noch erwerbstätig sind, wird dadurch der Rentneranteil überschätzt. Vor diesem Hintergrund werden häufig Personen mit 65 Jahren und älter als Rentner betrachtet. Der Anteil an Erwerbstätigen macht in dieser Altersgruppe weniger als ein Zehntel aus. Legt man diese Definition zur Bestimmung von Rentnern zu Grunde, hat sich deren Anteil an der Bevölkerung von 9 % im Jahr 1950 auf 17 % im Jahr 2002 erhöht.

Die Ressourcen, über die Rentner verfügen, ermöglichen meistens eine selbstständige Lebensführung, unabhängig von finanziellen oder anderen Zuwendungen von dritter Seite. Auch

Lebenslagen von Rentnerinnen sind nicht mehr überwiegend durch Einkommensschwäche gekennzeichnet. Dennoch weist die Verteilung von Ressourcen unter Rentnern eine große Spannbreite auf. Auf der einen Seite finden sich Rentner (zumeist Rentnerinnen), die vielfältiger Weise unterversorgt und zur Sicherung des Existenzminimums auf Sozialhilfe angewiesen sind. Demgegenüber stehen Rentner, die über zahlreiche Ressourcen für eine optimale Gestaltung ihrer Lebenslage verfügen. Zwischen diesen beiden Extrempositionen findet sich eine Vielzahl von Rentnern, denen Ressourcen in unterschiedlicher Verteilung zur Verfügung stehen und die dadurch in einzelnen Lebensbereichen gerade so ausreichend sind. Durch die Heterogenität der Lebenslagen entwickeln sich die Lebensstile von Rentnern immer mehr auseinander. Für den „Standardrentner“ als statistische Mittelgröße der Rentenversicherungsträger gibt es in der Realität kein Äquivalent.

a. Einkommen

Bis Anfang der 1970er Jahre galten vor allem Ältere als von Verarmung bedroht. Eine differenzierte Betrachtung seit den 1980er Jahren weist in eine andere Richtung. So konnte zunächst gezeigt werden, dass auf Grund der erhöhten Mortalität älterer Männer Altersarmut vor allem Frauen betrifft. Auf Grund dieses Phänomens wurde davon gesprochen, dass „Armut weiblich“ sei oder, wenn auf den prozessualen Charakter abgehoben wurde, dass sich eine „Feminisierung der Armut“ vollziehe. Durch das System sozialer Sicherung verfügen auch ältere Frauen über Rentenbezüge, die eine eigenständige Lebensführung ermöglichen. Sie gelangen daher auch nicht notwendigerweise durch materielle Unterversorgung in eine „ökonomische Zwangsbeziehung“ zu ihren erwachsenen Kindern. Betrachtet man das Armutsrisiko älterer Frauen im Zeitverlauf, dann zeigt sich, dass die Armutsquote in den alten Bundesländern deutlich gesunken ist.

Anfang der 1970er Jahre sind die Haushaltsnettoeinkommen der 55 bis 64-Jährigen durchschnittlich und die der 65 bis 69-Jährigen noch unterdurchschnittlich angestiegen. Seit Ende der 1970er Jahre nehmen deren Zuwächse verglichen mit dem allgemeinen Entwicklungen überproportional zu. Demgegenüber entwickeln sich die Nettoeinkommen der Haushalte der 25 bis 34-Jährigen unterdurchschnittlich und die der 35 bis 44-Jährigen entsprechen gerade noch dem allgemeinen Trend. In den letzten 30 Jahren sind bis 1998 die Nettoeinkommen der jeweils 55 bis 64-Jährigen real um 75 % und die der über 65-Jährigen real um fast 90 % gestiegen, während bei den 25 bis 34-Jährigen der Anstieg nur rund 20 % ausmachte (Braun et al. 2001: 32).

Diese Entwicklung ist durch sehr unterschiedliche Bedingungen zu Stande gekommen. Die überdurchschnittlichen Einkommenssteigerungen der älteren Haushalte resultiert vor allem aus den gestiegenen Renten- und Pensionsansprüchen. Aber auch das Wirtschaftswachstums der 1960er und 1970er Jahre und großzügiger Rentenanpassungen in der Vergangenheit haben zu dieser Entwicklung beigetragen. Der Anteil an Haushalten mit mehreren Renten als Einkommensquelle hat zugenommen und der Anteil an Witwen ohne eigene Rentenansprüche hat sich verringert. Darüber hinaus verfügen die gegenwärtigen Rentner über höhere Vermögensbestände als die Rentnergenerationen in früheren Jahren, so dass zum Teil auf höhere Vermögenseinnahmen zurückgegriffen werden kann.

Bei mehr als drei Viertel der über 65-Jährigen bilden Versorgungsbezüge aus den Alterssicherungssystemen die überragende Einkommensquelle (Grabka et al. 2003). Etwas mehr als ein Zehntel des Haushaltseinkommens kommt aber noch aus Erwerbsarbeit zustande. Alle übrigen Einkommensarten wie Betriebsrenten und Kapitaleinkünfte haben gegenüber diesen Einkommensquellen mit 6 bis 7 % eine geringere Bedeutung. Betrachtet man das Haushaltseinkommen nach den Einkommensquintilen wird deutlich, dass die Einkommensarten im unterschiedlichen Ausmaß zum Haushaltseinkommen der fünf Einkommensgruppen beitragen. Erwartungsgemäß haben Renten und Pensionen im untersten Einkommensquintil gegenüber dem obersten eine größere Bedeutung. Analog verhält es sich mit Sozialhilfe und Wohngeld. Umgekehrt haben im obersten Einkommensquintil Erwerbseinkommen, Kapitaleinkünfte sowie Betriebsrenten einen höheren Stellenwert als im untersten.

Das Ausmaß der Sozialhilfe Bedürftigkeit unter Rentnern lässt sich anschaulich anhand der Sozialhilfequote für Ältere aufzeigen. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger in der Bevölkerung ist seit 1973 von 1,1 % auf 3,3 % (2001) gestiegen. Demgegenüber ist die Sozialhilfequote für über 65-Jährige von rund drei Prozent (1973) auf 1,2 % bei Männern und 1,6 % bei Frauen (2001) gesunken. Betrachtet man Sozialhilfebedürftigkeit im Zeitverlauf, so werden die Auswirkungen der verbesserten sozialen Absicherung Älterer deutlich. Bei den Frauen sind 1978 die über 65-Jährigen noch nahezu doppelt so häufig davon betroffen wie die 18 bis 65-Jährigen. Bei den Männern sind dagegen die über 65-Jährigen nur im geringen Umfang vermehrt auf Sozialhilfe angewiesen als die 18 bis 65-Jährigen. Seitdem ist die Sozialhilfe Bedürftigkeit für die älteren Männer nahezu unverändert und für die älteren Frauen sogar um einen Prozentpunkt gesunken. Dagegen ist sie für Personen im Erwerbsalter um rund zwei Prozentpunkte gestiegen. Gemessen an der Sozialhilfequote erscheint Einkommensarmut unter Älteren als ein vergleichsweise kleines Problem.

Welche Auswirkungen die Einkommensschwäche und die Abhängigkeit von Sozialhilfeleistungen für die Betroffenen hat, hängt auch davon ab, *wie lange* sie sozialhilfebedürftig bleiben. Häufig wird bereits aus einem niedrigen Zugangsrisiko in die Sozialhilfe auch auf ein niedriges Verbleibsrisiko im Leistungsbezug geschlossen. So ist zwar das Risiko, in Sozialhilfe zu gelangen, für Ältere geringer als für andere Bevölkerungsgruppen, dennoch kann aus diesem Umstand *nicht* geschlossen werden, dass *alle* Älteren auch gleichermaßen gute Chancen aufweisen, Sozialhilfebedürftigkeit schnell zu überwinden. Aus dem Zugangsrisiko kann nur begrenzt auf das Verbleibsrisiko geschlossen werden. Das Verbleibsrisiko kann durchaus geringer sein als das Zugangsrisiko.

Die mittlere Dauer des Sozialhilfebezugs liegt 2000 (25 %-Stichprobe an Sozialhilfeempfängern) für 40 bis 59-Jährige bei 23 Monaten, für 60 bis 74-Jährige bei 37 Monaten und für über 75-Jährige bei 48 Monaten. Mit zunehmendem Lebensalter nehmen die Chancen ab, Sozialhilfebedürftigkeit kurzfristig zu überwinden. Differenziert man nach Geschlecht zeigt sich, dass 60 bis 74-jährige Frauen mit einer mittleren Bezugsdauer von 42 Monaten gegen über gleichaltrigen Männern zehn Monate länger Sozialhilfe benötigen. Ein ähnlich großer Unterschied zeigt sich bei den über 75-Jährigen (Frauen 49 Monate, Männer 40 Monate). Betrachtet man die Stellung der Sozialhilfebezieher im Haushalt, wird das Ausmaß familialer Unterstützung deutlich. Als Haushaltsvorstände sind 60 bis 74-Jährige im Durchschnitt 39 Monate und über 75-Jährige sogar 49 Monate im Sozialhilfebezug. Dagegen sind über 60-Jährige als Mitglied im Haushalt Jüngerer unabhängig vom Alter 38 Monate sozialhilfebedürftig. Leben im Mehr-Generationen-Haushalt schützt offensichtlich nicht nur davor arm zu werden, sondern hilft auch eher Armut in Form von Sozialhilfe zu überwinden. Das größte Risiko Sozialhilfe bedürftig zu bleiben und sozial ausgegrenzt zu werden, weisen daher ältere, allein stehende Frauen mit niedrigen Renten auf.

b. Erwerbsbeteiligung

Die Tendenz zur vorzeitigen Verrentung hat unter den Älteren zu niedriger Erwerbsbeteiligung geführt. In der Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs der 1950/60er Jahre waren in den alten Bundesländern noch mehr als zwei Drittel der 60-64-jährigen Männer erwerbstätig. Im Jahr 2000 ist es weniger als ein Drittel. Rund ein Drittel der 65 bis 69jährigen Männer war noch Ende der 1950er Jahre erwerbstätig. Vierzig Jahre später ist es weniger als ein Zehntel. Ein zeitweiliger Anstieg Ende der 1970er Jahre verweist nicht auf erhöhte Erwerbsneigung oder verbesserte Erwerbschancen auf dem Arbeitsmarkt, sondern lediglich auf die stärkere demografische Besetzung dieser Altersgruppe. Ältere Frauen sind durchweg im geringeren

Umfang am Erwerbsleben beteiligt. Die Erwerbsbeteiligung 65 bis 69-jähriger Frauen hat sich seit Ende der 1950er Jahre von 13 % auf 4 % verringert. Mit einer Abnahme von einem Fünftel auf weniger als einem Sechstel ist sie bei den 60 bis 64-jährigen Frauen geringer zurückgegangen. Als Folge erhöhter Erwerbsneigung jüngerer Frauenkohorten wird ein leichter Anstieg erwartet.

In den 1970/80er Jahren galt vorzeitige Verrentung noch als beste Möglichkeit zur Lösung von Arbeitsmarkproblemen. Wie sich die gesetzlichen Regelungen auf die Bereitschaft zur vorzeitigen Beendigung der Erwerbsphase ausgewirkt haben, wird beim Vergleich von Geburtskohorten deutlich. Von den Männern der Geburtsjahrgänge 1903 bis 1907 sind im Alter von 60 bis 64 Jahren noch drei Viertel erwerbstätig. Zwei Jahre nach Einführung der flexiblen Altersgrenze (1973) ist in derselben Altersgruppe der Geburtsjahrgänge 1913 bis 1917 die Erwerbsneigung bereits um 25 Prozentpunkte zurückgegangen. Seitdem setzt der Übergang in den Ruhestand bei den Männern mit jeder Geburtskohorte früher ein. Von den 60-Jährigen der Kohorte 1933 bis 1937 ist gerade noch ein Drittel erwerbstätig. Bei den Frauen nahm dagegen die Erwerbsbeteiligung vor dem möglichen Verrentungszeitpunkt noch zu. Dies wird mitunter darauf zurückgeführt, dass Frauen häufig noch durch Erwerbstätigkeit die Anwartschaften für eigene Rentenbezüge verbessern wollen.

Das mittlere Rentenzugangsalter liegt bei 59 Jahren und wird unter sozialpolitischen Gesichtspunkten als zu niedrig angesehen. Daher wird eine Anhebung auf ein mittleres Alter als mittelfristiges Ziel genannt, um langfristig ein Niveau zu erreichen, das dem gesetzlichen Rentenalter von 65 Jahren nahe kommt. Um Anreize zum Verbleib im Erwerbsleben zu vergrößern, werden die Rentenbezüge mit jedem Jahr Erwerbstätigkeit nach dem 65. Lebensjahr um ein Prozent erhöht. Dadurch soll es finanziell attraktiver werden über dieses Alter hinaus erwerbstätig zu sein. Trotz dieser Anreize nimmt die Zahl Älterer, die nach 65. Lebensjahr einer Erwerbstätigkeit nachgehen, kaum zu.

c. Wohnen

Unter quantitativen Aspekten sind Ältere bei der Wohnraumversorgung keineswegs schlechter gestellt als die Gesamtbevölkerung. So haben mehr als die Hälfte der über 65-Jährigen mindestens zwei Zimmer pro Person. In der übrigen Bevölkerung ist es dagegen weniger als ein Drittel. Die Relation von Zimmer pro Person von 2,1 für 60 bis 69-Jährige und 2,4 für 70 bis 79-Jährige in Westdeutschland gegen über 1,7 bzw. 1,8 für die Gleichaltrigen in Ostdeutschland verweist auf relativ komfortable Wohnverhältnisse. Sie verschlechtern sich auch nur geringfügig bei den über 80-Jährigen, jener Altersgruppe, die bereits überdurchschnittlich

zur Versorgung und Haushaltsführung auf die Aufnahme eines Haushaltsmitglieds angewiesen ist (Voges 2003c). Die gute Wohnraumversorgung Älterer ist darauf zurückzuführen, dass mit zunehmendem Lebensalter Kinder den elterlichen Haushalt verlassen und darüber hinaus Lebenspartner versterben, wodurch tendenziell mehr Wohnfläche und Zimmer pro Person zur Verfügung stehen.

Die Zunahme der Wohnfläche pro Person mit dem Lebensalter kann jedoch nicht als Hinweis auf eine entsprechende Wohnraumqualität von Rentnern gedeutet werden. Bei der Ausstattung ihrer Wohnungen sind über 65-Jährige tendenziell schlechter versorgt als Jüngere (EVS 1993). Von allen Haushalten mit einem Haushaltsvorstand von über 60 Jahren leben in Westdeutschland rund zwei Drittel in Wohnungen, die über Sammelheizung, Bad oder Dusche und WC verfügen. In Ostdeutschland sind es dagegen lediglich rund 40 %. Weitere 29 % leben in den neuen Bundesländern in Altbauwohnungen mit Bad, Innen-WC und Ofenheizung, und schließlich fehlt bei weiteren 22 % noch das Bad und/oder das WC in der Wohnung. Während in Westdeutschland im Durchschnitt etwa drei Viertel aller Haushalte über ein hohes Ausstattungsniveau (Dusche/Bad, Innen-WC, Sammelheizung) verfügen sind es unter den über 65-Jährigen weniger als zwei Drittel.

Eine angemessene Wohnsituation umfasst aber nicht nur die Wohnung selbst, eine ebenso große Bedeutung kommt dem Wohnumfeld zu. Die Wohnung umfasst die Privatsphäre und bildet den Raum für den sozialen Rückzug. Das Wohnumfeld muss darüber hinaus Möglichkeiten für die Gestaltung von Aktivitäten, für Kommunikation und soziale Unterstützung bieten. Das ideale Wohnumfeld für Ältere sollte daher nicht nur eine Infrastruktur aufweisen, die eine Versorgung mit den Dingen des alltäglichen Bedarfs sicherstellt, sondern auch eine, die im Betreuungs- und Pflegefall Unterstützung im Stadtteil gewährleistet. Das individuelle Leistungsvermögen und gesundheitliche Beeinträchtigungen bestimmen die subjektive Wahrnehmung des unmittelbaren Wohnumfeldes. Gegenüber Älteren, die sich als gesund einschätzen, bringen gesundheitlich beeinträchtigte Ältere dem Wohnquartier und der Nachbarschaft eine deutlich größere Wertschätzung entgegen (Oswald 1998).

d. Gesundheit

Im letzten Drittel der Erwerbsphase wird Personen erst richtig bewusst, dass Lebenszeit ist ein knappes Gut ist. Vor diesem Hintergrund sind sie an einem möglichst frühen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben interessiert, um sich nicht mehr den Zwängen belastender Erwerbsarbeit unterwerfen müssen. Die Wahrnehmung von Arbeitsanforderungen als Belastungen resultiert häufig aus abnehmenden individuellen Leistungsvermögen sowie nicht mehr ausreichenden

Ressourcen, um sich die aus der Arbeitstätigkeit ergebenden erhöhten Beanspruchung ausgleichen zu können. Von den Arbeitnehmer in der Spätphase des Erwerbslebens, die über ernste Symptome körperlicher und geistiger Erschöpfung klagen, hatten vier Fünftel in Erwägung gezogen, vorzeitig aus dem Erwerbsleben auszusteigen und Rente zu gehen (Voges 2003c).

Ein Fünftel aller Rentner scheidet wegen verminderter Erwerbsfähigkeit vorzeitig aus dem Erwerbsleben (VDR 2001). Bei nahezu zwei Dritteln dieser Frührentner handelt es sich um vormalige Arbeiter. Dagegen kommt mehr als die Hälfte der Frührentnerinnen aus dem Angestelltenbereich. In neun von zehn Fällen liegt eine Krankheit vor und nur bei jedem Zehnten ein Unfall. Seit Anfang der 1990er Jahre gibt es als Folge der Abschlüsse beim Rentenzahlbetrag einen absoluten Rückgang der Frühverrentung wegen Erwerbsminderung. Dadurch nutzen nur noch Arbeitnehmer mit erheblichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen diese Form der Verrentung. Die anderen wählen andere Verrentungsformen, bei denen keine belastende Begutachtungsprozedur notwendig ist. Bei den Krankheiten, die am häufigsten Frühverrentung wegen Erwerbsminderung bewirkt haben, stehen bei den Männern an erster Stelle Erkrankungen des Binde- und Stützgewebes (Skelett, Muskeln). Bei den Frauen sind es seelische Störungen (Neurosen, Persönlichkeitsstörungen, Psychosen, Abhängigkeitserkrankungen), die zum frühen Rentnerinnendasein zwingen. Vor diesem Hintergrund wird mitunter auch davon gesprochen, dass bei Männern häufiger die „Knochen“ und bei Frauen eher die „Seele“ nicht mehr „mitmachen“. An zweiter Stelle sind es jedoch auch bei Männern psychische Erkrankungen und bei Frauen Skeletterkrankungen. Als dritthäufigster Grund führen bei Männern Herz-Kreislauf-Leiden bzw. Gefäßerkrankungen zum vorzeitigen Übergang in die Rente. Bei Frauen sind es dagegen Krebsleiden. Seit 1990 haben die psychischen Erkrankungen bei den Frauen um 35 % und bei den Männern um 23 % zugenommen. Dadurch ist deren Anteil an den Frühinvaliditätsdiagnosen um 14 bzw. 9 Prozentpunkte gestiegen. Zugleich gab es einen deutlichen Rückgang bei den Herz-Kreislauf-Erkrankungen bei Männern und Frauen um 9 bzw. 8 Prozentpunkte (VDR 2002).

Ein früher Übergang aus dem Erwerbsleben in den Ruhestand bedeutet daher keinesfalls, dass sich dadurch ein unbeschwertes Rentnerdasein mit besseren Lebenschancen eröffnet. Die Realität zeigt vielmehr, dass die Chancen dafür je nach Verrentungszeitpunkt im Lebensverlauf höchst unterschiedlich verteilt sind. Von den GEK-Versicherten werden 5 % mit 55 bis 57 Jahren, 38 % mit 58 bis 60 Jahren, 44 % mit 61 bis 63 Jahren und nur 13 % mit 64 bis 66 Jahren verrentet. Die gesundheitlichen Beschwerden führen dazu, dass bei den im Alter von 55 bis 57 Jahren Verrenteten Pflegebedürftigkeit früher im Lebensverlauf auftritt als bei

denen, die zu einem späteren Zeitpunkt aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Von diesen Frührentnern ist bereits bei Rentenbeginn mehr als ein Prozent pflegebedürftig. Nach fünf Jahren ist der Anteil nur geringfügig angestiegen, da ein großer Teil der Pflegebedürftigen inzwischen verstorben ist. Ein Fünftel der mit 55 bis 57 Jahren Verrenteten ist zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben. Ein Vergleich mit den im Alter von 58 bis 60 Jahren, 61 bis 63 Jahren und 64 bis 66 Jahren Verrenteten zeigt, dass das Pflegerisiko für diese Rentner deutlich unter einem Prozent liegt. Auch das Sterblichkeitsrisiko reicht mit 5 bis 6 % kaum an das der 55 bis 57jährigen Frührentner heran (Voges 2003c).

Insgesamt zeichnet sich eine große Heterogenität der finanziellen Ausstattung von Rentnerhaushalten ab. Eine soziale Ausgrenzung von Rentnern auf Grund von Einkommensarmut dürfte eher eine Erscheinung der Vergangenheit sein. Die Erwerbschancen für Rentner sind sehr begrenzt. Auf Grund der erheblichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die am Ende des Erwerbslebens vorliegen, ist die Bereitschaft einer Erwerbsarbeit nachzugehen sehr gering. Die gesundheitlichen Probleme erhöhen auch die Vulnerabilität der Lebenslage von Rentnern. Daher sind Rentner zunehmend auf ein Wohnumfeld angewiesen, dass ihnen trotz gesundheitlicher Einschränkungen ihren Lebensstandard zu halten und bisherige Lebensweise fortzusetzen.

e. Bildung

Im Bildungsbereich ist ein starker Kohorteneffekt zu verzeichnen: Ältere Personen haben häufiger keine Ausbildung und weisen im Durchschnitt ein geringeres Qualifikationsniveau auf als jüngere Erwachsene. Während Bildungstitel früher wie heute gesellschaftliche Aufstiegschancen erheblich verbesserten, dienen sie heute viel mehr als etwa in den 1960er Jahren auch dem Schutz vor gesellschaftlichem Abstieg und damit verbundenen prekären Lebenslagen (Beck 1986:129). Gerade in Zeiten der Vollbeschäftigung waren auch ohne Bildungsabschluss stabile Berufskarrieren und Beschäftigung fast garantiert, ein relativ geringes Ausbildungsniveau kein Hindernis für beruflichen Aufstieg. Welche Bedeutung Bildung für Personen hat, nachdem sie in den Ruhestand getreten sind, lässt sich schlecht einschätzen. Jedenfalls spielt Bildung eine andere Rolle als bei den betrachteten Referenzgruppen, weil für Ruheständler ihre Funktion im Hinblick auf den Arbeitsmarkt an Bedeutung verloren hat.

V **Unterversorgungslagen im Querschnitt**

1. **Einkommen**

Bei der Betrachtung von Lebenslagen ist der Einkommensaspekt eine der zentralen Dimensionen, da Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen oft mit Einkommensarmut einhergehen. Eingeschränkte monetäre Mittel determinieren die Lebenslage in objektiver wie subjektiver Hinsicht, obwohl sich nicht zwangsläufig ein homogenes Lebenslagenbild bei den Betroffenen ergeben muss. Einkommen kann dabei einmal als Input (wie kommt es zustande?) und einmal als Output (wie wird es tatsächlich verwendet?) betrachtet werden.

Die Einkommenssituation allein erziehender Mütter stellt sich im Vergleich zu Zwei-Eltern-Familien und allein erziehenden Vätern generell deutlich schlechter dar: das Pro-Kopf-Einkommen in Einelternhaushalten beträgt nur etwa 70-80 % des Pro-Kopf-Einkommens in Zweielternhaushalten mit abhängigen Kindern (IAB 1998). Da allein erziehende Mütter häufig in frauenspezifischen, schlechter bezahlten Tätigkeiten und/oder Teilzeitverhältnissen beschäftigt sind und zusätzlich noch die Doppelbelastung durch Haushalt und Kinderbetreuung integrieren müssen, sind demnach signifikante Einkommensdefizite zu erwarten. Dies gilt insbesondere für Ostdeutschland, da allein erziehende Frauen hier überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen sind (Hradil 2000: 198).

Bei Erwerbslosen wird ebenfalls ein hohes Armutspotenzial erwartet: Art und Ausmaß der Lohnersatzleistungen und somit des verfügbaren Einkommens werden durch den vor der Arbeitslosigkeit erreichten Erwerbsstatus determiniert, mit der Folge einer sehr unterschiedlichen Verteilung desselben innerhalb der Gruppe der Arbeitslosenhaushalte. Dementsprechend wird eine überdurchschnittliche Betroffenheit von Erwerbslosen gemessen am Einkommen erwartet; dies wurde ohnehin schon durch eine Vielzahl vorangegangener Studien bestätigt: So musste 1998 fast jeder zweite oder 48,6 % aller Arbeitslosenhaushalte mit weniger als der Hälfte des mittleren Nettoäquivalenzeinkommens auskommen und galt damit als einkommensarm, gegenüber einer Rate von 12,7 % in Bezug auf die Gesamtbevölkerung.

Bei den jungen Erwachsenen ist auf dieser Stufe der Analyse von einer nicht unbeträchtlichen Heterogenität der Einkommenssituation auszugehen: einerseits befindet sich diese Bevölkerungsgruppe zum großen Teil noch in schulischer oder beruflicher Ausbildung und erzielt somit kein oder nur ein sehr geringes Einkommen, andererseits wohnt sie dabei eventuell noch mietfrei im Elternhaus mit entsprechenden Einkommensvorteilen. Trotz der eher geringen eigenen finanziellen Möglichkeiten orientieren sich junge Erwachsene jedoch am Erleb-

niskonsum mit einem entsprechenden Kaufverhalten, so dass eine zunehmende Verschuldung dieser Bevölkerungsgruppe zu beobachten ist; insbesondere durch die Verwendung von bargeldlosem "Plastikgeld" und der Gewährung von (Dispo-) Krediten begünstigt.

Bei den Migranten verweisen einige Studien darauf, dass sie bei gleicher Berufsausbildung das gleiche Erwerbseinkommen wie Deutsche erzielen würden. Demnach müsste keine überproportionale Armutsbetroffenheit erwartet werden. Andere Studien jedoch verweisen auf ein niedrigeres Pro-Kopf-Einkommen, das auf Grund der im allgemeinen niedrigeren beruflichen Ausbildung und der größeren Kinderzahl von Migranten nur vier Fünftel der Einkommensposition deutscher Erwerbstätiger erreicht. Von daher ist doch eine eher starke Armutsbetroffenheit dieser Personengruppe zu erwarten.

Bei den Ruheständlern hingegen ist das hohe Versorgungsniveau insbesondere als Folge der Entwicklungen der 1970er und 1980er Jahre bekannt. Hier wird eher erwartet, dass diese Bevölkerungsgruppe besser dasteht als die Vergleichsgruppe.

Interpretiert man die unterschiedlichen Armutsgrenzen, die sich nur hinsichtlich der Äquivalenzskalen unterscheiden, lassen sich praktisch sämtliche Annahmen und Theorien bestätigen (Tabellen 1.1. und 1.2. S. 223 im Anhang). Eine Ausnahme bildet das NIEP, das auf Grund seines Erhebungsdesigns nur Haushalte erfasst, die zum untersten Quintil der Einkommenschichtung gehören, so dass es kaum Unterschiede zwischen den ausgewählten Bevölkerungsgruppen und ihren Vergleichspopulationen geben kann. Allein Erziehende stehen grundsätzlich schlechter da als Paare mit Kindern. Bei den Datensätzen, die eine Analyse im Zeitverlauf erlauben, wird dabei die Abnahme der Armutsbetroffenheit deutlich (Ausnahme: MZ), während sie bei der Vergleichsgruppe leicht ansteigt. Bei Erwerbslosen wird die eingangs beschriebene Erwartung bestätigt: Es lässt sich grundsätzlich eine höhere Armutsbetroffenheit feststellen, wobei diese im Zeitverlauf ansteigt (Ausnahme: EVS). Auch die jungen Erwachsenen, insbesondere die mit eigenem Haushalt, sind überdurchschnittlich von Armut betroffen. Es zeigt sich abermals eine zunehmenden Armutsbetroffenheit im Zeitverlauf. Bei den Migranten wird das Ausmaß finanzieller Unterversorgung von der Herkunft beträchtlich beeinflusst. Migranten aus Nicht-EU-Ländern sind in einem viel stärkerem Maße von Armut betroffen als Zuwanderer aus der EU. Aber auch sie sind häufiger einkommensarm als die deutsche Vergleichsgruppe. Bei den Ruheständlern ergibt sich ein etwas uneinheitliches Bild: erwartungsgemäß sind sie in den meisten Datensätzen weniger von Einkommensarmut betroffen: durchgängig ist dies im ECHP der Fall, in der EVS und im MZ. Es ist jedoch nicht durchgängig im SOEP oder im WS zu beobachten.

In einem weiteren Schritt soll die Verwendung des erzielten Einkommens betrachtet werden. Die Höhe des verfügbaren Einkommens ist die wesentliche Bestimmungsgröße für die Entscheidung über dessen Verwendung. Verringert sich etwa das Haushaltseinkommen auf Grund der Abhängigkeit von Transfereinkommen, ist der Anteil der Mietaufwendungen an den Haushaltsausgaben höher als bei Personen, bei denen das Erwerbseinkommen die Haupteinkommensquelle ist. Wurden z.B. früher 25 % des Haushaltseinkommens für Miete ausgegeben, so verschlingt die gleiche Wohnung bei gleicher Miete 50 %, wenn gleichzeitig das Haushaltseinkommen auf die Hälfte gesunken ist. Von daher kann bei unterschiedlichen absoluten Einkommen eine gleich hohe relative Mietbelastung andere Auswirkungen auf die finanzielle Situation des Haushaltes haben (Hinrichs 1998: 36).

Bei einem Schwellenwert für Unterversorgung auf Grund von Mietbelastungen über 30 % des Haushaltsnettoeinkommens wären vor allem Arbeitslose und allein erziehende Frauen davon betroffen (Tabelle 3.5 S. 247 im Anhang). Erheblich mehr als die Hälfte von ihnen sind nach diesem Kriterium unterversorgt. Differenziert nach alten und neuen Bundesländern wird deutlich, dass diese beiden Bevölkerungsgruppen sowie die Ruheständler unter den Bedingungen des westdeutschen Wohnungsmarktes noch mehr zu den Unterversorgten zu zählen sind.

Obschon Migranten häufiger auf weniger preiswerten Wohnraum verwiesen werden, liegt deren Mietbelastung 1998 deutlich unter den Werten für die vermehrt vom Transfereinkommen abhängigen Bevölkerungsgruppen. Bei einer Differenzierung nach alten und neuen Bundesländern wird allerdings deutlich, dass dies vor allem auf die Lebenssituation von Migranten in Westdeutschland zurückzuführen ist. In Ostdeutschland liegt der Anteil derjenigen mit einer Mietbelastung von über 30 % nur knapp unter dem Wert für die Arbeitslosen. Dieses Phänomen resultiert aus den verringerten Erwerbschancen für Migranten auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt.

Der Anteil an Aufwendungen für Wohnraum ist zwischen 1993 und 1998 sowohl in den alten als auch den neuen Bundesländern gestiegen. In Westdeutschland hat sich der Anteil der Unterversorgten um etwa 10–15 Prozentpunkte vergrößert. In Ostdeutschland hat sich dagegen mit einer Zunahme von 30 Prozentpunkten bei den Arbeitslosen, 23 Prozentpunkten unter den allein erziehenden Frauen, 18 Prozentpunkten unter den jungen Erwachsenen mit eigenem Haushalt sowie 33 Prozentpunkten unter den Migranten der Anteil der auf Grund hoher Mietbelastung Unterversorgten noch erheblich mehr erhöht. Bei dieser deutlichen Zunahme der Mietbelastung insbesondere für einkommensschwache Haushalte muss berücksichtigt

werden, dass der Anstieg mit einer Verbesserung der allgemeinen Wohnversorgung einher gegangen ist.

Eine lineare Beziehung zwischen dem Lebensalter und Ausgaben für Gesundheitspflege anzunehmen ist höchst problematisch (Tabelle 4.3 S. 254 im Anhang). Mit dem Älterwerden im Lebensverlauf geht kein naturwüchsiger Verlust an physischer Leistungsfähigkeit und Gesundheit einher. Dennoch kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sich Ruheständler bereits in einer Lebensphase befinden, in der die gesundheitlichen Beeinträchtigungen zunehmen und die Erkrankungsrisiken überproportional ansteigen. Vor diesem Hintergrund sind auch größere Ausgaben für die Gesundheitspflege zu erwarten. Ruheständler geben von allen untersuchten Bevölkerungsgruppen den höchsten Anteil an Einkommen für Gesundheitsausgaben aus. Umgekehrt geben junge Erwachsene auf Grund geringerer Einschränkungen des physischen Leistungsvermögens weniger Einkommensbestandteile für die Gesundheitspflege aus. Bei Arbeitslosen führen vermutlich die begrenzten finanziellen Mittel zu einer Einschränkung der Gesundheitsausgaben. Wahrscheinlich auf Grund eines kulturbedingten unterschiedlichen Verständnisses von gesundheitlicher Befindlichkeit sowie geringerer finanzieller Ressourcen geben die Nicht-EU-Migranten einen geringeren Teil des Haushaltsnettoeinkommens für Gesundheit aus als EU-Migranten. Der Anteil an Ruheständlern, die mehr als 5 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens für Gesundheit ausgeben, ist zwischen 1993 und 1998 um mehr als Zweieinhalbfache gestiegen. Ein ähnlich deutlicher Anstieg findet sich bei den Arbeitslosen. An dieser Stelle bleibt offen, inwieweit der Anstieg der Gesundheitsausgaben für die untersuchten Bevölkerungsgruppen mit einem gestiegen Gesundheitsbewusstsein, einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes, einer veränderten Verteilung der Gesundheitskosten oder etwa allgemein höheren Gesundheitskosten zusammenhängt.

2. Beschäftigung

Zur Messung von Unterversorgungslagen im Bereich der Erwerbstätigkeit wurden zwei Typen von Unterversorgungslagen herangezogen: Unterbeschäftigung und inadäquate Beschäftigung. Dabei umfasst Unterbeschäftigung nicht nur Arbeitslose, sondern auch unfreiwillig teilzeitarbeitende sowie entmutigte Personen, die die Suche nach einem Arbeitsplatz aufgegeben haben. Zur Messung inadäquater Beschäftigung wurde auf einen qualitativen Indikator – der unterwertigen Beschäftigung nach der Definition von Büchel und Weißhuhn (1997) – und einen monetären Indikator – ausbildungsinadäquater Entlohnung – zurückgegriffen. Im folgenden werden zunächst einige nähere Betrachtungen zu Schwellenwerten im Bereich der

Beschäftigung angestellt, danach die Konstruktion der einzelnen Schwellenwerte erläutert. Die etwas ausführlicher dargelegte Diskussion der arbeitszeitbezogenen Unterversorgung hat dabei die Funktion, einige grundlegende Überlegungen zur Messung von Unterversorgungslagen der Dimension Erwerbstätigkeit zu verdeutlichen. Danach werden die Ergebnisse der empirischen Analysen für die ausgewählten Populationen vorgestellt und erläutert, schließlich die Aussagekraft eines einfachen additiven Indexes zur Messung der Unterversorgung im Bereich Erwerbstätigkeit diskutiert.

Zunächst muss man bei der Konzipierung von Schwellenwerten für Unterversorgungslagen im Bereich Erwerbstätigkeit zwischen Unterversorgung und erhöhtem Armutsrisiko unterscheiden. Da Einkommensarmut zumindest bei Erwerbstätigen und Arbeitslosen einen mehr oder weniger direkten Bezug zu den monetären Erträgen der Erwerbstätigkeit hat und es beim Lebenslagenansatz um ein mehrdimensionales, nicht aber redundantes Indikatorenset geht, steht bei der Definition von Schwellenwerten das *Auftreten* von Unterversorgungslagen im Mittelpunkt, die je nach Familienkonstellation und Dauer der Unterversorgungsperiode natürlich Auswirkungen auf das Armutsrisiko haben oder manifeste Exklusionstatbestände sichtbar machen, aber nicht immer damit gleichzusetzen sind.

Die wenigen Publikationen, die ein eher lebenslagenorientiertes Konzept in der Armutsberichterstattung verfolgen und dabei auch auf den Bereich Erwerbstätigkeit eingehen, weisen in wechselnder Zusammensetzung die Unterversorgungskomponenten Arbeitslosigkeit, die Zugehörigkeit zur Stillen Reserve, Langzeit- bzw. Mehrfacharbeitslosigkeit oder auch geringfügige Beschäftigung aus (etwa Hanesch et. al. 1994, Adamy et. al. 1990). Ein globaler Schwellenwert findet sich jedoch nie, auch nicht im Bericht des Eurostatprojektes „Non-monetary indicators of Poverty and social exclusion“ aus dem Jahre 1995 oder in Atkinson et. al. 2002, in dem ein ganzes Indikatorenset zusammengestellt, auf einen Index aber verzichtet wird.

Es gibt eine ganze Reihe von Arbeitsmarktindikatoren, um *Unterbeschäftigung* insbesondere im Ländervergleich zu messen, etwa von der ILO in Genf oder des US-amerikanischen Bureau of Labor Statistics. Wohlgedenkt haben diese wie auch andere Definitionen von Unterbeschäftigung zuallererst den Zweck, den Grad der Nichtauslastung des Arbeitskräftepotenzials einer Volkswirtschaft zu messen, nicht aber individuelle Unterversorgungslagen festzulegen. Dennoch bilden diese Konzepte eine gute Grundlage bei der Definition eines personalen Schwellenwertes zur Messung der Unterversorgung am Arbeitsmarkt, auf die in vielen Publikationen Bezug genommen wird.

Die ILO (1998) definiert zwei Arten der Unterbeschäftigung: die inadäquate Beschäftigung und die zeitbezogene Unterbeschäftigung. Die Ermittlung inadäquater, insbesondere qualifikationsinadäquater Beschäftigung, die auch als „invisible underemployment“ (OECD 1995) bezeichnet wird, bereitet aber v.a. in bezug auf internationale Vergleichbarkeit große methodische Schwierigkeiten „and by its very nature is difficult to measure“ (ebd.: 45). Allerdings bieten Datensätze wie etwa das SOEP oder das ECHP prinzipiell die Möglichkeit, auf verschiedenen Wegen qualifikationsinadäquate Beschäftigung zu ermitteln.

Dabei stellt sich die Frage, welche Schlussfolgerungen aus dem Vorliegen unterwertiger Beschäftigung zu ziehen wären. Auf einer makroökonomischen Ebene sinnvoll zur Messung des Qualifikationsmismatch bzw. der Ausschöpfung der Humankapitalressourcen, ist eine relativ zum Qualifikationsniveau definierte Unterversorgung auf individueller Ebene auf den ersten Blick wenig überzeugend. Denn warum sollten höher qualifizierte Personen, die beispielsweise einer Anlern Tätigkeit nachgehen, stärker unterversorgt sein als niedrigqualifizierte Personen, da es bei der Ermittlung von Unterversorgungslagen nicht um die Angemessenheit bzw. Statusadäquanz einer Beschäftigung gehen kann? Dennoch lassen sich auch aus einem unterwertige Beschäftigung abbildenden Indikator wichtige Erkenntnisse für eine lebenslagenorientierte Armuts- und Reichtumsberichterstattung ableiten. Einmal unterstellt, dass unter sonst gleichen Bedingungen die individuellen Fähigkeiten, mit einem gegebenen Humankapital einen bestimmten Ertrag bzw. eine bestimmte berufliche Stellung auf dem Arbeitsmarkt zu erzielen, zufällig von Person zu Person variieren, geben je nach Population variierende Quoten inadäquat Beschäftigter Aufschluss über populationenspezifische Hindernisse und Schwierigkeiten, eine qualifikationsadäquate Beschäftigung zu finden. Weisen etwa allein erziehende Frauen eine höhere Quote inadäquater Beschäftigung auf, kann dies als eine Folge der Schwierigkeiten, Beruf und Familie zu vereinbaren, und den sich daraus ergebenden Restriktionen bei der Berufswahl interpretiert werden.

Die Qualität von Beschäftigungsverhältnissen ist sicher ein weiterer wichtiger Aspekt von Unterversorgung im Bereich der Erwerbsarbeit. Zu deren Bewertung fehlt es aber „sowohl an der notwendigen theoretischen als auch hinreichenden empirischen Basis“ (Hanesch et. al. 1994: 148), einmal von der relativ einfach zu berücksichtigenden zeitlichen Begrenztheit eines Arbeitsvertrages abgesehen. Deshalb beschränkt sich im folgenden die Konstruktion von Unterversorgungsschwellen im Bereich der Erwerbstätigkeit auf zeitbezogene Unterbeschäftigung und inadäquate Beschäftigung.

a. Arbeitszeitbezogene Unterversorgung

Die ILO definiert „time-related underemployment“, also arbeitszeitbezogene Unterbeschäftigung, wie folgt:

Bsp. 1. ILO-Kriterien für arbeitszeitbezogene („time-related“) Unterbeschäftigung

(1) Persons in time-related underemployment comprise all persons in employment, as defined in current international guidelines regarding employment statistics, who satisfy the following three criteria during the reference period used to define employment:

(a) "willing to work additional hours", i.e. wanted another job (or jobs) in addition to their current job (or jobs) to increase their total hours of work; to replace any of their current jobs with another job (or jobs) with increased hours of work; to increase the hours of work in any of their current jobs; or a combination of the above. In order to show how "willingness to work additional hours" is expressed in terms of action which is meaningful under national circumstances, those who have actively sought to work additional hours should be distinguished from those who have not. Actively seeking to work additional hours is to be defined according to the criteria used in the definition of job search used for the measurement of the economically active population, also taking into account activities needed to increase the hours of work in the current job;

(b) "available to work additional hours", i.e. are ready, within a specified subsequent period, to work additional hours, given opportunities for additional work. The subsequent period to be specified when determining workers' availability to work additional hours should be chosen in light of national circumstances and comprise the period generally required for workers to leave one job in order to start another;

(c) "worked less than a threshold relating to working time", i.e. persons whose "hours actually worked" in all jobs during the reference period, as defined in current international guidelines regarding working time statistics, were below a threshold, to be chosen according to national circumstances. This threshold may be determined by e.g. the boundary between full-time and part-time employment, median values, averages, or norms for hours of work as specified in relevant legislation, collective agreements, agreements on working time arrangements or labour practices in countries.

(2) To provide analytical flexibility for policy formulation and evaluation, as well as for international comparability, countries should endeavour to identify all workers who during the reference period were willing and available to work additional hours, regardless of the hours they actually worked during the reference period.

The Sixteenth International Conference of Labour Statisticians, (October 1998): Resolution concerning the measurement of underemployment and inadequate employment situations

Quelle: (<http://www.ilo.org/public/english/bureau/stat/res/underemp.htm>)

Von dieser Definition arbeitszeitbezogener Unterbeschäftigung, die wie gesagt eher die Lücke zwischen einer definierten Vollbeschäftigungssituation und dem Istzustand abbildet, kann der Bogen zur individuellen Unterversorgung geschlagen werden, indem das Normalarbeitsverhältnis (ohne Berücksichtigung der Lage der Arbeitszeit) als Bewertungsmaßstab dient. Mit dem Rekurs auf das Normalarbeitsverhältnis, „das die normative Vorstellung über die wünschenswerte Ausgestaltung eines regulären Arbeitsverhältnisses zusammen[fasst]“ (Bäcker et. al. 2000: 290), aber auch die Normalitätsannahme ist, auf deren Grundlage sozialstaatliche Leistungen konzipiert sind, ist auch auf theoretischer Ebene ein belastbarer Bezugspunkt zur Messung von Unterversorgungslagen gegeben.

Unterversorgt wären somit analog zur Definition der ILO und ganz allgemein arbeits- bzw. erwerbslose Personen plus all jene, die unfreiwillig weniger als eine bestimmte Anzahl von Stunden pro Woche arbeiten. Der Schwellenwert könnte damit wie folgt festgelegt werden: Unterbeschäftigt bzw. unterversorgt ist, wer erwerbslos ist oder einer Teilzeittätigkeit nachgeht, aber eine Vollzeittätigkeit oder längere Wochenarbeitszeit vorziehen und auch innerhalb einer bestimmten Frist annehmen würde. Diese Definition, erweitert um Kurzarbeit, ist z.B. in einem Beitrag zu unfreiwilliger Teilzeitarbeit im OECD Employment Outlook von 1995 (OECD 1995: 65) zu finden. Aber auch das Bureau of Labor Statistics, das 1995 sechs alternative Unterbeschäftigungsindikatoren vorstellte (darunter die reguläre Arbeitslosenrate), greift in U6 darauf zurück, diesmal um instabil Beschäftigte (*marginally attached workers*) erweitert.

Allerdings kann die ILO-Definition von *Erwerbslosigkeit* zwar als Ausgangspunkt dienen, aber nicht ohne weiteres zur Bestimmung von Unterversorgungslagen der Teilpopulation der Nichterwerbstätigen übernommen werden. Zu denen, die nach ILO-Definition erwerbslos sind, wären, folgt man Atkinson et. al. (2002: 142), noch die nicht zu den Erwerbslosen zählenden entmutigten Arbeitslosen zu zählen. Da die Anzahl entmutigter Arbeitsloser eine Funktion der Langzeitarbeitslosigkeit zu sein scheint, würde ohne Berücksichtigung dieser Gruppe die Zahl der Unterversorgten mit steigender Zahl der Langzeitarbeitslosen tendenziell fallen, was nicht im Sinne der Untersuchung sein kann. Eine derart erweiterte Definition stellt den harten Kern der Unterbeschäftigungsdefinitionen dar, da „almost all of these indicators include discouraged and involuntary part-time workers (Atkinson 2002: 143). Aber auch die sog. "Stille Reserve in Maßnahmen“ wie evtl. auch Empfänger von Lohnersatzleistungen

nach §428 SGB III („58er Regelung“) könnten Berücksichtigung finden. Letztere sind mit den zur Verfügung stehenden Daten jedoch nicht zu identifizieren.

Bsp. 2: Alternative Unterbeschäftigungsquoten des Bureau of Labor Statistics

U-1 Arbeitslose, die mindestens 15 Wochen arbeitslos sind, in Prozent der zivilen Erwerbspersonen.

U-2 Personen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben, plus vorher befristet Beschäftigte in Prozent der zivilen Erwerbspersonen.

U-3 Alle Arbeitslosen in Prozent der zivilen Erwerbspersonen (offizielle Quote).

U-4 Alle Arbeitslosen zuzügl. entmutigter Arbeitnehmer in Prozent der zivilen Erwerbspersonen einschl. entmutigter Arbeitnehmer.

U-5 Alle Arbeitslosen zuzügl. entmutigter Arbeitnehmer zuzügl. der instabil Beschäftigten in Prozent der zivilen Erwerbspersonen zuzügl. aller instabil Beschäftigten.

U-6 Alle Arbeitslosen zuzügl. der instabil Beschäftigten zuzügl. der Personen, die aus wirtschaftlichen Gründen eine Teilzeitstelle haben, in Prozent der zivilen Erwerbspersonen zuzügl. der instabil Beschäftigten.

Die denkbar weitgehendste Definition von Unterversorgung würde damit eine erweiterte Definition von Erwerbslosigkeit benutzen und zudem all diejenigen Erwerbstätigen umfassen, die nicht in einem (unbefristeten) Normalarbeitsverhältnis nach der inhaltlich sogar weitaus zutreffenderen Definition von Krause et. al. (2000: 126) beschäftigt sind. Dieser Schwellenwert ginge aber durch die Berücksichtigung befristet Beschäftigter über den arbeitszeitbezogenen Aspekt der Unterversorgung hinaus. Zudem kann man bei dieser Personengruppe mit einem gewissen Recht ins Feld führen, dass befristete Beschäftigung zwar Unsicherheit, aber zum Zeitpunkt der Beschäftigung keine Unterversorgung im eigentlichen Sinne bedeutet. Dasselbe gilt für die Personen in Umschulungs- und Fortbildungsmaßnahmen insofern, als sie nicht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

Statt der unfreiwillig Teilzeitbeschäftigten könnten lediglich die unfreiwillig geringfügig Beschäftigten als unterversorgt betrachtet werden, wie dies z.B. bei Hanesch et. al. (1994) der Fall ist. Dies ließe sich damit begründen, dass geringfügige Beschäftigung insbesondere zukünftige Lebenschancen schmälert, weil damit auch heute noch keine für den Rentenanspruch gültigen Beitragszeiten erworben werden, wird nicht freiwillig der Pauschalbetrag des Arbeitgebers aufgestockt. Warum jemand aber erst ab der Geringfügigkeitsschwelle *unterversorgt* ist, ist recht schwer befriedigend zu begründen. Analog zur ILO-Definition von Unter-

beschäftigung ließe sich die Arbeitszeit betreffend auch ein Schwellenwert nach Art der Einkommensarmut berechnen, z.B. (unfreiwillig) weniger als die Hälfte der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit als Unterversorgungsschwelle festgelegt werden. Solch ein Unterversorgungsindikator hat zwar durch die Analogie zum Einkommen einen gewissen Charme, leidet aber (genauso wie die Einkommensarmutsschwelle auch) daran, mehr oder weniger arbiträr zu sein, ohne jedoch den Status einer unstrittigen Konvention zu haben.

Tabelle 11: Indikatoren zur Messdimension Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung (European System of Social Indications)

Messdimensionen	Unterdimensionen	Indikatoren
Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung	Ausmaß von Arbeitslosigkeit	Arbeits-, Erwerbslosenrate
		Jugendarbeitslosenrate
		Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter
		Personen auf der Suche nach Arbeit
		Personen, die arbeiten möchten
		entmutigte Personen, die z.Zt. nicht zur Erwerbsbevölkerung zählen
	Dauer der Arbeitslosigkeit	durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit
		Langzeitarbeitslosigkeit
		Kurzzeitarbeitslosigkeit
	Unterstützung von arbeitslosen Personen	Lohnersatzrate Arbeitslosenunterstützung
	Ausmaß von Unterbeschäftigung	längere Arbeitszeiten gewünscht
		unfreiwillig Teilzeitbeschäftigte
		geringfügig Beschäftigte
		versteckte/ sichtbare Unterbeschäftigung

Nach Noll (2002), unsere Übersetzung

Da sonstige Arbeitsverhältnisse im Haushaltskontext „typischerweise in Kombination mit Normalarbeitsverhältnissen“ (Krause et. al. 2000: 137) auftreten, könnten auch alle Erwerbslosenhaushalte plus alle Erwerbstätigenhaushalte ohne Normalarbeitsbeschäftigten als unterversorgt betrachtet werden. Dabei würden nur diejenigen Haushalte als tatsächlich unterversorgt klassifiziert, in denen auch ein Normalarbeitsverhältnis angestrebt wird. Möglich wäre schließlich auch, alle diejenigen Haushalte als unterversorgt zu betrachten, in denen wenigstens eine Person unfreiwillig einer Teilzeitarbeit nachgeht. Ein haushaltsbezogenes Maß, dessen Wert wiederum Einzelpersonen zugewiesen wird, hätte zwar den Vorteil, den Haushalt als ökonomische Einheit mit in die Betrachtung aufzunehmen, weist aber keine personale

Unterversorgung, sondern Unterversorgungslagen von Haushalten aus, was wiederum dem individual-strukturalistischen Konzept des Lebenslagenansatzes zuwider läuft.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass ein Schwellenwert zur Ermittlung von personalen Unterversorgungslagen im Bereich Erwerbstätigkeit zumindest entmutigte Personen, unfreiwillig Teilzeitbeschäftigte und natürlich Erwerbs- bzw. Arbeitslose als unterversorgt ausweisen sollte.

Dieser im folgenden verwendete Schwellenwert entspricht in der Substanz der Definition der ILO, den Definitionen U5 und U6 des BLS, trägt den Überlegungen von Atkinson et. al. (2002: 141 ff.) Rechnung und steht im Einklang mit den von Noll (2002) aufgeführten Indikatoren zur Messung des Ausmaßes an Unterbeschäftigung.

Nicht berücksichtigt blieb bisher die Dauer der Arbeitslosigkeit bzw. Unterbeschäftigung. Hier gilt genauso wie bei der alleinigen Betrachtung der Arbeitslosen, dass in einer Querschnittsbetrachtung die Personen mit bereits verfestigten Unterversorgungslagen überrepräsentiert sind. Eine Querschnittsbetrachtung misst, wie bereits an anderer Stelle erläutert, den Bestand zum Zeitpunkt x, nicht die Inzidenz von Unterversorgungslagen über einen Zeitraum hinweg. Allerdings liegen in keiner der Panelbefragungen genügend detaillierte Informationen etwa zum Zeitpunkt etwaiger Veränderungen der Arbeitszeitpräferenzen oder - und viel wichtiger - zur Einschätzung der Arbeitszeit von zwischen den Befragungszeitpunkten aufgenommenen und wieder beendeten Arbeitsverhältnissen vor, auf deren Basis die Dauer der Unterversorgungslagen von teilzeitbeschäftigten Erwerbstätigen ohne weiteres befriedigend ermittelt werden könnte. Zunächst einmal soll also auf eine Längsschnittbetrachtung zugunsten des Bestandes der am Arbeitsmarkt unterversorgten Personen verzichtet werden.

Da nicht in allen Datenquellen Erwerbslosigkeit nach der Definition zur Messung der standardisierten Arbeitslosenrate ermittelt werden konnte, wurde bei fehlenden Teilinformationen bei der Bestimmung der arbeitszeitbezogenen Unterversorgung auf das Vorliegen einer Arbeitslosmeldung beim Arbeitsamt zurückgegriffen. Die Gesamtzahl der unterversorgten Personen blieb davon aber insgesamt fast unberührt, da unter Verwendung des Konzeptes Erwerbslosigkeit der im Vergleich etwas niedrigeren Zahl von Erwerbslosen eine höhere Zahl Entmutigter gegenüber steht.

Informationen zur gewünschten Arbeitszeit lagen im ECHP, im NIEP und im SOEP, wenn auch in abweichender Form vor. Können im ECHP Teilzeitbeschäftigte, die eine Vollzeitbeschäftigung vorziehen würden, identifiziert werden, wird im SOEP die gewünschte Wochenstundenzahl erfasst, an Hand derer man die Differenz von gewünschten und tatsächlich gear-

beiteten Wochenstunden bilden kann. Um rechnerisch bedingte Artefakte zu vermeiden, wurden dabei lediglich die Teilzeitbeschäftigten als unterversorgt klassifiziert, deren Wunscharbeitszeit mindestens 3 Stunden über der tatsächlichen Arbeitszeit lag. Beim NIEP wiederum wurde gefragt, ob eine längere Arbeitszeit gewünscht wird. Als unfreiwillig Teilzeit arbeitend wurden sodann die Personen begriffen, die dies bejahten und zusätzlich angaben, sich um die Verlängerung der Arbeitszeit zu bemühen.

Auch die Ermittlung der entmutigten Arbeitslosen gestaltete sich je nach Datenquelle unterschiedlich. Im SOEP wurden diejenigen Personen als entmutigt klassifiziert, die nicht arbeitslos gemeldet waren, jedoch angaben, sofort eine passende Stelle antreten zu können, aber innerhalb der letzten drei Monate nicht aktiv nach einer Stelle gesucht hatten und der Meinung waren, dass es für sie schwierig oder praktisch unmöglich wäre, eine geeignete Stelle zu finden. (Da Welle 93 des SOEP keine Frage nach der aktiven Suche eines Arbeitsplatzes enthält, wurde die Kategorie entmutigt für 1993 nicht berücksichtigt.) Im NIEP wird Entmutigung wiederum aufgefasst als Wunsch zur Aufnahme einer Arbeit, der nicht von aktiver Suche begleitet ist, sowie der Einschätzung der Arbeitsmarktchancen als gering.

b. Inadäquate Beschäftigung

Zur Ermittlung eines Schwellenwertes, der die Ausbildungsadäquanz bzw.-inadäquanz des ausgeübten Berufes, also unterwertige Beschäftigung misst, wurde auf eine von zahlreichen Klassifikationen, die von Büchel und Weißhuhn (1997), zurückgegriffen. Diese hat den Vorteil, über den „methodologisch umstrittenen Ansatz einer Adäquanzzuordnung anhand eines Abgleichs von Beruf bzw. beruflicher Position und Bildungsniveau“ (Büchel et. al. 1997: 24) hinauszugehen, indem die subjektive Einschätzung des Jobanforderungsniveaus als dritter Faktor mit in die Betrachtung einfließt, womit eine differenzierte Beurteilung der Ausbildungsadäquanz der jeweiligen Beschäftigung ermöglicht wird. Die detaillierte Klassifizierung, bei der für unsere Zwecke lediglich auf die Einteilung in zwei Stufen unterwertiger Beschäftigung verzichtet wurde, zeigt Tabelle 11.

Die Klassifikation unterwertiger Beschäftigung von Büchel et. al. wurde auf Basis der im SOEP zur Verfügung stehenden Angaben konzipiert und lässt sich deshalb auch nur mit dem SOEP berechnen. Eine etwas gröbere Klassifikation wurde zu Vergleichszwecken mit dem ECHP berechnet. Als ausbildungsinadäquat beschäftigt gelten dieser zweiten Definition zufolge Personen, die den Nutzen ihrer Berufsausbildung für die ausgeübte Tätigkeit als nicht sehr hoch oder aber gar nicht vorhanden bewerten und denken, eine anspruchsvollere Tätigkeit als die aktuelle ausüben zu können.

Neben diesen beiden qualitativen Indikatoren inadäquater Beschäftigung wurde mit der EVS und dem SOEP ein weiterer, diesmal den monetären Aspekt berücksichtigender Indikator berechnet, die ausbildungsinadäquate Entlohnung. Als Ausgangspunkt dienten dabei, wie bereits im Kapitel zu den Schwellenwerten erläutert, getrennt nach West und Ost berechnete relative Einkommensabstände nach Qualifikationsstufen, so wie sie auch von Schüssler (2001: 5) im Forschungsbericht von Prognos im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung Verwendung finden. Der daraus berechnete Schwellenwert wurde sehr eng gefasst: Erst wenn das Bruttoerwerbseinkommen eines Technikers (in Westdeutschland) z.B. niedriger war als das 0,7-fache mittlere Einkommen von Personen mit Lehre (1,4/2), erzielt er eine ausbildungsinadäquate Entlohnung. Da in der EVS 93 keine Angaben zur Arbeitszeit vorlagen, aus naheliegenden Gründen jedoch nur Vollzeiterwerbstätige bzw. vergleichbare Arbeitszeiten aufweisende Personen in die Betrachtung einbezogen werden können, konnten mit der EVS für das Jahr 1993 keine Zahlen ermittelt werden.

Tabelle 12: Unterwertige Beschäftigung

Jobanforderungs- niveau	Berufliche Stellung	Adäquanz der Beschäftigung	
		Erworbenes Qualifikationsniveau	
		abgeschlossene Berufsausbild.	(Fach-) Hochschule
Keine besondere Ausbildung bzw. nur kurze Einwei- sung am Arbeits- platz erforderlich	ungelernter/ angelernter Arbeiter	X	X
	Facharbeiter/ Vorarbeiter/ Meister	*	--
	einfacher Angestellter	X	X
	qualifizierter Angestellter	*	*
	hochqualifizierter Angestellter	--	--
	Selbständige	X	X
	Beamte	--	--
Längere Einarbei- tung im Betrieb erforderlich	ungelernter/ angelernter Arbeiter	X	X
	Facharbeiter/ Vorarbeiter/ Meister	*	--
	einfacher Angestellter	X	X
	qualifizierter Angestellter	*	*
	hochqualifizierter Angestellter	*	*
	Selbständige	X	X
	Beamte	*	--
Besondere Lehr- gänge oder Kurse bzw. abgeschlos- sene Berufsausbil- dung erforderlich	ungelernter/ angelernter Arbeiter	*	X
	Facharbeiter/ Vorarbeiter/ Meister	ad	X
	einfacher Angestellter	ad	X
	qualifizierter Angestellter	ad	X

Bildung erforderlich	hochqualifizierter Angestellter	ad	X
	Selbstständige	ad	X
	Beamte	ad	ad
Fachhochschul- oder Hochschul- studium	ungelernter/ angelernter Arbeiter	--	--
	Facharbeiter/ Vorarbeiter/ Meister	--	--
	einfacher Angestellter	--	--
	qualifizierter Angestellter		*
	hochqualifizierter Angestellter	ad	ad
	Selbstständige	ad	ad
	Beamte	--	ad

Erläuterungen: ad: Ausbildungsadäquate Beschäftigung; X: unterwertige Beschäftigung;
 * Adäquanzzuordnung nicht möglich; --: unplausibel

Quelle: Büchel /Weißhuhn (1997: 86–87)

Tabelle 13: Relative Einkommensabstände nach Ausbildungsniveau

Hochschulabschluss	1,54
FH-Abschluss	1,40
Meister/ Techniker	1,21
Lehre	Referenzgruppe
sonstiger Abschluss	0,86
ohne Ausbildung	0,67

Erläuterung: Bruttoerwerbseinkommen, abhängig Beschäftigte in Vollzeit, Westdeutschland
 Quelle: EVS 1998

c. Ergebnisse

Insgesamt ergibt der Vergleich der in SOEP und ECHP errechneten Quoten arbeitszeitbezogener Unterversorgung über alle Populationen hinweg ein sehr konsistentes Bild (Tabelle 2.1. S. 229 im Anhang). Die Zahlen des NIEP weichen erwartungsgemäß teils erheblich nach oben ab, bestätigen aber in der Struktur im großen und ganzen die Ergebnisse des ECHP und des SOEP. Zeitlich unterversorgt waren 1993, den Ergebnissen des SOEP zufolge, 10 % (West) bzw. 23 % (Ost) aller Erwerbspersonen, 1998 waren es 15 % (West) bzw. 27 % (Ost). Wäh-

rend sich das bereits 1993 zu beobachtende hohe Unterversorgungsniveau in den neuen Bundesländern kaum veränderte, stieg die Zahl der zeitlich unterversorgten Arbeitsmarktteilnehmer in den alten Bundesländern um gut die Hälfte. Dabei kletterte dort die Quote unfreiwillig Teilzeitarbeitender von 2,6 % auf 5,2 % aller Erwerbspersonen.

Allein erziehende Frauen wie auch andere Frauen mit Kindern erweisen sich in West und Ost als diejenige unter den ausgewählten Bevölkerungsgruppen mit den insgesamt größten Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt. Während in den alten Bundesländern die Unterversorgung bei allein Erziehenden und anderen Frauen mit Kindern von 1993 zu 1998 deutlich anstieg und sich dem Niveau der neuen Bundesländer annäherte, stieg dort die Unterversorgung von einem sehr hohen Ausgangswert (etwa 30 %) nur in recht moderatem Umfang. Umgekehrt sind Väter die privilegierteste Arbeitsmarktgruppe überhaupt, zumal bei Männern auch Teilzeitarbeit überhaupt keine Rolle spielt. Die Unterversorgungsquote von Vätern sank entgegen dem Trend in Ostdeutschland, was als Folge der sich vollziehenden Annäherung der ostdeutschen Beschäftigungsstruktur an das westdeutsche Modell geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, das dem Mann die Aufgabe (bzw. das Privileg) des Haupteinkommensbeziehers zuweist, interpretiert werden kann.

Junge Erwachsene waren 1993 in der Tendenz nicht wesentlich häufiger unterbeschäftigt als andere Erwachsene. Die Ergebnisse des SOEP zeigen umgekehrt in den neuen Bundesländern eine höhere Unterversorgungsquote anderer Erwachsener, was sich auf die insbesondere in den neuen Bundesländern besonders stark von Arbeitslosigkeit betroffenen älteren Arbeitnehmer und die höhere Mobilität junger Erwachsener zurückführen lässt. Im Zeitverlauf verschlechterte sich dort aber die Arbeitsmarktsituation junger Erwachsener insbesondere mit eigenem Haushalt erheblich, so dass nunmehr auch in den neuen Bundesländern nur noch geringe Unterschiede zwischen jungen Erwachsenen mit eigenem Haushalt und anderen Erwachsenen bestehen.

Migranten aus Ländern außerhalb der EU schließlich sind am Arbeitsmarkt ähnlich schlecht versorgt wie Frauen mit Kindern. Während nach Zahlen des SOEP 1993 noch 15 % gegenüber 9 % der Deutschen arbeitslos waren oder weniger arbeiteten als gewünscht, stieg die Unterversorgungsquote im Zeitverlauf auf fast ein Viertel aller Migranten gegenüber einer Quote von 15 % bei deutschen Staatsbürgern. Die Zahlen des ECHP bestätigen diese Ergebnisse im Trend, zeichnen aber ein noch düstereres Bild der Arbeitsmarktsituation von Migranten als das SOEP:

Die Analyse unterwertiger Beschäftigung nach Büchel, die aus genannten Gründen nur mit dem SOEP vorgenommen wurde, untermauert die bezüglich arbeitszeitbezogener Unterversorgung vorliegenden Ergebnisse (Tabelle 2.2. S. 232 im Anhang). Wiederum sind es Frauen mit Kindern wie auch Migranten, die als besonders stark von diesmal unterwertiger Beschäftigung betroffen identifiziert werden. Junge Erwachsene dagegen arbeiten häufiger in ausbildungsadäquaten Berufen als andere Erwachsene, was wie bereits erwähnt von der bekannt schlechten Arbeitsmarktlage älterer Arbeitnehmer herrühren dürfte. Das Niveau unterwertiger Beschäftigung liegt in den neuen Bundesländern erwartungsgemäß wesentlich höher als in den alten und ist dort zwischen 1993 und 1998 noch leicht angestiegen, während es in den alten Bundesländern in etwa gleich blieb und nur bei Migranten ein deutlicher Anstieg zu erkennen ist. Umgekehrt hat sich in den neuen Bundesländern die Versorgung mit einem ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz bei jungen Erwachsenen offenbar verbessert.

Bemerkenswert an diesen Ergebnissen ist insbesondere die im Vergleich zu Deutschen höhere qualitative Unterversorgung von Migranten. Zwar dürfte die ggf. bei Zuzug stattfindende Entwertung wie die mangelnde Vergleichbarkeit von nicht in Deutschland erworbenen Bildungsabschlüssen die Quote unterwertiger Beschäftigung bei Migranten überzeichnen, die gesamte Differenz zwischen Deutschen und Nichtdeutschen lässt sich damit wahrscheinlich jedoch nicht erklären. Vielmehr dürften Migranten auch Opfer von Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt sein, ein Problem, dem insgesamt zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, indem die schlechte Arbeitsmarktlage oftmals gänzlich dem insgesamt niedrigen Ausbildungsniveau von Migranten zugeschrieben wird. Einschränkend sei erwähnt, dass die mit dem ECHP für das Jahr 1994 berechneten Quoten unterwertiger Beschäftigung, die wegen ihrer verhältnismäßig einfachen Methode der Klassifikation nur eingeschränkte Aussagekraft haben, einzig allein erziehende Frauen in den alten Bundesländern als überdurchschnittlich häufig von unterwertiger Beschäftigung betroffen ausweisen, für Migranten dagegen sogar niedrigere Werte als für Deutsche berechnen.

Da die zweite Art und Weise, inadäquate Beschäftigung zu messen, nur Vollzeiterwerbstätige berücksichtigt, liegen die Zellbesetzungen gerade bei Gruppen mit hohem Anteil Teilzeitarbeitender häufig unter der kritischen Grenze, die eine Interpretation der Ergebnisse insbesondere getrennt nach Ost und West ohne größere Vorbehalte erlauben würde. Auch deshalb beschränkt sich die exemplarische Darstellung dieses Schwellenwertes auf Analysen des SOEP und der EVS. Trotz des Problems niedriger Fallzahlen ergeben die mit EVS und SOEP berechneten Ergebnisse ein recht konsistentes Bild. Die für das Jahr 1998 ermittelte Quote inadäquater Entlohnung für Westdeutschland lag im SOEP bei etwa 9,5 %, in der EVS bei

7,0 %, während für Ostdeutschland 2,4 % bzw. 6,4 % gemessen wurden. Im Gegensatz zu den neuen Bundesländern, in denen kein Anstieg inadäquater Beschäftigung, wenn überhaupt sogar ein leichter Rückgang zu verzeichnen war (3,2 % zu 2,4 % nach Zahlen des SOEP), stieg die Quote in Westdeutschland kräftig an (3,9 % zu 9,5 % nach Zahlen des SOEP).

Die EVS weist insbesondere für Westdeutschland Frauen mit Kindern als weit überdurchschnittlich oft inadäquat entlohnt aus. Leider sind aufgrund der sehr niedrigen Fallzahlen auf Basis des SOEP keine Aussagen zur zeitlichen Entwicklung inadäquater Entlohnung von allein Erziehenden und anderen Frauen mit Kindern möglich. Migranten sind in EVS wie im SOEP äußerst stark von inadäquater Entlohnung betroffen und weisen von 1993 bis 1998 zudem hohe Zuwachsraten inadäquater Entlohnung auf. Auch junge Erwachsene sind deutlich häufiger von inadäquater Entlohnung als andere Erwachsene betroffen. Wie stark dabei der mit Sicherheit zu beobachtende Kohorteneffekt in bezug auf das Lohnniveau als Ganzes zu Buche schlägt und wie viel davon spezifischen Arbeitsmarktproblemen junger Erwachsener zuzuschreiben ist, lässt sich jedoch nur schwer sagen.

Das vielleicht erstaunlichste Ergebnis der Analyse ist sicher das insgesamt niedrigere Niveau inadäquater Entlohnung in den neuen gegenüber den alten Bundesländern. Denn wenn Ostdeutsche aufgrund der sehr schwierigen Arbeitsmarktlage wie gezeigt eher dazu bereit oder gezwungen sind, unterwertige Beschäftigungen anzunehmen, müsste sich doch auch im Vergleich ein größerer Anteil Ostdeutscher mit ausbildungsinadäquater Entlohnung begnügen müssen. Das dem dennoch nicht so ist, liegt an der offenbar im Vergleich zu Westdeutschland weniger gespreizten Lohnstruktur. Aus diesem Grund klaffen die Löhne insgesamt nicht so weit auseinander, so dass auch weniger Personen (analog zur Einkommensarmut) Verdienste unterhalb des festgesetzten Grenzwertes aufweisen. Daraus folgt, dass ein Vergleich der Quoten inadäquater Entlohnung nach Ost und West keine Aussage darüber zulässt, ob Ost- oder Westdeutsche eher dazu bereit sind, einer unterwertigen Beschäftigung nachzugehen. Dazu muss ein qualitativ ausgerichtetes Maß inadäquater Beschäftigung herangezogen werden.

d. Indexbildung

Inwieweit könnte es sinnvoll sein, die drei in diesem Abschnitt vorgestellten Schwellenwerte zu einem Index zusammenzufassen? Ohne die durchaus umstrittene Frage des Nutzens von Indexbildungen an dieser Stelle beantworten zu wollen, werden abschließend die Ergebnisse eines einfachen und mit den Daten des SOEP konstruierten, Gesamtdeutschland umfassenden

additiven Indexes der Anzahl der pro Person auftretenden Unterversorgungslagen zu Demonstrationszwecken vorgestellt.

Vorab sei erwähnt, dass auf Grund der jeweils unterschiedlichen Grundgesamtheiten (einmal alle Erwerbstätigen, einmal alle Vollzeiterwerbstätigen, einmal alle Erwerbspersonen) höchstens zwei Unterversorgungslagen gleichzeitig auf eine Person vereinigt sein können. Darüber hinaus werden Arbeitslose, weil sie bei den Schwellenwerten zur Messung inadäquater Beschäftigung gar nicht berücksichtigt werden, auch nicht durch den Index erfasst und deshalb erst nachträglich zu den anderen, mindestens eine Unterversorgungslage aufweisenden Personen hinzuaddiert.

Tabelle 14: Index zur Unterversorgung Erwerbstätigkeit für Gesamtdeutschland (SOEP)

	Arbeitslos oder entmutigt		Kumulation Unterversorgungslagen (nur Erwerbstätige)					
			keine		eine		zwei	
	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende								
Allein erziehende Frauen (%)	15,0	24,5	74,1	60,9	21,1	32,2	4,7	6,8
Paare mit Kindern (Mann) (%)	5,6	6,8	86,4	84,7	13,2	12,9	0,4	2,4
Paare mit Kindern (Frau) (%)	11,4	15,4	67,3	61,8	28,5	30,8	4,1	7,4
Junge Erwachsene								
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt (%)	10,2	11,9	80,2	74,1	17,7	20,8	2,1	5,1
Andere junge Erwachsene (%)	9,8	13,7	80,6	79,5	17,8	17,6	1,6	2,9
Andere Erwachsene (%)	9,9	12,7	80,5	76,0	17,7	19,9	1,9	4,1
Migranten								
EU (%)	10,8	12,4	82,1	81,8	17,0	14,1	0,9	4,1
Sonstige (%)	14,6	20,5	76,5	68,5	20,7	18,1	2,8	13,4
Deutsche (%)	9,7	12,2	80,6	76,2	17,5	20,2	1,9	3,6
Erwerbstätige			80,4	75,9	17,7	20,0	1,9	4,1
Gesamtquote	10,0	12,7						

Betrachtet man also alle Erwerbstätigen, so waren 1993 19,6 % (1998: 24,0 %) von mindestens einer, 1,9 % (1998: 4,1 %) von zwei Unterversorgungslagen gleichzeitig betroffen. Das ergibt auf alle Erwerbspersonen umgerechnet 17,6 % und 1,7 %. Nimmt man die Arbeitslosen und Entmutigten hinzu, waren insgesamt 17,6 % + 10,0 % = 27,6 % arbeitslos oder unfreiwillig.

lig Teilzeit oder aber inadäquat beschäftigt. 1998 lag der Wert bei 21,0 % + 12,7 %. Die Quote Unterversorgter stieg also um etwa 6 % auf insgesamt 33,7 %.

Während junge Erwachsene keine von anderen Erwachsenen verschiedenen Indexwerte aufwiesen, waren Frauen mit Kindern, allein erziehend oder nicht allein erziehend, und Migranten (aus Nicht-EU-Ländern) überproportional häufig in mindestens einem Teilbereich unterversorgt. Die entsprechenden Quoten für Erwerbstätige lagen 1993 bei 25,1 % (allein erziehende Frauen) bzw. 32,7 % (nicht allein erziehende Frauen) bzw. 23,5 % (Migranten). Von Arbeitslosigkeit betroffen oder aber entmutigt waren zu dieser Zeit 15,0 % der allein Erziehenden, 11,4 % der nicht allein Erziehenden und 14,6 % der Migranten. 1998 hatte sich, nach dem Index zu schließen, die Lebenslage dieser Bevölkerungsgruppen im Bereich der Erwerbstätigkeit nachgerade dramatisch zugespitzt. Nunmehr waren 39,1 % der erwerbstätigen allein erziehenden Frauen in mindestens einem Bereich unterversorgt, für Frauen mit Kindern, die mit einem Partner zusammen lebten, lag die Quote bei 38,2 %, für Migranten bei 31,5 %. Auf alle Erwerbspersonen umgerechnet ergab dies eine Unterversorgungsquote von 29,5 % + 24,5 % Arbeitslose und Entmutigte = 54,0 % bei allein erziehenden Frauen, 32,2 % + 15,4 % = 47,6 % bei nicht allein erziehenden Frauen und 25,0 % + 20,5 % = 45,5 % bei Migranten. Bemerkenswert ist auch der Anteil doppelt unterversorgter erwerbstätiger Migranten, der mit 13,4 % doppelt so hoch lag wie der nächstniedrigere beobachtete Wert.

Insgesamt weisen die Ergebnisse der einzelnen Schwellenwerte wie auch des Unterversorgungsindex, v.a. im Zeitverlauf betrachtet, auf Selektionsprozesse auf „dauerhaft nicht geräumten Arbeitsmärkten“ (Heise 1997: 123) hin. In Zeiten steigender oder sich verfestigender Arbeitslosigkeit lassen sich gerade bei Problemgruppen des Arbeitsmarktes massive Verschlechterungen der Arbeitsmarktlage feststellen, die durch die konkurrenzbedingte Verdrängung dieser Personengruppen aus adäquater Beschäftigung oder Beschäftigung überhaupt bedingt sind.

3. Wohnbedingungen

a. Wohndichte

Die Wohndichte gibt Aufschluss über das Verhältnis zwischen Zimmerzahl (ohne Küche, Bad, Flur oder Dielen) und Haushaltsgröße. Als Schwellenwert wurde eine Dichte von unter 1 definiert (also mehr als eine Person pro Zimmer). Problematisch ist, dass so Einpersonenhaushalte nie unterversorgt sein können, was vermutlich insbesondere bei jungen Erwachsenen ins Gewicht fallen wird. Da die Zahl der Einpersonenhaushalte im Zeitverlauf zugenommen hat, ist bei der Gesamtbevölkerung eher eine abnehmende Wohndichte zu erwarten. Dies

gilt aber nicht gleichermaßen für alle Bevölkerungsgruppen, insbesondere nicht für die Einkommensschwachen. Mit steigender Haushaltsgröße werden Wohnungen oft zu klein, insbesondere wenn kleine Kinder vorhanden sind, durch deren motorische Bedürfnisse dann schnell Konflikte entstehen. Insofern wäre insbesondere bei allein erziehenden Müttern erhöhte Unterversorgung zu erwarten. Im Rahmen der Wohndichte soll auch die Wohnfläche pro Person berücksichtigt werden; als Schwellenwert wurde dabei die Hälfte der durchschnittlichen Quadratmeterzahl pro Person festgelegt.

Bei Nicht-EU-Migranten ist hinsichtlich der objektiven Wohnbedingungen zu vermuten, dass sie oftmals unter erheblich beengteren Wohnverhältnissen leben als Deutsche. Üblicherweise werden in wissenschaftlichen Untersuchungen vergleichsweise beengte Wohnverhältnisse bei der ausländischen Bevölkerung beobachtet. Auf der eine Seite können hierfür die ungünstigeren ökonomischen Verhältnisse, von denen Zuwanderer oftmals betroffen sind, verantwortlich sein. Bei Einwanderern aus Ländern, die nicht der EU angehören, ist darüber hinaus die Aufnahme nachziehender, weiterer Familienangehöriger zu vermuten. Ausländerhaushalte mit mehr als 3 Mitgliedern haben bereits eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, mit weniger als einem Zimmer pro Person auskommen zu müssen, während dieser Effekt bei deutschen Familien erst ab einer Haushaltsgröße über 5 beobachtet werden kann. Es ist also auch hier eine überproportionale Betroffenheit von Unterversorgung zu vermuten. Bei Ruheständlern hingegen ist der Effekt bekannt, dass insbesondere nach dem Tod eines Partners die Anzahl der Räume die Zahl der Haushaltsmitglieder übersteigt. Hier ist also zu erwarten, dass die Wohndichte geringer ist als im Bevölkerungsdurchschnitt. Bei jungen Erwachsenen außerhalb des Elternhauses ist einerseits anzunehmen, dass sie in höherem Maße allein leben und daher nicht überproportional von erhöhter Wohndichte betroffen sind; sie könnten allerdings aufgrund ihrer ungünstigeren ökonomischen Situation unterversorgt sein, wenn die Phase der Familiengründung einsetzt und die Haushaltsgröße durch Nachwuchs steigt oder kleinere Wohnungen im Rahmen von Wohngemeinschaften mit mehreren Parteien geteilt werden müssen.

Betrachtet man die Ergebnisse hinsichtlich der Belegungsdichte (Tabelle 3.1. S. 235 im Anhang), wird deutlich, dass allein erziehende Mütter nicht überproportional unterversorgt sind. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass allein Erziehende aufgrund der kleineren Haushaltsgröße (oftmals nur zwei Personen) eine geringere Wahrscheinlichkeit haben, unter den Schwellenwert zu fallen, während Paare mit Kindern bei einer Haushaltsgröße von definitionsgemäß mindestens drei Personen schneller mit geringerer Zimmerzahl konfrontiert werden. Bei den Erwerbslosen ergibt sich folgendes Bild: differenziert man nicht zwischen Haupteinkommensbeziehern und anderen Erwerbspersonen im Haushalt, zeigt es sich, dass

(mit Ausnahme der SOEP-Daten 1993 für die neuen Bundesländer und der EVS 1998 für die alten) fast in allen Daten und zu allen Zeitpunkten zumindest eine der beiden Erwerbslosenkategorien mit Wohnraum unterversorgt ist. Bei den jungen Erwachsenen lässt sich hingegen eine überproportionale Betroffenheit von hoher Wohndichte beobachten, da hier der Anteil von Einpersonenhaushalten, die bei der vorliegenden Betrachtungsweise nicht unterversorgt sein können, offensichtlich kompensiert wird durch Wohngemeinschaften oder aber auch durch steigende Haushaltsgröße als Folge von Familienneugründungen. Migranten, insbesondere aus Ländern außerhalb der EU, sind vor allem durch Familiennachzug und generell schlechter Wohnraumversorgung als Folge der ungünstigeren ökonomischen Ausgangsposition überproportional oft in Wohnungen mit weniger Zimmern als Haushaltsmitgliedern untergebracht. Ruheständler sind erwartungsgemäß nicht von erhöhter Wohndichte betroffen, da sich insbesondere durch Tod des Partners die Haushaltsgröße reduziert.

Hinsichtlich der Wohnfläche (Tabelle 3.2. S. 238 im Anhang) bestätigen sich die obigen Ergebnisse: allein erziehende Mütter sind als Folge der geringeren Haushaltsgröße weniger von Deprivation betroffen. Erwerbslose müssen dagegen mit weniger Wohnfläche pro Kopf auskommen, Folge der ungünstigen ökonomischen Situation, die sie auf günstigeren, aber qualitativ weniger hochwertigen Wohnraum verweist. Junge Erwachsene außerhalb der Elternhauses sind ebenfalls auf Grund restriktiver finanzieller Bedingungen verstärkt von Unterversorgung betroffen; offensichtlich wird die Zahl der Einpersonenhaushalte, die man in dieser Altersgruppe verstärkt erwartet, kompensiert durch größere Haushalte als Folge der Unterbringung in Wohngemeinschaften oder der Familienneugründung mit entsprechendem Nachwuchs. Erwartungsgemäß leben Migranten ebenfalls in beengteren Wohnverhältnissen als Deutsche (s. o.), während Ruheständler (als Folge der abnehmenden Haushaltsgröße) mit reiner Wohnfläche besser versorgt sind.

b. Wohnungsausstattung

Der Anteil voll ausgestatteter Wohnungen hat im Laufe der Zeit stetig zugenommen, und zwar sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau. Auch die Wohnbedingungen der Problemgruppen haben sich kontinuierlich verbessert, wenn auch unterhalb des Durchschnittsniveaus.

Um einen einzelnen Indikator zu bilden, der die Information über die Wohnungsausstattung in kumulierter Form enthält, wurde ein additives Vorgehen gewählt, bei dem das Fehlen eines betrachteten Merkmals gewichtet wird mit dem Anteil der Bevölkerung, der über das jeweilige Gut tatsächlich verfügt (für alte und neue Bundesländer getrennt; siehe Kapitel I). Es wur-

de die Verfügbarkeit folgender zentraler Merkmale der Wohnung erfasst: Küche, Bad, WC, fließend heißes Wasser, Heizung und Terrasse bzw. Balkon. Das Fehlen von einem oder mehreren dieser Merkmale kann zu erheblichen Schwierigkeiten bei der Selbstversorgung, insbesondere beispielsweise bei alten Menschen oder allein Erziehenden, führen. Auch Haushalte unterhalb der Armutsgrenze sind besonders betroffen. Als Schwellenwert wurde 60 % des Medians definiert.

Man würde angesichts der eingangs beschriebenen Annahmen erwarten, dass insbesondere junge Erwachsene, ältere Personen (Ruheständler), Erwerbslose, Migranten aus Nicht-EU Ländern (insbesondere der ersten Generation) und allein erziehende Mütter stärker als andere Personengruppen in Wohnungen leben, die nicht voll ausgestattet sind. Bei der Betrachtung der Unterversorgungsquoten (Tabelle 3.3. S. 241 im Anhang) fallen zuerst die teilweise zu geringen Fallzahlen auf, selbst auf gesamtdeutscher Ebene. Daneben wird bei den Datensätzen, die einen Zwei-Zeitpunktsvergleich zulassen, deutlich, dass der Anteil der Unterversorgten über die Zeit hinweg abnimmt – Ausdruck der Verbesserung der Wohnbedingungen auch in den 1990er Jahren, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, aber dennoch gültig für alte wie neue Bundesländer und die einzelnen Bevölkerungsgruppen. In den neuen Ländern ist der Anteil der Unterversorgten aber immer noch höher als im Westen. Betrachtet man die einzelnen Populationen, wird deutlich, wie sehr die betrachteten sozioökonomischen Kriterien bzw. die Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsgruppen die Wohnbedingungen, hier gemessen anhand der Wohnungsausstattung, determinieren.

Allein erziehende Frauen leben ebenso wie Erwerbslose als Folge ihrer ungünstigen sozioökonomischen Ausgangsposition ebenfalls häufiger in schlechter ausgestatteten, preiswerten Wohnräumen. Dieser Effekt ist in allen betrachteten Datensätzen beobachtbar. Bei den Migranten sind auf Grund der geringen Fallzahlen Aussagen nur bedingt möglich: Zuwanderer sind generell gegenüber Deutschen hinsichtlich der Wohnausstattung deutlich unterversorgt. Im ECHP sind es besonders die Zuwanderer aus Ländern außerhalb der EU, während im WS die Migranten aus EU-Ländern besonders betroffen sind. Bei den jungen Erwachsenen wird ebenfalls deutlich, dass die jüngeren Altersgruppen häufiger in nicht voll ausgestatteten Wohnungen leben: dies ist auch darauf zurückzuführen, dass in dieser Altersgruppe überproportional viele Auszubildende, Studenten, Wehr- oder Zivildienstleistende vertreten sind, die ohnehin in ungünstigeren ökonomischen Verhältnissen leben müssen, ebenso wie viele Berufsanfänger mit vergleichsweise geringen Einstiegsgehältern. Dennoch spielt sicher auch die Betroffenheit von Jugendarbeitslosigkeit eine Rolle, auch wenn diese oft nur kurzfristig ist.

Bei den Ruheständlern lässt sich im WS beobachten, dass der Anteil der Unterversorgten zwischen den beiden Zeitpunkten abgenommen hat und 1998 sogar unter der Referenzkategorie liegt: der Zustand der frühen 1990er Jahre, dass vor allem ältere Menschen in unzureichend ausgestatteten Wohnungen leben mussten, hat sich ungeachtet der leider völlig unzureichenden Fallzahlen im WS für 1998 offensichtlich erheblich gebessert (siehe hierzu auch Hinrichs 1999: 33). Das ECHP spiegelt demgegenüber den Zustand Mitte der 1990er Jahre wider; daher ist ein größerer Anteil der Älteren unterversorgt.

c. Haushaltsausstattung

Für die Analyse der Haushaltsausstattung wurde ebenfalls (wie für die Auswertung der Wohnungsausstattung) ein dem *Proportionalen Deprivations-Index (PDI)* von Halleröd, Bradshaw und Holmes nahestehender Index gebildet, bei dem die Verfügbarkeit bestimmter Güter abgefragt und deren Fehlen mit dem Anteil der Bevölkerung gewichtet wurde, der über das entsprechende Gut verfügt. Der Unterschied ist, dass die Präferenzen der Befragten berücksichtigt werden müssen: ein Gut geht nur dann als fehlend in den Index ein, wenn es aus finanziellen Gründen nicht angeschafft werden kann. Haushalte, die bestimmte Güter auf Grund des Lebensstiles oder generell mangelnden Bedarfes nicht anschaffen, gelten daher hinsichtlich dieser Güter nicht als „unterversorgt“. Derartige Informationen werden direkt nur im ECHP, in der EVS, im SOEP und im WS abgefragt. Von allen abgefragten Gütern wurden nur diejenigen berücksichtigt, über die mindestens 50 % der Bevölkerung verfügt. Dabei handelt es sich um die Verfügbarkeit eines PKW, eines TV-Gerätes, eines Videorecorders und eines Telefons. Die Analyse ergibt auf Grund des hohen Ausmaßes an Vollversorgung vor allem in den alten Bundesländern zu geringe Fallzahlen in den einzelnen Kategorien (Tabelle 3.4. S. 244 im Anhang). Daher lassen sich nur vorsichtige Aussagen machen. Bei allein Erziehenden und Erwerbslosen kann man eine verstärkte Betroffenheit von Unterversorgung beobachten. Aus der Literatur ist die Bedeutung des Einkommens für die Realisierung eines hohen Lebensstandards bekannt (Datenreport 2001: 457), so dass diese Beobachtung zu erwarten ist. Junge Erwachsene und Migranten müssen offensichtlich im Konsumgüterbereich auf weniger verzichten. Dies kann man mit einer höheren Präferenz dieser Gruppen für Erlebniskonsum erklären: beim Erlebniskonsum steht die spontane emotionale Stimulation durch den Kauf im Vordergrund, während beispielsweise der Versorgungskonsum demgegenüber die systematische Bedarfsdeckung zum Ziel hat (Voges 2002). Aus der Literatur ist dabei der Effekt bekannt, dass sich im Lebenslauf die Präferenz für Erlebniskonsum in jungen Jahren wandelt hin zu einer Präferenz für Versorgungskonsum im höheren Lebensalter. Da die betrachteten Güter eher dem Erlebnis- als dem Versorgungskonsum zuzurechnen sind, wird vor diesem

Hintergrund die in dieser Hinsicht bessere Versorgungslage insbesondere der jungen Erwachsenen, aber auch der Migranten erklärbar. Demgegenüber sind Ruheständler verstärkt von Unterversorgung mit Konsumgütern betroffen, da sie den Versorgungskonsum präferieren und daher eher auf Konsumgüter verzichten.

4. Gesundheit

Im Allgemeinen wird Unter- oder Überversorgung auf einen mehr oder weniger prekären Arbeitsmarktbezug zurückgeführt. Langzeitarbeitslosigkeit und Einkommensschwäche gelten als wesentliche Bestimmungsgrößen für eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe. Durch diese Fokussierung wird ausgeblendet, inwieweit bei Bevölkerungsgruppen, unabhängig vom Paradigma prekärer Arbeitsmarktanbindung, Ausgrenzungstendenzen als Folge materieller Unterversorgung bedingt durch gesundheitliche Beeinträchtigungen forciert werden.

Die Wahrscheinlichkeit durch gesundheitliche Beeinträchtigungen in der gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt zu sein, steigt mit zunehmendem Lebensalter an. Von daher weisen erwartungsgemäß Ruheständler den höchsten Anteil an gesundheitlich bedingten Einschränkungen bei der alltäglichen Arbeit auf (Tabelle 4.1. S. 250 im Anhang). Aber auch eine vermehrte psychosoziale Beanspruchung in belastenden Lebenssituationen erhöht das Gesundheitsrisiko. Die Fähigkeit, belastende Einflüsse zu bewältigen, ist von den individuellen (psychophysische Konstitution, Bewältigungsstil) und den sozioökonomischen Ressourcen (Familie, soziales Netzwerk, Einkommen) beeinflusst. Unzureichende entlastende Bedingungen begünstigen gesundheitliche Beeinträchtigungen. Vor diesem Hintergrund wären gesundheitlich bedingte Einschränkungen im Alltag v.a. bei den allein erziehenden Frauen und den Erwerbslosen zu erwarten. Tatsächlich weisen jedoch nur die Erwerbslosen höhere Werte auf. Die gesundheitlichen Beeinträchtigungen in der Lebenssituation als allein Erziehende sind offensichtlich nicht in gleicher Weise belastend.

Die Wahrnehmung gesundheitlich bedingter Einschränkungen der alltäglichen Arbeit in den untersuchten Bevölkerungsgruppen variiert erheblich zwischen den ausgewählten Datensätzen (Tabelle 4.2. S. 253 im Anhang). Auf Grund von Plausibilitätsannahmen hätte man eher einen Zusammenhang zwischen belastender Lebensbedingungen und gesundheitlich bedingten Einschränkungen erwarten können. Da dieser Effekt nicht deutlich wird, könnte man aber auch vermuten, dass diese Werte den Widerspruch zwischen objektivem Gesundheitszustand und subjektivem Gesundheitsbefinden widerspiegeln.

5. Bildung

Bedingt durch die im Zuge des weitreichenden sozioökonomischen Wandels stattfindende massenhafte Verlagerung von ungelernten Tätigkeiten hin zu höher und hochqualifizierten Tätigkeiten, ist anzunehmen, dass das Risiko auf Grund geringer beruflicher Ausbildung in Erwerbslosigkeit zu geraten in den letzten Jahren zugenommen hat (Weißhuhn 2001: 49). Neben der großen Heterogenität der Erwerbslosen begrenzt auch die grobe Kategorisierung der Berufsausbildung die Aussagekraft der ermittelten Werte. Dennoch lässt sich unter Berücksichtigung der teilweise nicht repräsentativen Fallzahlen ein Zusammenhang zwischen einem geringen beruflichen Ausbildungsniveau und Erwerbslosigkeit verdeutlichen (Tabellen 5.1. und 5.2. S. 255 im Anhang). Auffällig ist jedoch, dass trotz dieses Zusammenhanges die Werte der *Erwerbstätigen* (der Referenzkategorie) häufig eine geringere Differenz zu den anderen Bevölkerungsgruppen aufweisen, als zu erwarten wäre. Da vor allem die Werte für Ostdeutschland im Durchschnitt deutlich geringer als die für Westdeutschland ausfallen, ist anzunehmen, dass weniger ein niedriges Ausbildungsniveau, als vielmehr strukturelle Probleme des ostdeutschen Arbeitsmarktes für die hier anzutreffende hohe Arbeitslosenquote verantwortlich sind. Ein weiterer Faktor der in dieser Betrachtung unberücksichtigt bleibt, besteht in dem Alter der individuellen Akteure. Dabei ist anzunehmen, dass mit zunehmenden Alter das Risiko zunimmt, in Arbeitslosigkeit zu geraten.

Auch wenn es sich bei den allein erziehenden Müttern um eine eher heterogene Gruppe handelt, ist aber auf Grund der schwierigen Vereinbarkeit von Schwangerschaft bzw. Kinderbetreuung und Berufsausbildung im Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsgruppen ein höheres Maß an diesbezüglicher Unterversorgung zu erwarten. Dies dürfte vor allem für junge Mütter zutreffen, sofern sie nicht auf Unterstützung durch die Familie zurückgreifen können. Diese Annahme wird durch den unabhängig von der Region in allen Datensätzen festzustellenden Befund untermauert, dass die Referenzkategorie der sich in einer Partnerschaft befindenden Mütter geringere Unterversorgungsquoten aufweist. Ein deutlicher regionaler Unterschied besteht in nahezu allen Datensätzen jedoch darin, dass zu Beginn der 1990er Jahre die Unterversorgungsquote der allein erziehenden Frauen in Ostdeutschland deutlich unter dem Westniveau lag. Während sich die Quote der allein erziehenden Frauen in Ostdeutschland im Zeitverlauf weitgehend dem Westniveau angeglichen hat, verblieb sie bei den ostdeutschen Müttern, die sich in einer Partnerschaft befinden, gegenüber ihrem westdeutschen Pendant weiterhin auf einem auffällig niedrigen Niveau. Zwar hat die Quote dieser Bevölkerungsgruppe im Zeitverlauf auch in Westdeutschland abgenommen, dennoch fällt sie aber weiterhin deutlich höher aus. Worauf dieser Befund zurückgeführt werden kann, ist weitgehend unklar.

Es könnte sowohl an vorhandenen Familienstrukturen liegen, als auch an einer höheren Akzeptanz der Berufsorientierung der ostdeutschen Frauen bei ihren Partnern. Anhand der weitgehenden Angleichung der Unterversorgungsquote der allein erziehenden Mütter in Ostdeutschland an das Westniveau, kann davon ausgegangen werden, dass dies nicht auf ein vormals existierendes Angebot an Betreuungsmöglichkeiten zurückzuführen ist. Auf Grund des starken Anstiegs der Unterversorgungsquote bei allein erziehenden Frauen in Ostdeutschland ist vielmehr anzunehmen, dass ein Abbau an Betreuungsmöglichkeiten für Kinder stattgefunden hat.

Bei den jungen Erwachsenen handelt es sich wie dargestellt um eine äußerst heterogene Bevölkerungsgruppe. Dies spiegelt sich auch in den Werten der betrachteten Datensätze wider. Entgegen der plausiblen Vermutung, dass die jungen Erwachsenen auf Grund ihres geringen Lebensalters eine relativ hohe Unterversorgungsquote aufweisen könnten, sind im Verhältnis zu den anderen betrachteten Bevölkerungsgruppen jedoch sogar relativ geringe Werte zu verzeichnen. Es ist anzunehmen, dass dieser Befund auf die in letzten Jahrzehnten erfolgte Bildungsexpansion zurückzuführen ist. Zwar ließe sich vermuten, dass die Gruppe der noch im Elternhaus lebenden jungen Erwachsenen eine höhere Unterversorgungsquote aufweist, da sie sich noch weitgehend in der Ausbildung befindet und auf Grund dessen nicht in der Lage ist eine eigene Wohnung zu finanzieren, aber anhand der zum Teil sehr widersprüchlichen Werte der einzelnen Datensätze lässt sich diese Vermutung nicht belegen. Auch bezüglich regionaler Unterschiede erweisen sich die Datensätze im hohen Maße als uneinheitlich.

Die Bevölkerungsgruppe der Ruheständler weist im Verhältnis zu der Referenzgruppe der aktiven Bevölkerung in allen Datensätzen eine deutlich höhere Unterversorgungsquote auf. Da zudem die Werte in nahezu allen Datensätzen im Zeitverlauf abnehmen, ist anzunehmen, dass dieser Befund auf die vormals geringere Notwendigkeit eines Berufsabschlusses zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit oder eventuell auf die kriegsbedingt fehlende Möglichkeit einer Berufsausbildung zurückzuführen ist. Es ist als Folge der allgemeinen Bildungsexpansion davon auszugehen, dass die Werte in den kommenden Jahrzehnten deutlich niedriger ausfallen werden.

Für die Bevölkerungsgruppe der Migranten ergibt sich das Problem, dass sie in vielen Datensätzen nicht erfasst (oder nicht in jeder Welle) ist oder aber zu geringe Fallzahlen vorliegen. Letzteres ist vor allen für Ostdeutschland der Fall. Zwar weisen die Migranten gegenüber der Referenzgruppe der Deutschen eine deutlich höhere Unterversorgungsquote auf, aber bezüglich der getrennten Betrachtung nach Migranten aus EU- und Nicht-EU-Ländern lassen sich

kaum Unterschiede verzeichnen. Die vorliegenden Datensätze sind meist zu grob konzipiert, um Aussagen über eine potenzielle Unterversorgung machen zu können.

6. Zufriedenheit

a. Vergleich nach Dimensionen und Populationen

Die *finanzielle Situation* steht in engem Zusammenhang mit den Arbeitsmarktbedingungen. Daher ist die Unzufriedenheit mit der finanzielle Situation (Tabelle 6.1. S. 261 im Anhang) bei den Erwerbslosen erwartungsgemäß am größten.

Allein erziehende Frauen als Alleinverdienerinnen sind noch mehr als andere Frauen von der Doppelbelastung durch Arbeit und Familie bzw. Kind betroffen. Mangelnde öffentliche Betreuungsangebote vor allem in Westdeutschland wie auch normativ begründete Vorbehalte gegenüber der außerhäuslichen Betreuung von Kleinkindern ziehen darüber hinaus große Einschränkungen bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nach sich. So weisen mit Ausnahme des WS alle anderen Datenquellen für allein erziehende Frauen extrem hohe Unzufriedenheitswerte mit der finanziellen Situation aus. Die größere Unzufriedenheit in Ostdeutschland lässt sich durch das insgesamt höhere Unzufriedenheitsniveau erklären. Der Unterschied zu den Paaren mit Kindern ist dagegen im Osten weniger groß als im Westen. Insgesamt ist in den 90er Jahren bei den allein Erziehenden die Unzufriedenheit mit der Einkommenssituation angestiegen.

Erwerbslose sind ihrer wichtigsten Einkommensquelle beraubt und haben trotz des engmaschigen Systems sozialer Sicherung große finanzielle Einbußen zu verzeichnen. Sie sind mit Abstand am unzufriedensten mit ihrer finanziellen Situation. Während sich im SOEP wie auch im WS für Ost und West von 1993 zu 1998 steigende Unzufriedenheitswerte finden, die auf die zahlreichen Veränderungen der Anspruchsvoraussetzungen wie auch die steigende Zahl Langzeitarbeitsloser zurückzuführen sein dürften, verharrt die Unzufriedenheit mit der finanziellen Situation Arbeitsloser im BGS auf hohem Niveau.

Bei *jungen Erwachsenen*, die gemeinsam mit ihren Eltern in einem Haushalt leben, handelt es sich oftmals um Personen in Ausbildung, die kein eigenes Einkommen erzielen und von den finanziellen Möglichkeiten ihrer Eltern abhängig sind. Dagegen liegt das Einkommen junger Erwachsener mit eigenem Haushalt doppelt so oft unter der Armutsgrenze wie bei anderen Erwachsenen. Mangelnde Verfügungsgewalt auf der einen und knappe Mittel auf der anderen Seite lassen vermuten, dass junge Erwachsene unzufriedener mit ihrer finanziellen Situation sind als andere Erwachsene. Die vorliegenden Angaben zeigen jedoch ein widersprüchliches Bild: Alle drei Untersuchungsgruppen erscheinen in mindestens einer der Datenquellen als in

der Summe unzufriedener. Dagegen ergibt sich bezüglich der Veränderungen ein einheitlicheres Bild: In den alten Bundesländern steigt die Unzufriedenheit mit der finanziellen Situation in den Populationen von 1993 zu 1998 an. Umgekehrt nimmt in den neuen Bundesländern die Zufriedenheit mit der Einkommenssituation zu, obschon dort die Armutsquoten junger Erwachsener mit eigenem Haushalt angestiegen sind.

Migranten, vor allem jene aus Ländern außerhalb der EU, sind als klassische Problemgruppe des Arbeitsmarktes wesentlich häufiger unzufrieden mit ihrer finanziellen Situation als einheimische Deutsche. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil in der Forschung insbesondere bei Migranten der ersten Generation eine tendenziell höhere Akzeptanz schlechter Lebensbedingungen vermutet wird. Die damit einhergehende Erwartung trotz weit verbreiteter Unterversorgung einen relativ niedrigen Anteils Unzufriedener zu finden, bestätigt sich nicht durch die Datenquellen. Die höheren Unzufriedenheitswerte unter den Migranten geben möglicherweise die Beurteilung der in Deutschland geborenen oder hier schulisch sozialisierten Angehörigen der zweiten und dritten Generation wieder.

Häufig wird vermutet, dass Ältere eher bereit sind, prekären Wohlstand als gegebene Lebensumstände hinzunehmen. Von daher könnte die Zahl der unzufriedenen Älteren als vergleichsweise gering angenommen werden. Hinzu kommt, dass Einkommensarmut heute offenbar weniger ein Problem bei Älteren als vielmehr der am Arbeitsmarkt benachteiligten Bevölkerungsgruppen sowie von Kindern und Jugendlichen ist. Beide Vermutungen werden durch die Datenquellen gestützt. *Personen im Ruhestand* sind durchgängig seltener unzufrieden mit ihrer finanziellen Situation als Jüngere. Während im Westen die Zahl der Unzufriedenen über beide Gruppen leicht ansteigt, halbiert sich die Zahl der mit ihrer finanziellen Situation unzufriedenen Rentner in Ostdeutschland. Die Quote der unzufriedenen anderen Erwachsenen hat - auf wesentlich höherem Niveau als im Westen – dagegen nur ganz leicht fallende Tendenz.

Die Frage nach der Zufriedenheit mit der *Beschäftigung* wurde in den meisten Datenquellen lediglich Erwerbstätigen gestellt. Von daher bezieht sich die Zufriedenheit auf den konkreten Arbeitsplatz. Die bereits erwähnte und durch die Vielschichtigkeit von Arbeitsbedingungen und externen Einflussfaktoren bedingte Heterogenität der Einschätzung des Arbeitsplatzes zeigt sich erwartungsgemäß auch in recht unterschiedlichen Ergebnissen bei den ausgewerteten Datenquellen (Tabelle 6.2. S. 264 im Anhang).

Allein erziehende Frauen wie auch mit einem Partner zusammenlebende Mütter weisen eine Unterversorgung im Bereich der Beschäftigung auf. Zudem dürfte insbesondere allein Erziehenden die Koordinierung von Arbeitszeiten und familiären Belangen größere Schwierigkei-

ten als Paaren bereiten. Zu erwarten wäre deshalb ein größerer Anteil unzufriedener Frauen mit Kindern, vor allem allein Erziehender. Während diese Einschätzung Anfang der 90er Jahre noch von den meisten Datenquellen bestätigt wird, zeigen SOEP und WS 1998 für Ost wie West, einen starken Rückgang der mit ihrer Erwerbsarbeit unzufriedenen allein Erziehenden. Unterstellt man, dass die Arbeitsbedingungen sich für alle Vergleichsgruppen ähnlich darstellen, verweisen die empirischen Befunde darauf, dass Erwartungshaltungen und externe Einflussfaktoren wie etwa die Entwicklung des Arbeitsmarktes die Zufriedenheit mit der Arbeit beeinflussen. Hohe Arbeitslosigkeit etwa hat einen positiven Effekt auf die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz. Von daher sind diese Ergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren.

Junge Erwachsene leben bei sonst gleichen Bedingungen noch bei ihren Eltern, wenn sie sich in Ausbildung befinden oder ein derart niedriges Erwerbseinkommen erzielen, das es ihnen nicht ermöglicht, einen eigenen Haushalt zu gründen. Demgegenüber sind junge Erwachsene mit eigenem Haushalt und Personen über 30 Jahre, eher von unterwertiger Beschäftigung betroffen. Die Datenquellen zeigen bei diesen Populationen ein sehr unterschiedliches Ausmaß an Zufriedenheit, das keine konsistente Aussage zulässt. Zu beiden Beobachtungszeitpunkten ist die Unzufriedenheit mit der Beschäftigung in den neuen Bundesländern obschon abnehmend immer noch größer als in den alten.

Waren *Nicht-EU-Migranten* im SOEP 1993 genau so häufig unzufrieden mit ihrer Beschäftigung wie einheimische Deutsche, ergibt sich 1998 ein anderes Bild. Während die Unzufriedenheit mit dem Arbeitsplatz unter Deutschen nur leicht anstieg, verdoppelte sich der Anteil der unzufriedenen Nicht-EU-Migranten.

Die Datensätze, die Angaben zur *Wohnzufriedenheit* enthalten (BGS, ECHP, SOEP und WS), verweisen in den 90er Jahren durchweg auf eine Zunahme der Wohnzufriedenheit (Tabelle 6.3. S. 267 im Anhang).

Allein Erziehende sind eine an sich eher heterogene Gruppe. Im Vergleich zu anderen Familien lassen sich dennoch bei allein erziehenden Frauen generell schlechtere Einkommensverhältnisse beobachten: Beschäftigung in schlecht bezahlten oder in Teilzeit ausgeübten Tätigkeiten, Einkommensverluste bei Rückkehr in den Beruf nach familienbedingter Unterbrechung sowie Kosten für die Fremdbetreuung der Kinder. Zugleich haben sie andere Anforderungen an die Wohnung und das Wohnumfeld wie Spielplätze und Kinderbetreuung im näheren Wohnumfeld. Daher ist bei über den Markt verteilten Wohnraum und Wohngütern zu erwarten, dass die objektiven Wohnbedingungen von allein erziehenden Frauen ungünstiger sind als bei anderen Familien und folglich die Wohnzufriedenheit geringer. Tatsächlich ist die

Wohnzufriedenheit von Personen, die in Paarbeziehungen mit mindestens einem minderjährigen Kind leben, in allen betrachteten Datensätzen größer als die von allein erziehenden Müttern und nimmt darüber hinaus ab. Bei den alleinstehenden Müttern lässt sich demgegenüber nur im BGS eine tendenzielle Abnahme der Wohnunzufriedenheit beobachten; sowohl im SOEP als auch im WS findet sich eine zunehmende Wohnunzufriedenheit. Die allein erziehenden Mütter in Ostdeutschland sind im höheren Maße mit ihren Wohnbedingungen unzufrieden als die in Westdeutschland.

Erwerbslosigkeit führt zu finanziellen Einschränkungen und erschwert den Zugang zu qualitativ hochwertigem Wohnraum mit entsprechender Wohnungsausstattung. Von daher kann man vermuten, dass *Erwerbslose* mit den Wohnbedingungen eher unzufrieden sind. Die Unzufriedenheit Erwerbsloser ist in den alten Bundesländern größer als in den neuen, wobei die Unterschiede allerdings vergleichsweise gering ausfallen. Auch der höhere Anteil unzufriedener Erwerbsloser gegenüber den Erwerbstätigen ist durchgängig beobachtbar. Große Unterschiede hinsichtlich der Wohnunzufriedenheit bei den Erwerbstätigen als Referenzgruppe lassen sich bei den Werten im BGS und WS beobachten: die des WS liegen deutlich unter denen des BGS und auch des SOEP.

Man kann *junge Erwachsene* nicht grundsätzlich als Problemgruppe bezeichnen (Hradil 2001), aber wenn sie am Anfang ihres Erwerbslebens stehen, ist zumindest eine ungünstigere Einkommensposition zu erwarten als bei Erwerbstätigen mit langjähriger Karriere. Leben sie außerhalb des Elternhauses, führt die ungünstigere Einkommensposition auch zu schlechteren Wohnbedingungen. Dies muss aber keinesfalls zu einer größeren Wohnunzufriedenheit führen, da diese Lebenslage von den jungen Erwachsenen selbst oftmals nur als Übergangsphase interpretiert wird. Geht man davon aus, dass junge Erwachsene ihr Anspruchsniveau den besonderen Bedingungen am Beginn der Erwerbskarriere und des Lebenswegs außerhalb des Elternhauses anpassen, so sind nur geringe Unterschiede zu erwarten. Tatsächlich weist lediglich der BGS bei jungen Erwachsenen mit eigenem Haushalt eine geringere Unzufriedenheit mit den Wohnbedingungen aus als bei den anderen Erwachsenen; im ECHP, SOEP und WS findet sich dagegen ein höheres Ausmaß an Unzufriedenheit gegenüber der Referenzgruppe. In den neuen Bundesländern ist die Unzufriedenheit junger Erwachsener mit ihren Wohnbedingungen als Folge ihrer ungünstigeren ökonomischen Ausgangslage in allen Datensätzen deutlich größer als in Westdeutschland.

Bei *Nicht-EU-Migranten* sind hinsichtlich der Zufriedenheit mit den Wohnbedingungen zwei Aspekte zu beachten. Zum einen ist bekannt, dass Migranten oftmals unter erheblich beengte-

ren Wohnverhältnissen leben als Deutsche, was vorrangig auf ihre ungünstigere Einkommenslage zurückgeführt werden kann. Zum anderen wird argumentiert, dass Zuwanderer auf Grund ihres kulturellen Verständnisses vom Zusammenleben eine höhere Wohndichte nicht unbedingt als problematisch empfinden. Daher wird oftmals vorgeschlagen, zwischen der ersten und der zweiten Zuwanderergeneration zu unterscheiden, da die erste viel eher bereit gewesen sei, auch schlechte Wohnbedingungen zu akzeptieren, während dies bei den in Deutschland geborenen Migranten nicht mehr im selben Maße der Fall sei. Eine solche Unterscheidung ist in Bezug auf die Wohnbedingungen jedoch nicht in allen Datensätzen möglich und wird in der Analyse nicht weiter verfolgt. In den Daten finden sich bei Nicht-EU-Migranten erheblich höhere Werte für die Wohnunzufriedenheit als bei EU-Migranten und insbesondere bei Deutschen, so dass sich auch hier die These der höheren Akzeptanz prekärer Lebensbedingungen nicht in den Unzufriedenheitswerten niederschlägt.

Auch wenn gelegentlich angenommen wird, dass in den 90er Jahren eine Zunahme von Altersarmut als Folge zunehmend diskontinuierlicher Erwerbsverläufe zu beobachten sei, gilt Altersarmut zur Zeit noch als rückläufiges Problem. Von daher sollten die Lebensbedingungen Älterer im Allgemeinen und die Wohnsituation im Besonderen gegenwärtig nicht durch überproportional auftretende Unterversorgungslagen gekennzeichnet sein. Es werden daher keine größeren Unterschiede hinsichtlich der Unzufriedenheit mit den Wohnbedingungen zwischen Älteren und der Referenzgruppe erwartet. Die größere Anpassungsbereitschaft Älterer dürfte eine weitere Ursache für geringere Wohnunzufriedenheit: die Gegenwart positiver Aspekte wird über-, die negativer Aspekte unterbewertet (Oswald 2000). Tatsächlich lässt sich in allen betrachteten Datensätzen eine abnehmende Wohnunzufriedenheit beobachten, wobei der Anteil der Unzufriedenen bei den *Rentnern* in allen Datensätzen geringer ausfällt als in der Referenzgruppe.

Belastungen sowohl körperlicher wie psychischer Natur spielen bei der *Gesundheit* ebenso eine Rolle wie der Alterungsprozess. Die Zufriedenheit mit der Gesundheit (Tabelle 6.4. S. 270 im Anhang) dürfte daher wesentlich von diesen Faktoren beeinflusst werden.

Die Betreuung und Versorgung von minderjährigen Kindern ist eine Aufgabe, die Personen - unabhängig von der Haushaltsform - in ihrer Gesundheit belastet. Der Kompensationseffekt durch einen Partner bei dieser Aufgabe ist schwer einschätzbar. Betrachtet man die Zufriedenheitswerte zeigt sich, dass *allein erziehende Frauen* gegenüber Paaren mit Kindern im geringen Umfang unzufriedener mit ihrer Gesundheit sind. Die Belastung, Kinder allein zu erziehen, schlägt sich bei den betroffenen Frauen offensichtlich nicht in größerer Unzufrieden-

heit mit der Gesundheit nieder. Das Vorhandensein von Kindern erzeugt vermutlich eher ein allgemeines psychosoziales Wohlbefinden.

Gesundheitliche Beeinträchtigungen sind häufig die Ursache für Arbeitslosigkeit und werden durch eine längere Verweildauer in diesem Zustand noch verstärkt. Von daher sind deutliche Unterschiede beim gesundheitlichen Wohlbefinden zu erwarten. *Erwerbslose* sind erwartungsgemäß unzufriedener mit ihrer Gesundheit als Erwerbstätige. Die Arbeitslosigkeit eines weiteren Haushaltsmitglieds erweist sich zumeist auch als eine psychosoziale Belastung für alle übrigen Haushaltsmitglieder. Die Ergebnisse verdeutlichen jedoch, dass diese Konstellation im weitaus geringeren Umfang die Einschätzung des Gesundheitszustandes der übrigen Personen beeinflusst als die Arbeitslosigkeit der ersten Person im Haushalt.

Junge Erwachsene im elterlichen Haushalt erhalten unmittelbare soziale Unterstützung und materielle Versorgung. Dadurch dürften sie gegenüber jungen Erwachsenen mit eigenem Haushalt geringeren Belastungen ausgesetzt sein, was sich vermutlich auch in größerer Zufriedenheit mit der Gesundheit niederschlägt. Vergleicht man die Zufriedenheit mit der Gesundheit bei allen jungen Erwachsenen mit der anderer Erwachsener, dann ergibt sich kein eindeutiges Bild. Im BGS sowie im ECHP sind junge Erwachsene mit eigenem Haushalt gegenüber allen Erwachsenen unzufriedener mit ihrer Gesundheit. Im SOEP und im WS lässt sich dieser deutliche Unterschied nicht feststellen. Erwartungsgemäß sind junge Erwachsene im elterlichen Haushalt zufriedener mit ihrer Gesundheit.

Bei der Betrachtung der Gesundheitszufriedenheit unter *Migranten* ist es ebenfalls angebracht, zwischen Migranten der ersten und der zweiten Zuwanderergeneration zu unterscheiden. Bei Migranten der ersten Zuwanderergeneration ist auf Grund der kulturellen Herkunft auch eine von den einheimischen Deutschen differente Einschätzung des gesundheitlichen Wohlbefindens zu erwarten. Die Angehörigen der zweiten Zuwanderergeneration dürften sich in der Einschätzung vermutlich eher an einheimischen deutschen Bewertungskriterien orientieren. Diese Unterschiede in den Zufriedenheitswerten zeigen sich ansatzweise im SOEP für 1993 und 1998.

Mit zunehmendem Lebensalter verringern sich die Möglichkeiten von Erwerbstätigen Arbeitsbelastungen zu kompensieren. Die gesundheitsschädigende Wirkung von Arbeitsbedingungen hat bei bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Personen seine Spuren hinterlassen und bewirkt eine signifikant andere Wahrnehmung des Gesundheitszustandes. *Rentner* weisen gegenüber anderen Erwerbspersonen erwartungsgemäß eine größere Unzufriedenheit

mit dem Gesundheitszustand auf. Die Unterschiede zwischen diesen Bevölkerungsgruppen sind am geringsten im BGS und im NIEP.

Die Zufriedenheit mit der *Ausbildung* (Tabelle 6.5. S. 273 im Anhang) konnte nur im ECHP, im SOEP und im WS betrachtet werden. Vergleiche im Zeitverlauf sind auf den WS beschränkt. Danach ist die Unzufriedenheit mit der Ausbildung in den alten Bundesländern von 1993 bis 1998 tendenziell gesunken, in den neuen dagegen eher leicht angestiegen.

Allein erziehende Frauen weisen in Westdeutschland wesentlich höhere Unzufriedenheitswerte auf als mit einem Partner lebende Frauen mit Kindern, die häufiger mit ihrer Ausbildung unzufrieden sind als ihre Partner. Die Analysen für die neuen Bundesländer ergeben insofern ein anderes Bild, als dort die Unterschiede entweder nicht so gravierend oder aber in dieser Gestalt gar nicht zu beobachten sind. Die Unterschiede in den Betreuungsmöglichkeiten für Kinder sowie die Ausbildungsabbrüche zu Gunsten der Kinder kommen hier zum Ausdruck.

Bei *Arbeitslosen* ist die Kausalitätsrichtung in Bezug auf Zufriedenheit mit der Ausbildung genau jener der anderen Populationen entgegengesetzt: Dass Arbeitslose häufiger schlecht qualifiziert sind als Erwerbstätige liegt einfach daran, dass das Arbeitslosigkeitsrisiko bei niedriger beruflicher Qualifikation höher ist als bei einer höheren Qualifikation. Hinzu kommt, dass Arbeitslose bei sonst gleichem Qualifikationsniveau, eher am Wert ihrer Ausbildung zweifeln dürften als Erwerbstätige, da diese sie ja nicht vor Arbeitslosigkeit schützen konnte. Von daher dürften sich deutliche Unterschiede bezüglich der Zufriedenheit mit der Ausbildung zwischen Arbeitslosen und Erwerbstätigen ergeben. Tatsächlich ist der Anteil der mit der Ausbildung unzufriedenen Arbeitslosen durchweg doppelt so hoch wie bei den Erwerbstätigen.

Für *junge Erwachsene*, sofern sie sich noch in Ausbildung befinden, ist die berufliche Qualifikation ein noch nicht abgeschlossener Prozess. Daher sind die beruflichen Konsequenzen bzw. Chancen und Einschränkungen der jeweils erreichten oder angestrebten Qualifikation nicht in gleichem Maße absehbar wie bei anderen Erwachsenen. Denkbar wäre deshalb, dass junge Erwachsene auch weniger unzufrieden mit ihrer Ausbildung sind als andere Erwachsene. Allerdings unterscheiden sich die Zufriedenheitswerte von jungen Erwachsenen insgesamt nicht sehr stark von denen anderer Erwachsener.

Migranten sind wesentlich häufiger mit ihrer Ausbildung unzufrieden als Deutsche. Dies gilt für EU-Migranten ebenso wie für Nicht-EU-Migranten, die wiederum mit Abstand am häufigsten unzufrieden mit ihrer Ausbildungssituation sind. Zum einen liegt das Qualifikationsniveau auch von Angehörigen der zweiten Zuwanderergeneration deutlich unter dem von Deut-

schen. Zum anderen sind außerhalb der EU erworbene Bildungstitel oftmals teilweise oder ganz entwertet, was sich zusätzlich auf die Zufriedenheit auswirken dürfte.

Gerade im Bildungsbereich ist ein starker Kohorteneffekt insofern zu verzeichnen, als dass Ältere häufiger keine Ausbildung haben oder aber ein geringeres Qualifikationsniveau aufweisen als jüngere Erwachsene. Dementsprechend könnte man erwarten, dass sich unter den *Rentnern* viele mit ihrer Ausbildung Unzufriedene finden. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass in den Zeiten der Vollbeschäftigung ein relativ geringes Ausbildungsniveau kein Hindernis für beruflichen Aufstieg, kontinuierliche Erwerbskarrieren und Beschäftigungsverhältnisse war. So ist es dann auch nicht weiter überraschend, dass Rentner in Ost wie West in etwa gleiche Zufriedenheitswerte aufweisen wie jüngere Erwachsene.

b. Erhöhte Aussagekraft durch z-Standardisierung

Betrachtet man die z-standardisierten Zufriedenheitswerte (Tabelle 6.6. S. 276 im Anhang) wird deutlich, dass die Unzufriedenheit mit den verfügbaren Ressourcen der jeweiligen Lebenslage-Dimension im Schwankungsbereich zwischen 1 und -1 liegt. Lediglich bei den Arbeitslosen verweisen die z-Werte < -1 bei der finanziellen Situation auf eine Unterversorgung. Eine weitere Unterversorgung zeichnet sich bei Arbeitslosen und ostdeutschen (Früh-) Rentner in Bezug auf Erwerbschancen ab. Ansonsten wären nach diesem Ansatz die untersuchten Bevölkerungsgruppen zumeist nicht als unterversorgt zu betrachten.

Nun darf aber nicht übersehen werden, dass die Verwendung von einer Standardabweichung als Trennungslinie zwischen angemessen versorgt und unter- oder übersorgt lediglich einer Konvention der Sozialwissenschaften entstammt. Würde man etwa für Zwecke der Armuts- und Reichtumsberichterstattung eine halbe Standardabweichung als Schwellenwert verwenden, ließe sich ein anderes Muster im Versorgungsniveau verdeutlichen. Bei diesem Schwellenwert würde sich nunmehr Unterversorgung im Einkommensbereich auch bei allein erziehenden Frauen und Migranten abzeichnen. In Ostdeutschland wären durchweg alle EU-Migranten in Bezug auf Einkommen und Wohnraum unterversorgt. In Westdeutschland träte Unterversorgung in dieser Lebenslage vor allem bei Nicht-EU-Migranten auf. Diese wären darüber hinaus auch noch in bezug auf Bildung unterversorgt. Auf Grund unterschiedlicher gesundheitlicher Ressourcen im Lebensverlauf sind auch Unterschiede bei der Einschätzung des Gesundheitszustandes zu erwarten. Bei einem Schwellenwert von einer halben Standardabweichung wären junge Erwachsene als übersorgt und Rentner als unterversorgt zu betrachten.

Insgesamt zeigen diese Analysen, dass eine z-Standardisierung zwar die Möglichkeiten verbessert, Versorgungslagen anhand subjektiver Einschätzung der verfügbaren Ressourcen als unter- oder überversorgt zu bestimmen. Eine Verringerung des Schwellenwertes auf eine halbe Standardabweichung verdeutlicht darüber hinaus besser das Muster von Unterversorgungslagen auf der Grundlage von Zufriedenheitswerten. Die unterschiedlichen Ausprägungen bei zentralen Lebenslage-Dimensionen wie etwa zum Einkommen in den unterschiedlichen Datensätzen (z-Werte: ECHP, SOEP < -1 ; WS im Schwankungsbereich) verweisen jedoch indirekt darauf, dass eine z-Standardisierung die grundsätzliche Schwäche von Zufriedenheitswerten zur Bestimmung von Unter- oder Überversorgung nicht aufheben kann.

VI Unterversorgungslagen im Längsschnitt

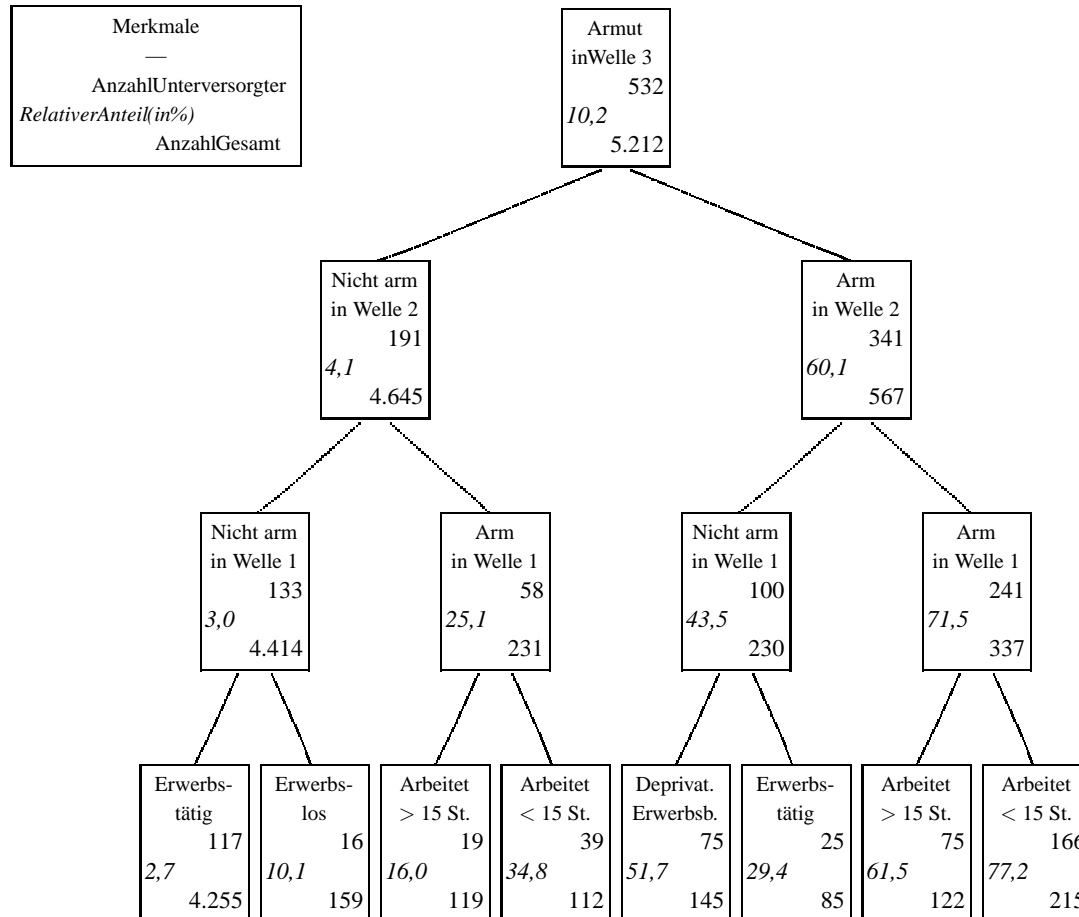
1. Kontrastgruppenanalysen am Beispiel des ECHP

Um die deskriptiven Analysen zu den einzelnen Dimensionen der Lebenslage und zur Betroffenheit einzelner Bevölkerungsgruppen zu ergänzen, bietet sich das Verfahren der Kontrastgruppenanalyse an (ursprünglich präsentiert von Kass 1980, 1975), das auf dem CHAID-Algorithmus basiert. Dabei lassen sich einzelne Prädiktoren und ihr Einfluss auf Unterversorgungslagen identifizieren, indem ein Klassifikationssystem erstellt und anhand von Ausprägungskombinationen der Prädiktoren Populationssegmente identifiziert werden, die bezogen auf die abhängige Variable (z.B. Betroffenheit von Einkommensarmut) möglichst homogen sind und daher untereinander den größten Kontrast ergeben. Grundlage für die Identifikation der Teilpopulationen sind dabei χ^2 -basierte Assoziationstests. Dabei kann mit einer größeren Auswahl an Prädiktoren jede Teilpopulation in weitere Subpopulationen unterteilt werden, die hinsichtlich des zu erklärenden Sachverhaltes, hier z.B. Einkommensarmut, untereinander möglichst gut unterscheidbar sind. Im vorliegenden Fall wird es so möglich, bezogen auf die abhängige Variable Teilpopulationen mit klar unterscheidbarem Risiko der Betroffenheit einer solchen Unterversorgungslage zu identifizieren. Der Vorteil dieser Analyse ist, dass sich relativ leicht entscheidende Prädiktoren und die zwischen ihnen bestehenden Interaktionen identifizieren lassen. Dabei kann der zeitliche Aspekt durch das Paneldesign im Rahmen der Kontrastgruppenanalyse durchaus berücksichtigt werden. So lassen sich die einzelnen Wellen als Dummy-Variablen in die Analyse mit einbeziehen; einzelne unabhängige Variablen können in ihrem Verlauf ebenfalls abgebildet und in der Ausgangspopulation entsprechend berücksichtigt werden. Der dynamische Charakter der Lebenslage lässt sich so besser abbilden. Da es sich um ein eher exploratives Verfahren handelt, muss es im Anschluss jedoch noch durch konfirmatorische Analysen ergänzt werden.

Die Betroffenheit von Einkommensarmut (60 % des Median, alte OECD-Äquivalenzskala) in der dritten Welle des ECHP (1996, t_3) wurde zu Grunde gelegt. Die vorangegangenen Wellen 1994 (t_1) und 1995 (t_2) wurden bei der Modellierung berücksichtigt, um die zeitliche Bedingtheit von Einkommensarmut zu verdeutlichen. Als Prädiktoren kam dabei die Zugehörigkeit zu den eingangs definierten Bevölkerungsgruppen in Betracht: allein Erziehende, Erwerbslose, junge Erwachsene, Migranten und Ruheständler. Darüber hinaus wurde auch die Armutsbetroffenheit in den vorangegangenen Wellen und weitere sozioökonomische Faktoren (wie beispielsweise der Erwerbsstatus) berücksichtigt. Es wurde ein balanciertes Datendesign zu

Grunde gelegt. Alle fehlenden Werte mussten aus der Analyse ausgeschlossen werden, ebenso Personen unter 18 Jahre.

Abbildung 8: Determinanten für Einkommensarmut im Lebenslagenansatz (CHAID-Modell)



Erläuterung: Der erste Wert in einer Box gibt die absolute Anzahl der Personen 1996 im entsprechenden Segment an; der kursive Wert die entsprechende gewichtete relative Häufigkeit. Der unterste Wert gibt die absolute Häufigkeit der Subpopulation an. Unterschiede zwischen den Populationen sind signifikant auf dem 5%-Niveau. Haushaltsgewichtung nach alter OECD-Skala.

Quelle: ECHP (UDB) 1994-96, Welle 1-3.

Das CHAID-Diagramm (Abbildung 8) wird dabei wie folgt interpretiert: An der Spitze des Diagramms befindet sich die abhängige Variable: Einkommensarmut in Welle 3. Von 5212 betrachteten Personen sind 10,2 % von Armut betroffen (532 Fälle). Der bedeutendste Determinant für Armutsbetroffenheit in Welle 3 ist Einkommensarmut in Welle 2. Auf der rechten Seite des Diagramms sind diejenigen aufgeführt, die 1995 von Armut betroffen waren: 567 Fälle. Von diesen waren 60,1 % (341 Personen) ebenfalls in Welle 3 einkommensarm. Dem gegenüber stehen auf der linken Seite des Diagramms alle diejenigen Personen, die in Welle 2 nicht unter der Armutsschwelle waren: 4645 Personen, von denen nur 4,1 % ein Jahr später einkommensarm wurde. Der CHAID-Algorithmus teilt jetzt die Bevölkerung nach dem so identifizierten Prädiktor in zwei Segmente; für jedes Segment wird nach dem kontrastreichsten Prädiktor bezogen auf die eingangs definierte abhängige Variable (Einkommensarmut in

Welle 3) gesucht. Für beide Teilpopulationen stellt sich dabei heraus, dass Einkommensarmut in Welle 1 der beste Prädiktor ist: von denen, die in Welle 2 arm waren, fielen 337 Personen bereits in Welle 1 unter die Armutsgrenze (linke Seite des Diagramms). Von diesen Personen waren 241 (71,5 %) ebenfalls in Welle 3 einkommensarm. Auf der anderen Seite stehen 231 Personen, die in Welle 1 arm waren, in Welle 2 jedoch nicht. Von diesem Personenkreis waren 25,1 % (58 Personen) in Welle 3 einkommensarm. Es wird deutlich, dass die Vorgeschichte der bedeutendste Faktor ist, Armut in Welle 3 zu erklären.

Auf der nächsten Stufe ist für diejenigen, die in Welle 1 nicht von Armut betroffen waren, der Erwerbsstatus der entscheidende Faktor (die stark abnehmende Fallzahl beeinträchtigt die Interpretation dabei): auf der linken Seite des Diagramms sind 10,1 % der Erwerbslosen von Armut in Welle 3 betroffen. Demgegenüber stehen auf der rechten Seite des Diagramms 51,7 % der Erwerbslosen (hier einschließlich entmutigter und unfreiwillig Teilzeit arbeitender Personen), die 1996 unter die Armutsschwelle fallen. Darüber hinaus lässt sich ein weiterer Effekt der Erwerbsbeteiligung beobachten: wird weniger als 15 Stunden pro Woche (in abhängiger, ziviler Beschäftigung gearbeitet), lässt sich ebenfalls eine Armutsbetroffenheit von bis zu 77,2 % (in der Teilpopulation, die bereits in Welle 1 und 2 unter die Armutsschwelle fiel) beobachten. Es lässt sich kein regionaler Effekt – alte versus neue Bundesländer – beobachten. Eine Analyse getrennt nach Ost- und Westdeutschland ließ sich hier wegen zu geringer Fallzahlen nicht realisieren.

Die verfügbaren Bildungsabschlüsse, Gesundheitszustand, aber auch bestimmte Familienformen (allein Erziehende etc.) haben demgegenüber keine Erklärungskraft: sie waren zwar Bestandteil der Analyse, ergeben aber keinen Effekt, der unter dem 5 %-Niveau signifikant wäre.

2. Panellogitmodelle am Beispiel des NIEP und des SOEP

a. Panellogits – Methodische Einleitung

Mit Panelsurveys wie dem SOEP, dem NIEP oder dem ECHP können Unterversorgungslagen im zeitlichen Verlauf nachgezeichnet werden. Das Paneldesign ermöglicht es darüber hinaus, die Effekte von Ereignissen auf individueller Ebene zu betrachten, z.B. also zu untersuchen, wie sich die finanzielle Situation ein und derselben Person etwa beim Übergang in den Ruhestand oder bei Abschluss einer Berufsausbildung verändert. Zur multivariaten Modellierung dieser Fragestellungen bieten sich neben Ereignisanalysen auch Logitmodelle an, auf die sich die nachfolgende Illustration des analytischen Potentials von Längsschnittanalysen beschränkt.

Logitmodelle haben sich schon seit längerem für die Analyse von Querschnittsdaten bewährt. Für longitudinale Analysen von Paneldaten jedoch sind sie vergleichsweise neu (Voges, Jürgens 2002). Dabei lässt sich dem Umstand Rechnung tragen, dass bei Paneldaten die Information nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern zu verschiedenen sukzessiven Zeitpunkten vorliegen. Bei der Längsschnittbetrachtung steht daher nicht mehr eine diskrete Zustandsvariable zu einem gegebenen Zeitpunkt (wie bei einem herkömmlichen Logitmodell) im Mittelpunkt, sondern deren zeitliche Abfolge über die einzelnen Panelwellen hinweg (vgl. auch Rohwer 1999). Da im vorliegenden Fall Einkommensarmut in den ersten vier Wellen des Niedrigeinkommenspanels und den Wellen n bis q des SOEP untersucht werden soll, betrachtet man die zeitliche Abfolge der binären Zustandsvariablen Y_t ($t = 1 \dots 4$), wobei Y_t bei Einkommensarmut den Wert 1 (ansonsten 0) annimmt. Die Wahrscheinlichkeit für ein bestimmtes Muster der Deprivationsdynamik lässt sich so als eine Funktion von spezifischen Kovariablenvektoren $X_1 \dots X_4$ in den sukzessiven Panelwellen modellieren.

Für Panellogitmodelle eignen sich insbesondere logistische Regressionen für korrelierte Daten bzw. abhängige Stichproben. Dazu zählen „General estimation equation“ (GEE) – basierte oder aber konditionale Logitmodelle. Während erstere sowohl die intra- als auch die interpersonale Variabilität der unabhängigen Variablen zur Parameterschätzung heranziehen, beschränken sich letztere ausschließlich auf die intrapersonale Variabilität (Kleinbaum, Klein 2002, S. 413-416). D.h. GEE-Modelle vergleichen (nicht nur, aber auch) etwa das Armutsrisiko verschiedener Subpopulationen – z.B. das der Rentner gegenüber dem der Nichtrentner. Konditionale Logitmodelle dagegen setzen, um bei dem genannten Beispiel zu bleiben, ausschließlich das Armutsrisiko derselben Untersuchungseinheit in unterschiedlichen Phasen der Lebenslaufs miteinander in Beziehung – etwa vor und nach Übergang in den Ruhestand. Der Vorteil von konditionalen Logitmodellen besteht also darin, die Auswirkungen von Änderungen bestimmter Lebensumstände bzw. Lebenslagen dynamisch zu modellieren, sowie unverzerrte Schätzer des Effektes von Einflussfaktoren berechnen zu können.

Jedoch können in konditionalen Logitmodellen zeitkonstante Faktoren wie etwa Geschlecht oder Herkunft, die vom einen zum anderen Beobachtungszeitpunkt unverändert bleiben, nicht modelliert werden. Dies wird von manchen Autoren als gravierender Nachteil angesehen (Kleinbaum, Klein 2002: 416). Für andere wiederum ist die Beschränkung auf zeitabhängige Faktoren eine Grundbedingung echter kausaler Analysen, da nur die potenzielle Möglichkeit des Wechsels der jeweiligen Untersuchungseinheit von einem zu einem anderen Status eine kausale Analyse der mit dem Wechsel einhergehenden Effekte ermögliche (dazu Blossfeld,

Rohwer 1995, S. 22 u. 25). Der vermeintliche Nachteil des konditionalen Logitmodells verkehrt sich aus dieser Perspektive betrachtet zu einer Stärke dieses Verfahrens.

Am Beispiel des SOEP wurden Logitmodelle für abhängige Stichproben und konditionale Logitmodelle berechnet, am Beispiel des NIEP ausschließlich konditionale Logitmodelle.

b. Panel-Logitanalysen mit Daten des SOEP

Welche Erkenntnisse multivariate Analysen mit Längsschnittdaten zur Armuts- und Reichtumsberichterstattung beitragen können, soll anhand von GEE- und konditionalen Panellogitmodellen zu den Determinanten von Einkommensarmut, unterwertiger Beschäftigung und arbeitszeitbezogener Unterversorgung am Arbeitsmarkt illustriert werden. Als erklärende Variablen wurden in wechselnder Zusammensetzung diejenigen Personenmerkmale wie auch Lebenslagen und Lebenssituationen, die in den vorigen Kapiteln im Mittelpunkt des Interesses standen, herangezogen. Im einzelnen sind dies junge Erwachsene mit eigenem Haushalt, allein erziehende Frauen, Personen im Ruhestand, arbeitslose Haupteinkommensbezieher sowie andere arbeitslose Haushaltsmitglieder, Migranten und schließlich Personen mit verschiedenen Bildungsabschlüssen. Komplettiert wurde die Liste der erklärenden Variablen durch die Ausweisung von Paaren mit Kindern – zum Zweck des Vergleichs mit allein erziehenden Frauen – sowie der geographischen Lage (Ost- bzw. Westdeutschland). Die nachfolgenden Analysen wurden von den Beschränkungen der Variablenauswahl beim konditionalen Logitmodell insofern berührt, als die Effekte des Status „Migrant“ wie auch Ost-West- Unterschiede aufgrund des zeitkonstanten Charakters der beiden Variablen nicht berücksichtigt werden konnten. Den Modellen liegt die Arbeitshypothese zugrunde, dass all diese Merkmale einen positiven oder negativen Einfluss auf die Betroffenheit von Unterversorgungslagen haben.

Einkommensarmut

GEE-Logitmodell

Die GEE-Logitmodelle zu den Determinanten von Einkommensarmut weisen wie erwartet den Personen, die in Haushalten mit arbeitslosem Haupteinkommensbezieher leben, das weitest- aus größte Armutsrisiko zu, ganz gleich, ob das bedarfsgewichtete Äquivalenzeinkommen mittels der neuen oder alten OECD-Skala berechnet wurde. Aber auch dann, wenn eine andere Person im Haushalt angibt, arbeitslos zu sein, steigt das Armutsrisiko gegenüber Personen, die in nicht von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalten leben, stark an. Allein erziehende

Frauen sind mit einem 2,8- bzw. zweifach höheren Armutsrisiko¹⁷ gegenüber kinderlosen Personen ebenfalls stark armutsgefährdet. Das gleiche trifft auf junge Erwachsene und Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft zu. Paare mit Kindern weisen zwar auch ein signifikant erhöhtes relatives Risiko auf, einkommensarm zu sein, allerdings bei weitem nicht in dem Maße wie allein erziehende Frauen.

Tabelle 15: Das Armutsrisiko ausgewählter Bevölkerungsgruppen

	Einkommensarmut, 60% des Medians			
	alte OECD-Skala		neue OECD-Skala	
	GEE logit	conditional logit	GEE logit	conditional logit
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	0,24	0,20	0,40	0,45
Alleinerziehende Frauen	1,03	0,69	0,85	0,40
Paar mit Kind	0,56	0,21	0,13	0,00
Paar mit Kind (Mann)	--	--	--	--
Paar mit Kind (Frau)	--	--	--	--
Im Ruhestand	-0,08	1,32	0,33	1,47
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,20	1,39	1,45	1,57
Arbeitslose, sonstige Personen im HH	0,85	0,96	0,85	0,88
Abgeschlossene Lehre	-0,82	-0,69	-0,81	-0,54
Fachschule	-1,08	-0,76	-0,99	-0,37
Beamtenausbildung	-1,97	-0,25	-1,95	-0,91
Universitäts-/ FH-Abschluss	-1,81	-1,76	-1,72	-1,00
Geltend gemachte Behinderung 50% und mehr	-0,21	-0,90	0,01	-0,83
Geltend gemachte Behinderung unter 50%	-0,28	-0,37	-0,14	-0,14
Keine deutsche Staatsangehörigkeit	0,68	--	0,59	--
Konstante	-2,12	--	-2,21	--
Log Likelihood H_0	--	-2189,1183	--	-1995,2184
Log Likelihood H_1	--	-2110,7493	--	-1909,3234

Quelle: SOEP, Wellen n-q, eigene Berechnungen, p-Werte unter 0,05 sind hervorgehoben.

Bei den Schätzwerten für Paare mit Kindern zeigt sich allerdings bereits recht deutlich der Einfluss des gewählten Verfahrens zur Ermittlung des Äquivalenzeinkommens. Liegt das Armutsrisiko von Paaren mit Kindern auf Basis der alten OECD-Skala noch um 75% ($B = 0,56$) über dem von kinderlosen Personen, sind es auf Basis der neuen OECD-Skala nur noch 13% ($B = 0,13$). Einen noch dramatischeren Effekt hat die verschieden starke Gewichtung von Haushaltsmitgliedern auf die Ergebnisse für Personen im Ruhestand, die im Mittel in vergleichsweise kleinen Haushalten leben. Während sich bei den auf Basis der alten OECD-Skala berechneten Äquivalenzeinkommen kein signifikant höheres, tendenziell sogar ein geringeres Armutsrisiko ($B = -0,08$) von Personen im Ruhestand (im Vergleich zu Erwerbstätigen) ergibt, zeigt sich auf Grundlage der neuen OECD-Skala das umgekehrte Bild: Nun weisen Personen im Ruhestand ein 40% ($B = 0,33$) höheres Armutsrisiko auf als Erwerbstäti-

¹⁷ Wie in anderen Logitmodellen lässt sich auch hier aus B das odds ratio bzw. der unstandardisierte Effektkoeffizient $\text{Exp}(B)$ ableiten ($e^{1,03} = 2,8$) (Kleinbaum, Klein 2002: 334).

ge. Diese Ergebnisse verdeutlichen einmal mehr die spezifischen Effekte der jeweils gewählten Äquivalenzskala.

Ausbildungsabschlüsse, ganz gleich welcher Art, haben erwartungsgemäß einen signifikant negativen Effekt auf das Armutsrisiko. Dabei gilt generell: Je höher der Abschluss, desto niedriger liegt, verglichen mit Personen ohne Ausbildungsabschluss, die Gefahr, in Armut zu geraten. Personen mit Hochschulabschluss etwa haben aufgrund ihrer besseren Arbeitsmarktchancen ein fünf- bis sechsfach niedrigeres Armutsrisiko zu verzeichnen als Ungelernte.

Konditionale Logitmodelle

Wie bereits weiter oben erwähnt, liegen den bis hierher vorgetragenen Ergebnissen der GEE-Modelle Schätzungen zugrunde, die auch bzw. insbesondere Unterschiede zwischen Personengruppen reflektieren. Im folgenden werden die Ergebnisse der konditionalen Logitmodelle vorgestellt, die zur Berechnung der Effekte der erklärenden Variablen ausschließlich auf wechselnde Lebensumstände bzw. Lebenslagen ein und derselben Person fokussieren.

Dabei zeigen sich zwei wesentliche Unterschiede zu den Ergebnissen der GEE-Modelle, anhand derer die Unterschiede der beiden Schätzmethoden, aber auch einige Stärken und Schwächen, Erfordernisse und Fallstricke von konditionalen Logitmodellen verdeutlicht werden können. Allein erziehende Frauen etwa weisen nunmehr nur noch in einer der beiden Modellvarianten ein signifikant höheres Armutsrisiko auf als Personen ohne Kinder. D.h. allein erziehende Frauen, die im Beobachtungszeitraum ein Kind bekommen haben, sind nach Geburt des Kindes nicht signifikant stärker von Armut betroffen als vor der Geburt ihres Kindes, legt man die neue OECD-Skala zur Berechnung des Äquivalenzeinkommens zugrunde. Zwei Gründe können dafür angeführt werden: Zum einen handelt es sich hier modellbedingt lediglich um allein erziehende Frauen nach Geburt des ersten Kindes, da sonst aufgrund der Nichtspezifizierung der Anzahl der Kinder kein Statuswechsel zu beobachten gewesen wäre, weshalb allein erziehende Frauen mit mehreren Kindern bei dieser Form der Modellierung nicht bei der Parameterschätzung berücksichtigt werden. Ein konditionales Logitmodell würde somit eine nach Kinderanzahl differenzierte Modellierung der unabhängigen Variablen erfordern, um zu befriedigenden Ergebnissen für alle allein Erziehenden zu gelangen, die im Beobachtungszeitraum ein Kind bekommen haben. Zum anderen handelt es sich um allein erziehende Frauen mit Kindern in den ersten ein bis drei Lebensjahren, da ansonsten ebenfalls kein Statuswechsel zu verzeichnen gewesen wäre. Die Ergebnisse des konditionalen Logitmodells weisen somit lediglich auf eine verhältnismäßig gute soziale Absicherung in den ersten Lebensjahren des Kindes hin, was sich auch beim Vergleich der Parameterwerte zeigt, die im konditionalen Logitmodell deutlich geringer ausfallen als im GEE-Modell.

Das konditionale Logitmodell weist umgekehrt ein wesentlich höheres Armutsrisiko beim Übergang in den Ruhestand aus, als dies beim GEE-Modell der Fall ist. Kohorten- oder Periodeneffekte könnten möglicherweise insofern dafür verantwortlich sein, als Personen, die zwischen 1997 und 2000 in den Ruhestand gingen, eher von Armut bedroht zu sein scheinen als die Gesamtheit der Ruheständler oder jene Personen, die früher in Ruhestand gegangen sind (zwei unterschiedliche Sachverhalte). Dazu könnte eine in diesem Zeitraum möglicherweise vermehrt vorgenommene Verrentung von älteren Arbeitslosen beigetragen haben. Aber auch Individualisierungseffekte, etwa die steigende Anzahl alleinstehender Frauen mit vergleichsweise geringen Rentenansprüchen, sind denkbare Gründe. Durchaus möglich ist aber auch, dass die GEE-Modelle das Armutsrisiko von Personen im Ruhestand gegenüber Erwerbstätigen schlicht unterschätzen. Zu Fehlspezifikationen im GEE-Modell könnte z.B. der negative Zusammenhang von Alter und Ausbildungsniveau und daraus resultierende Schätzfehler führen, die mit dem konditionalen Logitmodell vermieden werden. Ein Hinweis darauf sind die durchweg niedrigeren Koeffizienten der verschiedenen Ausbildungsabschlüsse beim konditionalen Logitmodell. Die im konditionalen Logitmodell nicht signifikanten Koeffizienten für Beamtenausbildungen und Fachschulabschlüsse sind indes höchstwahrscheinlich den sehr niedrigen Fallzahlen bei diesen beiden Merkmalen geschuldet.

Insgesamt erweisen sich Bildungsabschlüsse als nachhaltig armutsrisikomindernd, der Übergang in den Ruhestand sowie Arbeitslosigkeit dagegen generell als Armutsrisiken. Das Armutsrisiko von allein erziehenden Frauen wiederum ist beträchtlich höher als das von Paaren mit Kindern, die ihrerseits ein relativ höheres Risiko, einkommensarm zu sein, aufweisen als kinderlose Personen, auch wenn dieses in den ersten Lebensjahren der Kinder offenbar durch flankierende Sozialleistungen abgemildert wird. Dieses Ergebnis der Längsschnittdaten lässt sich mit einiger Plausibilität als Handlungsbedarf v.a. im Bereich der Verbesserung der Arbeitsmarktintegration von allein erziehenden Frauen interpretieren: Erziehungsgeld usw. erweisen sich bei der Armutsbekämpfung zwar als gute Starthilfen, sind jedoch keine Alternativen zu einer verbesserten Kinderbetreuung, die eine Erwerbstätigkeit ermöglicht.

Unterwertige Beschäftigung und arbeitszeitbezogene Unterversorgung am Arbeitsmarkt

GEE-Logitmodelle

Die unbefriedigende Arbeitsmarktsituation von allein erziehenden Frauen, aber auch von anderen Müttern, lässt sich an den beiden (bereits in Kapitel III 1. d) erläuterten Arbeitsmarktindikatoren „unterwertige Beschäftigung“ und „arbeitszeitbezogene Unterversorgung“ verdeutlichen. Erwerbstätige Frauen mit Kindern, ganz gleich ob allein erziehend oder nicht, sind

eher unterwertig beschäftigt als Erwerbstätige ohne Kinder.¹⁸ Auch haben Frauen mit Kindern, selbst wenn man wie hier ausschließlich aktive Arbeitsmarktteilnehmer betrachtet, anderthalb bis zweifach geringere Chancen, überhaupt eine Arbeitsstelle oder aber eine Arbeitsstelle mit ausreichendem Stundenumfang zu finden. Umgekehrt verhält es sich dagegen bei Familienvätern, die zu den privilegierten Erwerbspersonen zählen und in beiden Bereichen ein geringeres Unterversorgungsrisiko aufweisen als Kinderlose, insbesondere was die Versorgung mit Vollzeitstellen betrifft.

Neben Frauen mit Kindern sind es Migranten, die ein erhöhtes Risiko tragen, überhaupt keine oder aber eine zeitlich oder qualitativ unangemessene Beschäftigung zu finden. Die insgesamt schlechtere Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland schlägt sich ebenfalls in den Zahlen nieder: Das Risiko arbeitszeitbezogener Unterversorgung am Arbeitsmarkt ist dort etwa doppelt so hoch wie im Westen, und die Gefahr, keinen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz zu haben, liegt etwa um die Hälfte höher als in Westdeutschland.

Tabelle 16: Das Risiko von Unterversorgung auf dem Arbeitsmarkt

	Unterversorgung am Arbeitsmarkt			
	unterwertige Beschäftigung		zeitliche Unterversorgung	
	GEE logit	conditional logit	GEE logit	conditional logit
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-0,14	0,01	-0,03	0,16
Alleinerziehende Frauen	0,54	0,13	0,72	0,29
Paar mit Kind	--	--	--	--
Paar mit Kind (Mann)	-0,18	0,48	-0,63	-0,19
Paar mit Kind (Frau)	0,49	-0,17	0,68	0,52
Im Ruhestand	--	--	--	--
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	--	--	--	--
Arbeitslose, sonstige Personen im HH	--	--	--	--
Abgeschlossene Lehre	--	--	-0,24	0,87
Fachschule	--	--	-0,65	-0,98
Beamtenausbildung	--	--	-2,00	--
Universitäts-/ FH-Abschluss	0,75	--	-0,93	-0,72
Geltend gemachte Behinderung 50% und mehr	0,23	-0,39	0,68	1,43
Geltend gemachte Behinderung unter 50%	0,15	-1,13	0,69	1,58
Keine deutsche Staatsangehörigkeit	1,06	--	0,34	--
Neue Bundesländer	0,41	--	0,67	--
Konstante	-2,2	--	-2,38	--
Log Likelihood H_0	--	-328,4361	--	-1935,5036
Log Likelihood H_1	--	-311,2700	--	-1909,4206

Quelle: SOEP, Wellen n-q, eigene Berechnungen, p-Werte unter 0,05 sind hervorgehoben.

Schließlich erweisen sich Ausbildungsabschlüsse erwartungsgemäß als guter Schutz gegen arbeitszeitbezogene Unterversorgung am Arbeitsmarkt. Aus naheliegenden Gründen wurden dagegen die Effekte der Berufsabschlüsse auf unterwertige Beschäftigung nicht geschätzt, da

¹⁸ Wenn man zur Kontrolle geschlechtsspezifischer Unterschiede nur die Variable „Geschlecht“ heranzieht, verändert sich nichts. Frauen ohne Kinder schneiden am Arbeitsmarkt also wesentlich besser ab als Mütter, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen oder nachgehen wollen.

keine sinnvolle Interpretation des Effektes möglich ist. Denn nur wer eine Ausbildung hat, kann auch unterwertig beschäftigt sein. Zur Illustration soll der Effekt eines „Hochschulabschlusses“ auf das Risiko unterwertiger Beschäftigung dienen, der erwartungsgemäß positiv und signifikant ist.

Konditionale Logitmodelle

Konditionale Logitmodelle zu unterwertiger Beschäftigung sind wenig aufschlussreich. Dies kann mit der äußerst geringen Fallzahl derer, die innerhalb des vierjährigen Beobachtungszeitraums wenigstens einmal von unterwertiger Beschäftigung zu adäquater Beschäftigung oder umgekehrt gewechselt haben, erklärt werden. Dies ist nur bei etwa 5% der Beschäftigten bzw. 2% aller Personen der Fall. Für keinen einzigen der potentiellen Einflussfaktoren wird ein auch nur annähernd signifikanter Effekt ausgewiesen.

Das konditionale Logitmodell für die arbeitszeitbezogene Unterversorgung bestätigt im großen und ganzen die Ergebnisse des GEE-Modells. Allerdings weist das konditionale Logitmodell keine signifikanten Werte für Familienväter aus. Dies kann mit der wesentlich geringeren Fallzahl bei dieser Art von Modellen zusammenhängen, da wie gesagt nur solche Fälle in die Parameterschätzung eingehen, die einen Statuswechsel bei den jeweiligen Einflussfaktoren aufweisen.

Der im Vergleich zum GEE-Modell umgekehrte, nämlich positive Effekt des Abschlusses einer Lehre auf das Risiko arbeitszeitbezogener Unterversorgung bedeutet freilich nicht, dass Ungelernte bessere Arbeitsmarktchancen haben als Personen mit Berufsabschluss, weist aber auf erhebliche Schwierigkeiten beim Berufseinstieg nach der Lehre hin.

Insgesamt bestätigen die multivariaten Analysen somit die deskriptiven Ergebnisse aus Kapitel IV.

c. Panel-Logitanalysen mit den Daten des NIEP

Die folgende Untersuchung betrachtet sowohl Gesamtdeutschland als auch die neuen und alten Bundesländer getrennt voneinander. Als Schwellenwert für Einkommensarmut wurde 60% des Median des bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommens festgelegt. Da das NIEP nicht repräsentativ für die gesamte Bevölkerung ist, kann es nicht als Grundlage für die Berechnung von Schwellenwerten für Einkommensarmut dienen. Daher wurden für alle vier Wellen die Einkommensgrenzen mit dem SOEP berechnet. Grundsätzlich gilt daher aber auch, dass die Ergebnisse der Analysen des NIEP nicht problemlos auf die Gesamtbevölkerung übertragen werden können, da das NIEP nur die Population reflektiert, deren Einkommen das 1,4- bzw. das 1,5-fache der Sozialhilfeschwelle zum Zeitpunkt der Erhebung betrug.

Tabelle 17: Das Armutsrisiko im NIEP nach der alten OECD-Skala

Einkommensarmut, 60% des Medians, alte OECD-Skala

	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundesländer
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	0,0956	-0,0232	1,1714
Allein erziehende Frauen	1,4090	0,7176	1,9491
Paare mit Kind(ern)	0,4181	-0,4482	1,5650
Im Ruhestand	-0,2083	0,1022	-0,7647
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,7915	2,0176	1,4851
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	0,7143	0,6777	0,5979
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,7374	-0,2864	-1,7735
Haushaltsgröße > 4	3,4087	2,8397	-
Geburt eines Kindes	0,0712	0,0824	0,0340
Scheidung	0,5377	0,6929	0,1137
Trennung	0,2613	0,0430	-0,0103
Log Likelihood H_0	-1466,0709	-1043,4440	-422,6270
Log Likelihood H_1	-1324,4571	-943,2292	-368,5336

Quelle: NIEP, Distribution März 2002, Wellen 1–4 (Schwellenwerte: SOEP), eigene Berechnungen; p-Werte unter 0,05 sind hervorgehoben.

Ein zentrales Merkmal konditionaler Logitmodelle ist es, nur zeitveränderliche Prädiktoren berücksichtigen zu können (siehe Kapitel VI.2a). Dabei dürfen diese Prädiktoren nicht nur theoretisch zeitveränderlich sein, sondern es muss tatsächlich eine Variation über die Wellen hinweg auftreten. Da die Wellen des NIEP zeitlich ohnehin verhältnismäßig eng beieinander liegen, können diejenigen Faktoren, bei denen zu wenig Variation zwischen den Wellen auftritt, im Rahmen der Modellierung nicht berücksichtigt werden. So musste der Einfluss der schulischen und beruflichen Bildung ausgeklammert werden, da die Fallzahlen mit Veränderungen zwischen den Wellen zu gering ausfielen. Weiterhin wurden der Migrationsstatus, der regionale Kontext (Ost-West Unterschiede) bei den Analysen auf gesamtdeutscher Ebene und – evident – das Geschlecht ausgeklammert. Als Determinanten konnten so die Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsgruppen (allein erziehende Frauen, junge Erwachsene, Ruheständler und Erwerbslose), unterschiedliche Haushaltsgrößen und familienbezogene Ereignisse (Geburt eines Kindes, Trennung, Scheidung) berücksichtigt werden. Ein positiver Koeffizient bedeutet dabei ein erhöhtes Armutsrisiko, ein negativer Koeffizient ein niedrigeres Armutsrisiko gegenüber der Referenzkategorie. Koeffizienten, die unter dem 5%-Niveau signifikant sind, wurden schwarz hervorgehoben.

Legt man in einem ersten Schritt das Netto-Haushaltsäquivalenzeinkommen auf der Basis der alten OECD-Skala zu Grunde, ergeben sich folgende Effekte: für junge Erwachsene mit eigenem Haushalt lässt sich kein signifikanter Einfluss auf das Armutsrisiko beobachten. Dies scheint die These zu bestätigen, dass zumindest vor dem Hintergrund westdeutscher Lebensverhältnisse junge Erwachsene eine sehr heterogene Gruppe darstellen, die nicht unbedingt als

Risikogruppe bezeichnet werden kann (Hradil 2001). Daher ist kein statistisch bedeutsames Armutsrisiko festzustellen.

Für allein erziehende Frauen lässt sich hingegen in Gesamtdeutschland ein positiver, signifikanter Effekt auf das Armutsrisiko beobachten. Das heißt, dass die Lebenslage von Einelternfamilien mit weiblichem Haushaltsvorstand immer noch zu erheblichen Einkommensdefiziten führt. Das Problem, Erwerbstätigkeit und Familienarbeit miteinander zu kombinieren, die ohnehin benachteiligte Situation von Frauen am Arbeitsmarkt oder aber Abhängigkeit von möglicherweise unzureichenden Transferleistungen können als Hauptursachen identifiziert werden. Differenziert man zwischen West- und Ostdeutschland, sind signifikante Koeffizienten jedoch nur in den neuen Bundesländern zu beobachten. Dies bekräftigt allerdings die These, dass in den neuen Bundesländern allein erziehende Frauen besondere Schwierigkeiten haben, da sie auf Grund ihrer vorangegangenen, niedrigen Erwerbseinkommen nur unzureichende Ansprüche auf Arbeitslosengeld haben und ohnehin häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Paare mit Kindern weisen auf gesamtdeutscher Ebene ebenfalls ein erhöhtes, jedoch nicht signifikantes Risiko auf, von Einkommensarmut betroffen zu sein. In den neuen Bundesländern ist der Koeffizient jedoch signifikant: man könnte vermuten, dass hier eher über das Vorhandensein von (vielen) Kindern finanzielle Engpässe entstehen. Im Westen ist dieser Effekt zwar umgekehrt, jedoch statistisch nicht bedeutsam.

Auffällig ist der (erwartete) durchgängige positive Effekt des Erwerbsstatus: Haushalte mit arbeitslosem Haupteinkommensbezieher oder auch mit sonstigen arbeitslosen Personen haben ein durchweg signifikant erhöhtes Risiko, unter die Armutsgrenze zu fallen, da die Teilnahme am Erwerbsleben wesentlich die Lebenslage determiniert.

Darüber hinaus lassen sich Haushaltsgrößeneffekte beobachten. Dabei gibt es zwei gegenläufige Thesen: einerseits könnte man bei steigender Haushaltsgröße eine Problemkumulation erwarten, insbesondere wenn der Familienernährer arbeitslos wird. Große Haushalte hätten dann ein erhöhtes Armutsrisiko. Andererseits wird oft mit steigender Haushaltsgröße auch ein steigendes Selbsthilfepotenzial vermutet. Im Rahmen der vorliegenden Modellschätzungen lässt sich für kleinere Haushalte bis maximal 3 Personen ein signifikant verringertes Armutsrisiko beobachten. Umgekehrt ist der Effekt großer Haushalte (ab 5 Personen) positiv signifikant. (Große Haushalte konnten für die neuen Bundesländer wegen zu geringer Fallzahlen nicht berücksichtigt werden.) Daher könnte mit steigender Haushaltsgröße tatsächlich eine Kumulation bestimmter Probleme einhergehen, die zu einer Verschlechterung der Einkom-

menslage führt. Familienereignisse wie die Geburt eines Kindes, Trennung und Scheidung haben demgegenüber hier keinen nennenswerten Effekt.

Tabelle 18: Das Armutsrisiko im NIEP nach der neuen OECD-Skala

Einkommensarmut, 60% des Medians, modifizierte OECD-Skala			
	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundesländer
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	0,0960	-0,0385	1,4715
Allein erziehende Frauen	1,1902	0,5564	1,8710
Paare mit Kind(ern)	-0,0652	-0,5354	0,6911
Im Ruhestand	0,3066	0,4084	0,0740
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,6940	2,0562	1,2155
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	0,4630	-0,5354	0,4152
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,3087	0,7141	-1,2655
Haushaltsgröße > 4	1,4363	0,9744	-
Geburt eines Kindes	-0,0206	-0,2543	0,8505
Scheidung	-0,4093	-0,3939	-0,1855
Trennung	-0,0175	-0,3351	0,5058
Log Likelihood H_0	-1182,0077	-834,7775	-347,2303
Log Likelihood H_1	-1065,4363	-732,3363	-318,0958

Quelle: NIEP, Distribution März 2002, Wellen 1–4 (Schwellenwerte: SOEP), eigene Berechnungen; p-Werte unter 0,05 sind hervorgehoben.

Betrachtet man jedoch Einkommensarmut auf Basis der neuen OECD-Skala, zeigen sich teilweise die zu erwartenden Skaleneffekte. Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt haben abermals kein statistisch bedeutsames Armutsrisiko. Allein erziehende Frauen haben auf gesamtdeutscher Ebene wie auch in den neuen Bundesländern weiterhin ein signifikant erhöhtes Risiko, unter die Armutsgrenze zu fallen. Bei Paaren mit Kindern wird ein umgekehrter Effekt ermittelt (in Gesamtdeutschland und den alten Bundesländern – wenn auch nicht signifikant), da die neue OECD-Skala niedrigere Bedarfsgewichte für die weiteren Haushaltsmitglieder annimmt und somit mit steigender Haushaltsgröße eine bessere Einkommensposition konstatiert wird als nach der alten OECD-Skala. Nur in den neuen Bundesländern lässt sich noch ein erhöhtes Armutsrisiko von Paaren mit Kindern beobachten, jedoch ist dieser Effekt auch hier nicht signifikant.

Der Eintritt in den Ruhestand bedeutet diesmal gegenüber den Analysen unter der alten OECD-Skala ein erhöhtes Armutsrisiko, auch wenn es statistisch unbedeutend ist. Dies liegt darin begründet, dass die Ruheständler im NIEP größtenteils in Einpersonenhaushalten leben, die nicht von der Kostendegression mit steigender Haushaltsgröße profitieren können, wie sie durch die geringeren Gewichte für zusätzliche Haushaltsmitglieder in der modifizierten OECD-Skala reflektiert wird. Ihre relative Einkommensposition in der Einkommensverteilung ist somit nach der neuen OECD-Skala ungünstiger. Daher sind solche Haushalte unter der

modifizierten OECD-Skala unter Umständen von Armut betroffen, während sie es unter der alten Skala nicht waren.

Der zentrale Einfluss der Teilhabe am Erwerbsleben sowohl des Haupteinkommensbeziehers als auch anderer Personen des Haushalts ist auch hier erwartbar und offensichtlich. Lediglich bei Einzelbetrachtung jeweils der alten und der neuen Bundesländer ist das Armutsrisiko von Personen, die in Haushalten mit erwerbslosen anderen Personen leben (der Haupteinkommensbezieher also nicht arbeitslos ist), statistisch nicht mehr bedeutsam.

Auch die Größeneffekte der Haushalte haben sich unter der neuen OECD-Skala verändert. Da sich die relative Einkommensposition insbesondere der Einpersonenhaushalte verschlechtert hat, ist das verringerte Armutsrisiko kleinerer Haushalte statistisch nicht mehr bedeutsam. Demgegenüber haben die größeren Haushalte aber nicht im umgekehrten Maße von den neuen Bedarfsgewichten profitiert: sie weisen auch weiterhin ein signifikant erhöhtes Armutsrisiko auf. Familienereignisse wie Geburt eines Kindes, Trennung und Scheidung erweisen sich auch unter der neuen OECD-Skala als statistisch bedeutungslos.

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch ein konditionales Logitmodell der temporale Verlauf des Armutsprozesses und seiner Determinanten, so wie er in den Panel-Wellen zum Ausdruck kommt, berücksichtigt werden konnte. Dabei zeigte sich der erwartete und überraschende Effekt der Teilhabe am Erwerbsleben: Personen in Haushalten mit arbeitslosen Haupteinkommensbeziehern, aber auch mit arbeitslosen anderen Personen haben ein hohes Risiko, unter die Einkommensgrenze zu fallen. Dies gilt auch für allein erziehende Frauen, die ebenfalls (wenn auch in den alten Bundesländern teilweise nicht signifikant) ein erhöhtes Armutsrisiko haben. Es zeigen sich unter beiden OECD-Skalen weiterhin Größeneffekte der Haushalte: größere Haushalte ab fünf Mitgliedern können nicht von ihrem hohen sozialen Kapital profitieren, da sich vielmehr die Problemlagen kumulieren, so dass das Armutsrisiko signifikant höher ist. Der Übergang in den Ruhestand ist statistisch nicht bedeutsam; Familienereignisse wie die Geburt eines Kindes, Trennung oder Scheidung sind ebenfalls nicht signifikant. Grundsätzlich sollten diese Ergebnisse aber keinesfalls auf die komplette Bevölkerung Deutschlands übertragen werden, da das NIEP nicht bevölkerungsrepräsentativ ist, sondern nur eine Teilpopulation abbildet, deren Einkommen zum Zeitpunkt der Erhebung höchstens das 1,5- bzw. 1,4-fache der Sozialhilfeschwelle betrug.

Wie am Beispiel des SOEP wie des NIEP gesehen, ermöglichen Längsschnittanalysen schon in recht einfacher Modellierung einen differenzierten Blick auf die Determinanten von Einkommensarmut wie auch Unterversorgungslagen am Arbeitsmarkt und sich daraus ergebende

sozialpolitische Erfordernisse. Das ganze Erklärungspotential von Paneldaten wurde dabei, das sei hier angemerkt, längst nicht ausgeschöpft.

3. Logitmodelle mit retrospektiver Komponente am Beispiel des ECHP

Bei der Analyse von Lebenslagen spielt das zu Grunde liegende Datendesign eine entscheidende Rolle. Liegt eine prospektives Design vor, stehen Informationen über die einbezogenen Personen oder Haushalte ab dem Zeitpunkt der Befragung zu Verfügung. In solchen Fällen gibt es keine Informationen über die individuelle Vorgeschichte der Befragten. Die Identifikation von Explanandum und Explanans und somit von Prozessen sozialer Ausgrenzung als Folge einer vor längerer Zeit entstandenen Lebenslage wird auf diese Weise erheblich erschwert. Eine mögliche Lösung bieten Erhebungen, die ein prospektives Längsschnittdesign mit Retrospektivfragen kombinieren, wie es beispielsweise beim SOEP und ECHP der Fall ist. Hier wird die individuelle Vorgeschichte durch entsprechende Fragen erfasst: die Rekonstruktion beispielsweise berufsbiografischer Eckdaten wird somit möglich.

Die Folgen eines prospektiven und eines retrospektiven Designs wird bei Analysen von Einkommensarmut deutlich, wenn Einkommen als aktuelles Monatseinkommen oder als Einkommen des vorangegangenen Jahres erfasst wird. Bei einer prospektiven Einkommenserfassung zeigt sich, dass das Haushaltseinkommen üblicherweise unterschätzt wird: die Referenzperson hat keinen vollständigen Überblick über die Einkommen der anderen Haushaltsmitglieder und unterschätzt insbesondere Transferleistungen und somit das tatsächliche Einkommen. Bei einer retrospektiven Einkommenserfassung wird das Haushaltseinkommen des vergangenen Jahres detailliert nach Einkommensarten erfasst, so dass eine exaktere Messung der tatsächlichen finanziellen Situation des Haushaltes möglich ist. So werden Löhne und Gehälter, Einkommen aus Selbstständigkeit, Renten, Sozialleistungen etc. berücksichtigt. Betrachtet man Einkommensarmut zum Zeitpunkt t_2 , muss dabei das zu Grunde liegende Jahreseinkommen, das zum Zeitpunkt t_3 retrospektiv erfasst wurde, mit einem geeigneten Matching-Verfahren auf die Prädiktoren des Zeitpunktes t_2 bezogen werden.

Im Folgenden wird auf der Basis des ECHP (UDB, Version Juni 2003) Einkommensarmut sowohl auf retrospektiver als auch auf prospektiver Basis berücksichtigt. Dabei wird die zweite Welle 1995 für die prospektive Betrachtung herangezogen und auf der Basis des (bedarfsgewichteten) Monatseinkommen des Haushaltes zum Befragungszeitpunkt die Armutschwelle als 60% des Median bestimmt. Für die retrospektive Betrachtung wird das Jahresäquivalenzeinkommen für 1995, das ein Jahr später, also in der dritten Welle (1996) erfasst wurde, mittels eines geeigneten Matching-Verfahrens auf die entsprechenden Personen- und Haushaltsdaten von Welle 2 bezogen und ebenfalls ein Schwellenwert von 60% des Median

haltsdaten von Welle 2 bezogen und ebenfalls ein Schwellenwert von 60% des Median zu Grunde gelegt. Das Bild auf der Basis der alten OECD-Äquivalenzskala ist in Tabelle 19 und 20 dargestellt.

Tabelle 19: Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, alte OECD-Skala, prospektiv

	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundeslän- der
Junge Erwachsene	0,3793	0,4099	0,2832
Allein erziehende Frauen	2,0201	1,8533	2,3840
Paare mit Kind(ern)	0,7519	0,7782	0,6862
Im Ruhestand	0,9588	1,0287	0,7823
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,9322	1,9569	1,9417
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	1,0827	0,9396	1,3200
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,6111	-0,6230	-0,6074
Haushaltsgröße > 4	0,7229	0,6206	1,1193
Geburt eines Kindes	0,4682	0,3653	0,8724
Scheidung	0,7365	0,7634	0,6993
Trennung	-0,2161	-0,2859	0,0724
Alter > 65	-0,5546	-0,5601	-0,778
Neue Bundesländer	-0,7428	-	-
Konstante	-2,3881	-2,3710	-3,191
Likelihood H ₀	-4601,7057	-3537,2539	-1037,7514
Likelihood H ₁	-3944,1307	-3093,4651	-840,5083

Quelle: ECHP-UDB, Version vom Juli 2003, Welle 2; eigene Berechnungen

Tabelle 20: Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, alte OECD-Skala, retrospektiv

	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundeslän- der
Junge Erwachsene	0,3015	0,3590	0,1001
Allein erziehende Frauen	1,8190	1,9626	1,4417
Paare mit Kind(ern)	0,6914	0,7387	0,5810
Im Ruhestand	0,9947	1,0342	0,8414
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,8974	2,0331	1,7116
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	0,8264	0,6174	1,1493
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,1515	-,23149	0,0864
Haushaltsgröße > 4	0,8690	0,8163	0,9883
Geburt eines Kindes	-0,1104	-0,3174	0,6662
Scheidung	0,5658	0,4710	0,8364
Trennung	-0,1413	-0,1250	-0,0425
Alter > 65	-0,0083	0,0521	-0,2258
Neue Bundesländer	-0,7184	-	-
Konstante	-2,6653	-2,6518	-3,4207
Likelihood H ₀	-4260,6421	-3280,175	-952,4140
Likelihood H ₁	-3822,2989	-2952,2629	-857,1788

Quelle: ECHP-UDB, Version vom Juli 2003, Welle 2 und 3; eigene Berechnungen

Tabelle 21: Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, neue OECD-Skala, prospektiv

	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundesländer
Junge Erwachsene	0,2366	0,2670	0,1438
Allein erziehende Frauen	2,0726	1,8398	2,5546
Paare mit Kind(ern)	0,7715	0,8017	0,6763
Im Ruhestand	0,7828	0,8943	0,50578
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,8982	1,9294	1,9100
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	1,0385	0,8227	1,3888
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,5788	-0,5691	-0,6538
Haushaltsgröße > 4	0,8127	0,7611	0,9946
Geburt eines Kindes	0,5505	0,4044	1,1473
Scheidung	0,6866	0,6588	0,83041
Trennung	-0,4871	-0,3958	-0,8295
Alter > 65	-0,4024	-0,4600	-0,3897
Neue Bundesländer	-0,6069	-	-
Konstante	-1,8744	-1,8769	-2,4647
Likelihood H_0	-5748,1350	-4328,7665	-1396,4356
Likelihood H_1	-4950,9409	-3799,3328	-1136,6118

Quelle: ECHP-UDB, Version vom Juli 2003, Welle 2; eigene Berechnungen

Tabelle 22: Logitmodell: Einkommensarmut, 60 % des Median, neue OECD-Skala, retrospektiv

	gesamt	Deutschland alte Bundesländer	neue Bundesländer
Junge Erwachsene	0,3309	0,3635	0,2203
Allein erziehende Frauen	1,9643	1,9359	1,9856
Paare mit Kind(ern)	0,7866	0,8103	0,7848
Im Ruhestand	1,0355	1,0876	0,87656
Arbeitslose Haupteinkommensbezieher	1,8219	1,9084	1,7518
Arbeitslose, sonstige Personen im Haushalt	0,8146	0,6354	1,0676
Haushaltsgröße 1 – 3	-0,3827	-0,4870	-0,0342
Haushaltsgröße > 4	0,8758	0,7530	1,2955
Geburt eines Kindes	-0,1234	-0,3686	0,7997
Scheidung	0,5745	0,4661	0,9254
Trennung	-0,1571	-0,0414	-0,4508
Alter > 65	-0,0482	-0,0396	-0,1185
Neue Bundesländer	-0,7320	-	-
Konstante	-2,0493	-1,9783	-3,0434
Likelihood H_0	-5418,8452	-4126,5388	-1251,1563
Likelihood H_1	-4801,3041	-3694,6282	-1089,3202

Quelle: ECHP-UDB, Version vom Juli 2003, Welle 2 und 3; eigene Berechnungen

Ein prospektives Design lässt das Armutsrisiko junger Erwachsener, von unvollständigen und unvollständigen Familien mit Kindern, von großen Haushalten (> 4 Mitglieder) und schließlich familienbezogenen Ereignissen wie Geburt eines Kindes oder Scheidung sowohl auf gesamtdeutscher wie auf regional (nach Ost und West) differenzierter Ebene hervortreten.

Kleinere Haushalte mit maximal drei Mitgliedern haben ein verringertes Armutsrisiko, da sie nicht von der Akkumulation sozialer Probleme, wie sie in größeren Haushalten bei Arbeitslosigkeit des Familienernährers auftreten, betroffen sind. Demgegenüber relativiert ein retrospektives Design auf der Basis des Jahreseinkommens den armutsvermindernden Effekt kleinerer Haushaltsgrößen, den armutsfördernden Effekt der Kindergeburten und den Alterseffekt. Das Bild auf Basis der modifizierten OECD Skala ist in den Tabellen 21 und 22 dargestellt.

Abermals wird bei prospektivem Design das Armutsrisiko der betrachteten Bevölkerungsgruppen wie den jungen Erwachsenen, allein Erziehenden und Paaren mit Kindern deutlich, aber auch von steigenden Haushaltsgrößen und familienbezogenen Ereignissen wie Geburt eines Kindes oder Scheidung. Demgegenüber stehen kleinere Haushalte mit bis zu drei Mitgliedern, die ein verringertes Armutsrisiko aufweisen. Ein retrospektives Design auf der Basis des Jahreseinkommens relativiert abermals den armutsvermindernden Effekt kleinerer Haushaltsgrößen, das höhere Armutsrisiko bei Geburt eines Kindes und den Alterseffekt.

Vor diesem Hintergrund wird dafür plädiert, prospektive Betrachtungsweisen mit retrospektiver Rekonstruktion zu kombinieren, um somit die Beschreibung des Wandels von Lebenslagen im individuellen Lebenslauf zu ermöglichen.

VII Abschließende Betrachtung mit ausführlicher Bewertung der Schwellenwerte und Einschätzungen zu deren Tauglichkeit

In den Sozialwissenschaften herrscht weitgehende Einigkeit, dass Armut nur multidimensional angemessen erfasst werden kann (vgl. z.B. Atkinson et al. 2002). Der Lebenslagenansatz bietet einen Erklärungsansatz, der neben der Multidimensionalität auch die Verfügbarkeit und Nutzung der unterschiedlichen, den Handlungsspielraum konstituierenden Güter im Zeitverlauf rekurriert. Zwar erhebt auch der Lebensstandardansatz den Anspruch, die Multidimensionalität von Unterversorgungslagen zu erklären, er beschränkt sich jedoch auf die Nicht-Verfügbarkeit von Gütern in Folge finanzieller Unterausstattung. Damit wird Armut letztendlich auf Einkommensarmut reduziert. Einige Ähnlichkeiten zum Lebenslagenansatz weist der Ansatz von Amartya Sen (vgl. etwa den Überblick bei Leßmann 2003) auf. Untersuchungen auf dieser theoretischen Grundlage verdeutlichen das große Erklärungspotenzial einer multidimensionalen Sichtweise von Lebenslagen. Auch wenn das Einkommen der wichtigste Faktor von Armut ist, lässt sich durchwegs zeigen, dass andere Dimensionen wie Bildung und Gesundheit nur zum Teil mit dem Einkommen korrelieren. Dies ist insbesondere wichtig bei der Auswahl von Maßnahmen zur Bekämpfung von Armut. Die hier präsentierten deskriptiven Analysen verdeutlichen den Erkenntnisgewinn bei einer differenzierten Betrachtung der unterschiedlichen Lebenslagedimensionen für sozialpolitische Interventionen. Dabei zeigt sich, dass neben dem Einkommen auch andere Faktoren eine Rolle bei Eintritt und Überwindung von Unterversorgungslagen spielt.

Defizite in der Theoriebildung und Konstruktion von Indikatoren haben bislang eine unmittelbare Umsetzung des Lebenslagenansatzes in die Sozialberichterstattung erschwert. Daher wurden häufig Indikatoren für das Vorhandensein von bestimmten Phänomenen der Unterversorgung verwendet. Die Betrachtung der *Prävalenz* von Erscheinungen in bestimmten Versorgungslagen wird jedoch dem Lebenslagenansatz in keiner Weise gerecht. Dieser fokussiert auf die *Inzidenz*, also das Auftreten von bestimmten Phänomenen und deren Entwicklung als Folge des Handelns von Personen. Das mitunter angeführte Argument, dass sich für diese Betrachtungsweise keine Indikatoren in repräsentativen Datenbeständen finden lassen, trifft nicht. Die durchgeführten Analysen verdeutlichen, dass sich auf der Basis von Längsschnittdaten Indikatoren konstruieren lassen, die das Entstehen einer bestimmten Lebenslage, die Nutzung des damit gegebenen Handlungsspielraumes und mögliche Risiken sozialer Ausgrenzung erklären. In Bezug auf die Multidimensionalität einer Lebenslage weisen die

ersten drei Wellen des ECHP bislang die besten Möglichkeiten auf, die unterschiedlichen Dimensionen und damit in Beziehung stehende Phänomene der Über- oder Unterversorgung zu erfassen. In den weiteren Wellen ist dies nicht mehr in gleicher Weise gegeben. Das NIEP eröffnet gute Möglichkeiten, die Veränderung oder Verstetigung der Lebenslage von zeitweilig Unterversorgten zu betrachten. Die allgemeine Frage, wie etwa Personen mit „prekärem Wohlstand“ in eine Unterversorgungslage gelangen, lässt sich damit allerdings nur begrenzt beantworten. Im SOEP werden ab der 20. Welle (2001) haushaltsbezogen Merkmale zum Lebensstandard erhoben, die sich bereits in der Studie von Andreß und Lipsmeier (2000) zu Unterschieden in der Lebensqualität als erklärungskräftig erwiesen haben. Auf der Grundlage dieser Längsschnittdatensätze konnte zwar noch keine gänzlich befriedigende empirische Umsetzung des Lebenslagenansatzes präsentiert werden, aber die ersten Ergebnisse legen eine Weiterentwicklung des Erklärungsansatzes und eine empirische Überprüfung von dessen Reichweite nahe. Aber auch anhand von Querschnittsdaten mit *retrospektiven Angaben* (wie etwa MZ) lassen sich mit gewissen Einschränkungen Indikatoren ableiten, mit denen die Dualität einer Lebenslage als Folge und Ursache erfasst werden kann. Auf Grund der verbesserten Angaben zu Gesundheit und Deprivation eröffnet das SOEP am ehesten Möglichkeiten für eine am reformulierten Lebenslagenansatz ausgerichtete Armuts- und Reichtumsberichterstattung.

Der Lebenslagenansatz liefert in der Neukonzeption nicht nur ein tragfähiges Gerüst für die multidimensionale Analyse von Armut, sondern lenkt zudem die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung im zeitlichen Verlauf. Dazu sind Angaben zu allen Zeitpunkten zu betrachten, an denen sich der Zustand einer Lebenslagendimension verändert. Um den dynamischen Aspekt von Armut und Unterversorgung zu erfassen, ist es dringend erforderlich, die Forschung zu erweitern. Die Lebenslage als Folge und Ursache konnte hier erst ansatzweise modelliert werden. Fragen danach, wie etwa die unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und Dimensionen einer Lebenslage zu kombinieren und im Zeitverlauf zu betrachten sind, müssten in nachfolgenden Forschungsprojekten aufgegriffen werden. Die Umsetzung einer *zeitverlaufsbezogenen* Betrachtungsweise entsprechend dem Lebenslagenansatz in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung ist zweifelsohne aufwendiger als bei herkömmlichen *zeitpunktsbezogenen* Armutsanalysen. Das Potenzial zur Erklärung und Prognose von Versorgungslagen und Unterschieden in der gesellschaftlichen Teilhabe ist im Lebenslagenansatz jedoch auch weitaus größer und dürfte diesen Aufwand rechtfertigen.

Um eine Lebenslage und den damit verbundenen Handlungsspielraum zu erfassen, wurden die Dimensionen, bei denen weitgehender Konsens hinsichtlich ihrer Aussagekraft vor-

herrscht, betrachtet: Bildung, Erwerbstätigkeit, Wohnen, Gesundheit und Einkommen. Dem sozialen Kapital in Form von Unterstützungsleistungen aus sozialen Netzwerken wird insbesondere in bezug auf die Lebenslage von Frauen eine große Bedeutung beigemessen. Auf Grund der geringen Angaben zu diesem Aspekt in den untersuchten Datenbeständen war es nicht möglich, eine Aussage über die Relevanz dieser Dimension zur Konstitution und Gestaltung von Lebenslagen zu machen. Dazu ist weitere Forschung angebracht. Insbesondere sollten weitere Möglichkeiten ausgelotet werden, wie die einzelnen Dimensionen am besten zu erfassen sind. Am Beispiel Wohnen wurde mit dem modifizierten Halleröd-Index zur Messung der Wohnraum- und Haushaltsausstattung ein erster Schritt in diese Richtung getan. Auch der Frage, wie einzelne Dimensionen in einer Lebenslage zusammenwirken, müsste in weiterer Forschung eingehender nachgegangen werden. Am Beispiel der Bildungsrendite wurde im Rahmen des Projekts exemplarisch gezeigt, wie Bildung, Erwerbstätigkeit und Einkommen in Kombination eine bestimmte Versorgungslage konstituieren. Schließlich gilt es in weiterer Forschung auch Fragen in bezug auf die Schwellenwerte nachzugehen, bei deren Unterschreiten von Über- oder Unterversorgung gesprochen werden kann. Im Rahmen des Projektes wurden vor allem Schwellenwerte zur Bestimmung von Unterversorgung konzeptionell entworfen und exemplarisch überprüft.

Obwohl die dargestellten erheblichen theoretischen und methodischen Probleme eine angemessene Implementierung des Lebenslagenansatzes in die Armuts- und Reichtumsberichterstattung erschweren, sollte dieser Weg dennoch weiter beschritten werden. Ein Bezug auf den Ressourcenansatz (Einkommensarmut) oder den Lebensstandardansatz (Güterbündel als Folge von Einkommensschwäche) hinterlässt Wissenslücken, die nur durch einen stärkeren Bezug auf den hier neugefassten Lebenslagenansatz angemessen gefüllt werden können.

Literatur

- ADAMY, WILHELM; HANESCH, WALTER (1990): Erwerbsarbeit und soziale Ungleichheit – Benachteiligungen und soziale Ausgrenzung am Arbeitsmarkt. In: Döring D.; Adamy, W.; Hanesch, W.: *Armut im Wohlstand*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- ADAMY, WILHELM; STEFFEN, JOHANNES (1998): *Abseits des Wohlstands. Arbeitslosigkeit und neue Armut*. Darmstadt: Primus.
- ALEMANN, ULRICH v.; HEINZE, ROLF G.; WEHRHÖFER, ULRICH (Hrsg.) (1999): *Bürgergesellschaft und Gemeinwohl*. Opladen: Leske + Budrich.
- AMANN, ANTON (1983): *Lebenslage und Sozialarbeit*. Berlin: Duncker & Humblot.
- AMTLICHE NACHRICHTEN DER BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT (ANBA) (2001): *Arbeitsmarkt 2000*, Nürnberg.
- ANDRESS, HANS-JÜRGEN (1996): Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit. In: Behrens, J.; Voges, W. (Hrsg.): *Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- ANDRESS, HANS-JÜRGEN, LIPSMEIER, GERO (2000): Armut und Lebensstandard. Gutachten im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung. Bielefeld.
- ATKINSON, TONY; CANTILLON, BEA; MARLEIR, ERIC; NOLAN, BRIAN (2002): *Social Indicators. The EU and Social Exclusion*. New York: Oxford University Press.
- BÄCKER, GERHARD; BISPINCK, REINHARD; HOFFMANN, KLAUS et al. (2000): *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- BÄCKER, GERHARD; KLAMMER, UTE (1998): Niedriglöhne und Bürgerarbeit als Strategieempfehlungen der Bayersich-Sächsischen Zukunftskommission. *WSI Mitteilungen* 51, 359 – 370.
- BALLERSTEDT, ELKE; GLATZER, WOLFGANG (1975): *Soziologischer Almanach*. Frankfurt a.M.: Campus.
- BARLÖSIUS, EVA (1999): *Soziologie des Essens*. Weinheim: Juventa.
- BECK, ULRICH (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1998): Die Seele der Demokratie. Wie wir Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren können. *Gewerkschaftliche Monatshefte* 49 (6 – 7), 330 – 334.
- BECKER, GARY S. (1975²): *Human capital*. New York: Columbia University Press.
- BECKER, GARY S. (1976): *The economic approach to human behavior*. Chicago: University of Chicago Press.

- BEHNKEN, IMBKE; ZINNECKER, JÜRGEN (1992): Lebenslaufregime, Statuspassagen und biografische Muster in der Kindheit und Jugend. In: *Jugendwerk der Deutschen Schell* (Hrsg.): Jugend '92 (Band 2). Opladen: Leske + Budrich.
- BENDER, STEFAN; HILZENDEGEN, JÜRGEN; SCHIMPL-NEIMANN, BERNHARD (1995): Die IAB-Beschäftigtenstichprobe: Eine neue Datei für die Arbeitsmarktforschung. In: *ZUMA-Nachrichten* 36, 122 – 129.
- BENDER, STEFAN; KARR, WERNER (1993): Arbeitslosigkeit von ausländischen Arbeitnehmern. In: *MittAB* 2/93, 192 – 206.
- BERGER, PETER A. (1994): Individualisierung und Armut. In: Zwick, M. (Hrsg.): *Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Campus, 21–46.
- BLOSSFELD, HANS-PETER (1985): Bildungsexpansion und Berufschancen: empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M.: Campus.
- BLOSSFELD, HANS-PETER (1992): Is the German dual system a model for a modern vocational training system? In: *International Journal of Comparative Sociology*, Bd 93, 168–181.
- BLOSSFELD, HANS-PETER; MÜLLER, ROLF (1996): Sozialstrukturanalyse, Rational Choice Theorie und die Rolle der Zeit. Ein Versuch zur dynamischen Integration zweier Theorieperspektiven. In: *Soziale Welt* 47, 382 – 410.
- BLOSSFELD, HANS-PETER; ROHWER, GÖTZ (1995): Techniques of event history modeling: new approaches to causal analysis. Mahwah/N.J.: Erlbaum.
- BÖHNKE, PETRA; DELHEY, JAN (1999): *Lebensstandard und Armut im vereinten Deutschland*. Berlin: WZB (Arbeitspapier FS III 99-408).
- BONGARTZ, THOMAS; GRÖHNKE, Klaus (1997): Soziale Isolation bei Langzeitarbeitslosen? Eine netzwerkanalytische Betrachtung. In: Klein, G.; Strasser, H. (Hrsg.). *Schwer vermittelbar. Zur Theorie und Empirie der Langzeitarbeitslosigkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 197 – 219.
- BORTZ, JÜRGEN (1993): *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- BOURDIEU, PIERRE (1983): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit* (Sonderband Soziale Welt). Göttingen: Schwartz, 183 – 198.
- BRAUN, BERNHARD (1998): Forschung mit Daten der Gesetzlichen Krankenversicherung. Langfristige Kooperation mit der Gmünder Ersatzkasse (ZeS-Report). Universität Bremen: Zentrum für Sozialpolitik.
- BRAUN, REINER; MÖHLENKAMP, RAINER; PFEIFER, ULRICH; SIMONS, HARALD (2001): *Vermögensbildung in Deutschland. Teil 1: Wege zum langfristigen Vermögensaufbau*. Berlin: empirica.

- BÜCHEL, FELIX (1992): Die Qualität der Wiederbeschäftigung nach ununterbrochener und perforierter Langzeitarbeitslosigkeit. Nürnberg: BeitrAB 162.
- BÜCHEL, FELIX (1998): Zuviel gelernt? Ausbildungsinadäquate Erwerbstätigkeit in Deutschland. Bielefeld: Bertelsmann.
- BÜCHEL, FELIX; DIEWALD, MARTIN; KRAUSE, PETER, et al. (Hrsg.) (2000): *Zwischen drinnen und draußen: Arbeitsmarktchancen und soziale Ausgrenzungen in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- BÜCHEL, FELIX; WEISSHUHN, GERNOT (1997): Ausbildungsinadäquate Beschäftigung der Absolventen des Bildungssystems. Berlin: Duncker & Humblot.
- BÜCHTEMANN, CHRISTOF F.; QUACK, SIGRID (1989): „Bridges“ or „Traps“: Non-Standard Forms of Employment in the Federal Republic of Germany. The Case of Part-Time and Temporary Work. Berlin: WZB (Discussion Paper FS I 89 – 6).
- BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT (1994): *Arbeitsmarkt 1993. Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit* (42. Jg., Sondernummer). Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit.
- BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT (1997): *Arbeitsmarkt 1996. Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit* (45. Jg., Sondernummer). Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG (2001): *Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin/Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG (2001): *Statistisches Taschenbuch*, Berlin.
- BUNDSCHU, INGE (1995): Ernährungssoziologie. In: Diedrichsen, I. (Hrsg.): *Humanernährung. Ein interdisziplinäres Lehrbuch*. Darmstadt: Steinkopff.
- CHASSÉ, KARL A. (1988): *Armut nach dem Wirtschaftswunder*. Frankfurt a.M.: Campus.
- CLEMENS, WOLFGANG (1994): „Lebenslage“ als Konzept sozialer Ungleichheit – Zur Thematisierung sozialer Differenzierung in Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 40, 141 – 165.
- COLEMAN, JAMES (1990): *Foundations of Social Theory*. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press.
- COLLATZ, JÜRGEN (1999): Kernprobleme des Krankseins in der Migration. Versorgungsstruktur und ethnozentristische Fixiertheit im Gesundheitswesen. In: David, M.; Borde, T.; Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, 33 – 58.
- DAVID, MATTHIAS; BORDE, THEDA (1999): Zur schwierigen Begrifflichkeit. In: David, M.; Borde, T.; Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, 8.

- DELFS, SILKE (1994): Schweres Marschgepäck auf dem Weg in die berufliche Zukunft. Schul- und Ausbildungssituation ausländischer Jugendlicher. In: *AID 10*, 5 – 7 .
- DEUTSCHE SHELL (Hrsg.) (2000): *Jugend 2000 – Band 1*. Opladen: Leske + Budrich.
- DIETZ, BERTHOLD (1997): *Soziologie der Armut*. Frankfurt a.M.: Campus.
- DORENBURG, ULRICH (1991): Gesundheitsberichterstattung mit Routinedaten der Sozialversicherungsträger. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag NW.
- DÖRING, DIETER; HANESCH, WALTER; HUSTER, ERNST-ULLRICH (Hrsg.) (1990): *Armut im Wohlstand*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- ELKELES, THOMAS; SEIFERT, WOLFGANG (1992): Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Langzeitanalysen mit dem Sozio-Ökonomischen Panel. *Soziale Welt* 43, 278 – 300.
- ENGELBRECH, GERHARD; JUNGKUNST, MARIA (2001): Allein Erziehende Frauen haben besondere Beschäftigungsprobleme. In: *IAB Kurzbericht*, Nr. 2, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.
- ENGELHARDT, WERNER W. (2000): Zu den Grundlagen wissenschaftlicher Sozialpolitiklehre. In: Romahn, H.; Jens, U. (Hrsg.): *Sozialpolitik und Sozialökonomie – Soziale Ökonomie im Zeichen der Globalisierung*. Marburg: Metropolis.
- ENQUÊTE-KOMMISSION DEMOGRAPHISCHER WANDEL (2002): Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. Bonn
- ERHARD, LUDWIG (1957): *Wohlstand für Alle*. Düsseldorf: Econ.
- ERLINGHAGEN, MARCEL (1999): Zur Dynamik von Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichem Engagement in Deutschland. *DIW Diskussionspapier* Nr. 190.
- ESSER, HARTMUT (1993): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- ESSER, HARTMUT; GROHMANN, HEINZ; MÜLLER, WALTER; SCHÄFFER, KARL-AUGUST (1989): *Mikrozensus im Wandel*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- EUROPÄISCHE KOMMISSION (1983) (Kommission der Europäischen Gemeinschaften): Schlussbericht der Kommission an den Rat über das erste Programm von Modellvorhaben und Modellstudien zur Bekämpfung der Armut. Brüssel.
- FERBER, LISELOTTE VON (1980): Die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung des niedergelassenen Arztes und ihre Aussagefähigkeit. In: *Ortskrankenkasse* 62, 918 – 923.
- FRANZ, WOLFGANG (1996): *Arbeitsmarktökonomik*. Berlin: Springer.
- FRANZ, WOLFGANG (1996): Theoretische Ansätze zur Erklärung der Arbeitslosigkeit: Wo stehen wir 1995? In: Gahlen, B.; Hesse, H.; Ramser, H. J. (Hrsg.): *Arbeitslosigkeit und Möglichkeiten ihrer Überwindung*. Tübingen: Mohr/Siebeck, 3 – 45.
- FRICK, JOACHIM; LAHMANN, HERBERT (2001): Zur Wohnsituation in West- und Ostdeutschland – Anstieg der Mieten zum Stillstand gekommen. Ergebnisse des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). In: *DIW Wochenbericht* 41/01.

- FRIEDRICHS, JÜRGEN (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- GEISSLER, HEINER (1976): *Die neue soziale Frage*. Freiburg i. Br.: Herder.
- GEISSLER, RAINER (1996): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- GIARINI, ORIO; LIEDKE, PATRICK M. (1998): *Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- GLATZER, WOLFGANG; HÜBINGER, WERNER (1990): Lebenslagen und Armut. In: Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E.-U. (Hrsg.): *Armut im Wohlstand*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- GLEICHMANN, PETER (1998): Wohnen. In: Häussermann, H. (Hrsg.): *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich, 270 – 278.
- GRABKA, MARKUS M.; FRICK, JOACHIM R.; MEINHARDT, VOLKER; SCHUPP, JÜRGEN (2003): Ältere Menschen in Deutschland: Einkommenssituation und ihr möglicher Beitrag zur Finanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung. In: *DIW-Wochenbericht* 29 (12).
- GROSSMAN, MICHAEL (1972): *The Demand for Health: A Theoretical and Empirical Investigation*. New York: Columbia University Press.
- HABERMAS, JÜRGEN (1968): Erkenntnis und Interesse. In: ders.: *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 146 – 168.
- HABICH, ROLAND (1996): Objektive und subjektive Indikatoren – Ein Vorschlag zur Messung des Wandels von Lebenslagen. In: Zapf, W.; Schupp, J.; Habich, R. (Hrsg.): *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt*. Frankfurt a.M.: Campus.
- HABICH, ROLAND (2000): Reichtum in Deutschland: Messkonzepte, Indikatoren, Analysen. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, Nr. 24.
- HALLERÖD, BJÖRN (1995): The Truly Poor: Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden. In: *Journal of European Social Policy*, 5 (2), 111 – 129.
- HALLERÖD, BJÖRN; BRADSHAW, JONATHAN; HOLMES, HILARY (1997): Adapting the consensual definition of poverty. In: Gordon, D., Pantazis, C. (Hrsg.): *Breadline Britain in the 1990s*. Aldershot: Ashgate, 213 – 234.
- HANEL, JOSEF (2001): Lautes Musikhören Jugendlicher. In: Raithel, J. (Hrsg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Erklärungen, Formen und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich.
- HANESCH, WALTER; ADAMY, WILHELM; MARTENS, RUDOLF; RENTZSCH, DORIS; SCHNEIDER, ULRICH; SCHUBERT, URSULA; WISSKIRCHEN, MARTIN (1994): *Armut in Deutschland*. Reinbeck: Rowohlt.
- HANESCH, WALTER; KRAUSE, PETER; BÄCKER, GERHARD (2000): *Armut und Ungleichheit in Deutschland*. Reinbeck: Rowohlt.

- HARTMANN, PETER H. (1990): Wie repräsentativ sind Bevölkerungsumfragen? Ein Vergleich des ALLBUS und des Mikrozensus. In: *ZUMA-Nachrichten*, Nr. 26, 7 – 30.
- HAUSER, RICHARD; CREMER-SCHÄFER, HELGA; NOUVERTNÉ, UDO (1986): Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und sozialpolitische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Campus.
- HAUSER, RICHARD; NEUMANN, UDO (1992): Armut in Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. Opladen: Westdeutscher Verlag. (KZfSS, Sonderheft Nr. 32), 237 – 271.
- HÄUSSERMANN, HARTMUT; SIEBELT, WOLFGANG (2000): *Soziologie des Wohnens*. Weinheim: Juventa.
- HEGSELMANN, RAINER (1979): Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- HEISE, ARNE (1997): Langzeitarbeitslosigkeit als eine Folge von Sklerose oder Selektion? In: Klein, G.; Strasser, H. (Hrsg.): *Schwer vermittelbar: Zur Theorie und Empirie der Langzeitarbeitslosigkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 107 – 127.
- HESELBERGER, DIETER (1995): Das Grundgesetz – Kommentar für die politische Bildung. Neuwied: Luchterhand.
- HILLEN, KARL BERNHARD (1975): *Lebenslage-Forschung in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Sozialpolitik*. Dissertation, Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum.
- HOLST, ELKE (2000): Die Stille Reserve am Arbeitsmarkt. Größe – Zusammensetzung – Verhalten Berlin: Edition Sigma.
- HRADIL, STEFAN (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- HRADIL, STEFAN (2001): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- HÜBINGER, WERNER (1996): Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- HUSI, GREGOR; MEIER KRESSING, MARCEL (1995): Alleineltern und Eineltern. Forschungsergebnisse zu den Lebenslagen „Allein Erziehender“. Zürich: Seismo.
- HUSTER, ERNST-ULLRICH (2000): Soziale Polarisierung – Wieviel Abstand zwischen Arm und Reich verträgt die Gesellschaft. In: Schui, H.; Spoo, E. (Hrsg.): *Reichtum in Deutschland*. Heilbronn: Distel.
- IBEN, GERD (1989): Zur Definition von Armut. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Heft 11–12.
- IPSEN, DETLEV (1981): Segregation, Mobilität und die Chancen auf dem Wohnungsmarkt. In: *Zeitschrift für Soziologie* 10 (3).

- JAHODA, MARIA; LAZARSFELD, PAUL; ZEISEL, HANS (1975): *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- JUNGBLUT, MICHEAL (1971): *Die Reichen und die Superreichen in Deutschland*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- JÜRGENS, OLAF (2003): Sozialhilfebezug erwerbsfähiger Armer. Drei europäische Städte im Vergleich. Augsburg: Maro.
- KASS, GORDON V. (1975): Significance testing in automatic interaction detecting (A.I.D.), In: *Applied Statistics* 24, 178 – 189.
- KASS, GORDON V. (1980): An exploratory technique for investigating large quantities of categorical data, In: *Applied Statistics* 29, 119 – 127.
- KENTENICH, HERIBERT (1999): Einführung. In David, M.; Borde, T.; Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, S. 12.
- KISTLER, ERNST; NOLL, HEINZ-HERBERT; PRILLER, ECKHARD (Hrsg.) (1999): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhaltes*. Berlin: Edition Sigma.
- KLAMMER, UTE; BÄCKER; GERHARD (1998): Niedriglöhne und Bürgerarbeit als Strategieempfehlungen der Bayerisch-Sächsischen Zukunftskommission. In: *WSI-Mitteilungen* 51, 359 – 370.
- KLAUDER, WOLFGANG (1989): Zu den demographischen und ökonomischen Auswirkungen der Zuwanderung in die Bundesrepublik in Vergangenheit und Zukunft. In: *MittAB* 1/89, 477 – 494.
- KLEIN, GABRIELE; STRASSER, HERMANN (Hrsg.) (1997): *Schwer vermittelbar*. Zur Theorie und Empirie der Langzeitarbeitslosigkeit, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- KLEINBAUM, DAVID G.; KLEIN, MITCHEL (2002²): *Logistic Regression*. New York: Springer.
- KOHL, JÜRGEN (1992): Armut im internationalen Vergleich. Methodische Probleme und empirische Ergebnisse. In: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. Opladen: Westdeutscher Verlag (KZfSS, Sonderheft Nr. 32), 272 – 299.
- KOMMISSION FÜR ZUKUNFTSFRAGEN DER FREISTAATEN BAYERN UND SACHSEN (1997): *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen*. Bonn 1997
- KORTMANN, KLAUS; SCHATZ, CHRISTOF; KNEISSL, GUDRUN (1999): *Altersvorsorge in Deutschland 1996 (AVID '96)*. Phasen I und II: Datenerhebung und -aufbereitung, Fortschreibung der Biographien, Berechnung der Alterseinkommen. Methodenbericht. München: Verband Deutscher Rentenversicherungsträger.
- KRAUSE, PETER (1992): Einkommensarmut in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 49, Bonn, 3 – 17.

- KRAUSE, PETER (1995): Zur Messung von Einkommensarmut am Beispiel des vereinigten Deutschlands – Theoretische Ansätze und empirischen Analysen auf Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Dissertation, Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum.
- KRAUSE, PETER; HANESCH, WALTER; BÄCKER, GERHARD (2000): Normalarbeitsverhältnisse, niedrige Erwerbseinkommen und Armut. In: Büchel F., Diewald M., Krause P., Mertens, A., Solga, H.: *Zwischen drinnen und draußen: Arbeitsmarktchancen und soziale Ausgrenzungen in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, 125 – 138.
- KUHM, KLAUS (2000): Exklusion und räumliche Differenzierung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29, 60 – 77.
- LANDTAG MECKLENBURG-VORPOMMERN (1999): Plenarprotokoll 3/30. Schwerin: Landtag Mecklenburg-Vorpommern, 1679.
- LESSMANN, ORTRUD (2002): *Der Ansatz der Verwirklichungsmöglichkeiten von Amartya Sen in Kürze*. Vortrag im Doktorandenseminar des Volkswirtschaftlichen Instituts der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, gehalten am 19. März 2002.
- LOMPE, KLAUS (Hrsg.) (1987): Die Realität der neuen Armut: Analysen der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Armut in einer Problemregion. Regensburg: Transfer.
- LUDWIG-MAYERHOFER, WOLFGANG (1992): Arbeitslosigkeit, Erwerbsarbeit und Armut. Längerfristige Armutsrisiken im Kontext von Haushalt und Sozialstruktur. In: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. Opladen: Westdeutscher Verlag (KZfSS, Sonderheft Nr. 32), 380 – 402.
- LUTZ, BURKART (1989): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt a.M.: Campus.
- MANZ, GÜNTER (1992): Armut in der „DDR“-Bevölkerung. Lebensstandard und Konsumtionsniveau vor und nach der Wende. Augsburg: Maro.
- MASLOW, ABRAHAM (1957): *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek: Rowohlt.
- MERTON, ROBERT K. (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter.
- MEULEMANN, HEINER (1992): *Älter werden und sich erwachsen fühlen. Über die Möglichkeiten, das Ziel der Jugend zu verstehen*. In: Jugendwerk der Deutschen Schell (Hrsg.): *Jugend '92* (Band 2). Opladen: Leske + Budrich.
- MIEGEL, MEINHARD; WAHL, STEFANIE; HEFELE, PETER (2002): *Lebensstandard im Alter*. Köln: Deutsches Institut für Altersvorsorge.
- MIELCK, ANDREAS; HELMERT, UWE (1998): Beitrag der Ernährung zur Entstehung gesundheitlicher Risiken. In: WZB (Hrsg.): *Annotierte Bibliographie Armut und Ernährung*. Berlin: Edition Sigma, 61 – 78.
- MIERHEIM, HORST; WICKE, LUTZ (1978): Die personelle Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.: Lang.

- MILLES, DIETRICH (2003): *125 Jahre GEK*. Berlin: Berliner Vorwärts Verlagsgesellschaft.
- MÖLLER, RUDOLF (1978): „Lebenslage“ als Ziel der Politik. *WSI-Mitteilungen* 31 (10), 553 – 565.
- MÜNNICH, MARGOT (1997): Haushaltsbudgets von Arbeitern und Angestellten aus der Sicht der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. In: *Wirtschaft und Statistik* 49 (5), 342 – 354.
- MÜNNICH, MARGOT (1999): Haus- und Grundbesitz sowie Wohnverhältnisse privater Haushalte in Deutschland. In: *Wirtschaft und Statistik* 51 (3), 210 – 220.
- MÜNNICH, MARGOT (2000): Einkommens- und Geldvermögensverteilung privater Haushalte in Deutschland – Teil 1. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998. *Wirtschaft und Statistik* 52, 679 – 691.
- MÜNNICH, MARGOT (2001): Haushalte von Arbeitslosen – ihre wirtschaftliche Lage im Spiegel der Statistik. In: *Wirtschaft und Statistik* 53 (11), 936 – 944.
- MÜNNICH, MARGOT; ILLGEN, MONIKA (2001): *Zur materiellen Ausstattung der Haushalte von Niedrigeinkommensbeziehern*, Gutachten im Auftrag des BMA. Statistisches Bundesamt. Berlin
- NAHNSEN, INGEBORG (1975): Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes. In: Osterland, M. (Hrsg.): *Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- NAHNSEN, INGEBORG (1992): Lebenslagenvergleich. Ein Beitrag zur Vereinigungsproblematik. In: Henkel, H.; Merle, U. (Hrsg.): *„Magdeburger Erklärung“ – Neue Aufgaben der Wohnungswirtschaft*. Regensburg: Transfer.
- NEURATH, OTTO (1979a): Wirtschaftsbetrachtung und Wirtschaftsplan. In: Hegselmann, R. (Hrsg.): *Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- NEURATH, OTTO (1979b): Wissenschaftliche Weltauffassung – der Wiener Kreis. In: Hegselmann, R. (Hrsg.): *Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- NEURATH, OTTO (1979c): Wesen und Weg der Sozialisierung. In: Hegselmann, R. (Hrsg.): *Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- NEURATH, OTTO (1981): *Gesammelte philosophische und methodische Schriften – Band 1*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- NOLL, HEINZ-HERBERT (2002): Towards a European System of Social Indicators: Theoretical Framework and System Architecture. In: Hagerty, M.; Müller, V; Vogel, J. (Hrsg.): *State of the Art in Measuring National Living Conditions and Quality of Life*. Social Indicators Research, Special Issue.
- OECD (1995): *Employment Outlook* June 1995, Paris.

- OLK, THOMAS (1985): Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: Heid, H.; Klafki, W. (Hrsg.): Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit. Beiträge zum 9. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. Weinheim: Beltz. (Beihefte der Zeitschrift für Pädagogik).
- OSWALD, FRANK (1998): Erleben von Wohnalltag bei gesunden und beeinträchtigten Älteren. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 31, 250 – 256.
- PAIS, JOSÉ MACHADO (1996): Erwachsenwerden mit Rückfahrkarte? Übergänge, biographische Scheidewege und sozialer Wandel in Portugal. In: Walther, A. (Hrsg.): *Junge Erwachsene in Europa. Jenseits der Normalbiographie?* Opladen: Leske + Budrich.
- PALENTIEN, CHRISTIAN (2001): Konsumverhalten als jugendliches Risikoverhalten. In: Raithel, J. (Hrsg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Erklärungen, Formen und Prävention.* Opladen: Leske + Budrich.
- PALENTIEN, CHRISTIAN, HURRELMANN, KLAUS (2000): Die gesundheitliche Situation von Kindern und Jugendlichen. In: Sander, U.; Vollbrecht, R. (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert.* Neuwied: Luchterhand.
- PAPPI, FRANZ URBAN (1987): *Methoden der Netzwerkanalyse.* München: Oldenbourg.
- PARSONS, TALCOTT; SHILS, EDWARD; LAZARSFELD, PAUL F. (1975): Soziologie, autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft, Stuttgart: Enke.
- PIACHAUD, DAVID (1992): Wie misst man Armut? In: Leibfried, S.; Voges, W. (Hrsg.): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat.* Opladen: Westdeutscher Verlag (KZfSS, Sonderheft Nr. 32), S. 63–87.
- PRIM, ROLF (2000): Praktische Sozialwissenschaft, Lebenslagenforschung und Pädagogik bei Gerhard Weisser. Internetfassung (www.ph.-weingarten.de).
- RIFKIN, JEREMY (1997): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt a.M.: Fischer.
- ROHWER, GÖTZ (1999): *TDA User's Manual.* Bochum: Ruhr-Universität Bochum (Ms.).
- ROHWER, GÖTZ; DUSTMANN, CHRISTIAN (1995): *Erwerbsunterbrechungen in der IAB-Beschäftigtenstichprobe.* Arbeitspapier für den Workshop Beschäftigtenstatistik bei ZUMA, Mannheim, 28. – 29. September 1995.
- ROOM, GRAHAM (1998): Armut und soziale Ausgrenzung: Die neue europäische Agenda für Politik und Forschung. In: Voges, W.; Kazepov, Y. (Hrsg.): *Armut in Europa.* Wiesbaden: Chmielorz, 46 – 55.
- SCHELSKY, HELMUT (1965): Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In: ders. (Hrsg.): *Auf der Suche nach der Wirklichkeit.* Düsseldorf: Dietrichs.
- SCHIMPL-NEIMANN, BERNHARD (2000): Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950 und 1989. In: *KZfSS* 52, 636 – 669.

- SCHMIDT, SIMONE (2000): Erwerbstätigkeit im Mikrozensus. Konzepte, Definition, Umsetzung. *ZUMA-Arbeitsbericht* Nr. 2000/01.
- SCHMIDT-OHLEMANN, MATTHIAS; BEHRENS, JOHANN (1987): Verläufe von Erkrankungen des Bewegungsapparates und berufliche Mobilitätsprozesse. In: Krasemann, E. O.; Laaser, U.; Schach, E. (Hrsg.): *Sozialmedizin. Schwerpunkte: Rheuma und Krebs*. Berlin: Springer, 162 – 176.
- SCHNEIDER, NORBERT F.; KRÜGER, DOROTHEA; LASCH, VERA; LIMMER, RUTH; MATTHIAS-BLECK, HEIKE (2001): *Allein Erziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform*. Weinheim: Juventa.
- SCHRÖDER, RICHARD (1995): Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Weinheim: Beltz.
- SCHULZ-NIESWANDT, FRANK (1996): *Lebenslage und Persönlichkeit*. Regensburg: Eurotrans (DZA Diskussionspapier Nr. 22).
- SCHUPP, JÜRGEN; HABICH, ROLAND; ZAPF, WOLFGANG (1996): Sozialberichterstattung im Längsschnitt – Auf dem Weg zu einer dynamischen Sicht der Wohlfahrtsproduktion. In: Zapf, W.; Schupp, J.; Habich, R. (Hrsg.): *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt*. Frankfurt a.M.: Campus, 11 – 45.
- SCHÜSSLER, REINHARD (2001): *Die Verteilung des Humankapitals*. Bericht für das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Basel: Prognos
- SCHWENK, OTTO G. (1999): *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- SEIFERT, WOLFGANG (1996): Berufliche, ökonomische und soziale Mobilität von Arbeitsmigranten zwischen 1984 und 1993. In: Zapf, W.; Schupp, J.; Habich, R. (Hrsg.): *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt*. Frankfurt a.M.: Campus, 240 – 263.
- SILBEREISEN, RAINER K.; VASKOVICS, LASLO A.; ZINNECKER, JÜRGEN (Hrsg.) (1996): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske + Budrich.
- SMITH, ADAM. (1974): Der Wohlstand der Nationen – eine Untersuchung seiner Natur und Ursachen. München: Beck.
- SOMMER, THORSTEN (2000): Sozialhilfebezug und soziale Ungleichheit – Dimensionen 'neuer Armut'? Stuttgart: Ibidem.
- SOMMER, THORSTEN.; PREIN, GERALD (1995): Dynamische Armutsforschung. In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 30, 7 – 22.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (1988): Klassifizierung der Berufe. Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsbenennungen. Stuttgart: Kohlhammer.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2001): *Der Mikrozensus als Scientific-Use-File*. http://www.statistik-bund.de/micro/d/micro_c1.htm.

- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (1989): Methodische Fragen bevölkerungsstatistischer Stichproben am Beispiel des Mikrozensus. Bericht zur Konferenz vom 10.–11. Juni 1988. *Ausgewählte Arbeitsunterlagen zur Bundesstatistik*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (2000a): *Datenreport 1999*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (2000b): *Im Blickpunkt: Jugend in Deutschland*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- STECHER, LUDWIG (1996): Biografische Selbstwahrnehmung und Lebensübergänge. In: Silbereisen, R. K.; Vaskovics, L. A.; Zinnecker, J. (Hrsg.): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske + Budrich.
- STRANG, HEINZ (1970): Erscheinungsformen der Sozialhilfebedürftigkeit. Beitrag zur Geschichte, Theorie und empirischen Analyse der Armut. Stuttgart: Enke.
- STRENGMANN-KUHN, WOLFGANG (1999): Armutsanalysen mit dem Mikrozensus? In: Lüttinger, P. (Hrsg.): *Sozialstrukturanalysen mit dem Mikrozensus*. Mannheim: ZUMA-Nachrichten Spezial Band 6.
- STRENGMANN-KUHN, WOLFGANG (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Frankfurt a.M.: Campus
- STRUCK, OLAF; RASZTAR, MATTHIAS; SACKMANN, RAINHOLD; WEYMANN, ANSGAR; WINGENS, MATTHIAS (1998): *Die Generation der Wendezeit. Erfolgreich, nüchtern und enttäuscht*. Bremen: Universität Bremen, Sfb186, (Arbeitspapier 46)
- THURNWALD, HILDE (1948): Gegenwartsprobleme Berliner Familien: eine soziologische Untersuchung an 498 Familien. Berlin: Weidmann.
- TOWNSEND, PETER (1979): *Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living*. London: Penguin
- TRAPP, ULRIKE; NEUHÄUSER-BERTHOLD, MONIKA (2001): Riskantes Ernährungsverhalten im Jugendalter. In: Raithel, J. (Hrsg.): *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Erklärungen, Formen und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich.
- TREIMAN, DONALD. J. (1977): *Occupational Prestige in Comparative Perspective*. New York: Academic Press.
- ULBRICH, RUDI (1990): Wohnverhältnisse einkommensschwacher Schichten, in: Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E.-U. (Hrsg.): *Armut im Wohlstand*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 206 – 226.
- ULRICH, RALF (1999): Grau oder bunt? Zuwanderungen und Deutschlands Bevölkerung im Jahre 2030. In: *Migration und Gesundheit*. In: David, M.; Borde, T.; Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, 17 – 31.
- UNIVERSITY OF BATH (2000): *Family Structure, Labour Market Participation and the Dynamics of Social Exclusion*. Bath: University of Bath.

- VERBAND DEUTSCHER RENTENVERSICHERUNGSTRÄGER (2001): *VDR Statistik Rentenzugang*. Frankfurt a.M.: VDR.
- VERBAND DEUTSCHER RENTENVERSICHERUNGSTRÄGER (2002): *Rentenversicherung in Zeitreihen*. Frankfurt a.M.: VDR.
- VOGEL, BERTHOLD (1997): Neue Spaltungslinien am Arbeitsmarkt. Zur Frage der Produktion sozialer Ungleichheit durch Arbeitslosigkeit. In: Klein, G.; Strasser, H. (Hrsg.): *Schwer vermittelbar. Zur Theorie und Empirie der Langzeitarbeitslosigkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 129 – 144.
- VOGEL, JOACHIM (1997): *Living conditions and inequality in the European Union*. Stockholm, Eurostat Working Papers, Population and social conditions E/ 1997-3.
- VOGELGESANG, WALDEMAR (1994): Jugend- und Jugendkultur. Ein Beitrag zur Ethnographie medienvermittelter Jugendwelten. *KZfSS* 46 (3), 464 – 491.
- VOGES, WOLFGANG (1992a): Sozialhilfedaten als soziale Indikatoren – Wie Sozialverwaltung Informationen zur Armutsbeseitigung liefern könnte. In: Johrendt, N.; Schneider, H. R. (Hrsg.): *Computergestützte Sozialhilfeberichterstattung und Sozialplanung*. Bielefeld: Berufsverband Deutscher Soziologen, 58 – 73.
- VOGES, WOLFGANG (1992b): Zum Sozialhilfebezug von Ausländern. Analysen anhand des Sozioökonomischen Panels und der Bremer Längsschnitt-Stichprobe von Sozialhilfe-Akten. Vortrag für den wissenschaftlichen Workshop „Zuwanderung und Sozialstaat: Probleme und Herausforderung“. Bremen: Zentrum für Sozialpolitik, 26.–27.11.1992.
- VOGES, WOLFGANG (1992c): Zur Thematisierung von Armut in Deutschland. (Vorwort zu G. Manz, *Armut in der „DDR“-Bevölkerung*). Augsburg: Maro, S. VII–XII.
- VOGES, WOLFGANG (2001): Zwischen angemessener Unterstützung und sozialer Ausgrenzung. Sozialhilfe im europäischen Vergleich. In: Stelzer-Orthofer, C. (Hrsg.): *Zwischen Welfare und Workfare*. Linz: Sozialwissenschaftliche Vereinigung,
- VOGES, WOLFGANG (2002): Perspektiven des Lebenslagenkonzeptes; *Zeitschrift für Sozialreform* 48, H 3, 262 – 278.
- VOGES, WOLFGANG (2003a): Zum Verhältnis von Lebenslagenkonzept und Lebensstandardansatz. In: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG): *Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation – Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung*. Wissenschaftliches Kolloquium am 30./31. Oktober 2002 im Wissenschaftszentrum Bonn. Köln: ISG (Tagungsband), 21 – 34.
- VOGES, WOLFGANG (2003b): *Zum Dilemma von Indikatoren für soziale Ausgrenzung im Lebenslagenansatz am Beispiel von Erwerbstätigkeit und Ausbildung*. Vortrag auf der Abschlussveranstaltung des Projektes „Indikatoren sozialer Ausgrenzung aus Betroffenen-sicht“ des Diakonischen Werkes der EKD, am 3.7.2003 in Berlin.
- VOGES, WOLFGANG (2003c): *Soziologie des Höheren Lebensalters. Ein Studienbuch zur Alterssoziologie und Altenhilfe*. Augsburg: Maro (Buchmanuskript)

- VOGES, WOLFGANG; BUHR, PETRA; ZWICK, MICHAEL (1996): Einmal drin – immer drin? Sozialhilfebezug von Familien. Haushaltskonstellationen und „Welfarisierung“. In: Behrend, J.; VOGES, W. (Hrsg.): *Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung*. Frankfurt a.M: Campus, 285 – 322.
- VOGES, WOLFGANG; JÜRGENS, OLAF (2001): Modelle sozialstaatlicher Gerechtigkeit und soziale Ausgrenzung von Familien im europäischen Vergleich. In: Europäische Region der Weltfamilienorganisation (Hrsg.): *Familien in Europa. Tagungsband zur Initialkonferenz*. Bonn: Koordinierungsstelle für nationale und internationale Familienfragen, 13 – 24.
- VOGES, WOLFGANG; JÜRGENS, OLAF (2002): The dynamics of social exclusion in Germany – Solving the East-West-Dilemma. In: E. Pospori, J. Millar (Hrsg.): *The Dynamics of Social Exclusion in Europe*. Cheltenham. UK/Northampton, USA: Elgar.
- WAGNER, GERT; SCHWARZE, JOHANNES; ERLINHAGEN, MARCEL (1998): „Bürgerarbeit“. Kein sinnvoller Weg zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit, in: *DIW Wochenbericht* 4/98, 85.
- WAHLER, PETER (2000): Jugend in Berufsausbildung und Arbeit. In: Sander, U.; Vollbrecht, R. (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert*. Neuwied: Luchterhand.
- WALTHER, ANDREAS (Hrsg.) (1996): Junge Erwachsene in Europa. Jenseits der Normalbiographie? Opladen: Leske + Budrich.
- WEBER, MAX (1988): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- WEICK, STEFAN (2000): Wer zählt zu den „Reichen“ in Deutschland. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, Nr. 24.
- WEISSER, GERHARD (1956): Wirtschaft. In: Ziegenfuss, W. (Hrsg.): *Handbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- WEISSER, GERHARD (1962): Bemerkungen zur anthropologischen Grundlegung der für die Sozialpolitiklehre erforderlichen Lebenslagen-Analysen. Vervielfältigtes Manuskript. Zitiert nach Hillen, K.-B. (1975), 75.
- WEISSER, GERHARD (1963): Das Problem der systematischen Verknüpfung von Normen und von Aussagen der positiven Ökonomik in grundsätzlicher Betrachtung erläutert anhand des Programms einer sozialwissenschaftlichen Grunddisziplin aus Empfehlungen und Warnungen. In: ders.: *Beiträge zur Gesellschaftspolitik*. Göttingen: Schwartz, 58 – 71.
- WEISSER, GERHARD (1972): Sozialpolitik. In: Bernsdorf, W. (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie* 3. Frankfurt a.M.: Fischer, 769 – 776.
- WEISSER, GERHARD (1976): Distributionspolitik. In: ders.: *Beiträge zur Gesellschaftspolitik*. Göttingen: Schwartz.
- WEISSER, GERHARD (1978): *Beiträge zur Gesellschaftspolitik* Göttingen: Schwartz

WESOŁOWSKI, WŁODZIMIERZ (1979): *Classes, Strata and Power*. London: Routledge.

ZAPF, WOLFGANG (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, W.; Zapf, W. (Hrsg.): *Lebensqualität in der Bundesrepublik*. Frankfurt a.M.: Campus.

Tabellenanhang

1. Einkommensarmut.....	223
1.1. Alte OECD-Skala.....	223
Westdeutschland.....	223
Ostdeutschland	224
Gesamtdeutschland.....	225
1.2. Neue OECD-Skala	226
Westdeutschland.....	226
Ostdeutschland	227
Gesamtdeutschland.....	228
2. Unterversorgung mit Erwerbsarbeit.....	229
2.1. Arbeitszeitbezogene Unterversorgung.....	229
Westdeutschland.....	229
Ostdeutschland	230
Gesamtdeutschland.....	231
2.2. Unterwertige Beschäftigung	232
Westdeutschland.....	232
Ostdeutschland	233
Gesamtdeutschland.....	234
3. Unterversorgung: Wohnen.....	235
3.1. Belegungsdichte	235
Westdeutschland.....	235
Ostdeutschland	236
Gesamtdeutschland.....	237
3.2. Quadratmeter pro Person	238
Westdeutschland.....	238
Ostdeutschland	239
Gesamtdeutschland.....	240
3.3. Wohnungsausstattung	241
Westdeutschland.....	241
Ostdeutschland	242
Gesamtdeutschland.....	243
3.4. Haushaltsausstattung.....	244
Westdeutschland.....	244
Ostdeutschland	245
Gesamtdeutschland.....	246
3.5. Miete	247
Westdeutschland.....	247
Ostdeutschland	248
Gesamtdeutschland.....	249
4. Unterversorgung: Gesundheit.....	250
4.1. Einschränkung bei der täglichen Arbeit.....	250
Westdeutschland.....	250
Ostdeutschland	251
Gesamtdeutschland.....	252
4.2. Einschätzung des Gesundheitszustands	253
West-/ Ost- und Gesamtdeutschland	253
4.3. Ausgaben für Gesundheit.....	254

Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes

West-/ Ost- und Gesamtdeutschland	254
5. Unversorgung: Bildung.....	255
5.1. Berufsausbildung	255
Westdeutschland.....	255
Ostdeutschland	256
Gesamtdeutschland.....	257
5.2. Schulbildung	258
Westdeutschland.....	258
Ostdeutschland	259
Gesamtdeutschland.....	260
6. Zufriedenheitswerte	261
6.1. Finanzielle Situation	261
Westdeutschland.....	261
Ostdeutschland	262
Gesamtdeutschland.....	263
6.2. Beschäftigung	264
Westdeutschland.....	264
Ostdeutschland	265
Gesamtdeutschland.....	266
6.3. Wohnbedingungen	267
Westdeutschland.....	267
Ostdeutschland	268
Gesamtdeutschland.....	269
6.4. Gesundheit	270
Westdeutschland.....	270
Ostdeutschland	271
Gesamtdeutschland.....	272
6.5. Bildung.....	273
Westdeutschland.....	273
Ostdeutschland-	274
Gesamtdeutschland.....	275
6.6. Durchschnittliche Zufriedenheit	276
Westdeutschland.....	276
Ostdeutschland	277
Gesamtdeutschland.....	278

1. Einkommensarmut

1.1. Alte OECD-Skala

Westdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD Äquivalenzskala (Unterversorgung)		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS		EVS		MZ	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende														
allein erziehende Frauen		43,7	47,7	40,2	42,8	41,2	23,3	26,2	[22,7]	11,7	37,6	42,8	14,3	16,9
Paare mit Kindern: Mann		18,9	19,9	20,3	43,7	38,5	15,0	16,4	[9,1]	7,0	13,9	16,2	6,1	11,9
Paare mit Kindern: Frau		21,5	20,2	20,5	43,7	38,5	14,8	15,6	10,3	8,0	13,9	16,2	6,3	12,8
Erwerbslose														
erwerbslos: 1. Person im Haushalt				57,7	52,0	61,4	43,8	49,5	[27,1]	31,3	52,4	50,2		
		49,2	43,3										25,6	30,9
erwerbslos: andere Person im Haushalt				29,3	49,0	[48,3]	24,8	33,5	*	*	13,4	15,3		
Erwerbstätige		10,3	11,2	8,9	34,3	20,9	8,5	8,6	5,6	5,4	5,0	6,9	3,2	7,9
Junge Erwachsene														
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				21,4	48,6	32,6	15,2	18,4	[7,1]	[11,4]	20,2	21,8	27,2	25,0
		18,0	21,4											
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				17,9	60,8	41,0	17,3	19,9	11,8	17,4	8,5	11,0	6,7	11,3
andere Erwachsene		14,4	13,5	11,6	41,6	36,4	11,4	9,9	6,8	6,8	10,0	11,3	6,9	7,9
Migranten														
EU		-		[25,1]			21,1	10,7	-	[28,3]		25,8	13,2	15,9
			36,0		48,2	[32,6]					33,1			
Sonstige		-		38,4			33,8	33,5	-	*		51,7	19,0	34,3
Deutsche		15,0	13,6	12,7	44,0	37,4	10,8	10,0	-	7,7	12,1	12,8	7,0	8,5
Ruheständler														
Im Ruhestand		14,1	12,9	9,7	40,5	39,7	12,0	8,5	[5,0]	[4,8]	10,9	11,6	8,9	7,0
Nicht im Ruhestand (18+)		15,1	15,3	14,6	44,7	35,3	12,7	12,6	4,5	5,4	10,7	12,3	7,1	9,8
Gesamt		15,0	14,9	13,7	45,6	38,5	12,5	11,6	4,4	6,8	12,6	13,6	9,9	12,0

Ostdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD Äquivalenzskala (Unterversorgung)		BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	EVS	MZ						
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende														
allein erziehende Frauen		39,4	34,2	[30,3]	27,5	[28,2]	[21,6]	[17,0]	[22,0]	23,5	21,6	25,2	22,6	[30,4]
Paare mit Kindern: Mann		10,0	18,9	[8,9]	29,2	26,6	8,4	8,1	[11,0]	5,2	5,9	9,9	12,1	19,5
Paare mit Kindern: Frau		12,3	22,9	[8,9]	29,2	26,6	8,8	9,1	[13,1]	[6,6]	5,9	9,9	12,3	22,3
Erwerbslose														
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt				[21,7]	36,1	40,5	26,4	29,3	[19,4]	33,9	20,9	27,1		
		30,2	32,4										32,6	34,4
Erwerbslos: andere Person im Haushalt				[20,4]	38,1	[28,6]	15,0	[17,3]	[17,2]	*	9,1	10,8		
Erwerbstätige		7,1	11,1	4,0	22,8	16,3	5,7	6,3	4,8	6,0	2,6	3,9	8,5	9,2
Junge Erwachsene														
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				[12,6]	24,1	[23,4]	12,3	14,3	[8,9]	*	9,6	16,4	31,4	27,5
		14,9	23,7											
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				[8,6]	41,2	[32,4]	[8,0]	9,2	*	[20,2]	6,4	5,7	12,4	17,7
andere Erwachsene		11,5	11,9	6,2	28,3	23,1	7,2	6,5	8,0	8,6	3,9	6,6	16,7	11,3
Migranten														
EU		-		-			-	-	-	*		41,1	32,5	25,9
			[25,5]		*	-					23,9			
Sonstige		-		*			*	*	-	[28,3]		56,4	23,5	44,7
Deutsche		12,0	16,4	6,9	28,9	24,9	7,9	7,4	-	7,7	5,8	8,1	15,9	15,4
Ruheständler														
Im Ruhestand		15,7	6,5	[4,9]	12,5	[5,5]	5,8	*	[5,6]	*	2,4	5,6	22,2	5,9
Nicht im Ruhestand (18+)		10,9	16,4	8,1	30,8	27,1	8,8	10,2	[5,4]	6,3	5,5	7,9	14,0	15,9
Gesamt		12,0	14,1	7,2	31,3	26,3	8,1	7,5	12,6	12,7	5,9	8,3	8,7	7,0

Gesamtdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

Gesamtdeutschland		BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS		GEK*		MZ	
Einkommensarmut 60% des Medians – alte OECD Äquivalenzskala (Unterversorgung)		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997	
Allein Erziehende																	
allein erziehende Frauen		42,5	43,7	37,1	39,6	38,6	23,0	24,0	[22,4]	12,6	34,3	39,5	-	-	13,8	11,4	
Paare mit Kindern: Mann		16,5	19,7	17,6	39,4	35,3	13,6	14,8	9,8	6,4	11,3	15,0	-	-	3,4	7,3	
Paare mit Kindern: Frau		19,1	20,8	17,8	39,4	35,3	13,5	14,4	9,5	6,5	11,3	15,0	-	-	3,4	8,2	
Erwerbslose																	
erwerbslos: 1. Person im Haushalt				44,3	46,1	52,4	35,6	41,2	25,3	29,3	37,0	42,5					
		39,4	38,5										100*	100*	28,1	32,2	
erwerbslos: andere Person im Haushalt				25,7	42,4	35,8	21,5	27,1	[20,6]	[22,7]	10,9	13,0					
Erwerbstätige		9,6	11,2	7,9	31,3	19,7	8,0	8,2	4,9	5,2	4,3	6,2	3,3	6,9	4,0	8,1	
Junge Erwachsene																	
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				19,7	41,6	29,3	14,6	17,5	6,5	[10,6]	18,5	20,7			27,5	25,3	
		17,3	21,9										8,3	15,9			
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				16,2	54,6	37,9	15,9	17,7	6,5	16,7	8,1	9,8			7,7	12,4	
andere Erwachsene		13,7	13,2	10,4	38,2	33,0	10,6	9,3	5,5	6,4	8,4	10,4	7,3	12,3	8,6	8,9	
Migranten																	
EU		-		[25,1]			21,4	10,6	-	*		24,4	8,0	11,4	13,5	16,2	
			35,4		45,7	[31,1]					31,6						
sonstige		-		38,8			33,7	33,1	-	[26,1]		52,8	8,0	20,2	19,1	34,5	
Deutsche		14,3	13,6	11,4	39,9	33,8	10,2	9,4	-	7,4	10,5	11,8	7,6	12,7	8,7	9,7	
Ruheständler																	
Im Ruhestand		14,6	11,4	8,4	35,3	33,1	10,8	6,7	5,7	4,5	9,5	10,2	0,2	0,2	11,3	6,8	
Nicht im Ruhestand (18+)		14,2	15,5	13,3	40,7	32,9	12,0	12,1	4,2	5,0	9,2	11,5	9,6	15,3	8,3	10,8	
Gesamt		14,3	14,7	12,4	41,9	35,4	11,7	10,8	7,2	8,8	10,9	12,6			9,3	11,3	

* Die Approximation der Einkommensposition in den GEK-Daten erfolgte über den Beitragsschlüssel. Dadurch fielen durchgängig alle Arbeitslosen in die Kategorie der Unterversorgung. Eine Unterscheidung in alte und neue OECD-SKALA war ebenso nicht möglich

1.2. Neue OECD-Skala

Westdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – neue OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

Einkommensarmut 60% des Medians – neue OECD Äquivalenzskala (Unterversorgung)		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS		EVS		MZ	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende														
allein erziehende Frauen		43,7	43,8	[30,5]	29,7	25,6	22,0	25,8	[21,3]	12,8	36,6	41,8	21,8	15,1
Paare mit Kindern: Mann		16,4	16,6	12,5	18,1	18,6	10,2	11,7	[7,6]	6,5	10,0	11,7	5,7	9,3
Paare mit Kindern: Frau		18,9	17,9	12,6	18,1	18,6	10,8	11,2	[6,6]	5,2	10,0	11,7	5,7	10,4
Erwerbslose														
erwerbslos: 1. Person im Haushalt				59,9	62,9	74,1	48,7	57,9	[23,7]	31,3	58,2	55,1		
		49,2	48,6										32,2	38,0
erwerbslos: andere Person im Haushalt				22,8	[31,1]	[28,2]	20,9	25,0	[22,2]	*	12,1	14,1		
Erwerbstätige		9,3	10,9	6,0	22,8	11,5	6,9	7,5	5,8	5,9	4,5	6,3	3,8	9,3
Junge Erwachsene														
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				19,2	46,4	[26,3]	15,5	19,1	*	*	22,2	22,9	38,2	39,6
		17,9	24,2											
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				13,5	47,3	16,8	12,6	15,0	[10,7]	17,4	7,8	9,7	6,4	9,7
Andere Erwachsene		13,3	14,1	10,5	38,3	34,8	11,1	10,6	7,0	6,6	11,0	12,2	9,7	9,6
Migranten														
EU		-		[17,3]			17,7	10,6	-	*		24,6	14,2	15,3
			34,3		37,0	[19,9]					31,7			
Sonstige		-		35,9			27,8	24,6	-	[26,4]		47,5	18,9	31,0
Deutsche		14,0	14,8	11,2	39,9	34,0	10,5	10,8	-	7,5	11,7	12,4	9,2	9,6
Ruheständler														
Im Ruhestand		14,1	16,8	12,1	48,6	54,8	15,2	12,7	[6,2]	7,3	15,9	15,7	16,2	12,1
Nicht im Ruhestand (18+)		14,0	15,7	11,7	37,9	26,3	10,7	11,5	3,7	4,5	10,4	11,9	8,2	10,3
Gesamt		14,0	15,9	12,1	34,7	28,7	11,8	11,8	5,0	6,0	12,2	13,2	10,2	11,4

Ostdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – neue OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

Einkommensarmut 60% des Medians – neue OECD Äquivalenzskala (Unterversorgung)		BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS		MZ	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997	
Allein Erziehende															
allein erziehende Frauen		39,4	34,2	[30,3]	[18,1]	*	[20,3]	[19,2]	*	22,5	20,5	22,8	34,4	26,8	
Paare mit Kindern: Mann		9,4	17,4	[6,3]	[10,6]	[7,7]	5,7	4,5	[7,7]	[4,2]	3,8	6,0	11,6	15,6	
Paare mit Kindern: Frau		12,3	21,0	[6,4]	[10,6]	[7,7]	6,1	5,6	[5,8]	[4,9]	3,8	6,0	11,9	19,0	
Erwerbslose															
erwerbslos: 1. Person im Haushalt				[24,8]	44,0	34,3	27,6	29,1	[18,4]	33,1	27,5	36,9			
		9,7	31,4										34,6	36,2	
erwerbslos: andere Person im Haushalt				[15,6]	22,8	*	[10,1]	[11,4]	[15,2]	[18,9]	5,9	8,9			
Erwerbstätige		6,9	10,5	3,2	13,3	[5,3]	4,8	5,3	4,7	6,2	2,1	3,4	9,1	11,1	
Junge Erwachsene															
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				[13,0]	32,4	*	15,6	14,9	*	*	11,4	19,4	47,7	43,8	
		14,9	22,6												
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				*	29,5	[12,0]	[5,2]	[6,1]	*	[19,4]	7,0	5,3	12,2	15,7	
Andere Erwachsene		11,3	11,5	6,1	24,6	17,8	7,5	6,8	7,9	8,6	5,3	8,0	23,3	13,5	
Migranten															
EU		-		-			-	-	-	*		40,1	34,2	20,0	
			[25,5]		*	-					26,4				
Sonstige		-		*			*	*	-	[26,4]		53,2	25,5	43,7	
Deutsche		11,8	13,4	6,7	26,8	17,1	8,4	7,4	-	7,5	6,1	8,4	20,1	16,0	
Ruheständler															
Im Ruhestand		15,7	6,5	[5,5]	[21,2]	[12,6]	9,8	[3,5]	[7,5]	[4,8]	7,3	10,0	38,9	12,6	
Nicht im Ruhestand (18+)		10,6	15,7	7,6	27,1	17,7	8,1	9,1	[3,0]	5,7	5,9	8,0	15,6	15,5	
Gesamt		11,8	13,6	7,0	22,3	15,3	8,5	7,5	13,3	11,0	6,2	8,6	7,3	9,0	

Gesamtdeutschland

Einkommensarmut 60% des Medians – neue OECD
Äquivalenzskala (Unterversorgung)

	BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS		GEK		MZ	
	1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1997
Allein Erziehende																
allein erziehende Frauen	42,5	41,0	30,4	27,2	23,4	21,6	24,2	[19,8]	12,5	33,0	37,7			23,7	18,0	
Paare mit Kindern: Mann	14,5	16,9	11,0	15,9	15,7	9,8	10,3	7,6	4,3	7,9	10,8			6,8	10,4	
Paare mit Kindern: Frau	17,1	18,5	11,1	15,9	15,7	9,9	10,1	7,0	4,5	7,9	10,8			6,9	11,9	
Erwerbslose																
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			46,8	55,9	56,9	38,7	46,1	23,5	28,4	43,4	49,2					
	39,4	41,0												33,1	37,3	
erwerbslos: andere Person im Haushalt			19,9	26,1	[16,8]	17,3	19,7	[19,8]	[20,5]	8,2	11,7					
Erwerbstätige	8,8	10,8	5,5	34,8	30,4	6,5	7,1	5,9	4,5	3,8	5,7			4,7	9,6	
Junge Erwachsene																
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			18,0	42,4	22,7	15,5	18,2	5,1	[9,7]	20,5	22,1			39,0	40,1	
	17,2	23,9														
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			12,3	41,8	15,1	11,5	13,1	9,8	15,6	7,5	8,7			7,4	10,7	
andere Erwachsene	12,9	13,6	9,5	34,8	30,4	10,4	9,8	6,4	5,5	9,4	11,4			12,2	10,3	
Migranten																
EU	-		[17,3]			17,6	10,4	-	*		23,1			14,5	15,3	
		33,7		33,8	[19,0]						30,4					
sonstige	-		36,5			27,7	24,4	-	[23,5]		48,5			19,0	31,3	
Deutsche	13,5	14,5	10,2	36,3	29,1	10,1	10,1	-	6,5	10,1	11,6			11,3	10,8	
Ruheständler																
Im Ruhestand	14,6	14,4	10,4	43,6	46,7	14,2	10,6	8,6	4,8	14,1	14,4			20,4	12,2	
Nicht im Ruhestand (18+)	13,3	15,7	10,9	34,8	23,7	10,2	11,0	3,6	3,9	9,0	11,2			9,5	11,1	
Gesamt	13,5	15,4	11,0	31,5	25,3	11,2	10,9	7,7	7,7	10,6	12,4			11,7	12,0	

2. Unterversorgung mit Erwerbsarbeit

2.1. Arbeitszeitbezogene Unterversorgung

Westdeutschland

Unterversorgung: Erwerbslosigkeit
(zeitliche Unterversorgung)

Westdeutschland		BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS	
Unterversorgung: Erwerbslosigkeit (zeitliche Unterversorgung)		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		-	-	*	49,8	29,6	[14,6]	37,8	-	-	
Paare mit Kindern: Mann		-	-	4,8	22,2	[12,1]	3,9	6,6	-	-	
Paare mit Kindern: Frau		-	-	12,5	57,7	40,9	16,2	29,8	-	-	
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Erwerbstätige		-	-	0,9	17,0	7,2	2,7	5,8	-	-	
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	9,8	39,7	[20,9]	10,2	15,5	-	-	
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	[5,9]	[12,1]	[9,4]	10,0	19,0	-	-	
andere Erwachsene		-	-	8,3	49,1	30,1	9,2	15,1	-	-	
Migranten											
EU		-	-	[15,0]			11,8	15,6	-	-	
					[35,6]	[30,9]					
Sonstige		-	-	28,6			14,8	23,9	-	-	
Deutsche		-	-	7,3	46,3	28,8	9,0	14,7	-	-	
Ruheständler											
Im Ruhestand		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	8,2	46,0	27,4	9,5	15,4	-	-	
Gesamt		-	-	8,2	45,7	27,3	9,5	15,4	-	-	

Ostdeutschland

 Unterversorgung: Erwerbslosigkeit
(zeitliche Unterversorgung)

Unterversorgung: Erwerbslosigkeit (zeitliche Unterversorgung)		BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		-	-	[28,3]	64,8	[41,3]	34,4	40,0	-	-	
Paare mit Kindern: Mann		-	-	[7,2]	32,7	41,0	13,1	11,1	-	-	
Paare mit Kindern: Frau		-	-	25,5	68,7	51,9	25,9	30,6	-	-	
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Erwerbstätige		-	-	2,6	9,7	[6,3]	2,1	6,3	-	-	
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	23,1	43,9	[41,5]	18,1	30,7	-	-	
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	[21,4]	[33,1]	[29,4]	17,5	19,0	-	-	
andere Erwachsene		-	-	19,0	63,3	50,1	25,3	28,2	-	-	
Migranten											
EU		-	-	-	*	*			-	-	
Sonstige		-	-	*					-	-	
Deutsche		-	-	19,3	59,5	47,7	22,8	27,1	-	-	
Ruheständler											
Im Ruhestand		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	19,5	58,2	46,7	23,4	27,3	-	-	
Gesamt		-	-	19,5	58,0	46,5	23,4	27,3	-	-	

Gesamtdeutschland

 Unterversorgung: Erwerbslosigkeit
(zeitliche Unterversorgung)

Unterversorgung: Erwerbslosigkeit (zeitliche Unterversorgung)		BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		-	-	[18,4]	53,3	32,8	20,1	38,4	-	-	
Paare mit Kindern: Mann		-	-	5,3	25,4	20,3	5,9	7,4	-	-	
Paare mit Kindern: Frau		-	-	16,4	62,3	45,0	19,3	30,0	-	-	
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Erwerbstätige		-	-	1,2	15,1	6,9	2,6	5,9	-	-	
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	12,7	41,0	[26,4]	12,0	18,9	-	-	
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	8,7	[21,4]	[18,5]	11,3	18,1	-	-	
andere Erwachsene		-	-	10,4	53,8	36,5	12,6	17,7	-	-	
Migranten											
EU		-	-	[15,0]	34,7	[32,1]	11,7	15,6	-	-	
Sonstige		-	-	29,4			17,6	24,8	-	-	
Deutsche		-	-	9,9	50,8	35,4	12,1	17,4	-	-	
Ruheständler											
Im Ruhestand		-	-	-	-	-	-	-	-	-	
Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	10,5	50,0	33,7	12,4	17,4	-	-	
Gesamt		-	-	10,5	49,8	33,6	12,4	17,8	-	-	

2.2. *Unterwertige Beschäftigung*
Westdeutschland

Unterversorgung:
Beschäftigung)

	Erwerbsarbeit	(unterwertige	BGS	ECHP	SOEP unterwertige Beschäftigung	SOEP inadäqua- te Entlohnung	EVS inadäquate Entlohnung
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	-	-	*	[17,9]	[18,5]	*	[4,8]
Paare mit Kindern: Mann	-	-	9,8	11,8	12,1	[0,6]	5,8
Paare mit Kindern: Frau	-	-	[8,9]	23,5	20,2	[6,8]	22,2
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	-	-	-	-	-
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	-	-	-	-	-
Erwerbstätige	-	-	8,7	14,1	14,5	3,9	9,5
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	10,0	12,1	12,5	6,8	16,1
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[4,6]	5,8	11,7	14,2	[8,6]
andere Erwachsene	-	-	9,1	15,2	14,9	1,9	8,5
Migranten							
EU	-	-	*	15,5	12,9	[2,3]	8,5
Sonstige	-	-	*	18,5	23,6	4,3	20,1
Deutsche	-	-	8,8	13,7	13,9	3,9	8,6
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	-	-	-	-	-
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	8,8	14,1	14,5	3,9	9,5
Gesamt	-	-	8,7	14,1	14,5	3,9	9,5

Ostdeutschland

 Unterversorgung:
Beschäftigung)

Erwerbsarbeit

(unterwertige

BGS

ECHP

 SOEP
unterwertige
Beschäftigung

 SOEP inadäqua-
te Entlohnung

 EVS
inadäquate
Entlohnung

	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998	1993	1998
--	------	------	------	------	------	------	------	------	------

Allein Erziehende

allein erziehende Frauen	-	-	*	[35,1]	[41,1]	*	*	-	[7,8]
--------------------------	---	---	---	--------	--------	---	---	---	-------

Paare mit Kindern: Mann	-	-	[7,6]	17,7	14,9	*	*	-	2,6
-------------------------	---	---	-------	------	------	---	---	---	-----

Paare mit Kindern: Frau	-	-	[7,2]	31,2	37,9	[4,5]	[5,7]	-	9,4
-------------------------	---	---	-------	------	------	-------	-------	---	-----

Erwerbslose

erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	-	-	-	-	-	-	-
-----------------------------------	---	---	---	---	---	---	---	---	---

erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	-	-	-	-	-	-	-
---------------------------------------	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Erwerbstätige	-	-	6,3	23,3	27,4	3,2	2,4	-	6,3
---------------	---	---	-----	------	------	-----	-----	---	-----

Junge Erwachsene

Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[8,4]	24,3	16,8	[6,2]	*	-	11,1
---------------------------------------	---	---	-------	------	------	-------	---	---	------

Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	*	[19,2]	[7,9]	[10,8]	*	-	15,1
--------------------------------------	---	---	---	--------	-------	--------	---	---	------

andere Erwachsene	-	-	6,7	23,4	30,0	[1,9]	[2,1]	-	4,7
-------------------	---	---	-----	------	------	-------	-------	---	-----

Migranten

EU	-	-	-	*	*	*	*	-	*
----	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Sonstige	-	-	-	*	*	*	*	-	*
----------	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Deutsche	-	-	6,3	23,4	27,5	3,2	2,4	-	6,4
----------	---	---	-----	------	------	-----	-----	---	-----

Ruheständler

Im Ruhestand	-	-	-					-	-
--------------	---	---	---	--	--	--	--	---	---

Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	6,4	-	-	-	-	-	6,3
--------------------------	---	---	-----	---	---	---	---	---	-----

Gesamt	-	-	6,3	23,3	27,4	3,2	2,4	-	6,3
---------------	---	---	-----	------	------	-----	-----	---	-----

Gesamtdeutschland

Unterversorgung: Beschäftigung)	Erwerbsarbeit	(unterwertige	BGS	ECHP	SOEP unterwertige Beschäftigung	SOEP inadäqua- te Entlohnung	EVS inadäquate Entlohnung		
			1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende									
	allein erziehende Frauen		-	-	*	20,9	23,9	[5,1]	- 11,6
	Paare mit Kindern: Mann		-	-	9,3	12,9	15,6	[0,9]	4,7 - 2,7
	Paare mit Kindern: Frau		-	-	8,3	25,3	24,4	7,3	15,2 - 13,1
Erwerbslose									
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-
	erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	-	-	-	-	-
	Erwerbstätige		-	-	8,2	15,6	16,7	4,4	8,2 - 6,9
Junge Erwachsene									
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	9,7	14,2	13,3	7,0	13,9 - 11,3
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	[4,1]	7,6	11,1	14,3	[8,0] - 22,1
	andere Erwachsene		-	-	8,7	16,5	17,5	2,8	7,3 - 4,6
Migranten									
	EU		-	-	*	15,4	12,9	[2,9]	8,5 - [9,1]
	Sonstige		-	-	*	18,4	23,3	4,7	19,6 - 16,9
	Deutsche		-	-	8,3	15,4	16,4	4,5	7,3 - 6,7
Ruheständler									
	Im Ruhestand		-	-	-	-	-	-	-
	Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	8,3				- 6,9
Gesamt			-	-	8,2	15,6	16,7	4,4	8,2 - 6,9

3. *Unterversorgung: Wohnen*

3.1. *Belegungsdichte*

Westdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Belegungsdichte <1
Raum/Person

Unterversorgung Raum/Person	Wohnen:	Belegungsdichte	<1	BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	EVS		
				1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende											
	allein erziehende Frauen	-	-	*	[2,4]	[6,5]	[4,8]	[6,0]	[4,8]	6,7	4,7
	Paare mit Kindern: Mann	-	-	22,4	37,9	23,7	20,2	18,8	20,2	19,5	22,1
	Paare mit Kindern: Frau	-	-	22,5	37,9	22,5	20,0	17,7	20,0	19,5	22,1
Erwerbslose											
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[11,7]	[7,6]	9,5	11,7	[15,5]	9,7	10,2	7,7
	erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	26,5	[47,3]	18,9	31,1	[42,2]	26,9	11,9	7,9
	Erwerbstätige	-	-	9,6	18,0	13,7	10,4	5,4	10,4	7,5	7,8
Junge Erwachsene											
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	11,5	[18,1]	11,1	10,6	[16,4]	10,6	12,2	11,4
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	14,0	20,3	22,8	23,0	[7,3]	23,0	7,1	7,1
	andere Erwachsene	-	-	7,0	13,3	10,0	7,8	5,6	7,8	6,1	6,1
Migranten											
	EU	-	-	25,2		34,3	28,0	-	28,0		15,5
					31,5					35,1	
	Sonstige	-	-	51,2		53,6	49,4	-	49,4		39,9
	Deutsche	-	-	7,0	13,3	7,9	5,7	-	5,7	9,6	9,5
Ruheständler											
	Im Ruhestand	-	-	1,4	*	1,3	[1,4]	[1,2]	1,4	1,0	0,8
	Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	10,4	18,2	14,6	12,3	9,8	12,3	8,7	8,6
Gesamt		-	-	8,5	20,2	11,4	9,5	7,4	7,9	10,3	10,1

Ostdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Belegungsdichte <1
Raum/Person

Unterversorgung		Wohnen:	Belegungsdichte	<1	BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	EVS				
Raum/Person					1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende														
		allein erziehende Frauen	-	-	*	*	[8,8]	*	[12,2]	[7,5]	5,0	[4,4]		
		Paare mit Kindern: Mann	-	-	37,1	32,5	30,7	16,8	26,4	16,8	37,7	26,0		
		Paare mit Kindern: Frau	-	-	37,1	32,5	31,1	17,1	41,5	17,1	37,7	26,0		
Erwerbslose														
		erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[17,1]	[10,3]	15,3	[12,1]	29,1	9,3	15,4	6,2		
		erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	34,7	[31,9]	21,2	[13,4]	[21,2]	12,4	27,8	12,1		
		Erwerbstätige	-	-	20,9	25,2	21,5	10,7	11,4	10,7	20,7	11,9		
Junge Erwachsene														
		Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	25,1	[33,4]	27,9	12,0	[36,7]	12,0	29,0	12,4		
		Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	24,1	[23,7]	19,1	14,4	[12,2]	14,4	17,6	13,0		
		andere Erwachsene	-	-	11,7	15,7	12,6	6,7	13,1	6,7	12,9	7,7		
Migranten														
		EU	-	-	—		-	-	-	-		*		
							*				56,7			
		Sonstige	-	-	*		*	*	-	[2,5]		*		
		Deutsche	-	-	14,4	18,8	15,0	8,0	-	7,4	20,5	12,2		
Ruheständler														
		Im Ruhestand	-	-	*	*	[2,8]	*	[1,9]	[1,0]	0,5	[0,5]		
		Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	20,4	22,1	18,8	10,9	23,6	10,9	19,7	11,7		
		Gesamt	-	-	14,6	25,3	15,0	8,0	14,9	7,5	20,6	12,3		

Gesamtdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Belegungsdichte <1
Raum/Person

Unterversorgung Wohnen: Belegungsdichte <1 Raum/Person		BGS		ECHP	NIEP	SOEP		WS		EVS	
		1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		-	-	[7,8]	[4,1]	[7,0]	[5,3]	[7,4]	[5,3]	6,4	4,2
Paare mit Kindern: Mann		-	-	25,7	37,2	25,2	19,6	20,9	19,6	24,0	22,8
Paare mit Kindern: Frau		-	-	25,8	37,2	24,3	19,5	22,5	19,5	24,0	22,8
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	13,7	[8,8]	12,2	11,9	21,4	9,6	12,5	7,4
erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	29,7	37,5	19,7	24,8	[30,7]	21,1	21,8	10,2
Erwerbstätige		-	-	11,7	19,9	15,1	10,4	6,8	10,4	10,3	8,6
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	14,1	23,5	14,6	10,9	21,4	10,9	16,2	11,5
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	15,7	21,5	22,3	21,3	[8,0]	21,3	9,0	8,6
andere Erwachsene		-	-	7,9	13,9	10,5	7,6	6,9	7,6	7,5	6,4
Migranten											
EU		-	-	25,2		34,6	27,8	-	27,8		15,8
					34,4					36,0	
Sonstige		-	-	51,3		52,5	48,1	-	48,1		39,4
Deutsche		-	-	8,4	14,9	9,3	6,2	-	6,2	12,3	9,9
Ruheständler											
Im Ruhestand		-	-	1,3	*	1,6	[1,3]	[1,3]	1,3	0,9	0,7
Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	12,2	19,4	15,4	12,0	12,3	12,0	10,9	9,2
Gesamt		-	-	9,6	21,5	12,1	9,2	9,9	7,8	12,8	10,5

3.2. *Quadratmeter pro Person*
Westdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Quadratmeter/Person -
weniger als 50% des arithm. Mittels

	BGS		NIEP	SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende									
Allein erziehende Frauen	-	-	*	[9,4]	6,9	*	14,1	9,8	7,9
Paare mit Kindern: Mann	-	-	10,1	22,7	22,9	*	*	17,8	20,4
Paare mit Kindern: Frau	-	-	10,1	21,4	23,5	*	*	17,8	20,4
Erwerbslose									
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	*	1,4	15,2	*	[9,0]	15,5	9,4
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	*	21,3	32,9	*	-	13,9	7,9
Erwerbstätige	-	-	4,4	13,6	12,7	7,0	5,4	7,5	7,8
Junge Erwachsene									
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	*	13,8	13,4	*	*	16,4	14,8
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[7,5]	22,1	26,3	24,1	11,6	7,4	8,1
andere Erwachsene	-	-	3,7	10,5	10,4	4,8	3,3	6,2	6,1
Migranten									
EU	-	-		38,9	28,3	-	*		18,8
			*					39,0	
Sonstige	-	-		57,8	57,2	-	*		44,6
Deutsche	-	-	3,9	8,1	8,1	-	5,1	9,5	9,3
Ruheständler									
Im Ruhestand	-	-	-	2,5	4,1	8,1	4,4	1,5	1,0
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	5,0	15,0	14,9	5,5	4,9	9,2	9,0
Gesamt	-	-	5,6	12,0	12,2	5,0	4,4	10,2	10,1

Ostdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Quadratmeter/Person -
weniger als 50% des arithm. Mittels

		BGS		NIEP		SOEP		WS		EVS	
Unterversorgung Wohnen: Quadratmeter/Person - weniger als 50% des arithm. Mittels		1991	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen	-	-	*	[9,6]	*	-	6,0	1,7	[1,0]		
Paare mit Kindern: Mann	-	-	[11,6]	17,5	13,9	-	*	8,6	11,3		
Paare mit Kindern: Frau	-	-	[11,6]	17,2	14,0	*	*	8,6	11,3		
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	*	1,03	[8,0]	*	*	4,9	3,4		
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	[21,3]	16,8	[9,7]	*	-	6,9	6,7		
Erwerbstätige	-	-	[9,1]	12,8	10,3	3,1	2,2	4,6	5,7		
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	*	14,9	12,0	[9,8]	*	8,2	7,5		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[19,4]	14,9	14,1	[13,5]	*	4,7	7,8		
andere Erwachsene	-	-	6,8	8,5	5,9	4,4	[2,3]	2,9	3,5		
Migranten											
EU	-	-	*	-	-	-	-		*		
								[22,9]			
Sonstige	-	-		*	*	-	*		*		
Deutsche	-	-	7,6	9,6	7,2	-	2,0	5,3	5,8		
Ruheständler											
Im Ruhestand	-	-	-	2,9	*	[3,2]	[1,7]	0,1	[0,3]		
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	8,8	11,9	9,8	2,3	[1,6]	4,8	5,7		
Gesamt	-	-	10,4	9,7	7,3	3,6	2,7	5,3	5,8		

Gesamtdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Quadratmeter/Person -
weniger als 50% des arithm. Mittels

	BGS		NIEP	SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende									
allein erziehende Frauen	-	-	*	9,4	6,5	[0,3]	10,2	7,0	6,5
Paare mit Kindern: Mann	-	-	10,5	21,6	21,2	0,2	*	15,0	18,5
Paare mit Kindern: Frau	-	-	10,5	20,6	21,7	0,9	*	15,0	18,5
Erwerbslose									
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[2,9]	12,3	12,3	9,4	[8,2]	10,0	8,0
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	[17,9]	19,8	24,8	9,3	-	10,0	7,5
Erwerbstätige	-	-	5,6	13,5	12,3	6,4	3,5	6,7	7,3
Junge Erwachsene									
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[3,9]	14,0	13,1	4,5	*	14,4	13,4
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	11,8	21,0	23,9	19,6	9,5	7,0	8,3
andere Erwachsene	-	-	4,5	10,1	9,6	4,1	2,4	5,3	5,6
Migranten									
EU	-	-		39,1	28,0	-	-		18,9
			*					38,3	
Sonstige	-	-		56,9	56,0	-	*		42,5
Deutsche	-	-	5,0	8,4	7,9	-	3,4	8,4	8,5
Ruheständler									
Im Ruhestand	-	-	-	2,6	3,5	5,1	[2,3]	1,3	0,8
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	6,2	14,4	14,0	5,8	3,3	8,0	8,4
Gesamt	-	-	6,8	11,5	11,2	4,7	3,6	9,1	9,2

3.3. Wohnungsausstattung

Westdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Wohnungsausstattung -
grundlegende Wohngüter

	BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998		
Allein Erziehende												
allein erziehende Frauen	-	-	*	*	[3,6]	*	-	[3,4]	0,8	-		
Paare mit Kindern: Mann	-	-	[0,9]	*	[0,9]	[1,4]	-	[0,9]	0,5	-		
Paare mit Kindern: Frau	-	-	[0,9]	*	[0,8]	[1,3]	-	[1,6]	0,5	-		
Erwerbslose												
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	*	*	[15,2]	[9,9]	-	[5,4]	3,8	-		
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	*	*	*	*	[18,3]	[4,8]	1,2	-		
Erwerbstätige	-	-	1,1	*	2,6	1,8	[0,8]	[1,7]	0,6	-		
Junge Erwachsene												
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[2,2]	*	7,6	[2,3]	[0,4]	[4,5]	1,4	-		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[1,1]	*	[1,9]	[2,6]	[2,7]	[3,8]	0,8	-		
andere Erwachsene	-	-	1,6	[1,5]	3,8	2,2	[1,0]	[1,6]	1,3	-		
Migranten												
EU	-	-	*		3,3	6,5	-	[3,2]		-		
				-					2,6			
Sonstige	-	-	[10,1]		6,7	5,3	-	[1,9]		-		
Deutsche	-	-	1,4	[1,6]	3,9	1,8	-	1,9	1,0	-		
Ruheständler												
Im Ruhestand	-	-	[2,0]	*	7,8	2,8	[1,3]	[1,8]	2,4	-		
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	1,6	[0,8]	2,9	2,0	[1,1]	[2,0]	0,9	-		
Gesamt	-	-	1,6	[1,3]	4,1	2,2	1,0	1,9	1,1	-		

Ostdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Wohnausstattung -
grundlegende Wohngüter

Unterversorgung im Wohnen: Wohnausstattung - grundlegende Wohngüter		BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	EVS				
		1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		-	-	*	*	35,5	*	[12,8]	9,0	11,6	-
Paare mit Kindern: Mann		-	-	9,0	*	11,1	[2,0]	[4,1]	[1,6]	7,1	-
Paare mit Kindern: Frau		-	-	9,0	*	11,3	[1,9]	[5,6]	[2,6]	7,1	-
Erwerbslose											
erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	[12,0]	*	37,1	[6,4]	[19,8]	[5,8]	14,8	-
Erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	[8,5]	*	17,4	*	[9,8]	[8,1]	8,9	-
Erwerbstätige		-	-	8,6	[4,0]	15,7	3,1	9,8	[3,2]	7,4	-
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	21,1	*	29,7	[4,8]	[17,6]	[6,5]	18,2	-
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	[7,0]	*	9,0	*	[14,9]	[7,9]	6,4	-
andere Erwachsene		-	-	10,2	[2,8]	24,8	4,8	10,3	3,1	7,3	-
Migranten											
EU		-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
					-					*	
Sonstige		-	-	*		*	-	-	-		-
Deutsche		-	-	10,7	3,9	24,1	4,5	-	3,8	8,0	-
Ruheständler											
Im Ruhestand		-	-	15,6	*	42,3	7,5	15,1	[1,8]	9,4	-
Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	9,0	[4,3]	18,7	3,3	8,5	4,9	8,1	-
Gesamt		-	-	10,9	3,7	24,3	4,6	11,1	3,8	8,6	-

Gesamtdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Wohnausstattung -
grundlegende Wohngüter

	BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	EVS
	1991	1998	1994	2001	1993	1998
Allein Erziehende						
allein erziehende Frauen	-	-	*	*	10,2	[2,9]
Paare mit Kindern: Mann	-	-	2,7	*	3,1	[1,1]
Paare mit Kindern: Frau	-	-	2,7	*	2,9	[0,8]
Erwerbslose						
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[7,1]	*	25,5	[8,5]
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	[5,2]	*	7,2	[13,7]
Erwerbstätige	-	-	2,5	[1,4]	4,9	2,0
Junge Erwachsene						
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	5,7	*	12,1	2,8
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[2,1]	*	3,0	[2,5]
andere Erwachsene	-	-	3,3	1,8	7,8	2,7
Migranten						
EU	-	-	*	-	3,3	6,6
Sonstige	-	-	[11,9]	-	7,1	5,1
Deutsche	-	-	3,3	2,3	8,1	2,4
Ruheständler						
Im Ruhestand	-	-	5,1	*	14,2	3,8
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	2,9	1,9	5,9	2,3
Gesamt	-	-	3,4	1,9	7,3	2,7

3.4. *Haushaltsausstattung*
Westdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Haushaltsausstattung –
Konsumgüter

Westdeutschland	BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS				
Unterversorgung Wohnen: Haushaltsausstattung – Konsumgüter	1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende									
allein erziehende Frauen	-	-	*	-	-	-	-	-	-
Paare mit Kindern: Mann	-	-	[1,2]	-	-	-	-	-	-
Paare mit Kindern: Frau	-	-	[1,3]	-	-	-	-	-	-
Erwerbslose									
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	*	-	-	-	-	-	-
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	*	-	-	-	-	-	-
Erwerbstätige	-	-	1,0	-	-	-	-	-	-
Junge Erwachsene									
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[3,8]	-	-	-	-	-	-
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	*	-	-	-	-	-	-
andere Erwachsene	-	-	1,1	-	-	-	-	-	-
Migranten									
EU	-	-	*	-	-	-	-	-	-
sonstige	-	-	*	-	-	-	-	-	-
Deutsche	-	-	1,3	-	-	-	-	-	-
Ruheständler									
Im Ruhestand	-	-	[1,1]	-	-	-	-	-	-
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	1,5	-	-	-	-	-	-
Gesamt	-	-	1,4	-	-	-	-	-	-

Ostdeutschland

		BGS	ECHP	NIEP	SOEP		WS			
Unterversorgung Konsumgüter	Wohnen: Wohnausstattung –	1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende										
	Allein erziehende Frauen	-	-	[29,5]	-	-	-	-	-	-
	Paare mit Kindern: Mann	-	-	[5,5]	-	-	-	-	-	-
	Paare mit Kindern: Frau	-	-	[5,5]	-	-	-	-	-	-
Erwerbslose										
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[16,7]	-	-	-	-	-	-
	erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	[9,0]	-	-	-	-	-	-
	Erwerbstätige	-	-	5,2	-	-	-	-	-	-
Junge Erwachsene										
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	18,4	-	-	-	-	-	-
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	*	-	-	-	-	-	-
	andere Erwachsene	-	-	5,0	-	-	-	-	-	-
Migranten										
	EU	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	Sonstige	-	-	*	-	-	-	-	-	-
	Deutsche	-	-	6,3	-	-	-	-	-	-
Ruheständler										
	Im Ruhestand	-	-	5,7	-	-	-	-	-	-
	Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	6,7	-	-	-	-	-	-
Gesamt		-	-	6,3	-	-	-	-	-	-

Gesamtdeutschland

Unterversorgung Konsumgüter			Wohnen:	Wohnausstattung –	BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS				
					1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende													
			allein erziehende Frauen		-	-	[15,0]	-	-	-	-	-	-
			Paare mit Kindern: Mann		-	-	2,2	-	-	-	-	-	-
			Paare mit Kindern: Frau		-	-	2,2	-	-	-	-	-	-
Erwerbslose													
			erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-	-	[9,8]	-	-	-	-	-	-
			erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	-	[6,2]	-	-	-	-	-	-
			Erwerbstätige		-	-	1,8	-	-	-	-	-	-
Junge Erwachsene													
			Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-	-	6,5	-	-	-	-	-	-
			Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	-	[1,3]	-	-	-	-	-	-
			andere Erwachsene		-	-	1,9	-	-	-	-	-	-
Migranten													
			EU		-	-	*	-	-	-	-	-	-
			Sonstige		-	-	*	-	-	-	-	-	-
			Deutsche		-	-	2,3	-	-	-	-	-	-
Ruheständler													
			Im Ruhestand		-	-	2,2	-	-	-	-	-	-
			Nicht im Ruhestand (18+)		-	-	2,4	-	-	-	-	-	-
			Gesamt		-	-	2,4	-	-	-	-	-	-

3.5. *Miete*
Westdeutschland

Unterversorgung Wohnen: Miete mehr als 30% des
HH-Nettoeinkommens

	BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	1994	2001	1993	1998	1998	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende												
Allein erziehende Frauen	-	-	63,4	75,8	54,1	71,5	-	-	45,0	55,7		
Paare mit Kindern: Mann	-	-	30,2	37,0	23,6	33,0	-	-	7,7	16,8		
Paare mit Kindern: Frau	-	-	30,2	37,0	23,9	32,3	-	-	7,7	16,8		
Erwerbslose												
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	73,6	92,4	64,4	81,2	-	-	54,0	66,6		
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	49,6	[48,0]	43,0	36,2	-	-	12,6	23,8		
Erwerbstätige	-	-	23,4	42,4	22,9	32,5	-	-	7,3	15,4		
Junge Erwachsene												
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	40,0	55,7	31,3	51,2	-	-	19,9	23,6		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[15,5]	39,6	18,3	27,8	-	-	7,7	15,7		
andere Erwachsene	-	-	28,4	61,0	30,3	36,9	-	-	16,8	27,0		
Migranten												
EU	-	-	[31,7]		25,0	36,8	-	-		28,5		
				44,4						16,0		
Sonstige	-	-	31,3		20,2	32,5	-	-		36,8		
Deutsche	-	-	30,4	60,7	31,0	39,0	-	-	15,2	24,6		
Ruheständler												
Im Ruhestand	-	-	28,2	77,8	41,6	44,9	-	-	29,8	40,3		
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	30,9	54,4	26,4	36,2	-	-	11,9	21,0		
Gesamt	-	-	1,6	55,8	29,6	38,1	-	-	15,5	24,8		

Ostdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Miete mehr als 30% des
HH-Nettoeinkommens

	BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende												
Allein erziehende Frauen	-	-	[35,9]	48,8	44,4	52,5	-	-	19,3	42,1		
Paare mit Kindern: Mann	-	-	*	[19,5]	[5,5]	17,3	-	-	2,2	12,3		
Paare mit Kindern: Frau	-	-	*	[19,5]	[6,0]	19,3	-	-	2,2	12,3		
Erwerbslose												
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[30,9]	54,7	36,0	58,5	-	-	22,7	51,6		
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	*	[30,1]	[17,2]	38,7	-	-	[3,3]	19,0		
Erwerbstätige	-	-	[2,5]	19,9	8,9	21,4	-	-	2,3	11,4		
Junge Erwachsene												
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[9,5]	[27,2]	16,8	39,2	-	-	5,7	25,2		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	*	[28,0]	[10,1]	[16,0]	-	-	[1,5]	8,8		
andere Erwachsene	-	-	9,7	44,2	17,4	27,5	-	-	7,5	20,7		
Migranten												
EU	-	-	-	-	-	-	-	-		[45,3]		
				-						[21,0]		
Sonstige	-	-	*		*	*	-	-		[48,6]		
Deutsche	-	-	9,2	40,4	16,8	28,0	-	-	6,4	18,9		
Ruheständler												
Im Ruhestand	-	-	12,3	66,5	28,7	28,7	-	-	14,9	28,7		
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	7,9	35,3	13,1	28,0	-	-	4,7	16,4		
Gesamt	-	-	9,3	38,1	16,9	28,3	-	-	6,6	19,0		

Gesamtdeutschland

 Unterversorgung Wohnen: Miete mehr als 30% des
HH-Nettoeinkommens

	BGS		ECHP		NIEP		SOEP		WS		EVS	
	1991	1998	1994	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende												
allein erziehende Frauen	-	-	54,4	70,4	51,7	66,7	-	-	36,1	52,8		
Paare mit Kindern: Mann	-	-	20,8	32,2	18,6	29,6	-	-	6,2	16,0		
Paare mit Kindern: Frau	-	-	20,8	32,2	19,0	29,4	-	-	6,2	16,0		
Erwerbslose												
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	57,4	75,9	51,1	73,3	-	-	39,4	62,0		
Erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	30,2	37,1	32,2	37,0	-	-	7,0	21,5		
Erwerbstätige	-	-	17,9	36,6	19,9	30,3	-	-	6,1	14,6		
Junge Erwachsene												
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	33,8	45,2	28,4	48,5	-	-	16,5	23,1		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[12,0]	33,7	16,7	25,3	-	-	6,6	14,0		
andere Erwachsene	-	-	22,7	56,4	27,1	34,7	-	-	14,6	25,9		
Migranten												
EU	-	-	[31,7]		24,9	36,8	-	-		27,1		
				41,8						16,3		
Sonstige	-	-	30,6		20,4	33,1	-	-		35,5		
Deutsche	-	-	24,0	54,4	27,1	36,2	-	-	13,1	23,5		
Ruheständler												
Im Ruhestand	-	-	22,3	75,3	38,1	40,1	-	-	26,7	37,8		
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	25,0	48,3	23,3	34,6	-	-	10,2	20,1		
Gesamt	-	-	24,4	50,9	26,5	35,9	-	-	13,5	23,7		

4. *Unterversorgung: Gesundheit*

4.1. *Einschränkung bei der täglichen Arbeit*

Westdeutschland

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit		BGS	ECHP	NIEP	SOEP	WS	MZ*				
		1991	1998	1994	2001	1992	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen		4,8	-	*	[16,0]	[0,8]	[7,2]	[10,1]	6,8	2,4	2,1
Paare mit Kindern: Mann		4,4	-	3,2	7,9	3,6	4,7	7,4	12,6	5,2	2,6
Paare mit Kindern: Frau		2,8	-	[2,1]	[5,6]	3,0	4,0	[6,0]	8,5	1,4	1,6
Erwerbslose											
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt			-	*	[37,4]	[0,4]	[9,1]	[7,9]	12,1		
		18,9								4,1	1,6
erwerbslos: andere Person im Haushalt			-	*	*	[0,2]	[11,3]	[8,8]	[8,9]		
Erwerbstätige		6,8	-	2,7	7,5	4,2	4,2	12,3	10,7	5,9	5,8
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		3,0	-	[1,6]	[14,2]	[0,1]	[0,9]	[2,7]	[3,9]	4,7	1,9
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			-	[1,3]	*	0,3	[2,5]	[4,1]	[3,1]	3,8	1,6
andere Erwachsene		11,6	-	10,0	21,9	12,0	13,1	14,8	12,4	5,4	6,5
Migranten											
EU		-	-	*		-	6,6	-	[2,4]	4,3	3,1
					[12,8]						
Sonstige		-	-	[4,9]		0,5	8,1	-	[14,7]	4,9	2,7
Deutsche		10,4	-	8,2	20,1	12,5	11,6	-	10,9	4,1	4,8
Ruheständler											
Im Ruhestand		27,9	-	22,3	37,4	8,1	26,5	23,4	20,7	6,2	13,5
Nicht im Ruhestand (18+)		7,3	-	3,5	14,8	4,4	5,7	6,2	5,9	4,7	2,7
Gesamt		10,4	-	8,1	14,6	12,4	11,2	12,3	10,1		

* Die Vergleichbarkeit der MZ-Daten wird dadurch eingeschränkt, dass sie sowohl aus der Frage nach chronischen Krankheiten als auch aus der Frage nach dem krankheitsbedingten Verlust des Arbeitsplatzes resultieren.

Ostdeutschland

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit	BGS		ECHP	NIEP	SOEP		WS		MZ*		
	1991	1998	1994	2001	1992	1998	1993	1998	1993	1997	
Allein Erziehende											
allein erziehende Frauen	8,2	-	*	*	[0,4]	*	36,4	[2,1]	4,4	12,9	
Paare mit Kindern: Mann	3,6	-	*	[5,8]	[1,3]	3,8	[6,5]	[2,7]	5,1	2,0	
Paare mit Kindern: Frau	5,4	-	*	*	1,7	4,2	13,8	4,1	3,2	2,2	
Erwerbslose											
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt	8,4	-	*	[12,8]	[0,5]	*	[16,8]	[4,4]			
erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	*	*	[0,2]	*	[11,7]	[6,8]	0,4	0,6	
Erwerbstätige	4,8	-	[1,9]	[6,6]	1,9	2,6	18,0	3,4	7,8	6,8	
Junge Erwachsene											
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	2,6	-	*	*	[0,1]	*	13,5	[1,0]	9,0	1,7	
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	*	*	[0,1]	*	34,6	[1,0]	5,9	1,8	
andere Erwachsene	11,4	-	9,6	20,0	9,8	13,0	19,9	4,2	7,7	6,9	
Migranten											
EU	-	-	-		-	-	-	-	2,9	1,2	
sonstige	-	-	-	*	*	*	-	[4,3]	4,8	1,3	
Deutsche	10,2	-	8,1	15,4	10,0	10,7	-	3,7	5,8	4,9	
Ruheständler											
Im Ruhestand	25,0	-	16,3	37,0	7,5	26,3	27,3	6,7	12,6	13,9	
Nicht im Ruhestand (18+)	5,5	-	4,4	12,3	2,5	4,3	10,2	2,0	5,6	2,0	
Gesamt	10,2	-	8,0	12,7	10,0	10,7	12,1	14,2			

* Die Vergleichbarkeit der MZ-Daten wird dadurch eingeschränkt, dass sie sowohl aus der Frage nach chronischen Krankheiten als auch aus der Frage nach dem krankheitsbedingten Verlust des Arbeitsplatzes resultieren.

Gesamtdeutschland

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit

Gesundheitlich bedingte Einschränkung der täglichen Arbeit		BGS		ECHP	NIEP	SOEP		WS		MZ*	
		1991	1998	1994	2001	1992	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende											
	allein erziehende Frauen	5,7	-	*	[13,6]	[0,8]	[6,7]	[10,1]	6,8	2,9	4,7
	Paare mit Kindern: Mann	4,2	-	3,1	7,3	3,1	4,5	7,4	12,6	5,2	2,5
	Paare mit Kindern: Frau	3,5	-	[2,0]	7,4	2,8	4,0	[6,0]	8,5	1,7	1,7
Erwerbslose											
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt	13,6	-	[6,6]	26,8	[0,4]	[7,0]	[7,9]	12,1	2,8	1,3
	erwerbslos: andere Person im Haushalt		-	[5,8]	[15,1]	[0,2]	[9,5]	[8,8]	[8,9]		
	Erwerbstätige	6,4	-	2,5	7,3	3,7	3,9	12,3	10,7	6,3	6,0
Junge Erwachsene											
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	2,9	-	[1,6]	[10,0]	[0,1]	[0,9]	[2,7]	[3,9]	5,1	1,9
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-	[1,6]	[3,7]	0,3	[2,0]	[4,1]	[3,1]	4,2	1,6
	Andere Erwachsene	11,6	-	9,9	21,4	11,6	13,1	14,8	12,4	5,8	6,6
Migranten											
	EU	-	-	*	[14,5]	-	6,5	-	[2,4]	4,3	3,1
	sonstige	-	-	[4,6]		0,4	8,2	-	[14,7]	4,9	2,7
	Deutsche	10,3	-	8,2	18,8	11,6	11,4	-	10,9	4,4	4,8
Ruheständler											
	Im Ruhestand	27,0	-	20,9	37,3	8,0	26,5	23,4	20,7	7,3	13,6
	Nicht im Ruhestand (18+)	6,9	-	3,6	14,1	4,0	5,4	6,2	5,9	4,9	2,6
Gesamt		10,3	-	8,0	14,1	12,0	11,1	12,2	11,5		

* Die Vergleichbarkeit der MZ-Daten wird dadurch eingeschränkt, dass sie sowohl aus der Frage nach chronischen Krankheiten als auch aus der Frage nach dem krankheitsbedingten Verlust des Arbeitsplatzes resultieren.

4.2. Einschätzung des Gesundheitszustands

West-/ Ost- und Gesamtdeutschland

Einschätzung des Gesundheitszustandes als eher
schlecht bis schlecht

	West		SOEP Ost		Gesamt	
	1992	1998	1992	1998	1992	1998
Allein Erziehende						
Allein erziehende Frauen	18,5	23,4	[9,6]	[12,9]	16,6	21,2
Paare mit Kindern: Mann	13,8	10,5	5,1	11,4	11,9	10,7
Paare mit Kindern: Frau	13,2	12,9	7,1	8,8	11,9	12,1
Erwerbslose						
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt	[17,1]	16,5	[8,7]	[11,2]	12,9	14,4
Erwerbslos: andere Person im Haushalt	19,9	19,0	[7,0]	[13,0]	14,5	16,9
Erwerbstätige	9,7	11,1	5,9	7,8	9,0	10,5
Junge Erwachsene						
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	4,3	5,6	[4,0]	[6,6]	4,2	5,8
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	5,0	4,1	*	[3,0]	4,4	3,9
andere Erwachsene	21,0	22,1	17,1	20,0	20,3	21,7
Migranten						
EU	15,3	16,0	-	-	15,2	15,9
sonstige	19,5	15,4	*	*	19,4	15,9
Deutsche	17,7	19,7	14,2	17,1	17,0	19,2
Ruheständler						
Im Ruhestand	37,7	37,0	37,5	34,8	37,7	36,5
Nicht im Ruhestand (18+)	11,3	13,0	6,9	9,8	10,5	12,4
Gesamt	17,7	19,3	14,2	17,2	17,0	18,9

4.3. Ausgaben für Gesundheit

West-/ Ost- und Gesamtdeutschland

Ausgaben für Gesundheit > 5% des Haushaltsnettoeinkommens

	West		EVS Ost		Gesamt	
	1993	1998	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende						
allein erziehende Frauen	3,6	10,4	*	7,0	3,2	9,6
Paare mit Kindern: Mann	6,5	10,0	[1,0]	4,9	5,2	9,2
Paare mit Kindern: Frau	6,5	10,0	[1,0]	4,9	5,2	9,2
Erwerbslose						
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	3,2	7,0	[2,1]	7,3	2,4	6,9
erwerbslos: andere Person im Haushalt	5,4	8,6	*	6,4	2,8	7,4
Erwerbstätige	5,8	11,0	1,4	6,4	4,9	10,2
Junge Erwachsene						
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	3,8	7,8	[0,6]	5,2	3,2	7,2
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	5,8	13,0	[1,0]	6,0	5,0	11,3
Andere Erwachsene	7,4	14,8	2,4	10,0	6,5	13,9
Migranten						
EU		13,6		13,8		13,8
	3,5		*		3,5	
Sonstige		6,3		9,3		6,5
Deutsche	6,9	13,5	1,8	8,5	5,9	12,5
Ruheständler						
Im Ruhestand	9,1	21,8	3,8	15,9	8,6	20,5
Nicht im Ruhestand (18+)	6,2	11,4	1,6	6,6	5,3	10,6
Gesamt	6,8	13,3	1,8	8,5	5,9	12,5

5. *Unversorgung: Bildung*

5.1. *Berufsausbildung*

Westdeutschland

Unterversorgungsquoten: Berufsausbildung

		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS		EVS		MZ*	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende														
	allein erziehende Frauen	22,5	32,0	35,4	30,8	[30,1]	34,4	40,0	42,8	27,1	13,9	9,9	41,3	45,6
	Paare mit Kindern: Mann	8,7	8,8	20,8	18,5	[17,0]	14,8	15,1	[7,8]	9,4	5,4	5,0	21,9	31,5
	Paare mit Kindern: Frau	20,3	15,9	34,5	27,9	32,4	29,4	26,3	16,0	20,5	12,8	9,3	34,1	45,4
Erwerbslose														
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt			27,8	26,4	[25,0]	23,5	19,3	[26,9]	32,7	15,6	11,4		
		24,8	20,5										34,4	38,2
	erwerbslos: andere Person im Haushalt			44,8	[30,7]	[34,5]	26,6	35,9	[16,2]	[47,6]	16,3	14,8		
	Erwerbstätige	14,2	11,3	26,1	28,5	[32,2]	17,1	15,2	19,7	17,7	8,3	6,8	18,7	33,7
Junge Erwachsene														
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			29,0	37,9	[54,5]	20,0	22,3	[15,9]	[20,9]	11,9	9,0	30,8	40,0
		16,0	37,5											
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			26,9	[61,7]	*	14,3	14,3	37,0	40,1	-	63,4	33,9	46,1
	andere Erwachsene	22,5	17,6	35,9	33,1	35,8	25,4	23,5	22,2	17,7	16,6	14,8	28,0	31,3
Migranten														
	EU	-		43,9			45,9	41,8	-	[22,6]		31,1	45,0	54,8
			42,4		39,8	[22,9]					34,5			
	sonstige	-		55,4			54,3	45,5	-	[37,7]		39,4	59,0	63,2
	Deutsche	21,6	19,9	34,0	33,7	38,2	21,0	19,9	-	20,2	15,7	16,0	28,0	33,6
Ruheständler														
	Im Ruhestand	32,1	28,4	50,0	49,5	42,3	34,4	35,3	37,2	27,9	26,2	25,6	40,4	43,3
	Nicht im Ruhestand (18+)	19,7	19,2	29,1	29,3	33,9	20,3	17,9	16,2	17,0	12,4	13,3	25,6	30,7
Gesamt		21,6	21,2	34,7	34,1	37,4	23,7	22,4	21,0	4,0	16,2	16,6		

* Auf Grund der gemeinsamen Erfassung von schulischen und beruflichen Bildungsabschlüssen weisen die MZ-Daten eine geringe Vergleichbarkeit auf.

Ostdeutschland

Unterversorgungsquoten: Berufsausbildung

	BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS		EVS		MZ*	
	1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende													
allein erziehende Frauen	11,9	35,2	[26,1]	*	*	*	[6,6]	[9,8]	26,0	-	[0,3]	19,0	34,3
Paare mit Kindern: Mann	3,3	2,9	11,5	*	*	[1,5]	[2,8]	[2,8]	[3,6]	[1,1]	[0,9]	10,5	23,7
Paare mit Kindern: Frau	4,1	6,1	11,9	[7,9]	*	5,3	4,5	[8,0]	[9,2]	1,6	1,8	13,5	25,7
Erwerbslose													
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[18,0]	[4,6]	*	[4,9]	*	[5,8]	[7,4]	*	[2,8]		
	11,7	9,3										11,7	15,0
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[22,5]	[15,1]	*	[12,0]	[11,3]	[11,1]	[13,5]	[2,7]	6,1		
Erwerbstätige	5,0	4,4	13,4	[5,5]	*	2,4	3,0	9,1	14,4	1,7	2,1	7,4	20,0
Junge Erwachsene													
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			17,6	[10,5]	[35,9]	[2,9]	7,8	[3,8]	[25,8]	3,3	5,0	12,8	19,2
	4,3	32,0											
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			30,5	[45,1]	*	[7,8]	7,2	[25,0]	40,2	-	58,7	19,2	38,3
andere Erwachsene	11,9	10,2	20,0	11,4	9,6	11,4	8,6	8,8	9,4	4,0	4,5	13,9	15,7
Migranten													
EU	-		-			-	-	-	[50,0]			29,8	35,7
		23,9		-	-					*	*		
Sonstige	-		-			-	*	-	-			15,8	35,0
Deutsche	10,8	14,2	20,4	12,6	14,9	10,1	8,3	-	13,6	3,4	7,3	16,3	23,3
Ruheständler													
Im Ruhestand	24,3	23,6	29,9	[30,1]	[14,7]	27,9	18,3	15,9	17,3	9,5	9,3	31,0	30,6
Nicht im Ruhestand (18+)	6,6	11,4	15,5	9,3	15,0	4,5	4,3	[4,6]	11,5	2,0	6,4	9,3	14,0
Gesamt	10,8	14,3	20,3	12,3	14,9	10,0	8,3	9,2	3,3	3,4	7,4		

* Auf Grund der gemeinsamen Erfassung von schulischen und beruflichen Bildungsabschlüssen weisen die MZ-Daten eine geringe Vergleichbarkeit auf.

Gesamtdeutschland

Unterversorgungsquoten: Berufsausbildung

Unterversorgungsquoten: Berufsausbildung		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS		EVS		GEK*		MZ*	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1998	1993	1997
Allein Erziehende																
allein erziehende Frauen		19,6	47,6	32,3	25,6	[24,5]	28,6	33,0	36,4	26,7	8,8	7,6			36,0	42,4
Paare mit Kindern: Mann		7,4	7,6	18,7	14,1	[7,9]	12,0	12,8	[6,5]	8,3	4,1	4,4			19,9	30,3
Paare mit Kindern: Frau		16,1	13,9	29,4	22,3	25,0	24,4	22,2	13,8	[22,3]	9,6	8,0			30,3	41,6
Erwerbslose																
erwerbslos: 1. Person im Haushalt				24,1	18,4	15,8	14,7	13,6	[16,8]	24,4	9,0	8,3				
		18,2	15,5										55,6	50,0	26,0	30,0
erwerbslos: andere Person im Haushalt				36,1	21,1	[20,5]	21,6	72,3	[11,7]	[31,2]	7,5	10,9				
Erwerbstätige		12,4	9,9	23,8	22,8	[31,1]	14,5	13,0	18,0	16,9	6,7	5,9	5,6	11,7	16,8	31,5
Junge Erwachsene																
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				26,8	30,3	45,6	16,5	19,2	34,6	40,2	13,4	8,2			29,1	37,7
		13,6	36,6										4,8	19,5		
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				27,5	54,4	[89,8]	13,3	12,9	19,9	15,8	-	62,7			31,2	44,7
andere Erwachsene		20,2	16,1	32,8	27,4	28,7	22,7	20,7	33,5	25,2	13,4	12,9	5,9	7,4	25,5	28,5
Migranten																
EU		-		43,9			45,7	42,3	-	[35,0]		29,8	15,6	22,3	44,6	54,6
			41,3		34,0	[21,5]					33,3					
sonstige		-		52,3			52,8	44,3	-	[35,0]		38,9	17,4	27,4	58,0	62,7
Deutsche		19,1	18,7	31,3	27,9	31,2	18,8	17,6	-	18,7	12,7	14,3	5,2	11,2	25,7	31,5
Ruheständler																
Im Ruhestand		30,0	27,3	45,3	46,0	37,0	33,2	31,8	14,2	15,9	22,8	22,2	10,1	11,3	38,7	40,6
Nicht im Ruhestand (18+)		17,2	17,6	26,6	23,5	27,3	17,3	15,4		[22,4]	9,6	12,1	5,5	9,2	22,7	28,0
Gesamt		19,1	19,8	31,9	28,3	30,8	21,2	19,8	17,1	3,7	13,1	14,9				

* Auf Grund der gemeinsamen Erfassung von schulischen und beruflichen Bildungsabschlüssen weisen die GEK- und MZ-Daten eine geringe Vergleichbarkeit auf.

5.2. Schulbildung

Westdeutschland

Unterversorgungsquoten: Schulbildung

Unterversorgungsquoten: Schulbildung		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende										
Allein erziehende Frauen		0,9	10,6	*	*	*	[3,3]	[3,9]	[1,1]	[1,4]
Paare mit Kindern: Mann		1,5	2,7	3,1	[5,9]	*	4,3	7,8	[0,8]	[1,2]
Paare mit Kindern: Frau		0,9	3,2	4,3	*	*	6,2	8,1	[1,2]	[1,8]
Erwerbslose										
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt				[7,8]	*	*	9,5	8,6	[1,0]	[5,4]
		3,6	6,6							
Erwerbslos: andere Person im Haushalt				[6,6]	*	-	8,0	10,3	0,0	0,0
Erwerbstätige		1,6	2,3	2,3	4,9	*	4,0	5,2	[0,8]	2,2
Junge Erwachsene										
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt				[3,8]	*	*	7,9	8,8	[0,3]	-
		2,5	5,1							
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend				[2,7]	*	-	6,8	5,9	[0,3]	[1,6]
andere Erwachsene		1,7	2,7	4,2	4,8	[3,7]	3,0	4,6	[1,1]	2,4
Migranten										
EU		-		[10,4]			24,2	20,1	-	[3,2]
			11,4		[8,4]	*				
sonstige		-		24,1			28,5	28,0	-	[18,9]
Deutsche		1,8	2,6	3,4	3,8	[3,4]	1,7	2,8	-	1,8
Ruheständler										
Im Ruhestand		3,5	2,2	7,2	[7,3]	[5,1]	1,5	3,3	[1,1]	[3,7]
Nicht im Ruhestand (18+)		1,6	3,4	3,0	3,3	[2,3]	4,7	5,7	[0,9]	[1,5]
Gesamt		1,8	3,0	4,0	4,2	[3,5]	4,0	5,1	1,3	2,3

Ostdeutschland

Unterversorgungsquoten: Schulbildung

		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende										
	allein erziehende Frauen	2,2	9,8	*	-	-	*	*	-	[1,0]
	Paare mit Kindern: Mann	0,7	1,1	[3,4]	*	*	*	*	[1,1]	[0,7]
	Paare mit Kindern: Frau	0,4	0,7	*	*	*	-	*	0,0	[2,0]
Erwerbslose										
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt			*	*	*	-	*	[1,9]	[4,1]
		2,7	3,2							
	erwerbslos: andere Person im Haushalt			*	*	-	-	*	[1,0]	[2,8]
	Erwerbstätige	0,7	0,8	[1,7]	*	-	*	1,9	[1,8]	[1,0]
Junge Erwachsene										
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			*	-	-	*	[6,4]	-	[3,2]
		1,0	5,4							
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			*	*	-	-	9,9	-	[1,7]
	Andere Erwachsene	1,4	1,4	5,4	[2,4]	*	[0,4]	*	[1,9]	[1,3]
Migranten										
	EU	-		-			-	-	-	-
			5,3		-	-				
	Sonstige	-		*			-	*	-	-
	Deutsche	1,3	2,1	4,7	[2,1]	*	[0,4]	1,7	-	[1,4]
Ruheständler										
	Im Ruhestand	2,2	2,1	8,8	*	*	*	*	[3,4]	[1,8]
	Nicht im Ruhestand (18+)	1,1	2,1	2,9	[1,9]	*	*	2,2	[0,5]	[1,1]
Gesamt		1,3	2,1	4,7	[2,8]	*	0,4	1,7	1,7	1,4

Gesamtdeutschland

Unterversorgungsquoten: Schulbildung

		BGS		ECHP	NIEP		SOEP		WS	
		1991	1998	1994	1998	2001	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende										
	allein erziehende Frauen	1,2	10,4	*	*	*	[2,7]	[3,3]	[0,8]	[1,3]
	Paare mit Kindern: Mann	1,3	2,3	3,1	[4,2]	*	3,5	6,3	[1,0]	[1,1]
	Paare mit Kindern: Frau	0,7	2,7	3,7	[2,9]	*	4,9	6,6	[0,9]	[1,8]
Erwerbslose										
	erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[5,9]	[3,9]	*	5,0	5,5	[1,4]	[4,9]
		3,1	5,1							
	erwerbslos: andere Person im Haushalt			[6,6]	*	-	5,2	8,0	[0,4]	[0,8]
	Erwerbstätige	1,4	2,0	2,2	4,2	*	3,4	4,7	0,9	2,0
Junge Erwachsene										
	Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			3,3	*	*	6,4	8,2	[0,2]	[0,4]
		2,2	5,2							
	Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			[2,7]	*	-	5,8	6,7	[0,2]	[1,6]
	andere Erwachsene	1,7	2,4	4,5	4,2	[3,1]	2,5	3,9	1,3	2,3
Migranten										
	EU	-	11,0	[10,4]			24,1	20,0	-	[2,7]
					[7,2]	*				
	Sonstige	-		23,2			27,7	27,4	-	[17,7]
	Deutsche	1,7	2,9	3,6	3,4	[2,8]	1,4	2,6	-	1,8
Ruheständler										
	Im Ruhestand	3,1	2,2	7,6	[6,6]	[4,8]	1,4	2,8	[1,5]	3,5
	Nicht im Ruhestand (18+)	1,5	3,1	2,9	2,9	[1,7]	3,9	5,1	[0,8]	[1,4]
Gesamt		1,7	3,3	4,2	3,8	2,8	3,3	4,5	1,4	2,0

6. Zufriedenheitswerte

6.1. Finanzielle Situation

Westdeutschland

Unzufriedenheit mit der finanziellen Situation

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	34,6	37,0	36,1	27,5	32,2	[19,4]	13,6
Paare mit Kindern: Mann	13,4	15,5	16,9	10,2	13,3	[5,5]	[4,6]
Paare mit Kindern: Frau	10,2	16,3	16,9	9,2	11,0	[4,7]	6,4
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			59,7	59,5	70,5	[33,3]	32,1
	43,3	42,2					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			43,7	20,1	38,1	[30,4]	[5,3]
Erwerbstätige	11,5	15,9	12,5	8,1	10,2	7,1	6,9
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			23,0	12,8	17,2	[7,3]	[8,7]
	17,3	25,4					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			22,2	9,9	11,1	[8,6]	14,4
andere Erwachsene	11,2	13,4	12,9	10,2	13,3	8,6	8,0
Migranten							
EU	-		[19,8]	9,0	17,5	-	[18,2]
		25,2					
Sonstige	-		34,5	13,4	22,7	-	[18,9]
Deutsche	12,1	15,0	14,5	10,3	12,6	-	8,4
Ruheständler							
Im Ruhestand	7,8	9,6	9,6	9,8	11,5	[7,5]	[3,8]
Nicht im Ruhestand (18+)	12,9	17,2	16,6	10,7	14,2	5,5	7,2
Gesamt	12,1	15,6	15,1	10,5	13,5	8,0	8,7

Ostdeutschland

Unzufriedenheit mit der finanziellen Situation

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	41,8	52,2	[49,9]	38,5	35,3	[16,2]	27,8
Paare mit Kindern: Mann	26,7	22,3	24,4	20,0	20,3	[14,6]	10,8
Paare mit Kindern: Frau	20,8	24,6	28,5	18,9	18,8	18,2	12,5
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			60,4	56,0	56,1	32,1	46,3
	47,0	48,1					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			66,1	41,8	44,1	[25,3]	[17,1]
Erwerbstätige	21,8	20,7	22,0	17,1	18,1	15,0	11,2
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			34,2	26,0	27,5	[27,3]	[31,3]
	26,4	35,3					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			44,9	25,9	23,7	[21,9]	27,8
andere Erwachsene	24,6	20,5	23,3	22,3	19,2	16,0	14,4
Migranten							
EU	-		-	-	-	-	-
		33,3					
Sonstige	-		*	*	*	-	-
Deutsche	24,6	23,2	26,4	22,7	20,3	-	16,6
Ruheständler							
Im Ruhestand	20,7	13,0	17,4	18,5	10,3	14,0	[6,4]
Nicht im Ruhestand (18+)	25,6	26,6	30,3	24,5	24,6	16,1	12,8
Gesamt	24,6	23,3	26,6	23,0	20,4	18,7	16,1

Gesamtdeutschland

Unzufriedenheit mit der finanziellen Situation

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	36,6	41,0	40,7	29,8	32,8	[18,7]	15,8
Paare mit Kindern: Mann	16,7	16,9	18,6	12,2	14,6	7,5	5,7
Paare mit Kindern: Frau	12,9	18,0	19,5	11,2	12,5	7,6	7,5
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			59,9	57,9	65,0	32,6	36,9
	45,1	44,8					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			52,5	27,5	40,2	26,6	[11,6]
Erwerbstätige	13,6	17,0	14,3	9,7	11,6	8,7	7,7
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			25,1	15,5	19,5	12,3	[12,6]
	19,1	24,4					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			25,9	12,4	13,5	10,6	16,8
andere Erwachsene	14,0	14,9	15,0	12,5	14,4	10,1	9,2
Migranten							
EU	-		[19,8]	9,3	17,3	-	[16,7]
		25,6					
Sonstige	-		36,3	15,0	22,8	-	[17,9]
Deutsche	14,7	16,7	16,9	12,8	14,2	-	10,0
Ruheständler							
Im Ruhestand	11,5	10,2	11,4	11,4	11,2	9,3	4,4
Nicht im Ruhestand (18+)	15,3	19,1	19,0	13,3	16,1	7,5	8,2
Gesamt	14,7	17,1	17,4	12,9	14,8	11,5	11,2

6.2. Beschäftigung

Westdeutschland

Unzufriedenheit mit der Beschäftigung

	BGS 1991	BGS 1998	ECHP 1994	SOEP 1993	SOEP 1998	WS 1993	WS 1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	8,7	18,4	*	[6,3]	*	[5,7]	[3,0]
Paare mit Kindern: Mann	10,1	13,9	8,8	4,6	8,5	[2,1]	[3,3]
Paare mit Kindern: Frau	9,1	7,8	5,8	5,8	6,3	[0,8]	[5,4]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	57,8	-	-	-	-
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	33,0	-	-	-	-
Erwerbstätige	10,5	11,8	5,5	5,5	6,8	3,3	4,0
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	14,3	13,5	11,4	7,0	8,0	[1,6]	[3,3]
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			6,4	4,1	4,9	[8,4]	[2,6]
andere Erwachsene	9,8	11,4	7,0	5,4	9,2	[2,3]	4,2
Migranten							
EU	-	16,4	[8,4]	6,6	4,8	-	[5,3]
Sonstige	-		22,9	5,5	8,5	-	[15,4]
Deutsche	10,5	11,2	7,0	5,5	8,9	-	3,5
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	6,3	-	-	-	-
Nicht im Ruhestand (18+)	11,1	13,2	7,8	5,5	8,4	3,2	3,9
Gesamt	10,5	11,5	7,4	5,5	8,7	3,2	4,0

Ostdeutschland

Unzufriedenheit mit der Beschäftigung

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	38,7	28,9	*	*	*	-	[3,4]
Paare mit Kindern: Mann	17,7	15,9	12,1	7,4	10,2	[3,8]	[3,1]
Paare mit Kindern: Frau	23,4	20,0	14,3	7,8	12,1	[3,8]	[3,4]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	60,5	-	-	-	-
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	56,4	-	-	-	-
Erwerbstätige	17,3	13,2	6,1	9,4	7,4	[4,9]	[4,2]
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			[12,1]	[8,6]	16,5	[10,1]	-
	20,0	18,9					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			[14,1]	[6,4]	[7,4]	[4,5]	[4,1]
andere Erwachsene	21,9	17,4	13,0	10,0	11,4	[4,0]	[3,9]
Migranten							
EU	-		-	-	-	-	-
		15,0					
Sonstige	-		*	-	-	-	-
Deutsche	21,6	17,5	12,5	9,5	11,8	-	[4,0]
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	9,6	-	-	-	-
Nicht im Ruhestand (18+)	24,0	20,5	14,6	9,4	11,1	[5,1]	[4,0]
Gesamt	21,6	17,4	12,7	9,4	11,7	4,4	4,0

Gesamtdeutschland

Unzufriedenheit mit der Beschäftigung

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	16,9	21,2	[13,8]	[7,6]	[6,1]	[4,4]	[3,0]
Paare mit Kindern: Mann	12,0	14,4	7,7	5,2	8,8	[2,3]	[3,4]
Paare mit Kindern: Frau	12,8	10,3	9,5	6,3	7,6	[1,5]	[5,0]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	58,8	-	-	-	-
erwerbslos: andere Person im Haushalt			42,2	*	63,4	[4,8]	-
Erwerbstätige	11,8	12,0	5,6	6,2	6,9	3,5	3,9
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			11,5	7,3	9,8	[3,7]	[2,3]
	15,5	14,7					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			7,6	4,4	5,4	[7,5]	[3,1]
andere Erwachsene	12,4	12,7	8,2	6,2	9,6	2,7	4,1
Migranten							
EU	-		[8,4]	6,5	4,8	-	[4,3]
		16,3					
Sonstige	-		23,7	5,5	8,2	-	[17,6]
Deutsche	12,8	12,5	8,1	6,2	9,5	-	3,5
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	7,1	-	-	-	-
Nicht im Ruhestand (18+)	13,6	14,5	9,0	6,2	8,9	3,6	3,9
Gesamt	12,8	12,7	8,5	6,2	9,2	3,6	4,0

6.3. Wohnbedingungen

Westdeutschland

Unzufriedenheit mit den Wohnbedingungen

	BGS 1991	BGS 1998	ECHP 1994	SOEP 1993	SOEP 1998	WS 1993	WS 1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	18,9	11,8	[11,0]	[5,4]	12,2	[1,4]	[3,3]
Paare mit Kindern: Mann	7,9	5,8	6,8	5,7	4,1	[5,4]	[1,6]
Paare mit Kindern: Frau	9,6	7,0	6,6	5,0	6,5	[3,6]	[2,9]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[15,0]	12,3	[11,6]	[13,0]	[10,5]
	20,6	8,0					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[11,4]	11,8	[14,7]	[13,0]	[5,0]
Erwerbstätige	7,6	5,9	5,7	6,2	5,0	3,6	2,1
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			11,0	7,9	8,2	[5,5]	[2,9]
	11,8	8,8					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			9,3	7,9	7,1	[4,4]	[4,2]
andere Erwachsene	7,4	4,5	4,2	4,5	4,9	3,5	2,5
Migranten							
EU	-		[9,5]	7,9	8,5	-	[3,0]
		12,1					
Sonstige	-		24,7	17,1	18,2	-	[9,3]
Deutsche	8,1	4,9	4,9	4,3	4,2	-	[2,5]
Ruheständler							
Im Ruhestand	5,0	2,1	3,0	2,1	3,7	[1,8]	[1,1]
Nicht im Ruhestand (18+)	8,6	6,0	6,3	6,2	5,9	4,5	[2,4]
Gesamt	8,1	5,3	5,5	5,2	5,3	3,3	2,7

Ostdeutschland

Unzufriedenheit mit den Wohnbedingungen

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	18,7	15,4	*	[13,5]	[15,4]	[10,0]	[4,0]
Paare mit Kindern: Mann	17,4	6,6	15,9	14,2	7,3	[8,3]	[3,3]
Paare mit Kindern: Frau	14,1	7,4	16,7	13,5	6,7	[6,1]	[5,2]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			*	20,7	[8,0]	[6,1]	[7,3]
	20,1	6,5					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[13,8]	14,3	[4,9]	[12,5]	[11,4]
Erwerbstätige	14,0	6,5	11,5	13,7	7,8	8,1	3,8
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			18,3	17,6	[4,9]	[16,4]	[9,4]
	18,4	8,5					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			[12,6]	16,7	[6,2]	[3,1]	[3,9]
andere Erwachsene	12,0	6,1	8,2	11,4	6,8	7,6	4,5
Migranten							
EU	-		-	-	-	-	-
		18,1					
Sonstige	-		*	*	*	-	-
Deutsche	12,8	6,4	9,7	12,1	6,5	-	4,7
Ruheständler							
Im Ruhestand	5,8	4,8	6,1	8,4	5,3	[6,6]	[4,2]
Nicht im Ruhestand (18+)	15,0	7,0	11,3	13,8	7,1	9,2	4,9
Gesamt	12,8	6,5	9,8	12,5	6,5	7,2	4,5

Gesamtdeutschland

Unzufriedenheit mit den Wohnbedingungen

	BGS 1991	BGS 1998	ECHP 1994	SOEP 1993	SOEP 1998	WS 1993	WS 1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	18,9	12,8	[12,2]	7,1	12,9	[2,7]	[3,5]
Paare mit Kindern: Mann	10,3	5,9	8,9	7,5	4,7	6,1	[2,0]
Paare mit Kindern: Frau	10,8	7,1	8,9	6,7	6,5	[4,0]	3,4
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[12,9]	16,3	10,2	[9,2]	[9,7]
	20,3	7,3					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			12,3	12,7	11,2	[12,3]	[6,8]
Erwerbstätige	8,9	6,0	6,7	7,5	5,5	4,5	2,4
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			12,4	9,9	7,5	[8,1]	[3,9]
	13,2	8,7					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			9,8	9,2	6,9	[4,2]	[4,1]
andere Erwachsene	8,4	4,9	5,0	5,8	5,2	4,3	2,9
Migranten							
EU	-		[9,5]	7,9	8,4	-	[2,4]
		12,4					
Sonstige	-		25,1	18,7	17,9	-	[10,1]
Deutsche	9,1	5,2	5,8	5,9	4,7	-	2,9
Ruheständler							
Im Ruhestand	5,2	2,7	3,7	3,2	4,0	[3,3]	[1,6]
Nicht im Ruhestand (18+)	10,0	6,1	7,2	7,6	6,1	5,5	2,6
Gesamt	9,1	5,6	6,3	6,6	5,5	4,6	3,4

6.4. *Gesundheit*
Westdeutschland

Unzufriedenheit mit der Gesundheit

	BGS 1991	BGS 1998	ECHP 1994	SOEP 1993	SOEP 1998	WS 1993	WS 1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	12,5	10,5	*	14,9	8,3	[11,1]	[3,8]
Paare mit Kindern: Mann	9,2	9,1	[2,7]	9,7	7,7	[6,5]	5,9
Paare mit Kindern: Frau	13,3	10,3	[2,6]	7,1	7,9	[6,1]	[6,3]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[9,3]	[17,7]	[20,1]	[8,9]	[11,4]
	28,4	23,5					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[6,7]	[9,0]	[7,7]	[4,3]	-
Erwerbstätige	13,5	10,0	3,7	7,2	6,8	9,2	5,8
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			[2,2]	5,5	6,4	[3,8]	[2,9]
	8,9	6,8					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			*	3,9	[1,8]	[0,7]	[2,3]
andere Erwachsene	18,2	14,8	10,8	13,9	13,5	12,7	6,9
Migranten							
EU	-		[9,8]	14,9	7,5	-	[3,0]
		17,4					
Sonstige	-		[9,8]	9,8	10,2	-	[14,8]
Deutsche	16,8	13,1	8,7	12,0	12,2	-	6,0
Ruheständler							
Im Ruhestand	27,3	20,6	21,9	23,7	23,7	15,8	11,0
Nicht im Ruhestand (18+)	15,0	11,3	4,5	8,3	7,8	5,6	[2,5]
Gesamt	16,8	13,3	8,7	12,0	11,9	9,5	6,2

Ostdeutschland

Unzufriedenheit mit der Gesundheit

	BGS 1991	BGS 1998	ECHP 1994	SOEP 1993	SOEP 1998	WS 1993	WS 1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	16,0	18,4	*	*	[12,7]	[7,7]	[3,5]
Paare mit Kindern: Mann	12,0	7,7	[3,8]	7,3	8,5	[2,5]	[7,9]
Paare mit Kindern: Frau	13,0	10,6	*	8,2	7,9	[6,0]	[7,5]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			*	[9,9]	[8,8]	[7,3]	[14,6]
	21,5	16,3					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[10,1]	[9,2]	[9,9]	[2,3]	[11,4]
Erwerbstätige	13,3	8,7	[1,7]	6,0	6,2	12,0	7,2
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt			*	[3,4]	[4,6]	[3,3]	[9,4]
	6,2	7,1					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			*	3,6	[2,5]	[2,1]	[0,8]
andere Erwachsene	20,1	14,9	10,0	14,1	14,2	13,3	10,2
Migranten							
EU	-		-	-	-	-	-
		11,0					
Sonstige	-		-	-	*	-	-
Deutsche	18,2	13,4	8,4	12,1	12,1	-	9,0
Ruheständler							
Im Ruhestand	29,3	22,0	16,8	26,8	23,7	22,0	12,5
Nicht im Ruhestand (18+)	14,3	10,2	4,7	7,3	7,5	[3,7]	[2,1]
Gesamt	18,2	13,4	8,3	12,0	12,2	10,4	9,0

Gesamtdeutschland

Unzufriedenheit mit der Gesundheit

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	13,4	12,7	*	13,7	9,2	[10,8]	[3,8]
Paare mit Kindern: Mann	9,9	8,8	2,9	9,2	7,9	[5,7]	6,3
Paare mit Kindern: Frau	13,2	10,3	2,4	7,3	7,9	6,0	6,6
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt			[8,9]	14,0	15,8	[7,6]	12,1
	24,9	20,3					
erwerbslos: andere Person im Haushalt			[8,0]	9,0	8,5	[3,5]	[4,5]
Erwerbstätige	13,5	9,5	3,4	7,0	6,7	9,7	6,1
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		1	[2,2]	5,1	6,0	[3,8]	[3,9]
	8,3	6,9					
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend			[1,4]	3,9	2,0	[0,8]	[2,1]
andere Erwachsene	18,6	14,7	10,6	13,9	13,6	12,8	7,5
Migranten							
EU	-		[9,8]	14,9	7,5	-	6,6
		17,0					
Sonstige	-		[9,3]	9,6	10,8	-	[14,7]
Deutsche	17,1	13,1	8,6	12,0	12,2	-	6,6
Ruheständler							
Im Ruhestand	27,9	20,6	20,7	24,3	23,7	17,4	11,3
Nicht im Ruhestand (18+)	14,9	10,9	4,6	8,1	7,7	5,2	2,4
Gesamt	17,1	13,3	8,6	12,0	12,0	9,8	7,1

6.5. Bildung

Westdeutschland

Unzufriedenheit mit der Bildung

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	-	-	[21,9]	10,9	-	[15,3]	[5,4]
Paare mit Kindern: Mann	-	-	5,5	7,1	-	[3,2]	[4,9]
Paare mit Kindern: Frau	-	-	13,9	9,7	-	[6,2]	5,9
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[22,6]	15,5	-	[20,0]	[17,4]
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	21,0	16,3	-	-	[5,9]
Erwerbstätige	-	-	8,1	6,5	-	7,1	5,6
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	12,7	6,6	-	[4,9]	[1,5]
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	8,8	5,5	-	[11,2]	[4,5]
andere Erwachsene	-	-	9,6	7,9	-	9,1	7,1
Migranten							
EU	-	-	[15,9]	14,8	-	-	[3,0]
sonstige	-	-	24,9	24,9	-	-	[23,1]
Deutsche	-	-	9,3	6,1	-	-	6,2
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	10,4	7,8	-	7,0	8,5
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	9,7	7,4	-	6,6	4,2
Gesamt	-	-	9,8	7,5	-	8,5	6,4

Ostdeutschland-
Unzufriedenheit mit der Bildung

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	-	-	*	*	-	[2,6]	[4,1]
Paare mit Kindern: Mann	-	-	[3,9]	6,9	-	[2,6]	[1,0]
Paare mit Kindern: Frau	-	-	[8,0]	8,5	-	[6,8]	[4,0]
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	*	[13,4]	-	[13,9]	[8,9]
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	[11,5]	12,6	-	[5,7]	[3,0]
Erwerbstätige	-	-	5,6	5,7	-	9,3	[3,2]
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	[9,5]	[6,0]	-	[9,0]	[3,2]
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	[8,2]	9,1	-	[10,6]	[3,2]
andere Erwachsene	-	-	4,7	6,7	-	9,6	3,6
Migranten							
EU	-	-	-	-	-	-	-
Sonstige	-	-	*	-	-	-	-
Deutsche	-	-	5,6	6,9	-	-	3,8
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	[4,5]	[5,5]	-	16,3	[5,2]
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	5,9	7,0	-	[3,9]	[2,3]
Gesamt	-	-	5,6	6,8	-	7,8	3,9

Gesamtdeutschland

Unzufriedenheit mit der Bildung

	BGS		ECHP	SOEP		WS	
	1991	1998	1994	1993	1998	1993	1998
Allein Erziehende							
allein erziehende Frauen	-	-	[18,0]	9,7	-	[12,9]	5,1
Paare mit Kindern: Mann	-	-	5,1	7,1	-	[3,0]	[4,1]
Paare mit Kindern: Frau	-	-	12,6	9,5	-	6,3	5,6
Erwerbslose							
erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-	-	[16,6]	14,6	-	[17,5]	14,9
erwerbslos: andere Person im Haushalt	-	-	17,3	15,1	-	[4,1]	[5,0]
Erwerbstätige	-	-	7,6	6,3	-	7,5	5,2
Junge Erwachsene							
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-	-	12,1	6,5	-	[5,7]	[2,0]
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-	-	8,7	6,0	-	[11,1]	[4,8]
andere Erwachsene	-	-	8,6	7,7	-	9,2	6,4
Migranten							
EU	-	-	[15,9]	14,7	-	-	[2,4]
Sonstige	-	-	24,2	24,2	-	-	[21,5]
Deutsche	-	-	8,6	6,3	-	-	5,7
Ruheständler							
Im Ruhestand	-	-	9,1	7,5	-	9,4	7,7
Nicht im Ruhestand (18+)	-	-	9,0	7,3	-	6,1	3,8
Gesamt	-	-	9,0	7,4	-	8,2	5,6

6.6 Durchschnittliche Zufriedenheit

Westdeutschland		Bildung	Einkommen	Erwerbs- beteiligung	Gesundheit	Wohnen
Durchschnittliche Zufriedenheit (z-standardisiert), ECHP Welle 1						
Erwerbslose		1994	1994	1994	1994	1994
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt		-0,508	-1,200	-1,560	0,405	-0,470
Erwerbslos: andere Person im Haushalt		-0,395	-0,818	-0,821	0,121	-0,340
Erwerbstätige		0,033	0,074	0,086	-0,019	0,030
Allein Erziehende						
Allein erziehende Frauen		-0,438	-0,513	0,024	-0,106	-0,198
Paare mit Kindern: Mann		0,143	0,008	-0,039	0,025	-0,011
Paare mit Kindern: Frau		-0,098	0,047	0,037	-0,014	0,032
Junge Erwachsene						
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-0,079	-0,324	-0,161	-0,489	-0,409
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		0,048	-0,305	0,040	-0,662	-0,150
Andere Erwachsene		0,006	0,082	0,018	0,147	0,075
Ruheständler						
Im Ruhestand		0,016	0,244	0,153	0,672	0,197
Nicht im Ruhestand (18+)		-0,005	-0,081	-0,05	-0,223	-0,065
Migranten						
EU		-0,102	-0,206	-0,093	-0,101	-0,44
Sonstige		-0,513	-0,681	-0,536	-0,092	-0,937
Deutsche		0,014	0,023	0,017	0,004	0,034
Bevölkerung West		-0,034	0,079	0,051	-0,011	0,061

Ostdeutschland		Bildung	Einkommen	Erwerbs- beteiligung	Gesundheit	Wohnen
Durchschnittliche Zufriedenheit (z-standardisiert), ECHP Welle 1						
Erwerbslose		1994	1994	1994	1994	1994
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt		0,103	-0,704	-1,304	0,355	0,170
Erwerbslos: andere Person im Haushalt		-0,278	-0,814	-1,176	0,252	-0,733
Erwerbstätige		0,02	0,155	0,248	0,060	-0,008
Allein Erziehende						
Allein erziehende Frauen		-0,037	0,469	-0,159	0,217	0,17
Paare mit Kindern: Mann		0,087	0,115	0,055	-0,017	-0,008
Paare mit Kindern: Frau		-0,081	-0,029	-0,026	-0,023	-0,227
Junge Erwachsene						
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt		-0,271	-0,238	0,026	-0,575	-0,445
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend		-0,250	-0,475	-0,218	-0,579	-0,114
Andere Erwachsene		0,058	0,077	0,009	0,131	0,070
Ruheständler						
Im Ruhestand		0,095	0,277	0,172	0,586	0,245
Nicht im Ruhestand (18+)		-0,044	-0,130	0,08	-0,275	-0,115
Migranten						
EU		-	-	-	-	-
Sonstige		-	-	-	-	-
Deutsche		-	-	-	-	-
Bevölkerung Ost		0,142	-0,331	-0,212	0,046	-0,253

Gesamtdeutschland Durchschnittliche Zufriedenheit (z-standardisiert), ECHP Welle 1	Bildung	Einkommen	Erwerbs- beteiligung	Gesundheit	Wohnen
Erwerbslose	1994	1994	1994	1994	1994
Erwerbslos: 1. Person im Haushalt	-0,265	-1,078	-1,531	0,381	-0,278
Erwerbslos: andere Person im Haushalt	-0,322	-0,899	-1,050	0,166	-0,300
Erwerbstätige	0,028	0,097	0,124	-0,026	0,029
Allein Erziehende					
Allein erziehende Frauen	-0,293	-0,533	-0,073	-0,001	-0,115
Paare mit Kindern: Mann	0,130	0,035	0,014	-0,016	-0,007
Paare mit Kindern: Frau	-0,095	0,032	0,023	-0,016	0,021
Junge Erwachsene					
Junge Erwachsene mit eigenem Haushalt	-0,113	-0,300	-0,121	-0,505	-0,408
Junge Erwachsene, bei Eltern wohnend	-0,004	-0,318	0,017	-0,651	-0,133
Andere Erwachsene	0,016	0,078	0,015	0,144	0,072
Ruheständler					
Im Ruhestand	0,040	0,232	0,146	0,654	0,195
Nicht im Ruhestand (18+)	-0,014	-0,083	-0,051	-0,234	-0,070
Migranten					
EU	-0,137	-0,121	-0,040	-0,112	-0,364
Sonstige	-0,527	-0,623	-0,487	-0,103	-0,834
Deutsche	0,013	0,016	0,012	0,004	0,024
Bevölkerung Gesamt	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000